Elias Caspar Reichards,
Professor und Rector-Emeritus des Stadt-Gymnasiums zu Magdeburg

vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geisterreich.

Zur
Verminderung und Tilgung
des
Aberglaubens.

Als
eine Fortsetzung
von
D. David Eberhard Haubers
Magischen Bibliotheck
herausgegeben.

Zweyter Band.

Helmstedt
verlegts Johann Heinrich Kühnlin.
1788.

7440
B 27512

A 558104

Dem Freyherrn

Sigmund von Bibra,

Domkapitularen und Regierungspräsidenten
zu Fulda;

Herrn

Wilhelm Gottlieb Vangerow,

Königl. Preußl. Regierungsrath
zu Magdeburg;

Herrn

L. Fr. G. Göckingk,

auf Günthersdorf und Dalsdorf,

Königl. Preußl. Kriegs- und Domainenrath,

auch Land- und Steuerrath der Grafschaft

Wernigerode;

Herrn

Hofrath Georg Tismar,

zu Magdeburg;

Herrn

D. Johann Salomon Semler,

öffentlichen ordentlichen Lehrer der Theologie zu Halle,

Seinen allerseits hochgeschätzten

Gönnern und Freunden,

aus wahrer Ehrerbietung und Dankbarkeit

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Vorbericht.

Mit Wahrheit kann ich sagen, daß ich mir gewisser maßen habe Zwang anthun, und bey mancherley andern andringlichen Geschäften, auch sehr schwächlichen Gesundheitsumständen eines hohen Alters, die Stunden gleichsam stehlen müssen, gegenwärtige Samlung vermischter Beyträge zur Beförderung einer näher Einsicht in das Geisterreich zu Stande zu bringen. Schon längst hatte ich den Vorsatz aufgegeben, mich mit dergleichen Arbeiten, welche

in die Geisterlehre einschlagen, weiter zu beschäftigen. Allein, — und auch dies ist kein maskirtes Vorgeben — ich wurde von so verschiedenen Orten her, und von solchen Männern, deren Ansehen und Urtheil bey mir von großem Gewichte ist, zu wiederholten malen aufgefodert, noch eine Fortsetzung dieser Beyträge zu liefern, daß ich nicht füglich umhin konnte, diesem Verlangen zu willfahren; wie ich denn, — ich gesteh es gern — von Natur so gutwillig bin, daß ich von meinen Gönnern und Freunden mich gar leicht zu dieser oder jener wahrhaftig nützlichen Arbeit anspannen lasse. Ich entschloß mich daher endlich um so viel eher und lieber, noch eine solche Sammlung zu

ver-

veranstalten, da ich das unerwartete Glück und Vergnügen gehabt hatte, den ersten, vor sieben Jahren im Druck erschienenen, Band von dem gelehrten Publikum wohl aufgenommen und von Kompetenten Kunstrichtern mit Beyfall beurtheilt zu sehen.

Möchte denn doch — wie ich, nach Art furchtsamer Greise, etwas schüchtern hoffe und wünsche — auch dieser zweyte Band einer eben so gütigen Aufnahme und liebreichen Beurtheilung gewürdiget werden! Wenigstens wird meine gute Absicht dabey, nämlich, dem Reiche und der Herrschaft des Aberglaubens, nach meinem Vermö-

gen, und so viel mein beengeter Wirkungskreis irgend verstattet, Schaden und Abbruch zu thun, jedem Leser unverkennbar seyn; wie ich mich denn auch sorgfältig beflissen habe, durch eine angenehme Abwechselung des Inhalts der Aufsätze, durch eine gefällige Einkleidung der Erzehlungen, und durch eine muntere Schreibart das Buch für allerhand Leser zu einem gemeinnützigen Unterhaltungsbüchlein zu machen. Ich befürchte auch nicht, daß man die mit eingerückten, von andern Schriftstellern entlehnten, zuweilen etwas erweiterten Aufsätze, womit ich, als mit so vielen hier und da verlornen Straußfedern das Werkchen auszustaffiren mir die Freyheit genommen habe, für verbrennbare

brennbare Kontrebande erklären werde. Hanc veniam petimusque damusque viciſſim. Und vor der ſchändenden Anſchuldigung eines begangenen Plagiats denke ich ſicher geſtellt zu ſeyn, da ich allenthalben meinen Mann genannt, und alſo einem jeden das Seinige gelaſſen habe.

Uebrigens habe ich, wegen der Entfernung von dem Druckorte, nicht verhüten können, daß nicht einige Druckfehler, falſche Interpunktationen, und Abweichungen von meiner gewöhnlichen Orthographie ſich mit eingeſchlichen hätten. Angelegentlich bitte ich daher, vor Durchleſung des Büchleins

der-

dergleichen anstößige Unrichtigkeiten nach Anweisung des hinten angehängten Verzeichnisses derselben, unbeschwert zu verbessern.

Magdeburg
den 28. Jul. 1788.

E. C. Reichard.



Inhalt.

Inhalt.

des zweyten Bandes.

I. Ode an den Aberglauben. . . Seite 1.

II. Etwas von Gespenstern und von der Furcht vor Gespenstern. . . . . S. 3.

III. Meps. Ein Pendant zur vorstehenden Abhandlung. . . . . S. 16.

IV. Kirchbauer, ein betrügerischer Geisterbeschwörer. . . . . S. 24.

V. Noch ein warnendes Beyspiel von spitzbübischen Schatzgräbern. . . . . S. 34.

VI. Fustis Daemonum Hieron. Mengi, beurtheilt und verurtheilt. . . . . S 44.

VII. Sanct Brandons Leben, was Wunders er vff dem Meer erfaren hat. . . . S. 58.

VIII. Abschrift eines noch ungedruckten merkwürdigen Briefes vom Seelenschlafe. . . S. 67.

IX. Der Schuster und Musikant, Antonius, welchen der Teufel drey Jahr lang leibhaftig besessen haben soll. = = = = = = S. 73.

X. Peter Bloch, der Garkoch zu Rothenburg, ein glücklicher Schatzgräber. = = = S. 84.

XI. Vollständige und deutliche Anweisung, ungemein große, auf dem Harze oder Brocken annoch verborgen liegende, Schätze zu finden. = S. 95.

XII. Ernsthafte und patriotische Gedanken über den Aberglauben. = = = = S. 112.

XIII. Nachricht von zwey ominösen Ringen, dem Dessauischen und Veltheimischen. = = S. 149.

XIV. Schädlicher Einfluß des Aberglaubens in die Gesundheit der Menschen. = = S. 166.

XV. Der Teufel selbst. = = = S. 186.

XVI. Johann Drydens Wahrsagersucht. S. 199.

XVII. Von und mit einem lateinischen und deutschen Pinsel in Lebensgröße meisterhaft geschildertes und wohlgetroffenes Bildniß des Teufels. S. 210.

XVIII. Der durch die Chiromantie veranlaßte Tod. = = = = = = = S. 219.

XIX. Der Lappländer mit den rothen Stiefeln und gelben Hacken. = = = = S. 229.

XX. Sidonia von Bork, als eine fälschlich angegebene und unschuldig enthauptete und verbrannte Hexe. = = = = = S. 240.

XXI. Verzeichniß einiger andern, für Hexen, Hexenmeister und Zauberer erklärter, und als solche öffentlich hingerichteter Leute. S. 292.

XXII. Kiutikak. Eine grönländische Geschichte. S. 298

XXIII. Drey Viertel auf Zwölfe in der Nacht. S 319.

XXIV. Etwas von den Wahrsagereyen und andern Künsten der Zigeuner, wie auch von einem Wunderwirkenden Alrünken. S. 324.

XXV. Johann von Hagen, ein großer Astrologe, Physiognomist und Chiromant. S. 338.

XXVI. Salomo, als der angebliche Erfinder der Geisterbeschwörungskunst; und die H. Margareta, als eine mächtige Besiegerinn des Teufels. S. 362.

XXVII. Nachricht von der Theurgie oder weissen Magie, wie auch von einem bekehrten Zauberer und vieljährigen Praktiker dieser Magie, und von einem höchst seltenen dagegen geschriebenen Buche. S. 378.

XXVIII. Der Teufel ist ein Mann von Wort. S. 387.

XXIX. Etwas von dem Aberglauben der Antiochier, Römer, Tatarn, Kasacken und Kalmucken. S. 403.

XXX. Namensverewigung des Teufels. S. 413.

XXXI. Historische Nachricht von einigen in der Altmark verbrannten Hexen. S. 417.

XXXII. Reginald Scots Gedanken und Urtheile über die sogenanten Heiligen der Papisten. S. 427.

XXXIII. Von der Natur und Subsanz, wie auch von den Eigenschaften, Kräften, Wirkungen und Verrichtungen der guten und bösen Geister. S. 449

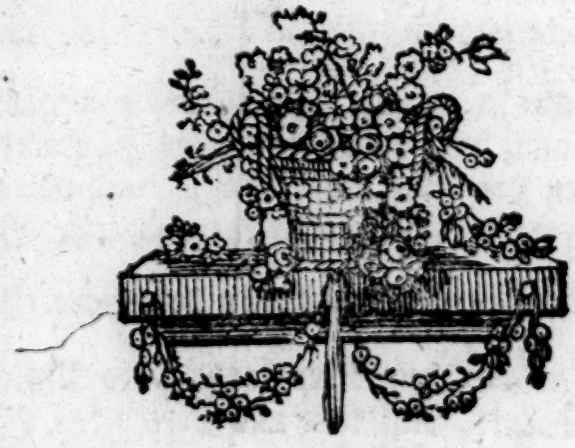
XXXIV.

XXXIV. Der Teufel veranlasset die Einführung der schwarzen Kamaschen bey der Preußischen Armee. S. 499.

XXXV. Das durch eine unschuldige Perrücke verursachte Hagelwetter. S. 501.

XXXVI. Poetische Erzählung des kläglichen Schicksals der schönen Sidonia von Bork. S. 503.

XXXVII. Das Geisterbanquet, oder der Ritter Franz. S. 510.



I.

An den Aberglauben.

Der du der Furien eiternde Brüſte ſogſt,
Verderbengeborender Aberglaube!
Fleuch in des Unterreichs Nächte,
Die dich ausſpien, zurück!

Religion und Wahrheit verſcheuchteteſt du,
Als Satan dich ſandte dem Erdkreis. —— Siehe,
Säkula zogen vorüber,
Die du, hülleteſt in Nacht,

Fleckteſt mit Blut der ſchreyenden Unſchuld — ach!
Aus nimmer verſiegenden Schaalen goſſeſt
Alles verzehrenden Gift du
Auf die Länder herab.

Und es verblühten blühende Reiche, und
Die Wurzeln der Stämme verdorrten; deine
Nächte verſchlungen der Weisheit
Holdes, labendes Licht.

Düſter iſt, Aberglaube, dein Antlitz, gleich
Dem Antlitz der Nacht. Um deine Schlangenhaare wehen
Magiſche Zirkel und Sterne,
Statt Tiara und Kranz.

Maale des Bluts und Talismans machen das
Gewand, das der Religion du raubteſt,
Gänzlich unkennbar, denn flecklos
Iſt des Glaubens Gewand.

In der geſchwungenen Rechte die ſprühende
Hochlodernde Fackel der Intoleranz, den
Flammenden Bannſtrahl in Linker,
Herrſchteſt, raſeteſt du.

Deinem allmächtigen Winke gehorchten des
Unermeſſenen Aethers Geſtirne, und die
Schweigenden Thäler des Todes,
Wie die Geiſter der Luft.

Siehe, du wollteſt es: —— und es zogen an
Dem nächtlichen Himmel Kometen, trägen
Fluges, herauf, die, verkündend
Peſt und Hunger und Tod.

Niederſahn auf den lebenden Erdkreis; —— und
Die Lüfte gebaren dann Wunderdinge;
Gräber enthügelten ſich, und
Spien Vermoderte aus.

Geiſter Verſtorbener wanckten dem madiſchen
Geſchwornen Kreiſe hinzu, in falben
Verſchlißnen Todtengewändern,
Hüllten die Zukunft dir auf.

Flammen der Scheiterhaufen bedeckten die
Entwichenen Wolken. —— Doch zerronnen
Sind deiner Herrſchaft Aeonen,
Niedergebeugt iſt dein Stolz.

Lieblich und hold naht Aufklärung nun, von
Der schüchternen Wahrheit geleitet, wieder,
Und es stürzet in Trümmern
Hin auf ewig dein Thron.

Der du der Furien eiternde Brüste sagst,
Verderbengeborender Aberglaube,
Fleuch in der Unterwelt Nächte,
Die dich ausspien, zurück!

II.

Etwas von Gespenstern.

Wolltest du wol eine Nacht in der Domkirche schlafen? Peter! — fragte zu Magdeburg jüngsthin ein Vater seinen Sohn, einen Knaben von 15 Jahren, in einer Gesellschaft einiger Freunde, nachdem man sich eine Zeitlang mit Gespensterhistorien unterhalten hatte; da denn der Eine dies, der Andere jenes gesehen haben wollte. Dieser hatte in einem alten baufälligen Schlosse Ketten rasseln, jener einen verstorbenen Geizhals alle Nächte sein Geld zählen, ein dritter alle Abend auf dem Boden seines Hauses etwas lebendiges mit abgemessenen Schritten hin und her Trampeln gehört. Das anwesende Frauenzimmer bat um Gottes Willen, diesen fürchterlichen Erzählungen ein Ende zu machen, und die Kinder krochen zitternd in einen Winkel zusammen: die mehresten Manns-

personen aber lachten; uud da fragte der Eine seinen Jungen: Peter! wolltest du wol eine Nacht in der Domkirche schlafen? Lieber Papa! rief der Knabe, und wenn Sie mir die ganze Welt geben könnten: ich thät es nicht.

Ein Accisebedienter, welcher in seinen jüngern Jahren Soldat gewesen war, ging hinaus, und rief seinen Sohn herein, welcher mit einem andeen Knaben sich drauſſen herumtummelte. Vendix — sagte er — wie er mit demselben ins Zimmer herein trat, wenn ich dir itzt im hohen Chore des Doms ein Achtgroschenstück auf dem Altar legen ließe: wolltest du solches wol dir heute noch daher holen? Gleich, Papa! — versetzte der Knabe. —— Es war schon des Nachts zwischen 10 und 11 Uhr. — Er sagte das so heiter, so sehr ohne affectirte Prahlerey, daß ich ihm ohne Probe geglaubt hätte. Aber die ganze Gesellschaft gerieth in Bewegung. Einige gafften den Buben starr an, andere lachten über seine Dreistigkeit, und die Meisten hielten ihn für einen kleinen Großsprecher, der, wenns zum Klappen käme, auf die eine oder andere Art den Kopf aus der Schlinge ziehen würde. Diese Zweifel und dieses Gelächter reizten des Knabens Ehrbegierde; und nun bestand er darauf, die Probe noch in dieser Nacht zu machen. Es wurde Anstalt dazu gemacht, das Stück Geld mit einem Merkmahle bezeichnet, an den bestimmten Ort gelegt, und um halb Zwölf ging der Knabe, und brachte das gezeichnete Achtgroschen-

groschenstück zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft zurück. Nun sah jeder den kleinen Held mit Verwunderung an, und die Vernünftigsten wollten durchaus von dem Vater desselben wissen, wie und auf welche Art er seinen Sohn so furchtlos gewöhnt habe, weil doch fast jedermann mit dem Glauben an Gespenster angesteckt ist, und immer wieder die Seinigen damit ansteckt; und besonders, weil die Furcht in der Nacht eine gar zu natürliche Sache zu seyn scheint, als daß sie ganz ausgerottet werden könnte. Der Vater des furchtsamen Peters ließ sich vernehmen: Ich wollte viel darum geben, wenn ich meinen Sohn von seiner Gespensterfurcht heilen könnte; wäre nichts vermögend, ihn aus dem Zimmer zu bringen, und er würde des Todes seyn, wenn er in einer Kammer alleine schlafen sollte. Es würde ihm und vielen andern eine wahre Wohlthat erwiesen werden, wenn man sie von dieser thörichten Furcht befreyen könnte.

Bendixens Vater lächelte. Ich fürchte — sagte er — mit Ihrem Knaben ists zu spät. Die Furcht scheint schon zu tief bey ihm eingewurzelt zu seyn. Indessen will ich Ihnen doch sagen, theils, wie ich selbst von der ungegründeten Gespensterfurcht mich entwöhnet, theils, wie ich meinem Sohn vor derselben verwahret habe.

„Ich war in meiner Jugend Soldat; und weil ich einen offenen Kopf hatte, nahm mich ein Officier als seinen Bedienten zu sich. Von

Gespensterhistörchen hatte ich genug gehört. — Wer hört sie nicht von Kindheit an? — — Weil ich doch aber nie selbst etwas dergleichen gesehn oder gehört hatte, was man sich unter einem Gespenste vorstellt: so war der jugendliche Eindruck davon ziemlich verschwunden. Dessen ungeachtet, wandelte mich doch im Finstern immer noch einige Furcht an. Mein Officier glaubte weder Himmel noch Hölle, weder Teufel noch Geister; und wenn er irgend ein Merkmahl der Furcht an mir gewahr ward: so warf er mir ein Dutzend kräftige Flüche ins Gesicht uud wollte sich fast todt lachen. Eines Tages kam er etwas spät zu Hause; ich kleidete ihn aus, ging von ihm, und er schloß seine Thür ab. Um Mitternacht, ohngefähr eine Stunde nachher, als ich ihn verlassen hatte, hörete man in seinem Zimmer einen Schuß. Das ganze Haus ward reue; jedermann sprang auf; ehe wir aber zu ihm hinauf kommen konten, geschah der zweyte Schuß. In größester Bestürzung eilten wir seinem Zimmer zu, klopften, riefen: — aber keine Antwort, keine Bewegung! Niemand macht uns auf: wir mußten die Thür erbrechen. Ich sah mich in allen Ecken nach meinem Herrn um, und konnte ihn nirgends erblicken. Das ganze Zimmer war voll Pulverdampf. Endlich riß ich die Decke seines Bettes in die Höhe, und unter derselben lag er, wie ein todter Mensch. Noch dachten wir insgesammt, er hätte sich selbst erschossen. Weil wir aber doch kein Blut sahen, und die

Pistolen

Pistolen neben ihm ordentlich auf dem Tische lagen: so rüttelten und schüttelten wir ihn so lange, bis er wieder zu sich selbst kam, und sich dessen bewußt ward, was ihm begegnet war. Nun erfuhren wir die tragisch-komische Mordgeschichte. Nach einem Gespenste hatte er geschossen. Er legt sich nieder, und fängt an einzuschlummern. Nach einem kurzen Schlummer erwacht er, wendet die Augen gegen das Fenster hin, durch welches der Mond herein scheint, und sieht da ein lange weisse Gestalt sich immer hin und her bewegen. Er hat Muth genug, verschiedene mal sein soldatisches: Wer da! zu rufen. Als er keine Antwort erhält, fügt er die Drohung hinzu: Antworte, oder ich schieße. Wie aber das vermeynte Gespenst noch immer weder Laut noch Stimme von sich giebt: so hält er Wort. Er schießt, und sieht zu seinem Erstaunen, daß der Schuß ohne Wirkung ist. Die lange weisse Gestalt bleibt immerfort in gleicher Bewegung am Fenster stehen. Er wiederholt sein Wer da! und bedrohet den hartnäckigen und stummen Geist, die zweyte Pistole auf ihn loszubrennen. Dieser aber verachtet die zweyte Drohung so gut, wie die erste. Mein Herr schießt also zum zweytenmale, schießt auch nicht fehl. Weil aber das Gespenst dennoch unverändert stehen bleibt, und sich beständig auf gleiche Art in eins fort bewegt: so verläßt ihn sein Muth. Nun hält er es wirklich für einen bösen Geist; Todesangst überfällt ihn; ein kalter Schweiß dringt

aus allen seinen Gliedern; er hüllet sich in seine Bettdecke und sinkt in einem Zustand, da ihn Sinne und Empfindung verlassen.

So gleich, als er seine Erzählung endigte, stürzten wir Anwesende insgesammt an das Fenster hin, wo er die ungewöhnliche Gestalt gesehen, und nach welcher er geschossen hatte. Und siehe! der Geist stand noch da, ungeachtet beyde ihm mitten durch den Leib, wenn ich so reden darf, gefahren waren. Und was war es denn? — Es war ein langes weisses Handtuch, welches ich über den offenen Fensterflügel gehänget, den Abend vorher aber wegzunehmen und das Fenster wieder zuzumachen vergessen hatte. Die Wirkung dieser Nachtbegebenheit war bey meinem Herrn und mir von ganz verschiedener Art. Jener ward von dieser Zeit an ernsthafter; und ob er sich gleich niemals und gegen Niemand darüber herausließ: so schien doch die Angst, worin er sich befunden hatte, seiner Art zu denken eine ganz andere Richtung gegeben zu haben. Ich hingegen überzeugte mich durch diesen Vorfall von der Grundlosigkeit der so schädlichen Furcht vor Gespenstern. Hier glaubte ich zu sehen, wie tausend und aber tausend Gespenstermährchen in der Welt entstanden sind. Man hat einmal in der Kindheit und Jugend viel davon erzählen hören, und das hat denn nach und nach einen Glauben an dergleichen Erscheinungen gewirkt, welchen die Vernunft der spätern Jahre nie ganz hat ausrotten können. Wenn man

hernach

hernach im Finstern etwas Ungewöhnliches sieht oder hört: so wirkt das Vorurtheil der Jugend; alsdann wird man furchtsam; und ist man erst furchtsam: dann sieht und hört man alles, was man will. Im Schrecken stellen sich uns die abscheulichsten und fürchterlichsten Gestalten dar; man hat nicht Muth genung, drauf los zu gehen und die Sache näher zu untersuchen; und das bleibt dann ein Gespenst, was doch nur ein Handtuch, ein Baumstrunck, ein Parrückenstock, der Schatten von einem Schornsteine, oder dergleichen war. Wäre bey dem Zufalle meines Officiers nicht alles so klar geworden: so hätte jedermann sich in dem Glauben an die Gespenster bestärkt. **Furchtsamkeit ist wahrlich die Mutter der meisten Gespenster.**

Weil nun aber eine leere Furcht den Menschen so unbeschreiblich quälen kann: so faßte ich den Entschluß, wenn ich jemals Kinder bekommen sollte, sie vor einer solchen Marter in Sicherheit zu stellen. Diesen herzhaften Knaben da, welchen Sie, meine Freunde, alle so sehr bewundern, nahm ich, so bald er laufen konnte, mit mir, wenn ich im Finstern aus einem Zimmer ging, und gewöhnte ihn nach und nach, sich immer weniger zu fürchten. So viel, als möglich, bewahrte ich ihn vor den Ammenmährchen, welche unsere Kinder mit diesen Vorurtheilen anfüllen, und trug Sorgfalt, daß in seiner Gegenwart nichts von Druden, Hexen, Nachtfrauen, nichts vom Rübe-

zahl, vom Knechte Ruprecht und andern solchen Popanzen und Fratzen erzählet werden durfte. Wenn er aber ja zufälliger Weise dergleichen gehöret hatte: so ließ ich irgend etwas Weisses, Blitzendes, Vermummtes oder sonst Schreckbares des Abends in einen dunkeln Winkel stellen, führete ihn dann hinaus und zeigte es ihm unvermuthet. Wollte er erschrekken: so sagte ich: das Ding sieht freylich fürchterlich aus; aber es wäre doch schimpflich, wenn wir uns sogleich davor entsetzen, und als feige Memmen davon laufen wollten, ohne zu wissen, was es eigentlich wäre. Wir müssen näher treten und das Ding erst recht untersuchen. Ich ergriff ihn bey der Hand, und ging mit ihm dreiste drauf los. Wenn er dann das weisse Laken oder den Klotz sah und betastete, der ihn anfangs einige Furcht eingejaget hatte: so lachte er mit mir über das vermeynte Gespenst. So, wie die Gewohnheit furchtsam macht, macht sie auch herzhaft; und mein Sohn ging endlich bey stockfinstrer Nacht so furchtlos über einen Kirchhof, oder durch eine Kirche, oder in einem Keller, als am hellen lichten Tage. Dies ist das ganze Geheimniß, wie ich meinen Jungen von der Gespensterfurcht —eigentlich wol nicht geheilt, sondern nur vor derselben bewahrt habe. Heilung von dieser Krankheit unserer Einbildungskraft ist schwer, wo nicht ganz unmöglich, wenn erst einmahl Vorurtheil und Furcht zu tief eingewurzelt sind. Wir müssen demnach solche eitle u. leere Schreknisse nur nicht Wurzel schlagen lassen."

Ich freuete mich herzlich, einen so vernünftigen Mann kennen gelernt zu haben. Er war mit seinem gesunden schlichten Menschenverstande mehr philosophisch, als er es selbst wußte. Er hatte das gefunden und befolgt, was Rousseau in seinem Aemil vorschlägt. „Die Gewohnheit — schreibt dieser Menschenkenner tödtet in allen Sachen die Einbildungskraft; nur neue Gegenstände erwecken dieselbe.—„ Man vernünftele nicht mit demjenigen, welchen man von dem Schrecken der Finsterniß heilen will. Man führe ihn oft in die Finsterniß hinein, und sey versichert, alle Gründe der Philosophie werden nicht so viel ausrichten, als diese Gewohnheit. Dem Schieferdecker schwindelt auf dem höchsten Thurme nicht; und derjenige wird im Dunkeln von keiner Furcht beängstiget, welcher gewohnt ist, oft im Dunkeln zu seyn." Rousseau thut daher den Vorschlag, die Kinder zum öftern des Abends im Finstern mit einander spielen, oder ausgehen zu lassen. Ich wünschte — sagt er — daß man des Abends viel aufgeweckte und muntere Kinder zusammen kommen liesse; daß man sie anfänglich nicht einzeln, sondern mehrere zusammen, in die Finsterniß hinausschickte, und daß man es nicht eher mit Einem allein wagte, als bis man von demselben genugsam versichert wäre, es würde bey ungewöhnlichen Ereignissen nicht allzusehr erschrecken. Ein Kind, wenn es auch im Anfange etwas furchtsam in der Einsamkeit und im Dunkeln ist, bekommt

Muth,

Muth, wenn es in einem benachbarten Hause oder Zimmer schwatzen und lachen hört; und so wird es mit der Finsterniß nach und nach bekannt, vertraut, und immer furchtloser.

Rousseau erzählt zugleich eines von seinen eigenen Jugendgeschichten, zum Beweise, wie eine solche Methode die Schrecken der Nacht überwinden lehret. „Ich war — sagt er — bey einem Prediger auf dem Lande, Namens Lamberzier, in der Kost. Zum Spielgesellen hatte ich einen reichen Vetter, den man als einem vornehmen Jüngling und bemittelten Erben begegnete, unterdessen, daß ich, von meinem Vater entfernt, nur wie ein armer Waise behandelt wurde. Mein großer Herr Vetter, Bernhard, war auf eine besondere Art ein Maulheld, vornehmlich bey Nacht. Ich hielt mich so oft und so lange über dessen Furchtsamkeit und Feigherzigkeit auf, bis Herr Lamberzier meiner Spöttereyen und Prahlereyen überdeüßig ward, und auf den Einfall gerieth, meine Herzhaftigkeit auf die Probe zu stellen. An einem Herbstabend, da es sehr dunkel war, gab er mir den Kirchenschlüssel, und trug mir auf: ich sollte die Bibel von der Kanzel holen, die er da hätte liegen lassen. Um mich mit der Ehre zu reizen, setzte er noch einige Worte hinzu, die es mir unmöglich machten, zurück zu treten. Ich ging ohne Licht fort. Mit Licht würde es vielleicht noch ärger gewesen seyn. Man mußte über den Kirchhof gehen. Ich wanderte gesetzt und lustig über denselben hinüber; denn so lange

lange ich mich unter freyem Himmel befand, wandelte mich nicht die geringste Furcht an. Bey Eröffnung der Kirchenthür, vernahm ich im Gewölbe einen Wiederschall, welcher mir Stimmen lebendiger Geschöpffe ähnlich zu seyn schien, und meine römische Standhaftigkeit wankend zu machen anfing. Inzwischen wagte ich mich doch in die Kirche hinein. Kaum aber hatte ich einige Schritte vorwärts gethan: so blieb ich auf einmal stehen. Bey Wahrnehmung der tiefen Dunkelheit, die in diesem weiten Gebäude herrschte, überfiel mich plötzlich ein Schrecken, daß mir die Haare zu Berge stunden. — Ich trete schnell zurück, eile zur Kirche hinaus, und laufe mit Zittern davon. Auf dem Hofe fand ich einen kleinen Hund, dessen Liebkosungen mir wieder Herz machten. Beschämt über meine Furchtsamkeit, kehr ich wieder um, und bemühe mich, den Hund mitzunehmen, welcher aber durchaus nicht mitgehen will. Ich mache die Kirchthür wieder auf, und gehe in die Kirche hinein. Kaum bin ich hineingetreten: so überfällt mich die Furcht abermals, und zwar so heftig, daß ich darüber beynahe von Sinnen komme. Denn, obgleich die Kanzel an der rechten Seite war, wie ich gar wol wußte: so suchte ich solche doch an der linken Seite. Ich verirrte mich zwischen den Stühlen und Bänken, konnte mich auch gar nicht mehr besinnen, wo ich war; und da ich weder die Kanzel noch die Thür finden konnte: so gerieth ich in eine Bestürzung und Verwir-

rung,

rung, die nicht auszusprechen ist. Endlich werde ich doch die Kirchthüre wieder gewahr, und bringe es so weit, daß ich hinauskomme; und fliehe also mit dem vesten Entschlusse und Gelübde fort, niemals wieder, als am hellen Tage, in die Kirche zu gehen. — Ich komme bis an das Pfarrhaus zurück. Eben da ich hineintreten will, erkenne ich des Herrn Lamberzier Stimme an einem großen Gelächter. Ich ziehe solches im Voraus auf mich; und in der Vermuthung und Verwirrung, mich demselben ausgesetzt zu sehen, stehe ich bey mir an, die Thüre zu öffnen. Indessen höre ich, daß die Frau Pastorin meinetwegen besorgt und unruhig ist, und der Magd befiehlt, die Laterne zu nehmen und in Gesellschaft des Herrn Pastors mich zurück zu holen, wobey ihn mein unerschrockner Vetter begleiten wollte, dem man hernach alle Ehre dieser Unternehmung würde zugeschrieben haben. Den Augenblick war alle meine Furcht verschwunden, und war nur davor bange, auf meinem Rückwege eingeholt zu werden. Ich laufe, ich fliege zur Kirche; ich komme, ohne mich zu verirren, ohne lange herumzutappen, an die Kanzel, steige hinauf, ergreife die Bibel, schieße von der Kanzeltreppe wieder hinunter; mit drey Sprüngen bin ich aus der Kirche, welche ich zuzuschließen vergesse; ich trete, bey der Zurükkunft ins Pfarrhaus, ganz ausser Athem, in die Stube, und lege die Bibel auf den Tisch, zwar mit etwas verstörtem Gesichte, aber doch mit einem freu-

digen

digen Herzklopfen, daß ich dem Beystande zuvorgekommen war, welchen man mir zugedacht und bestimmt hatte."

So weit Rousseau! Aber, —— werden nun vielleicht einige meiner Leser fragen —— giebt es denn wirklich Gespenster? —— Ich werde mich wohl hüten, diese Frage entscheidend zu beantworten. Sokrates würde in diesem Falle geantwortet haben: Ich weiß nicht. Ich, für meine Person, bin überzeuget, und weiß so viel gewiß, daß die meisten Geistererscheinungen und Gespensterhistörchen erdichtet, vom Vorurtheil, von der Furcht, von einer verschobenen Phantasie oder einem bösen Gewissen erzeuget, oder durch Betrügerey und Bosheit der Menschen bewirket worden sind. Ob aber der allgemeine Glaube an Geistererscheinungen nicht ursprünglich aus wirklichen Erscheinungen gewisser geistigen Wesen entstanstanden seyn könne? das ist eine andere Frage, die eine besondere und genauere Untersuchung verdienet. Dem sey indessen, wie ihm wolle: so ist doch so viel unläugbar, daß die Furcht vor Gespenstern grösstentheils ungegründet ist, und daß man dem menschlichen Geschlechte eine wahre Wohlthat erweisen würde, wenn man dasselbe von dieser quälenden Furcht gänzlich befreyen könnte. Indessen würde man, auch unbekannt mit Gespenstern, sich dennoch in der Finsterniß immer einigermassen fürchten, weil man die Gegenstände um sich her nicht sehen und unterscheiden, auch nicht wissen kann, was

uns

uns schaden könnte; und in solchen Fällen vergrößert dann die Einbildungskraft das Uebel. Man suche also nur frühzeitig die Kinder dadurch, daß man sie mit der Finsterniß bekannt macht, vor der Furchtsamkeit zu bewahren, oder diese Leidenschaft zu schwächen: so wird man sie auch vor der heillosen Gespensterfurcht sichern. Todtengräber, die in Kirchen und Beinhäusern auch des Nachts sich beschäftigen, sehen und hören nichts von Spukereyen, und fürchten sich nicht bey ihrer Berufsarbeit. Wenn wir von Jugend auf oft in der Finsterniß einer Kirche wären, oder über Kirchhöfe oder durch düstere Waldungen wandelten: so würde die Gewohnheit die Furcht allmählig vermindern und vielleicht mit der Zeit völlig vertreiben.

S.

III.

Meps. Ein Pendant zur vorherstehenden Abhandlung.

In einem Dorfe, nahe bey Magdeburg, war schon einige Wochen die Rede gegangen, daß daselbst ein gewisser Mann, Namens Meps, welcher in seinem Leben freylich nicht viel getaugt hatte, und von welchem man ziemlich gewiß wußte, daß er in einer Klagsache vor Gerichte

Gerichte einen falschen Eid geschworen, spuken ginge. Es wollten ihn so viele auf dem Kirchhofe unweit seiner Grabstätte mit ihren sichtlichen Augen gesehen haben, daß von der Abenddämmerung (von Zwielichten) an, kein Mensch mehr über den Kirchhof zu gehen sich getrauete, wenn man ihm auch, wer weiß was, gegeben oder versprochen hätte. Der Nachtwächter merkte sich das Ding; und ging, um ein paar Stündchen länger schlafen zu können, verschiedene Wochen hindurch gar nicht mehr in diese Gegend des Dorfes, weil er vorgab, es sey daselbst nicht geheur d. i. nicht richtig. Daher geschah es, daß die Diebe bey einem reichen Ackermann in derselben Gegend ruhig einbrechen und sich alle Zeit nehmen konnten, das Haus auszuräumen, weil sie wußten, sie würden von Niemand gestöret werden. Eines Abends saßen verschiedene von den Einwohnern in der Schenke zusammen, und der Innhalt ihrer Unterredung war, wie natürlich, nichts anders, als das verwünschte Spukeding. Ehe man sichs versah: kam Nachbar Barthel, ganz ausser Athem, in die Stube hereingestürzt, sah aus, wie eine Leiche und zitterte am ganzen Leibe. Auf Befragen, was ihn anfechte? stotterte er so viel heraus: der alte Meps steht leibhaftig an der Kirchmauer in seinem Sterbehemde! Die Bauern kreuzigten und segneten sich; des Krügers Töchtern schauderte die Haut, und sie rükten mit ihren Spinnrädern dichte zusammen. Hab ichs nicht gesagt? Gevatter!

(sprach der eine zu dem andern) du hast mir es immer nicht glauben wollen. Siehst du nun, daß es wahr ist? Ein auf der Reise begriffener hallischer Student, der eben hier übernachtete und beym Ofen sein Pfeifchen rauchte, auch die Gespräche der versammleten Bauren in der Stille mit Verwunderung angehöret hatte, trat itzt auf, redete den Leutchen ernstlich zu, und sagte: Sie möchten doch, um Gottes Willen, dem einfältigen Barthel nicht glauben, denn es gäbe gar keine Gespenster; und an dem armen Meps, der doch ihr Mitchrist gewesen sey, möchten sie sich doch auch nicht durch so unchristliche Urtheile versündigen. Dieser stehe nun, der Seele nach, vor seinem Richter; der Körper hingegen ruhe und vermodere im Grabe; folglich sey es Thorheit, sich einzubilden, er erscheine den Menschen und wandele zum Schrekken und Schaden derselben auf dem Erdboden umher. Zugleich fragte er die Anwesenden: Ob denn nicht etwa ein beherzter Mann unter ihnen wäre, der mit ihm zu gehen Lust hätte, so wollte er ihnen zeigen, daß es mit Barthels Vorgeben nichts, als bloße Furcht und Einbildung, sey. — Ja, das wäre schön! Ey! warum nicht gar? —— riefen die Bauern. Daß wir doch nicht so dumm wären! Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz, sagt der weise Jesus Sirach. Lasset Mepsen in Gottes Namen immer da an der Kirchmauer stehen! Wir wollen ihn nicht irren. — Ja! so sehe ich freylich nicht, versetzte der Studenti

dent, wie es anders seyn kann, als es müßte dann dabey bleiben und immer heißen: der alte Meps ginge um; und das kann ich, ob dieser Verstorbene mich gleich nichts weiter angeht, als daß er ehedem ein Mensch war, wie ich bin, auf ihm nicht sitzen lassen. Es soll heraus! Jedoch, allein geh ich nicht, denn mir würdet ihr doch nicht glauben, sondern denken, ich machte euch nur Wind vor, weil ich Recht behalten wollte. Aber, da war kein einziger, der das Herz gehabt hätte, ihn auf den Kirchhof, oder auch nur, wie er bat, auf hundert Schritt bis dahin, zu begleiten. Zum Glück trat eben der Schmid der Dorfes herein, welcher lange Soldat gewesen war, und sich im Felde etwas rechts versucht hatte. Dieser ließ sich die Sache erzählen; und dann setzten die Bauern hinzu: Und der Herr da will das nicht glauben; er will hin zu dem Gespenste, und wir sollen mitgehen. Das lassen wir hübsch bleiben! Ihm aber, Meister Schmid, seh ich es an — sagte der Fremde — Er begleitet mich; Er sieht mir aus, wie ein Mann, dem das Herz an der rechten Stelle sitz. — J! watum nicht? habe mein Lebtage so manches mitgemacht. — Topp! ich bin dabey!" —— Aber schaffe er nur ein Paar tüchtige Knüppel herbey, fügte der Student hinzu. Wenn wir wieder kommen, gebe ich einen Thaler zum Besten, und ihr sollet euch insgesammt auf meine Rechnung einmal recht lustig machen. — Der Schmid überredete noch vier andere junge Bursche, daß

sie versprachen, mitzugehen, und wenigstens in einiger Entfernung zu bleiben. Der Wirth, die Wirthin und alle übrigen baten: Kinder! Thuts nicht! bleibet hier! Ja, die Töchter vom Hause hingen sich an die Rockschöße des Studenten, und stellten ihm mit Bejammern vor: Er möchte sich doch nicht muthwillig in so augenscheinliche Gefahr stürzen; es wäre doch ewig Schade um sein junges Leben; der Glaube würde ihm in die Hand kommen. — Das denke ich auch — sagte er — ich will ihn gewiß in die Hand bekommen, und alsdann sollet ihr herzlich lachen. —— Also, Marsch! — die Zurückbleibenden schüttelten gewaltig die Köpfe. Nein! so was ist noch nie erhört! —— sagte der eine. —— Wenn das gut geht, so sage ich nichts, sprach der andere; und der dritte: Nu! Nu! Wer sich nicht will rathen lassen, dem steht auch nicht zu helfen; er soll hernach nicht sagen, daß wir ihn nicht gewarnt hätten. Gevatter! — schrie der vierte — habe ich dir nicht immer gesagt: Unser Schmid ist nichts nutze? er ist ein Freygeist; das sieht man doch helle und klar, daß der Kerl keinen Gott und keinen Teufel glaubt, weil er keine Gespenster glaubt. — Unterdessen wanderten unser sechs Gespensterjäger mit einander fort; als sie aber um die Ecke am Kirchhofe kamen: siehe, da stand dem doch das große weisse Ding leibhaftig. Hilf Himmel! schrien die vier jungen Bursche, da stehts! Gott sey bey uns! Sehet einmal die glühenden

Augen

Augen! Ja, wahrhaftig es hat keinen Kopf! O wie es immer länger und länger wird! — Der Student selbst stutzte anfangs ein wenig, ging aber doch muthig auf die weisse Gestalt los und rief: Wer da? — keine Antwort! Indem er aber dichte hinan trat: Husch! da bekam er einen so heftigen Schlag vor die Stirne, daß er rückwärts überschlug, und — weg war das Gespenst! Die vier jungen Helden machten Linksum, und liefen, als ob ihnen der Kopf gebrannt hätte, und sahen sich alle Augenblick um. Peter! kommts nach? — rief Märten. Lauf! Lauf! schrie Joachim; und Niklas seufzete: das dacht ich wol! — Halt! Steht! — kommandirte Peter — die Leute lachen uns sonst hernach was aus. Inzwischen hatte sich der Student wieder aufgerafft; und weil er weder den Schmid noch die 4 Mann des Korps de Reserve erblickte: so ging er sachte nach der Gegend hin, wo er sie reden hörte; und da fand er auch den Schmid, welcher wirklich vor Schrecken und Bangigkeit kaum weiter etwas herausbringen konnte, als: Herr! das ist ein verfluchtes Ding! sag ich ihm. Ich habe selbst mein Lebtage dergleichen Spukereyen nicht geglaubt, und muß nun so blind anlaufen. Weiß Er was? Ich kehre nicht wieder mit um nach der Schenke; wir werden sonst tüchtig ausgelacht. — Der Student war äusserst verdrüßlich, hielt sein weisses Schnupftuch, wegen der, ihm an der Stirne aufgelaufenen Brusche oder Beule, vor das Gesicht,

und bat den Schmid, nur immer wieder mitzugehen, er wolle ihm auch doppelt so viel schenken, als er ihm bereits versprochen habe. Als sie sich dem Wirthshause näherten, stunden einige Bauern in der Thür, andere guckten zu den Fenstern heraus. Aber, wie sie zurückestoben! und Thür und Fenster zuschmissen! denn sie erblickten das weisse Schnupftuch; und weil ihr ganzer Hirnschädel voll von dem Meps war: so meynten sie, dieser komme selbst anmarschirt. — Daß sich Gott im Himmel erbarme! schrie die Wirthin, beym Hereintreten des Studenten und seiner Begleiter ins Zimmer. Ihre Töchter und die Bauern schlugen in die Hände, als sie die große Beule vor der Stirn des Studenten sahen. — Haben wir es ihm nicht vorhergesagt? Ja! ja! Nun wird er doch wol eines bessern belehret seyn. Nicht wahr? Der Glaube ist ihm in die Hand gekommen? Die gelehrten Herren wollen immer so etwas nicht glauben, und wir sind doch auch nicht auf den Kopf gefallen. Vier Groschen gäbe ich drum — sagte der Eine, daß nur unser Herr Pastor dies mit ansehen möchte; der hält auch Nichts von Gespenstern. — Der Student ärgerte sich entsetzlich über den mißlungenen Versuch, und noch mehr über alle die Lügen, wodurch die Bauerbursche den Wahn der übrigen verstärkten. Glaubet doch diese Fratzen nicht — sagte er — es ist kein wahres Wort daran. Ein grosses weisses Ding war es freylich, was uns da an der Mauer in

die

die Augen fiel: aber feurige Augen des Gespenstes, welches noch dazu keinen Kopf gehabt haben soll, habe ich nicht gesehen. Und, daß ihr es wißt: Trotz meiner Beule, glaube ich es doch nicht, daß es ein Gespenst gewesen sey. Für itzt schaffet mir nur ein wenig Weineßig, und gebet mir einige weiche Läppchen, um nasse Umschläge davon zu machen, die ich auf die Quetschung an meiner Stirne legen kann. Der Weineßig mußte aus des Pastors Hause geholet werden, und da erfuhr denn auch dieser die gräuliche Mordgeschichte. Hurtig kleidete er sich an und eilte selbst in das Wirthshaus, und freuete sich sehr über den wackern jungen Mann, welcher ihm den Aberglauben in seiner Gemeine zerstören helfen wollte, und welchen er mit allem Eifer behaupten hörete: es sey durchaus kein Gespenst gewesen; die Bauern sollten nur ein Viertelstündchen Geduld haben: so wolle er den Gang noch einmal thun, um der Sache auf den Grund zu kommen. — Recht so, Mein Freund, sagte der Prediger, und erbot sich, selbst mit zu gehen. Als sie an die bewußte Stelle kamen, sahen sie nichts weiter, als ein weisses Klümpchen dichte an der Mauer auf der Erde liegen. Und was war es denn? Es war ein Mannshemde. Die Frau Kantorin hatte denselben Tag Wäsche getrocknet, und weil es ihr an Linien fehlte, einen grossen Rechen oder eine Harke zu Hülfe genommen, den Stiel derselben in die Höhe gestellt und eines von den Hemden ihres Mannes darauf ge-

hängt. Da das nun später geschehen war: so war das Hemde mit dem übrigen Zeuge nicht zugleich trocken geworden; also hatte sie dasselbe noch einige Zeit so stehen lassen, und hernach gar vergessen, es abzunehmen. Als der Student das erstemal dazu kam, trat er unten auf die Zacken des Rechens, und da schlug ihm denn der Stiel entgegen und gerade vor den Kopf, daß er hintaumelte. Das war die ganze Sache! Man trug das Hemde in die Schenke und legte es auf den Tisch. Die Bauern schämten sich, und schlichen einer nach dem andern, —— ohne gute Nacht zu sagen — ganz leise fort. Der Student mußte das Nachtlager bey dem Prediger nehmen, und der Schmid bekam die ihm versprochene Belohnung; dem Schenkwirthe aber ließ der Freund 2 Thaler zurück, um die Bauern, wenn sie wieder kämen, Trunkfrey zu halten, und ihnen zu sagen, sich seiner und des leinwandnen Gespenstes fein fleißig zu erinnern.

Z.

IV.

Kirchbauer, ein betrügerischer Geisterbeschwörer.

Der Bäckermeister S... zu Diez brachte ein altes herrschaftliches Haus käuflich an sich, worinn

worinn ehemals die Fürstlich-Nassauischen Beamten gewohnt hatten, und welches daher unter dem Namen der alten Landesoberschultheisserey daselbst annoch bekannt ist. Daß der Käufer gehofft habe, unterirrdische Schätze in diesem Hause zu entdecken, beweisen theils die, in dem Keller gefundene Wünschelruthe, theils die in dem Boden sowol, als auf den Seiten eingebrochenen Löcher. — Eingenommen von diesem, der Begierde nach Reichthum schmeichelnden, Wahne, wandte er sich an den Schulmeister H... zu Nieder-Hadamar, mit dem Ersuchen, ihm entweder aus dem Kapuzinerkloster zu Hadamar oder sonst wo einen Geistlichen ausfündig zu machen, welcher die Kunst verstünde, Geister zu beschwören. Von Thoren und Gecken ist der Betrüger niemals weit entfernt. Es traf sich, daß um eben diese Zeit ein gewisser Landstreicher bey dem bemeldeten Schulmeister einsprach, welcher sich für einen Priester des aufgehobenen Jesuiterordens ausgab, und von seiner Wissenschaft, die Geister zu bannen, grosse Prahlereyen machte. Der Schulmeister glaubte, seinen Mann gefunden zu haben. Er verkündigte die glückliche Entdeckung dem schatzbegierigen Bäcker; und nach Verlauf einer kurzen Zeit wurde der vermeynte Geisterbeschwörer in dessen Haus gebracht. Dieser — um sich desto mehr Zutrauen zu erwerben — ließ sich vorläufig versprechen: 1) Daß der Hausbesitzer von dem Vorhaben und Unternehmen vorher der Obrigkeit Nachricht

geben solle; 2) daß er derselben von dem zu entdeckenden und zu hebenden Schatze den gebührenden Theil abliefern; und 3) daß er von dem Uebrigen keinen üblen Gebrauch machen wolle. Inzwischen unterblieb doch die Anzeige an die Obrigkeit; und Abends um 11 Uhr begab sich der Geisterbeschwörer auf das, ihm angewiesene Zimmer im obern Stockwerke, ließ sich zwey Lichter auf einen, mit einem weissen Tuche bedeckten, Tisch setzen, und ermahnete die, im Hause befindlichen Leute, worunter auch der Schulmeister H... und dessen Bruder begriffen waren, in Einer Stube beysammen zu bleiben, fleißig —— jeder nach seiner Art und Religion, zu beten, und sich an Alles, was etwa vorgehen möchte, selbst wenn Feuer! gerufen würde, nicht im geringsten zu kehren. Nach dieser Vorbereitung entstand um Mitternacht ein fürchterliches Getöse im Hause; man hörte ein Knallen, wie von Kanonenschüßen, ein erschütterndes Rollen, heftige Schläge gegen die Thüre ꝛc. Die Angst und Furcht hielt die, in der untern Stube versammleten, Menschen eingesperrt. Ungefähr nach Verlauf einer Stunde kam der Geisterbeschwörer zurück, ganz verstellt, und mit dicken Schweißtropfen auf dem Gesichte. Die darauf folgende Nacht wurde dieses Hokuspokus wiederholet. Das ungewöhnliche Getöse in dem Hause erregte bey den Nachbarn und in der ganzen Stadt Bestürzung und Aufsehen. Man that davon die nöthige Anzeige bey dem Gerichte. Dieses ließ

so

so fort in dem Hause eine Untersuchung vornehmen; und fand den angeblichen Geisterbanner im Keller, in einem, an der Seite der Mauer eingebrochenen, Loche. Er wurde vor Gerichte gebracht, und that folgende Aussage:

„Er heisse Joseph Anton Brunnquell; sey Priester des aufgehobenen Jesuiterordens; habe in Bonn an der Schule Unterricht gegeben; sey nachher in Maynz gewesen, um Beförderung zu suchen, und habe, bey seiner Durchreise durch Nieder-Hadamar, erfahren, daß das Haus des Bäckers S... durch Geister beunruhiget würde, und daß dieser Mann sehr arm sey. Um also demselben zu Hülfe zu kommen, habe er die Geister beschworen. Zuerst wäre erschienen eine starke männliche Gestalt, 6 und einen halben Fuß hoch, mit einem rothen Talar bekleidet, wie die ehemaligen Tempelherren. Dieser Geist, welcher einen Schuh hoch über dem Erdboden näher geschwebt hätte, hätte ihn trotzig befragt: Was er wolle? Worauf er, der Beschwörer, erwiedert: Es komme vielmehr ihm zu, zu fragen: Was er (der Geist) noch itzt auf der der Erde zu schaffen habe? —— Der Geist: Es wären nunmehr beynahe 300 Jahr, daß er den Augenblick erwarte, die Erde verlassen zu dürfen; und er hoffe, der Zeitpunkt seiner Erlösung sey gekommen. — Der Beschwörer: Was er unter seiner Aufsicht und Verwahrung habe? —— Der Geist: Eine Monstranz, drey Kelche, ein Kästchen mit Gelde, zwey Glocken und ein

Buch.

Buch. — Während dieser Unterredung wären zwey andere Geister an einer andern Seite ins Zimmer getreten, 1) der eine in männlicher Gestalt, mit einem kurzen Wammes nach der Mode der alten Kleidertracht angethan, und mit einem Degen an der Seite; 2) der andere in weiblicher Gestalt; beyde von einem jugendlichen Ansehen; beyden wäre ein Hund nachgefolget, welcher sich von Zeit zu Zeit in eine glühende Katze verwandelt hätte. Diese Geister hätten versucht, allerley Gaukeleyen zu machen, und sich bemühet, einen großen Schrank aus dem Fenster zu werfen; er aber hätte dieselben mit Hülfe einiger geweiheten Worte bald wieder zur Ruhe gebracht, und sie genöthiget, in ihren gewöhnlichen Aufenthalt zurück zu kehren. Die folgende Nacht wären eben dieselben Geister abermals erschienen, und da hätte er dem großen, im Talar gekleideten Geiste befohlen, die erwähnten Schätze, ausser den beyden Glocken, ihm sogleich herzubringen. Dies wäre denn auch geschehen, und zwar mit Beyhülfe des, in diesem Quartale am Regiment stehenden, höllischen Geistes, Aziel, welcher, in Gestalt eines Löwen, folgende Stücke gebracht hättte: a) ein drittehalb Schuh langes Kästchen, mit eisernen Banden und Ecken beschlagen, worin eine, mit Edelgesteinen besetzte, Monstranz gelegen habe; b) drey goldene oder übergoldete Kelche; c) ein länglichtes Kästchen, mit viereckigen Goldstücken, wie spanische Quadrupln, bis oben an den Deckel angefüllt;

d) ein

d) ein Buch, welches die Beschreibung der Gerechtsame des Hauses enthalten habe. — Die Geister hätten sich erboten, diese Sachen drey Tage, unter ihrer Aufsicht, über der Erde stehen zu lassen: er aber hätte billig Bedenken getragen, darin zu willigen, und hätte also die Geister unter der gewöhnlichen Formel für diesmal wieder entlassen. — In der dritten Nacht wäre seine Absicht gewesen, den Schatz zu heben, und die Geister alsdann völlig zu verabschieden. Denn zum drittenmale müßten dieselben die Sachen, welche sie unter ihrer Verwahrung hätten, nothwendig zurücklassen. Hieran würde er aber nunmehr verhindert, da man ihn im Mauerloche entdeckt und vor die Gerichte geschleppt hätte. Inzwischen machte er sich anheischig, sämmtliche beschriebene Stücke dem Gerichte zu überliefern, und die Beschwörung zum drittenmale zu wiederholen."

Er wurde hierauf befragt: was das schreckliche Getöse im Hause verursacht hätte? Davon wisse er Nichts, — war die Antwort — Die Geister pflegten zuweilen zu ergrimmen, wenn sie zu erscheinen gezwungen würden; wäre er davon etwas gewahr worden: so wollte er bald Rath geschafft haben. Auf Befragen: Welche Sprache der Geist gesprochen? antwortete er: Plattdeutsch, mit etwas schlechtem Latein untermischt.

Dieses Menschen unerschütterte Dreistigkeit machte es nöthig, seine gespielten Betrügereyen dem Publikum überzeugend zu bewähren.

Auf

Auf erstatteten Bericht an die Fürstliche Landesregierung zu Dillenburg, verfügte dieselbe, daß ihm die völlige Freyheit zu Ausführung der Beschwörung verstattet, zugleich aber alle Gelegenheit, durch die Flucht zu entwischen, auf das genaueste benommen werde. Es war deutlich abzusehen, daß er nichts anders, als dieses bezweckte. Der Erfolg hat dieser Vermuthung und Erwartung völlig entsprochen. Nachdem alle hervorgesuchten Vorspiegelungen dieses durchtriebenen Schalcks, um seine Freyheit wieder zu erhalten, vergeblich waren: begab er sich in das Haus, wo er den Exorcismus vollenden sollte. Er suchte daselbst durch den Abtritt zu entkommen; weil aber die bestellten Wachten auch hier auf ihrer Hut waren und sogleich herbey eileten: stand er von diesem Versuche ab, und erklärte, daß der Geist im langen Talar ihm entdeckt hätte, man hielte das Haus besetzt, und es könnte also keine Beschwörung weiter Statt haben.

Nun brachte man den angeblichen Beschwörer in sein vorher bewohntes Zimmer, und am folgenden Tage offenbarte er der Obrigkeit reuend und freymüthig, daß er ein Betrüger, und die vorgewesene Beschwörung sein Spiel und seine Erfindung sey. Er gestand ungezwungen, daß er weder den Geist im Talar, noch den mit dem Wammes und Degen, noch den in jungfräulicher Gestalt gesehen, daß weder der höllische Geist, Aziel, in Löwengestalt, noch der Geist, welcher bald Hund, bald Katze

gewesen,

gewesen, ihm Schätze gebracht und gezeiget hätten. Er verhehlte nicht, daß er überhaupt gar keine Geister kenne, daß er kein Jesuit, kein Geistlicher, kein Priester sey; er bekannte, daß ein Perrückenmacher in Maynz ihm die Tonsur gegeben, die er trüge, und daß er einen falschen Namen angenommen habe; er versicherte endlich, daß das Getöse im Hause von ihm selbst durch einen großen runden Stein, und durch das Auf- und Zuschlagen der Thüren verursacht worden sey. Nun untersuchte dieses letztere Angeben, und fand wirklich die Kellerthür aus den Angeln gehoben, und oben in der Stube, wo die Beschwörung geschehen sollte, einen runden, 42 Pfund schweren Stein, dessen Hin- und Herrollen das ganze Haus erschüttert hatte.

Nun war nichts weiter zu thun übrig, als diesen abgefeimten Betrüger der Fürstlichen Justitzkanzeley zu **Dillenburg** zu übergeben, um näher hinter die Wahrheit zu kommen, auch nachzuforschen, in wie fern dieser Mensch zu den gefährlichen Streinern und Landstörzern gehören möchte, und sodann seine schuldbare Betrügerey gesetzmäßig zu bestrafen. Aus der, desfalls angestellten Untersuchung, hat sich so viel hervorgethan, daß dieser Leutebetrüger 28 Jahre alt, und aus **Beckstein**, im Würzburgischen Amte **Lauda**, gebürtig ist. Sein 1780 noch lebender Vater ist ein rechtschaffener, obwol wenig begüterter Schuldiener daselbst, und sein eigentlicher Name ist **Kirchbauer**. Im

Jahr

Jahr 1773. begab er sich in die Fremde und erhielt an der Kirche zu Gellheim, im Nassau-Weilburgischen, eine Bedienung, deren er aber wegen seines übeln Betragens gegen den dasigen Pfarrer nach drey viertel Jahren schon wieder verlustig ging. Um diese Zeit machte er zu Johannsberg und auf dem Hochlingischen Hofe die ersten Versuche, Gecken und Narren aufzusuchen, welche leichtgläubig und treuherzig genug wären, durch das Vorgeben von Geisterbeschwörungen und Schatzgräberkünsten sich berücken zu lassen. Er erhielt an den angeführten Orten Gold und Silber zur Einlösung der unter Bewachung von Geistern liegenden, Schätze, und nachdem er die Geschenke der Thoren eingestrichen hatte, machte er sich durch die Flucht unsichtbar. Im Jahr 1777. trat er zu Düsseldorf als privilegirter Teufelsbanner auf, mittelst einiger von ihm selbst konsekrirten Hostien und Kraft eines, unter dem Titel: Armamentarium ecclesiasticum, geschriebenen Buches. Er trieb sein heilloses Handwerk in zwey verschiedenen Häusern daselbst, und wurde unter diesem strafwürdigen Geschäfte gefänglich eingezogen. Den 15. Februar 1778. erhielt er das Urthel, daß er ein Jahr lang ins Zuchthaus eingesperrt werden, und 15 Prügel zum Willkommen empfangen sollte. Nach seiner Loslassung schwärmte er an verschiedenen Orten herum, kam gegen das Ende des Jahres 1779. in das Oranien-Nassauische und spielte daselbst die vorher beschriebene Rolle.

Nach

Nach geendigter Inquisition sprach die Fürstl. Justitzkanzeley das Urthel: Er sollte 3 Freytage nach einander zu Diez — an welchem Tage jedesmal in dieser Stadt ein volkreicher Wochenmarkt ist —— zur öffentlichen Schau am Pranger stehen, sodann zu Dillenburg auf der Vestung in Ketten und Banden zwey Jahr Schanzarbeit verrichten. — Nachdem dieser schelmische Kirchbauer bis ins Frühjahr 1781. bey dieser Arbeit, vielleicht mehr, als bey seinem Steinwälzen, brav geschwitzt hatte, wurde er, mit seiner Einwilligung einem Seeofficier, als Schiffssoldat, nach Ostindien hingegeben: und, dem Vernehmen nach, ist er wenigstens an dem holländischen Hauptwerbeplatze glücklich im Werbehause abgeliefert worden. Der Bäckermeister hingegen, welcher die vorgebliche Beschwörung in seinem Hause veranlasset und verstattet hatte, wurde zur Bezahlung der Hälfte der Untersuchungs Kosten verurtheilt.

Herr Hofrath und Prof. Schlözer —— aus dessen, nicht eben in jedermanns Händen befindlichen Briefwechsel, (Th. 9. S. 283.) ich diese Geschichte entlehnet habe — fügt die Aumerkung hinzu: "Musterhaft und herrlich ist es zu lesen, wie die Regierung in Dillenburg mit dergleichen Leuten umzugehen weiß. Warum sind doch die Murschlerinn Pfarrer Gaßner, der arabische Graf Castriotto, (Cagliostro) (die Desorganisateurs, der Morteczini) so manche Philantropienstifter ꝛc. nicht auch nach Dillenburg gerathen?".

V.

Noch ein warnendes Beyspiel von spitzbübischen Schatzgräbern.

Diejenigen Menschen, welche (mit aller Gewalt und auf eine unrechtmäßige Art) reich werden wollen, verwickeln sich in viele Gefahren und Fallstricke, und fallen in allerley thörichte, niederträchtige und schädliche Lüste oder Leidenschaften, wodurch sie endlich in ihr gänzliches Verderben gestürzt werden. Denn der Geitz, (die Geldbegierde und Habsucht) ist eine Wurzel alles Uebels, und versenket solche schatzsüchtige Thoren in vielfältigen Jammer und in das empfindlichste Elend. Es ist also ein großer Gewinn, wenn man gottselig, seinem Berufe getreu, im Vertrauen auf Gott und dessen Seegen arbeitsam ist, und sich, in Ansehung der irdischen und zeitlichen Güther, genügen läßt. Zur Bestätigung dieses apostolischen Ausspruches wird die Erzählung einer, mir erst neulich bekannt gewordenen, traurigen Begebenheit hier nicht am unrechten Orte stehen.

Ein wohlhabender Vollhüfner in B—f, einem unweit von Magdeburg belegenen Dorfe, gerieth nach und nach durch seine Zanksucht und Unverträglichkeit, durch beständiges unnöthiges Prozeßiren, durch Vernachläßigung seines Ackers, durch unordentliche Wirthschaft, durch eine immer stärker anwachsende Neigung und Liebe zum Brandtweintrinken und durch

ver-

verschiedene andere Unarten und übele Angewohnheiten, sichtbarlich in Verfall der Nahrung und in tiefe Schulden. Er versuchte zwar auf mancherley Art sich wieder aufzuhelfen, ergriff aber gerade solche Mittel, wodurch er vollends zu Grunde gehen mußte. Er fing an, für die Kaufleute Meßgüther nach Leipzig zu fahren. Da verdiente er dann wol manchmal 30 bis 40 Thaler auf einer solchen Reise: allein, theils mußte doch, nebst dem Vieh, auch er selbst oder sein Knecht mit leben, theils waren die Pferde unterdessen aus dem Stalle, und da verlor er den nöthigen Dünger, woran es folglich immer mangelte, wenn er sein Feld bestellen wollte. Ueberdies nahmen die Pferde dabey sehr ab, weil solche zu stark strapezirt und zu Schande getrieben wurden; und weil die Leipziger Messen gerade um Ostern und Michaelis fallen, da gepflüget und gesäet werden muß: so lag unser Hartmann, wie wir ihn jetzt nennen wollen, zur Saatzeit allemal auf der Heerstraße bey seiner Wiederkunft hatten die übrigen Bauern bereits Zugesäet; und alsdann gings bey ihm über Hals und Kopf drauf los. Im Pflügen wurde drüber hingehudelt und das schon entkräftete Zugvieh noch mehr abgemattet. Binnen Jahr und Tag fielen ihm drey Pferde um. Er war nicht mehr im Stande, die Zinsen von den aufgenommenen Kapitalien richtig und pünktlich abzutragen. Sein Hof stand schon in Gefahr, zum gerichtlichen Verkaufe angeschlagen zu werden. Mitten unter diesen

Bedrängnissen brachte er einst, weil ihm wegen des überaus schlimmen Weges diesmal für das Schiffpfund der geladenen Meßgüter viel mehr, als sonst, bezahlet worden, an die 50 Thaler von Leipzig mit zu Hause. Ich weiß nicht, ob ein schelmischer Kerl dieses mochte ausspioniret oder durch andere Leute erfahren haben. Genug, es meldete sich, nicht lange nachher ein Landstreicher, der aber doch ziemlich gut gekleidet ging, bey dem Hartmann, und entdeckte ihm mit geheimnißreicher Miene: Er wäre ein gelehrter Doktor, der sich jetzt auf Reisen befände, und allerhand, andern Menschen verborgene, Künste verstünde. Nun habe er, bey seiner Durchreise hieselbst, in Erfahrung gebracht, daß da und da in einem Zwölfmorgenstücke, welches dem Herrn Hartmann gehöre, ein erstaunlich grosser Schatz vergraben läge. Weil er nun, als ein wahrer Adept und als ein rechtschaffener Mann, seine Nebenchristen mit seiner Wissenschaft gern zu dienen und sie glücklich zu machen suche: so habe er ihm das anzeigen wollen. Ohne Zweifel habe er doch das nächste Recht zu und an diesem Schatze, weil derselbe in seinem eigenthümlichen Acker stehe; wolle er selbst aber den Schatz nicht heben: so würde ihm (dem Entdecker) eine große Gefälligkeit geschehen, wenn ihm erlaubt würde, auf dem gedachten Zwölfmorgenstücke für sich selbst seine Kunst zu probieren; indem er aber gesehen hätte, daß Weizen drauf stünde: so wäre er erböthig, dem Eigenthümer des

Feldes

Feldes für das Fleckchen von einigen Schuhen in die Länge und Breite 20 Thaler zu geben, nur, damit er daselbst nachgraben dürfte. — Hartmann horchte hoch auf. Halt! —— dachte er — das wäre ein erwünschter Fund für dich! das Geld könntest du anjetzt schön gebrauchen! Er antwortete also dem vermeynten Verehrer und Lieblinge der heiligen Corona Erzschatzmeisterin über alle verborgenen Schätze, fürjetzt nur so viel: das sey ihm nicht zuzumuthen, einem Fremden und Unbekannten zu erlauben, seinen Acker umzustören; der gelehrte Herr möchte hingegen die Güte haben, und ihm, als einem dürftigen Bauersmanne, zu dem, in seinem Felde stehenden, Schatze verhelfen; dafür wolle er ihm hernach gewiß sehr erkenntlich seyn. Ey! freylich — sagte dieser — das wäre wol billig, sollte ich meynen. Wie viel will und kann er mir denn wol geben? Denn, sieht er, umsonst ist der Tod. Ich lasse mir seinen Vorschlag gefallen, aber ich muß doch einmal hören, wie hoch er mir meine Mühe zu vergelten gesonnen ist. Kurz, sie wurden beyde des Handels dahin eins, daß Hartmann überhaupt 50 Thaler an dem Schatzgräber auszahlen sollte. Jedoch — sagte der ehrlich scheinende Mann noch —— damit er sieht, daß ich aufrichtig hiebey zu Werke gehe, und daß meine Kunst probat sey: so verlange ich eher keinen Heller und Pfennig, bis ich ihm den Schatz wirklich in die Hände geliefert habe. Es wurde verabredet, sogleich in nächst-

folgender Nacht zum Werke zu schreiten. Um 9 Uhr Abends wolle er, der Schatzgräber wieder da seyn, und einen katholischen Pater mitbringen, welcher die, den Schatz bewachenden Geister, beschwören sollte. Nur müßte Hartmann bey leibe Niemanden etwas davon sagen, jedoch drey bis vier tüchtige, aber verschwiegene Leute zur Arbeit mitnehmen; auch müßte kein Wörtchen dabey gesprochen werden ꝛc. Wer war froher, als Hartmann? —— Höre, Christinchen, sagte er zu seiner Frau (denn dieser konnte der plauderhafte Narr die Sache vor gar zu übermäßiger Freude nicht 5 Minuten verschweigen) höre, nun sind wir dir auf einmal aus aller unserer Noth! — Der verständigen Frau aber war bey diesem Unternehmen gar nicht wohl zu Muthe. Sie ermahnte ihren Mann, er möchte sich doch ja nicht damit einlassen; es wären schon manche Leute von solchen Spitzbuben angeführt und ausgeplündert worden. — Kind, ich bitte dich, wovor bist du doch so unnöthig besorgt? denke doch: drey oder vier handveste Gehülfen soll ich ja parat halten, und der Fremde verlangt ja nicht eher einen Pfennig, als bis er mir den Schatz in die Hände geliefert hat. — Recht gut; versetzte Christine; wenn aber der Herr solche Künste versteht und so leicht Schätze finden kann: so dächte ich, Männchen, — nim mirs nicht übel — ich dächte so ungefähr nach meinem einfältigen Verstande, er brauchte alsdann überall unsere 50 Thaler nicht. — In

dem

dem Moment erschien der Amtsfrohe und überbrachte eine Rechnung von 25 Thalern liquidirter Prozeßunkosten und Gerichtsgebühren, welche Hartmann auf der Stelle bezahlen, und der Frohn so fort baar mit bringen mußte; weil es kund geworden war, daß er itzt bey Gelde sey. — Nun war guter Rath theuer. Auf dringendes Bitten u. unter dem Versprechen, die Hälfte des Schatzes zu erhalten, ließ sich endlich der Schwager des verblendeten Hartmanns überreden, mit von der Gesellschaft zu seyn. Abends um 11 Uhr langten sie insgesammt auf dem bestimmten Platze an, nämlich der Schatzgräber mit einem Zauberstabe; dessen Beystand der Geisterbeschwörer, ein in eine Kapuzinerkutte verkleideter Schalk, mit einem großen Buche; Hartmann; der Schwager desselben; zwey Drescher und ein Ackerknecht, mit Spaten, Hacken und Hebebäumen. Ehe man aber zu graben anfing, ließ sich der erste vernehmen: Er wisse nun, daß der Schatz mit der Bedingung versetzt sey, daß derjenige, welcher denselben entdecken würde, das Leben dabey lassen müße. Weil nun diese Drohung auf ihn gemünzt sey: so wäre ihm freylich nicht gar zu wohl bey der Sache; er werde also, so bald die Beschwörung der Geister vollendet, und der Schatz entblößt sey, sich nebst seinem Gefährten ein wenig beyseit begeben. Der verkleidete Pater aber versicherte: er sey seiner Kunst und Obermacht über Teufel und Hölle viel zu gewiß; gegen seine Charaktere und Beschwö-

rungsformeln wären die Geister nicht vermögend, irgend einen Menschen Leid zu thun; sie, die Arbeiter, sollten nur getrost seyn, und ohne Furcht das Werk angreifen, jedoch ohne ein Wort dabey zu sprechen. Nun begann der Kapuziner seine Hokuspokus und alle zehn Fäuste der Schatzsucher setzten sich mit eifrigsten Graben und Hacken in Bewegung. Punkte zwölf Uhr stieß man mit den Spaten auf etwas Hartes. Hei! wie sie da arbeiteten! wie da Hartmann die Augen im Kopfe lachten! Endlich zeigte sich ein viereckiger, großer, schwerer, hölzerner Kasten, welchen man kaum zu rühren vermochte. — Sehet, da ist der Schatz — sagte der fremde Herr. — Nun Geld her! — Oder ihr könnt euch nur kurz und gut erklären, ob ihr solchen nicht haben wollt. Noch ist es Zeit! Es kostet mich nur ein Wort: so sinkt der Schatz 10 Klafter tiefer in die Erde hinunter! — Eiligst und mit größter Freude zahlten Hartmann und sein Schwager, jeder seine 25 Thaler auf den Kasten hin. Der Landstörzer strich das Geld zusammen, und sagte: Nun, Kinder, frisch! Ich muß machen daß ich fort komme; ist der Kasten erst über der Erde, und ich stehe dann annoch hier: so bin ich verlohren; ich will mich etwas zur Seite entfernen. — Und damit liefen er und der vermumte Pater, was sie wußten und konnten, und riefen den Uebrigen etliche mal zu: Halt! Rühret ja den Kasten nicht eher an, bis wir in Sicherheit sind. Allein, sie waren schon

weit

weit genug weg, ehe der Kasten herauf gebracht werden konnte. Und wie man diesen eröffnet, oder vielmehr mit Gewalt aufgeschlagen hatte: siehe, da fielen — nicht goldene oder silberne Münzen, — was denn? Steine, Kies und Sand in Menge heraus. Fort waren die ausgezahlten 50 Thaler und die beyden Spitzbuben dazu! — Man stelle sich die Bestürzung, das Erstaunen, den Verdruß und die Beschämung der Betrogenen vor! Diese verboten zwar ihren Gehülfen, ja keiner Mutterseele etwas von der fatalen Historie zu sagen. Einer oder der andere aber mochte doch nicht reinen Mund gehalten haben. Nach wenigen Tagen ward die Geschichte im ganzen Dorfe ruchtbar. Hartmann sah sich den Spöttereyen aller Bauern ausgesetzt; einige der Vernünftigsten aber waren der Meynung, die Schelme hätten ihn nur die Lehre geben wollen; künftig in seinem Acker bloß dadurch Schätze zu suchen, daß er denselben ordentlicher bestellte und tiefer pflügte. *)

Hier ist noch ein kleiner Zusatz: Es haben sich zu drey verschiedenen Zeiten bey mir selbst einige zerlumpt gekleidete Schatzgräber eingefunden und mir vorgespiegelt, es lägen in dem Garten meiner Rektoratwohnung, und in den beyden dranstossenden Gärten, welche ehedem den Kirchhof des Franziskanerklosters ausgemacht haben sollen, woraus unsere Schule entstanden

*) S. Herrn Jusp. Ferrenners Volksbuch, Theil 2. S. 130-138.

standen ist, noch viele Schätze, und sogar ganze silberne Särge vergraben: Ich habe aber diese bettelhaften und betrügerischen Landstreicher jedesmal mit Verachtung abgewiesen und ihres Weges laufen lassen. So viel ist wahr: die maßiven Mauern der Hauptgebäude des ehemaligen Klosters, die Kirche mit ihrem runden, oben abgestutzten und mit steinernen Knöpfen besetzten Thurme, und ein Stück des Kreuzganges sind annoch zu sehen. Der obere Theil der Kirche besteht jetzt aus Wohnzimmern für einige der Schullehrer, und der untere Theil dienet zum Holzmagazin. Zufälliger Weise habe ich auch, bey vorgenommenen Reparaturen, mitten in den, zwischen den Schulgebäuden aufgeführten, 3 bis 4 Fuß dicken Mauern, geheime enge Treppen, in den tiefen und geräumigen Kellern hin und wieder zugemauerte Thüren und Löcher, imgleichen einige Ueberbleibsel von eisernen Rosten, Tiegeln, Zangen ꝛc. als Spuren eines alten Laboratoriums, und in meinem Garten 2 Fuß unter der Erde liegende maßive Gewölber entdeckt, welche mit den übrigen Gebäuden, vermittelst enger steinerner unter der Erde fort laufenden, Kanäle; gemeinschaftlich zusammen hangen. Auf dem einen dieser Gewölbe, dessen Decke durch die Witterung oben eine Oeffnung bekommen hatte, und welches 8 Fuß ins Gevierte breit, und über eine Manneslänge hoch ist, steht ein krummer Borstorfelapfelbaum, der noch alle Jahr seine schönen Früchte trägt. Der weissa-

gende

gende Maulbeerbaum aber ist nicht mehr vorhanden, dessen der Jenaische D. und Profess. Johann Gerhard, ein Schüler des berühmten Rektors Rollenhagen, in der, auf dem Prof. Heider gehaltenen und 1627. gedruckten, Trauerrede gedenket, und von welchem er, als ein Augenzeuge, versichert, daß allemal bey einem bevorstehenden Todesfalle in Rollenhagens Familie, ein Ast oder Zweig desselben verdorret und abgestorben sey. Daher auch Rollenhagen gewiß vermuthet und prophezeyet habe, daß bey seinem Tode dieser Baum unfehlbar gänzlich ausgehen werde, welches Prognostikon auch der Erfolg hernach bestätiget haben soll. S. Gottfr. Ludovici Schulhistorie, 1 Th. 4. S. 59.)



VI.

Fustis Daemonum, Adiurationes formidabiles et potentissimas, ad malignos Spiritus effugandos de oppressis corporibus humanis, ex sacrae Apocalypsis (Apocalypseos) fonte variisque sanctorum Patrum auctoritatibus haustas complectens; Auctore R. P. F. Hyronimo Mengo, Vitellianensi, Ordinis Minorum Regularis Observantiae. Francof. 1608. 8.

Diese Mißgeburt eines der abergläubigsten und verschrobensten Mönchsköpfe, auf welche die liebe Sonne je herabschien, zählt Vogt in seinem Catalogo librorum rariorum, S. 459. unter die höchstseltenen Bücher; und bloß darum ist es noch wol der Mühe werth, daß man, um auch in dieses schaudervolle Feld des Aberglaubens gelegenheitlich einen flüchtigen Blick werfen zu können, dieser Scharteke in den Beyträgen zum Geisterreiche Erwehnung thut. Mein Exemplar hat der ehemalige Besitzer desselben, nebst D. Heilbronners Daemonomania Pistoriana in einem schönen Franzband einbinden lassen, ohne sich an Vogts Ausspruch: omnes *Mengi* libros esse dignus, qui aeternis tenebris obruantur, im geringsten zu kehren. Wenigstens thut sich der Va-

ter

ter dieses Wechselbalges, Girolamo Menghi, wie er im Italiänischen sich schreibt, in der Zueignungsschrift (welche zugleich die Stelle der Vorrede vertritt) an einen gewissen Franciscum Gonzaga, totius Ordinis Minorum Ministrum Generalem dignissimum, sowol auf dieses Werk, als auf seine, schon vorher herausgegebenen Schriften, gleiches Gelichters, nämlich des Flagellum Daemonum, Bonon. 1589. 8. und Compendio dell' Arte Essorcistica et possibilità delle mirabili e stupende operazioni delli Demoni et de' Malefici. in Venezia 1601. 8. Vol. 2. sehr viel zu gute, indem er, seiner Meynung nach, dadurch der Macht und Bosheit des Teufels in Besitzung der armen Menschen, aus christlicher Liebe und aus allen seinen Herzens- und Leibeskräften zu steuren sich bemühet, und den Exorcisten die kräftigsten und bewährtesten Waffen wider jene Plagegeister in die Hände geliefert habe. Die von ihm anfangs geflochtene Teufelsgeissel muß doch also nicht wirksam genug befunden worden seyn, da er es für nöthig gehalten hat, die katholischen Beschwörer auch noch mit einem knotigen Prügel für den gefühllosen Rükken der schlägefaulen Teufel auszurüsten.

Dies gegenwärtige abscheuliche Buch theilet sich in zwey Abschnitte ab. Der erste enthält in 18. Kapitteln, von S. 1-56. allerhand heilsame Vorschriften, Lehren und Erinnerungen für die geistlichen Herren Teufelsbanner, der zweyte aber die nöthigen Gebete und Exorzismen

men selbst, insgesammt voller Unsinn und Blasphemien. Die auffallendesten Kapitel der ersten Abtheilung sind folgende: Im zweyten, z. B. ermahnet er den Exorzisten, sich sorgfältig nach dem Wesen, nach der Natur und nach den Eigenschaften der Teufel, welche er vor sich hat, zu erkundigen, ehe und bevor er zum Hauptwerke selbst schreitet, um hernach desto besser und sicherer die schwache Seite seiner Gegner fassen zu können; bey welcher Gelegenheit er denn auch einige vermeynte biblische Namen der bösen Geister gar gelehrt erkläret. Jeder unsauberer Geist — sagt er — wird in der h. Schrift Diabolus genannt, a *dia*, quod est *duo*, et a *bolus*, quod est *morsellus*; quia *duo* occidit, corpus scilicet et animam, d. i. weil er den Menschen in zwey Bissen, nach Seel und Leib, verschluckt. Dieser Vielfraß und Schlingrabe nun wird auch Dämon genannt, das heißt der Blutdürstige (sanguinem sitiens, sc. super peccata, quae sitit et procurat.) Zuweilen heißt er Belial, das bedeutet absque iugo vel absque domino, ein Rebell gegen Gott. Anderswo führet er den Namen Beelzebub, d. i. vir muscarum, nämlich animarum peccantium, wie auch den Namen Behemot, d. i. Bestia, quia homines bestiales facit. Als ein Geist der Hurerey wird er Asmodeus, (quod NB. interpraetatur, factura iudicii, quia propter spurcitiam factum fuit terribile iudicium super Sodomam,) und als ein Geist des Gei-

zes

zes, **Mammon** betitelt. Der Name Sarananas wird zum Glück ganz richtig durch adversarius, ein **Widersacher**, übersetzt. Das 8te Kapitel lehret eben so poßirlich, wie man die bösen Geister bey ihrer Erscheinung, von den guten Geistern unterscheiden könne. Vielleicht sind einige meiner Leser neugierig, diese Merkmahle kennen zu lernen. Warum sollte ich so eigennützig seyn, solche ihnen vorzuenthalten? Man hat — sagt unser Ritter von der traurigen Gestalt — **besonders vier Merkmahle**, an welchen sich die bösen von den guten Geistern deutlich unterscheiden lassen. 1) **Der Teufel hat**, — selbst wenn er in der Gestalt des Gekreuzigten, der Jungfrau **Maria** oder eines Heiligen erscheinet, dennoch, wenn man genau Achtung giebt, jederzeit irgend einige Ungestaltheit, z. B. Hörner am Kopfe, einen Pferdefuß, einen krummen Schwanz und dgl. an sich. *) 2) Läßt er denjenigen, welchem er erscheint, in tiefer Traurigkeit, nach genommenen Abschiede, zurük, ungeachtet seine Ankunft Freude bey demselben erweckte. 3) sucht der hölliſche Schadenfroh den Menschen durch man-

*) Und als ein solches Ungeheurer ward doch der Herr Urian, leider noch heutiges Tages! nicht nur in den katholischen Legenden und Volksschriften, sondern auch in den Bibeln, Katechismen und Evangelienbüchern der Protestanten den Bauern und Schulkindern in Kupferstichen u. Holzschnitten vor Augen gemahlet, wovon ihre Einbildung den Eindruck lebenslang nicht wieder los werden kann.

mancherley schmeichelhafte Versprechen und arglistige Ueberredungen in Versuchung zu führen und in sein Garn zu locken. 4) Läßt er sich sehr leicht durch Grobheiten und Beschimpfungen in Hitze, Zorn und Wuth bringen; und in so fern ist doch noch etwas Gutes an dem so verschrienen Teufel, daß er Ambition besitzt. Zum Beweise hievon dienet unserm hochgelehrten Auctor das bekannte Beyspiel des höchst einfältigen und pudelnärrischen **Ruffinus**, eines treuen Schildknappen des h. Franziskus. Als dieser halb wahnwitzige Minorit einst durch öftere dergleichen verführerische Erscheinungen vom Satan geplaget und vor Franzisci Gemeinschaft gewarnet wurde: klagte derselbe seine Noth dem h. Franziscus, welcher ihm den vortreflichen Rath gab: damit Du vergewissert werdest, daß derjenige, welcher dir in der Figur des gekreuzigten Heilandes erscheint, nicht Christus, sondern der leibhaftige Teufel sey: so antworte ihm, wenn er wieder kommt und sagt: ich bin Christus! nichts weiter, als dieses: Aperi os tuum, et implebe illud steriore. **Ruffinus** befolgte die Anweisung, und siehe! da marschierte der Feind mit einem solchen Ungestüm und unter einem so gewaltigen Sturm und Ungewitter ab, daß der ganze Berg Subasius, wo diese Scene sich ereignete, heftig erschütterte, und die Trümmer des gespalteten Felsens weit und breit herum flogen, wie denn die Spuren solcher Verwüstung noch bis auf den heutigen Tag daselbst

zu

zu ſchauen ſeyn ſollen. Gewiß, Niemand auſſer hie und da ein dummer Franziskanermönch, wird dergleichen abgeſchmackten Träumereyen einigen Glauben beymeſſen. *)

Aus

*) In dem, zum erſtenmale zu Mayland 1510. in klein Folio gedruckten, ſchändlichen und gottesläſterlichen, nachher auch ſelbſt in den römiſchen Indicibus librorum prohibitorum unter den verbotenen Büchern der erſten Klaſſe mit angezeichneten, Werke des, am 10ten Decembr. 1401. verſtorbenen Franziscaner Mönchs, Bartholomäus de Piſis, Liber Conformitatum betitelt, welches auch unter der Aufſchrift: der Franziskaner Alkoran, bekannt iſt, wird Folia 52. dieſe ungereimte Fabel folgendermaßen erzählt: Diabolus tentauit *Ruffinum*, dicens, Tu es damnatus, et ipſe *Franciſcus* eſt damnatus, et quicunque eum ſequitur, decipitur. Quod quum Ruffinus Franciſco dixit, reſpondit Franciſcus: Si iterum apparebit et aliquid tibi dixerit, dicas ei, ſcilicet Diabolo: *Aperi os tuum et ego ſtercorizabo in illud*; (Ouvre ta gueule et je chierai dedans.) Poſtea Ruffinus quum oraret, iterum apparuit ei diabolus in ſpecie Chriſti, dicens: Frater Ruffine, (der Teufel nennt alſo Ruffinum ſeinen Bruder) nonne dixi tibi, quod non crederes filio Petri Bernhardonis? cur te affligis? -- et ſtatim Ruffinus *ſibi* (das ſoll wol heißen, bey ſich ſelbſt.) dixit: Aperi os tuum, et ego in *ipſum* ſtercorizabo. Tunc diabolus indignatus, cum tanta *furia* et tempeſtate ab eo receſſit, vt etc. Dagegen iſt aber auch dieſer heldenmüthige Teufelsüberwinder zweymal der hohen Ehre gewürdiget worden, die, dem H.

Aus dem neunten Kapitel lernen wir, daß der Satan vor Christi Geburt zwey Hände gehabt habe, manum attractivam et manum impellentem; ferner, daß die Teufel keine eigene Sprache haben, sondern nach Gelegenheit gemeiniglich die Sprache desjenigen Landes reden, worin sie ihr Geschäfte treiben, oder auch die Sprache des Beschwörers, welcher sie beängstiget. Dies wird mit einem Beyspiele aus des **Michael Psellus** Buche de operatione daemonum bewiesen, worin dieser berichtet, daß seines Bruders Frau im Wochenbette

Franziskus eingedruckten, fünf Wundenmahle Christi zu sehen; einmal, als er denselben am ganzen Leibe reiben und kratzen mußte, und ihn da kratzte, wo es ihn nicht jukte, indem er die Finger, zum unaussprechlichen Schmerz des Heiligen, in die Seitenwunde desselben steckte; und auf eine andere Zeit, da er die, von dem Blute dieser Wunde überall befleckten Beinkleider seines Abgotts auswaschen und reinigen mußte. Konrad Badius, der Drucker, Verleger und Uebersetzer des von Erasmus Alberus aus dem Libro Conformitatum auszugweise gesammleten Franziskaner Alkorans, lateinisch und französisch zu Genf 1560. und 1578. in 8. gedruckt, macht hiebey die beissende Anmerkung: Ces gaduards (Sekretfeger) font si puans et punais, qu'ils n'ont nulle honte de remuer leurs infections et ordures publiquement, et les présenter au nez d'un chacun, sans en rien sentir: mais puisque ces *ordes brayes*, (schmutzige Hosen) ont été si bien, le avees, je ne m'esbahi plus, si les femmes grosses les baisent si méritoirement.

bette armenisch gesprochen, weil der Beschwörer ein Armenier gewesen. Unter den Kennzeichen einer leiblichen Besitzung vom Teufel wird, nach Anweisung des eilften Kapitels, auch dieses mit angeführt, wenn jemand nicht 30 Tage nach einander junges Ziegenfleisch essen kann, imgleichen, quando ipsi vena generationis ligata est, Hier erfahren wir auch, auf wie mancherley Art die Dämonen in die Körper der Besessenen hinein schlupfen. Sie schleichen sich nämlich durch den Mund, durch die Ohren, durch die Nasenlöcher, und andere offene Theile des Leibes, wie ein sanfter Wind, oder auch in der Gestalt einer Maus, einer Fliege, eines Würmchens ꝛc. hinein. Risum teneatis, Amici! Im funfzehnten Kapitel warnet Menghi die Exorzisten, ja nicht unaufmerksam in dem Augenblicke zu seyn, in welchem der unreine Geist den Besessenen verläßt, weil er alsdann zum öftern in die Haare desselben fährt und sich darin versteckt; da denn der arme Schelm von dem, auf seinem Kopfe hausenden, Teufel fürbaß gezwickt und gekniffen wird!! Er selbst, der Verfasser, vermuthete einst diese Schalkheit des Tausendkünstlers bey der Beschwörung eines, schon vorher von einem andern Pater beschwornen Mädchens, und als er die Haare desselben in seinen geweiheten Händen zusammenfaßte, und dabey der Besessenen starr ins Gesicht sah: so drehete der Geist den Kopf des Mädchens herum, und brach aus deren Munde in diese Worte aus:

Vedi, che diabolo é queſto. Io me ne ſtava naſcoſto nei capilli di queſta puttana, et tu ſei ſtato tanto triſto, che con la tua aſtutia mi hai fatto ſcoprire, das heißt: Siehe, was zum Teufel iſt das? Ich hatte mich in den Haaren dieſer Hure verſteckt, und du biſt ſo ſchlau geweſen, daß du mich durch deine Liſt entdecket haſt." worüber denn alle Anweſende in ein lautes Gelächter ausbrachen —— Von den Hülfsmitteln gegen die daemones incubos und ſuccubos handelt das ſiebzehnte Kapitel, und am Schluſſe des achtzehnten verſichert **Menghi**, er habe ſowol ſein flagellum als ſeinen fuſtem daemonum aus keiner andern Abſicht geſchrieben und herausgegeben, als den armen, vom Teufel gequälten Menſchen zum Beſten; welches doch eine der gröbſten Lügen iſt.

Nun zur zweyten Hälfte des Buches, welches acht Exorzismen mit abwechſelnden Gebeten in ſich faßt. Ich glaube, bey dieſem Theile mich nicht kürzer und beſſer benehmen zu können, als wenn ich das Skelet des erſten Exorzismus darſtelle. — Die Handlung muß vor dem Altare oder vor dem Bilde eines Heiligen geſchehen. Der Exorziſt, in ſeinem Ordensgewande, und der Beſeſſene liegen auf den Knien zuförderſt bezeichnet ſich jener vor Stirn, Mund und Bruſt mit dem h. Kreuze; über den Beſeſſenen und alle Anweſende wird die gewöhnliche Kirchenabſolution geſprochen, und dann befiehlt der Beſchwörer mit lauter Stimme

dem

dem Teufel, seine bisherige Behausung zu verlassen. Dieser aber ist hartnäckig und läßt sich hiedurch von dem Pfaffen nicht sogleich ins Bockshorn jagen. Das weiß der Teufelsbanner so gut, als wir, drum fährt er mit seinen gaukelnden Anstalten ohne Zaudern fort. Er legt seine heiligen Hände auf des Patienten Haupt, und, indeß, daß er diesem die Stola in drey Knoten mit den Worten: Sicut Sancti Dei ligauerunt daemomes cum catenis, ita cum ista stola iucunditatis ego vos ligo in nomine Patris etc. um den Hals bindet, ermahnet er den, oder, sind es mehrere, die Teufel sehr ernstlich zum Ausfahren: Vos, spiritus abominabiles ac rebelles Dei, coniuro, adiuro, voco, constringo, evoco, contendo et contestor etc. Zugleich tröstet er den Besessenen damit, daß die Macht des Seelenfeindes in ihm, durch Auflegung der Hände des Priesters auf seinen Kopf, u. durch Anrufung aller Heiligen, aller Engel und Erzengel, aller Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Beichtiger und Jungfrauen getilget und zu Schanden gemacht werden solle. Darauf list er den Anfang des ersten Kapitels des Evangeliums Johannis, erkläret nochmals ganz pathetisch die Gewalt des Teufels in den Besessenen für unkräftig, und wendet sich dann in einem erbaulichen Gebete zu Gott. Nach Endigung desselben besprengt er den Unglücklichen mit Weihwasser, und beginnt von neuem den Beelzebub zu beschwören; hiebey gibt ihm

aber Mengus den wohlgemeynten Rath, sich bey Leibe nicht mit demselben, ohne die dringendste Nothwendigkeit, in einem Wortwechsel einzulassen. Dreymal wechseln nun wieder Gebets- und Beschwörungsformeln mit einander ab; und alsdann erst kann und darf der Exorzist sich bey dem bösen Geiste nach seinem und seiner Gefährten Namen, nach der Ursache der Besitznehmung, und nach der Zeit, wenn er zur Abreise Anstalt machen wolle ꝛc. erkundigen. Muchst nun der Trotzkopf nicht: so fährt der Geisterbanner unermüdet fort, bald ihn mit donnernden Beschwörungen, bald den lieben Gott mit Gebeten zu bestürmen. Wenn dies dreymal abwechselnd, geschehen ist, wird der Teufel wiederum befragt: Ob er noch nicht auszufahren Lust habe? bezeiget er sich willig dazu: gut! so wird ausgemacht, daß er zugleich seine ganze höllische Rotte mitnehmen u. unter Weges keinem Menschen Schaden zufügen soll. Hat er aber noch nicht Lust, sich zu entfernen: so wird ein glühendes Kohlenfeuer vor den Besessenen hingesetzt, geweiheter Schwefel, Kampher und Teufelsdreck (assa foetida) darauf geworfen und wacker geräuchert, auch dreymal abwechselnd gebetet und exorzisirt. Im Fall nun der leidige Gast sich noch nicht von dannen hebt: so hält man der Person, in welcher er seine Wohnung aufgeschlagen hat, einen Rautenstrauch, worüber vorher der kräftigste Seegen gesprochen worden, vor die Nase, unter beständigem Beten und Beschwören. Weicht

der

der Teufel noch nicht, oder giebt er vor, es sey ihm nicht möglich, weil er gar zu vest gebunden sey: so bemühet sich der Exorzist, Kraft der ihm von der heiligen katholischen Kirche übertragenen göttlichen Gewalt diese Bande aufzulösen, beschwöret den verstockten und verstrikten Geist nochmals gar herzhaftiglich, legt den Besessenen beyde Hände auf den Kopf, und betet über ihn in lateinischer Sprache. Dies sonderbare Gebet lautet: verjage o Herr den Teufel von dieser deiner armen Kreatur N. N. aus den Kopfe, aus den Haupthaaren, von der Scheitel, von der Stirn, aus den Augen, von der Zunge, unter der Zunge (de sublingua) aus den Ohren, aus den Nasenlöchern, aus dem Halse, aus den Kinnbacken, aus den Zähnen, aus dem Zahnfleische, aus der Kehle, aus dem Munde, aus dem Gaumen, aus dem Gehirn, aus den Gehirnhäuten, aus den Augenwimpern, aus den Augenbraunen, aus den Haaren am Leibe, aus den Füßen, aus den Schienbeinen, aus den Knien, aus den Waden, aus den Schaamtheilen, aus den Nieren, aus den Seiten und Weichen, aus den obern und untern Eingeweyden, aus den Hüften, aus dem Bauche, aus dem Magen, aus dem Herzen, aus den Schultern und Schulterblättern, aus den Brüsten, aus den Armen, Händen, Fingernägeln, Knochen, Nerven und Adern, aus dem Mark, aus der Lunge, aus der Leber, aus allen Gelenken, aus dem ganzen Körper inwendig und auswendig, aus den fünf Sinnen des Leibes

und der Seele ꝛc. und solchergestalt ist diese saure Arbeit für diesmal gethan. — Die übrigen sieben Exorzismen sind nebst den, zwischen jeden eingerückten, Gebeten und Psalmen, zwar von verschiedenem Inhalte, aber doch, den Gaukeleyen, Blasphemien und unsinnigen Ausdrücken nach, dem ersten vollkommen ähnlich. So wird z. B. im zweyten Beschwörungsakt Seite 117. angerathen, wenn die Geister durchaus nicht aus ihrem verschanzten Pallaste fortwollen, ihre vorher erfragte Namen auf einen Zettel zu schreiben und solchen zu verbrennen, als welches ihnen eine unerträgliche Marter verursache. Im vierten Akt werden Seite 198. 199. den Vorschriften des Abts **Rupertus**, und des Karthäusers **Dionysius** gemäß, dem armen Teufel so viel Improperia, so viel Schmähungen und schimpfliche Benennungen in den Bart geworfen, daß er sich, wie ein begossener Hund, schämen muß; z. B. Audi, insensate Spiritus, insipiens ebriose, lupe rapacissime, sus macra, famelica et immundissima, bestia aeruginosa, bestia scabiosa, bestia crudelis, bestia cruenta, bestia truculentissima, bestia omnium bestiarum besticalissima etc. Der siebente Exorzismus soll von ungemein wunderbarer Wirkung seyn für diejenigen, welche in matrimonio eiusque usu maleficio quodam impediuntur, und dergleichen preßhafte Leute müssen fleißig mit Weihwasser begossen und über und über am ganzen Leibe, besonders an denjenigen

Thei-

Theilen, welche die Schamhaftigkeit zu nennen verbiethet, mit gesegneten Oelen bestrichen werden, jedoch omnia timore, honestate et reuerentia, quo fieri poterit; ja sie mögen auch wol von diesem Oele eine Portion trinken; und dies muß kurz vor dem zu unternehmenden Beyschlafe geschehen. Hilft aber, (wie man leicht denken kann) das Alles nichts: so werden sie ermahnet, sich in Geduld zu fassen, und bey Leibe nicht zu irgend einem eitlen, unerlaubten u. abergläubigen Mitteln Zuflucht zu nehmen, damit ihnen nicht etwas Aergeres widerfahre; (gerade als ob nicht jene Absanzereyen ebenfalls abergläubige, unanständige, verdammte u. auch völlig unnütze Hülfsmittel wären!) Der achte und letzte Exorzismus ist gegen das maleficium taciturnitatis gerichtet, welches darin besteht, daß der Besessene die Wahrheit nicht bekennen kann, wenn er gleich gerne wollte. In der, auf der 284sten Seite des Buches befindlichen, unter dem 14ten Januar 1583. ausgestellten, Censur desselben, versichert der Bruder Timotheus Penonus, (Diffinitor der bolognesischen Ordensprovinz der Minoriten) und zwar in verbo veritatis, daß er das Buch genau durchgelesen, und nur hin und wieder etwas Weniges darin geändert und weggestrichen, übrigens aber nichts gefunden habe, welches mit den Lehrsätzen der katholischen Kirche und mit den guten Sitten streite. Das erste ist wahr, aber das letzte ist eine offenbare Lüge. Schließlich merke ich nur noch an, daß man

das so betitelte Flagelium Daemonum des Menghi im 2ten Bande des Mallei Maleficarum (wenigstens in der Frankfurtischen Ausgabe von 1600. in 8. welche ich besitze, und Vogt nicht mit anführt) mit eingerückt, und von beyden diesen abscheulichen Werken im Catalog der Reimmannischen Bibliothek, S. 788. - 793. wie auch in den unschuldigen Nachrichten des Jahres 1708. Seite 538. gleichlautende Urtheile findet.

VII.

Sanct Brandons Leben was wunders er vff dē mer erfaren hat.

Dies ist die ganze Aufschrift eines eben so seltsamen, als seltenen Büchleins, von 6tehalb Bogen in Quartformat. Am Ende desselben steht: Getruckt zu Straßburg in dem jar Cristi 1510. durch Mathisen Hüpfuff. Ausser dem obigen kurzen Titel sieht man auf der ersten Seite einen Holzschnitt, welcher den St. Brandon auf einem Lehrstuhle, und etliche vor ihm sitzende Mönche und Nonnen vorstellt. In der rechten Hand hält dieser Heilige (von welchem ich in meinem Leben sonst noch nie etwas gehöret habe) ein Buch, in der linken aber eine ziemlich dicke Ruthe, vermuthlich sein hartes und strenges Leben, wofern nicht

etwa

etwa gar die Disciplin über seine Untergebene dadurch anzuzeigen. Auf der folgenden Seite befinden sich zwey über einander stehende kleine Holzschnitte. In dem obern erblickt man den St. Brandon in der Gesellschaft einiger Mönche und Nonnen vor einem Feuer, in welches er etliche große Bücher geworfen hatte; in dem untern aber sitzt er mit seiner Gesellschaft in einem, auf dem Meere schwimmenden Schiffe, und vor demselben zeiget sich eine allerliebste Sirene. Beyde Figuren bekommen ihre Erläuterung sogleich im Anfange dieses Buches, wovon ich ein Stück hersetzen will, weil solches statt eines summarischen Inhalts dienen, und von der Einrichtung desselben einen Begriff und eine vorläufige Kenntniß geben kann.

„Es was —— heißt es auf dem zweyten Blatte —— vor Zeiten (Gott mag wissen, wann?) ein heiliger apt, der was geboren von dem land Hibernia, der was in einem closter. Der kam einsmals über ein Buch darin fand er geschriben gar große wunder die gott geschaffen het in hymmel vnd vff erden. Wie das drey hymmel werent, vnd zwey paradeiß, vnd neun fegfeur, vnd auch manig wild land, vnd auch das ein Welt vnder vnß wer vnder der erden, vnd weñ es by vns nacht wer es by in (ihnen) tag. Er fand auch geschriben vil großer wunder die in dem Mör sind. Vnd besunder das fisch darin werent so groß, Welt das vff yren rucken vnd schwarten gewachsen we-

werent. *) Auch fand er darin geschriben wie das judas schariot, der vnsern herren verriet, vnd den juden vmb xxx pfennig geben hett, alle samstag zu nacht etwas liberung (Befreyung, Linderung) het an hellischer pein von erbermde gottes. Das wolt er nit glauben, vnnd nam das Buch vnd verbrannt es. Vnd dieweil er bey dem feur stund, da kam ein Engel von hymmel vnd sprach. Brandon warumb hastu die warheit verbrennet, weistu nit das gott größer ding gethun möcht dann das du in dem Buche gelesen hast. Vnd ich gebeut dir das bey dem lebendigen gott, das du dich wöllest bereiten, wann du must alle die Wunder sehen, die du in dem Buch gelesen hast vnd verbrennt in dem feur hast. Der red erschrack sant Brandon gar ser. Wann er forcht den zorn gottes, doch must er gott gehorsam sein. Der engel fur wider vff gen hymmel, sant Brandon bat vnseren herren, dz er jn wolt in seiner hut haben, so wolt er geren sein gebot vollbringē. Do ließ jm sant Brandon bereiten ein großen Kyel vnd schiff vnd hieß dz wol beschlagen mit starken eysen banden. Vnd macht den kiel nach Noes arke, vnd hieß darin so vil

*) In einer andern Ausgabe dieses Büchleins, ohne Anzeige des Druckorts und der Jahrzahl, die in des D. Schwarz Bibliothek zu Altdorf vorhanden war, liest man diese unverständliche Zeilen etwas deutlicher also: Das fisch darinn wärent, die wärent so groß, dz groß Wälde auff jren rugcken vnd schwarten gewachsen wärent.

vil spys (Speise, Lebensmittel) tragen auch von kleydern vnnd alles das in noturfft was zu dem leyb vnd zu seinen zwölff brüderen vnd zu allem yrem gesind, wol vff zwölff jar. Vnd macht in den kyel ein Capel vnd weihet die, vnd nam vil heiltumbs mit ym darin, vnd nam auch zu ym die allerheyligsten Münch (hier verräth der Verfasser seinen Stand und seine Sprache) die er zu Hybernia het, vnd die er finden möcht, die alle folkommenlichen lebten, und die furen mit ym daruon vnd warent ym gehorsam allezeit. Sie kamen auch alle mit ym wyder heym an einer der do ward verzucket in das Paradeiß, vnd der teufel nam in auch einen (und doch war derselbe einer von den allerheiligsten Mönchen) den gewunen sie wider mit yren gebet ꝛc."

Dieses Stückchen möchte nun wol hinreichend seyn, aus demselben auf die Glaubwürdigkeit und Vortreflichkeit des ganzen Buches einen Schluß zu machen. Allein, vielleicht wird doch mancher Leser noch mehr dergleichen anmuthige Erzählungen zu vernehmen wünschen, welche, wofern sie auch sonst gar keinen Nutzen haben sollten, doch wenigstens etwas Narkotisches oder Schlafbringendes bey sich führen, wenn sie zu rechter Zeit gelesen werden. Ich will demnach meinen Lesern die Quintessenz, (durch Herr Bürgern verdeutscht: den Fünfzelsaft) dieses Wunderbuches hiemit zu Kosten geben.

Vorausgesetzt, daß Sct. Brandon ein wohlausgerüstetes und mit Lebensmitteln reichlich versehenes Schiff gehabt habe — Denn dies müssen wir ohne Beweis glauben —— dürfen wir uns nicht wundern, wenn er neun Jahr hindurch auf allen möglichen Meeren sich herumtreiben konnte. In einem so langen Zeitraume lassen sich Abenteuer genug erfahren. Das erste, welches unsern irrländischen Argonauten aufstieß, war der ungeheure Wald, welcher auf dem Rücken eines Fisches in die Höhe gewachsen war, und welcher alsbald, nachdem man einen dürren Baum abhauen wollte, in die Tiefe des Wassers hinab sank. Das Schrecken, welches ihnen ein, dem Schiffe entgegen schwimmendes Seeungeheuer verursachte, war auch nichts Geringes. Ein See, welcher ein besonderes Fegfeuer vorstellte, und um welchen die, von dem heftigsten Durst gequälten, Geister haufenweise lechzend herumflatterten, aber keinen Tropfen Wasser aus demselben erlangen konnten, gab dem Heiligen Gelegenheit, ein Wunderthäter zu werden: denn auf sein Gebet durften diese Unglücklichen einen guten Trunk thun und ihr Haupt aus dem See waschen, welches sie ihm denn, wie billig, hoch verdankten.

Kaum hatten unsere Abenteurer diese Gegend verlassen: so geriethen sie in das Klebermeer, wo vor ihnen schon so viele Schiffe bekleber waren. Diese Sache wird durch folgende Bemerkung begreiflich gemacht: „Wan

do leyt ein Stein, der zeucht alles ysen an sich, das zu ym kumen mag, vnd hat auch viel kiel (Schiffe) verderbet mit leuten vnd mit gut. Derselbe stein ist genant Mangner. " — Nun brauchen wir keinen andern Beweis von der Gefährlichkeit dieses Klebermeeres. Denn an diesem Magnetfelsen waren so viele Menschen stecken und kleben geblieben, daß die Vögel, welche man Greifen nennet — vielleicht waren es amerikanische Kunturs oder Greifgeyer — vor den Augen unserer Reisenden ihrer 1400. davon führeten und (wo denn? in der Luft oder auf einer benachbarten Insel?) verzehreten, deren Seelen St. Brandon hernach auf seinem Mastbaume sitzen sah, bis der Teufel dieselben insgesammt, nur drey ausgenommen, von da abholete. — Unweit davon lag ein Berg, auf welchem sich sieben heilige Brüder aufhielten, denen die Raben alle Tage viertehalb Semmeln und einen gebratenen Fisch zur Mahlzeit brachten. Mitten im Meere aber fand Brandon einen ganz haarigen Menschen, seines Alters 109. Jahr, auf einer Klippe sitzen und eine Art der Buße allda verrichten. Bald darauf gelangte er zu dem irdischen Paradise, dessen Pracht und Annehmlichkeit er nicht genug beschreiben kann. Gold, Silber, Marmor und glänzende Edelgesteine waren da allenthalben verschwenderisch angebracht, und besonders setzte ihn eine große herrliche Burg in Erstaunen. Hier verlor er zwey von seinen Gefährten. Der eine

wurde

wurde in das Paradis entzückt; den zweyten holete der Teufel, weil derselbe in der paradisischen Burg einen kostbaren Pferdezaum gestohlen hatte. — Ey! ey! Das war auch freylich nicht hübsch von einem so frommen Klosterbruder gehandelt! —— Jedoch, auf Brandons Gebet und Fürbitte, mußte der höllische Räuber seine Beute wiederum fahren lassen. Er that das aber höchst ungern „vnd schrey gar grulich über sant Brandon, vnd warff den Bruder hartiglichen in das schiff, do was er also schwarz worden von dem bech (Pech) das an ym verhert (verhärtet) was — vnd was auch gemerlich zerkratzt ꝛc.“ Hernach trafen unsere Donquixotischen Seefahrer auf einem Wasen noch einen andern heiligen Einsiedler an, welcher damals schon 19 Jahr vom Himmel herab gespeiset und getränket wurde.

Ein entsetzlicher Sturm war der Vorbote und das Anzeichen, daß sie nicht weit mehr von dem Aufenthalte des Judas Iscariot entfernt seyn müßten. Sie erreichten aber doch ohne weitern Schaden diesen Platz, und funden daselbst einen nackenden Menschen auf einem halb kalten und halb heissen Steine sitzen, und dies war der unglückliche Judas, welcher halb erfroren und halb geröstet aussah. Schlossen, Hagel und Ungewitter stürmten gewaltsam auf ihn los; und doch war dieses eine Kleinigkeit und nur der gewöhnliche Erholungstag für den Verräther Christi, welche Erholung ihm wöchentlich

chentlich einmal zu Theil ward, für diesmal aber, auf Brandons kräftige Fürsprache, um einen Tag verlängert wurde. Am folgenden Montage aber erschienen die Teufel, und schlepten den armen Wicht wieder in die Hölle.

Nun kam St. Brandon zu drey Fegefeuern, und sah daselbst eine Menge feuriger Vögel fliegen. Bald nachher entdeckte er ein paradies ähnliches Land, wo kein Thier wild u. grausam, und alles, wie im Schlaraffenlande, im Ueberflusse anzutreffen war. Er hielt sich nebst seinen Brüdern eine Zeitlang daselbst auf, und ging sodann seelenvergnügt wieder an Bord seiner Arche. Unvermuthet entdeckte, es (er wird nicht gesagt, unter welchem Himmelsstriche) eine Gegend, deren Einwohner „hetten heupter als die schweine, vnnd hend als die „Menschen, vnd daran hundsklauen, vnd „hetten Helß (Hälse) als die Krench (Kraniche) „— Schweinsköpfe an Kranichhälsen! —— „vnd hetten beuch die waren rauch vnd „yeglicher her einen kocher mit pfeilen ꝛc.“ Brandon wich diesen monströsen Kreaturen klüglich aus; denn, welcher von seinen Reisegefährten hätte gegen dergleichen Lästrygonien Stand halten können?

Endlich dachte denn Brandon nebst seiner Gesellschaft (vermuthlich weil ihr Proviant abzunehmen anfing) wieder an die Heimreise, welche aber doch ebenfalls noch mit mancherley Gefahren und seltsamen Zufällen verknüpft war. So stießen sie z. B. auf einen Fisch, welcher

so groß und so lang war, daß sie 4 Wochen neben demselben hinfuhren, bis sie das Ende seines Schwanzes erreichten. Irgendwo hörten sie ein erschreckliches Getöse von Menschen und Thieren, wovon sie gerne nähere Erkundigung eingezogen hätten: es war ihnen aber ganz unmöglich, dahin zu gelangen und ihre Neugierde zu befriedigen. Denn, man berichtete ihnen: Sie befänden sich hier an der Wand einer andern Welt, in welche die Erdbürger schlechterdings nicht hinein kommen könnten. Diesem Berichte zu Folge, muß also doch wol unsere Erdkugel rund herum mit Brettern zugenagelt seyn. Die irrländischen Abenteurer kehreten demnach etwas mißzufrieden wieder um und trafen nach einiger Zeit, in ihrem Kloster in Hybernia glücklich und wohlbehalten ein.— Jedermann empfing sie mit offenen Armen; St. Brandon aber verzeichnete seine wundervollen Begebenheiten und Zufälle in ein Buch und legte solches in dem Klosterarchiv zum ewigen Andenken nieder. Kaum war dieses geschehen: so hörete er eine himmlische Stimme rufen: Brandon wann du nun wilt, so kum zu mir! Worauf er eine andächtige Messe las und dann seinen Geist aufgab. —— Er schlafe sanft! und wem es von meinen Lesern gefällig ist, der mag nun auch sanft schlafen.

Hummel.

VIII.

Abschrift eines merkwürdigen Briefes vom Seelenschlafe.

Aus dem Original. *)

Hochehrwürdiger Herr!

Sonders Hochgeehrter Herr Superintendens und hoher Gönner,

Ewr. Hochehrw. remittire anbey, nebst schuldigsten Dank vor (für) die gütige Communication deßelben, Hrn. Heins Sendschreiben (vom Seelenschlafe.) Meine unvorgreifliche Meinung von diesem Mann und seiner Hypnoψιχια wil eröfnen, jedoch sehr kurz, zumahlen ich nicht genugsame Muße, in der ziemlichen langen Zeit darauf (habe) verwenden können. Seine Person sehe ich an, als einen in der Vernunft höchst aufgeklärten Mann, der in dieser kleinen Schrift so viele theure Wahrheiten überzeugend darleget sowol in den vorläufigen Fragen, als am Ende. Es kann auch nach meiner Einsicht wahr sein, daß er zur Peitsche vieler in aller (hand) Meinungen steckenden, geboren (ist.) Dies ist das Gute, so ich von Ihm sagen kan. Daß er aber der Magiae Macrocosmi, welche die Vernunft auf den Thron zu heben bemühet ist und Dero geschicktes in-

*) Die Schreibart ist, nebst allen orthographischen Unrichtigkeiten mit Bedacht aufs genaueste beybehalten worden.

ſtrument ganz anheim gefallen, liegt am Tage. Die Wiedergeburt und (der) Glaube ſind ihm frembd. Der Unterſchied zwiſchen Reinen und Unreinen, ich meine Kindern und Knechten, iſt bey Ihm nicht wahr zu nehmen. Bei aller annoch bezeugten Hochachtung vor (für) das Wort Gottes, ſorge ich, daß er tiefer fallen und nichts daraus glauben noch vor (für) wahr halten wird, als nur das, was er mit der Vernunft faſſen und begreifen kan. — Erlauben mir Ew. Hochehrwürden, meine geringe Begriffe mit einfließen zu laßen. — Dieſes in die Augen fallende Welt-Syſtema iſt die Abbildung jener uns anjezo unbegreiflichen großen Welt. Alles, was wir ſehen, iſt Schatten σχεμα (σχημα) τϐτϱ τϐ κοσμϐ, (1 Kor. 7, 31.) in und unter dieſem Kleide aber liegt und iſt die weſentliche von dem Wort im Anfang hervorgebrachte unvergängliche (Welt). In meinem Auge iſt kein Sandkörnchen, in welchem nicht ein unvergängliches Weſen ſich findet ratio iſt, ein weiſer allmächtiger Macher hat nichts vergängliches zum Weſen bringen können. Alles Schattenweſen iſt ein accidens und nothwendiger Erfolg der verrückten göttlichen Ordnung. Daß a. dies Syſtema nicht faßen kan, daß, deßen Abdruck es iſt, ich meine, daß die Vernunft das Ewige mit ſeinem (ihrem) auf und zu dieſer Welt gehörigen Maaß-Stabe nicht meßen kan, bin ich überzeugt. Folglich ſind in meinen Augen die Begriffe von Geiſt, Seel und deren Schlauff

in jener Welt, so in der Vernunft engen Schranken erboren werden, allesamt ewig. Die andere Welt hat und weiß von keinem Schlaaff weder die Licht noch Finstere. ratio: Sublata causa tollitur effectus, weil auch darinnen die Veränderungen nicht statt haben, wie in dem sublunarischen Welt Theile. In dem solarischen revier ist noch der erste Tag, von der Schöpfung an, während. Die Seele des Netzischen Jünglings, so Hr. Heyn anzuführen beliebt, hat bey mir eine gar andere Einsicht. Die durch den Schlach (Schlag) oder Fall in Confusion gesetzte Seele hatte währender Zeit der 8 Stunden ganz eine andere Beschäftigung, Sie kam und durchsuchte ihre Wohnung, ob sie reparaber (reparable) oder nicht, und flößte, so viel sie vermögend denen (den) beleidigten Gefäßen nach und nach das Leben, so Sie zum Theil selbst ist, wieder ein. Es ist nicht möglich, daß das Sehen kan ausgedrucket werden. Dies ist so wol nach der Sichtbarkeit dieser Welt, als vielmehr von jener wahr. Das Sehen der Begnadigten kan denen (den) noch nicht Bekehrten wenig nutzen. Im Centro sind die getheilten Sinne eins, wie im Centro die ganze Peripherie befindlich; dann (denn) diese ist nichts, als ein ausgewickeltes Centrum. Wer durch Kampf des Glaubens oder durch ein passive leidsames Einsinken in daßelbe komt, bey dem ist die Scheidung des Geistes, Seele und Leibes durchs Wort geanfänget, und darf nicht ängstlich forschen, son-

dern stehet in Gelaßenheit und würket in Einfalt seinen Beruf äuserlich. — Hrn Oberpred. Heins Aufführuug gegen Hrn D. Wats als Sein Ausdruck von Gottes Wort, zeiget wenig Ehrfurcht und Hochachtung an. Das 51 § der Seelen bey Ihrem Schlaaff finde ich in der Schrift nicht, daher weiß nicht, ob Hr. H. bey der Maschine des Cörpers aus der Seele mehr macht, als das Regen und Bewegen bey einer Uhr. Wird die Uhr aus einander genommen, so schläft das vorige Regen und Bewegen, bis es (sie) wieder zusammen gebracht wird in seine (ihre) Ordnung. Die mannichfache Subordination bei einer Machine, da ein jeder Theil doch ein Ganzes ist, ist jedermann bei materiellen Machinen klar. Sie sind aber alle als schlafend. So bald die Combination durch den Maitre geschiehet, ist es ein Ganzes und hat ein Leben durch den Geist seines Meisters empfangen. Die Seelen und deren subordinirte Kräfte sind den Augen der Vernunft verborgen, ob diese gleich ein Theil oder vielmehr (eine) Kraft der Seelen ist. Kurz, die Vorträge der Philosophie der Universitaeten von der Seele sind steril, und wird (werden) keinen Grund und Wesen liebenden Geist im mindesten contentiren. Summa, die ganze Pneumatic wird wie auch oben berührter jener Welt der auch scharfsichtigen Vernunft ein Geheimniß bleiben. Diese Weißheit und Wahrheit findet sich nur bei Wenigen auch unter denen, die Gott fürchten,

und

und dennoch nicht nach ihren (ihrem) Willen, sondern nach der Gnade und Oefnung des Erbarmers und seines Geistes, welcher die Tiefe der Gottheit öfnet, nimmer aber wird ein Systema vor (für) die Vernunft herauskommen, noch weniger wird frechen Natur-Geistern der Eingang in das Heilige, am wenigsten ins Allerheiligste verstattet. Denn dies gehört den Kindern. — Schließlich ist unter denen Seelen, die im Glauben abgeschieden in V. T. u. unter denen in N. T. in Ansehung ihres Befindens ein gewaltiger Unterscheid; sowol was das πῶς als den Genuß betrift. Denn das Allerheiligste ist erst durch Jesum Christum (hochgelobet in Zeit und Ewigkeit) geöfnet. —— Ich bitte schließlich Ew. Hochehrwürden, dieses mein ohne Ordnung in die Feder geflossene mir nicht zur Last werden zu lassen. Der Gott des Friedens heilige Dieselbe und Dero ganzes Hauß beym Schluß dieser und folgenden Zeiten. Amen. Nebst schuldigster Empfehlung beharre

Ew. Hochehrwürden

Meines Hochgeehrten Herrn Superintendentens

Ergebenster Diener
Iohann Bernhard Iaenecke. *)

P. S. Wann der Schmutz (vermuthlich das beschmutzte Buch) beschwerlich, wil ich in der Messe ein neues zum Umtausch suchen.

Gardessen, den 29ten Xbr. 1746.

 *) Der

*) Der Verfasser dieses mystischen, hypermetaphysischen, für mich wenigstens sehr unverständlichen Briefes, stand zu meiner Zeit, als ich vom Jahr 1745. bis 1755 das Amt eines Professors der Philosophie und Beredsamkeit an dem Hochfürstlichen Kollegium Karolinum zu Braunschweig bekleidete, als Prediger an der Kirche zu Gardessen, einem, nicht weit von gedachter Stadt entlegenen Dorfe, und war damals bereits ein ziemlich bejahrter, aber noch sehr munterer und launiger Mann und ein angenehmer Gesellschafter. Seine Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Berufstreue war unverkennbar; wie es aber in seinem Kopfe ausgesehen, und wie weit sich seine Gelehrsamkeit und Einsicht erstrecket habe, davon kann dieser Brief, welcher an den Braunschweigischen Specialsuperintendenten, nachmaligen Abt zu Amelungsborn und Generalsuperintendenten zu Holzmünden, Hrn. Rittmeyer, gerichtet ist, allenfalls ein Zeugniß abgeben Der seel. Jänecke stand weit und breit in dem Rufe eines Geistersehers und wunderthätigen Arztes. Er verfertigte ein sympathetisches Pulver, wovon das Rezept noch bey seinen Erben ist, und that damit wirklich bewundrungswürdige Kuren. Er heilete dadurch gefährliche Wunden, Quetschungen, entzündete oder triefende Augen, Geschwulste, Beinbrüche, Krebsschäden und andere Geschwüre. Von einigen dieser Heilungen war ich selbst ein Augenzeuge. Sein Stubenfensterchen, nahe bey welchem sein Stuhl, sein Bette, seine medizinische Bibliothek, nebst einer kleinen Apotheke sich befand, war fast zu allen Stunden des Tages mit Nothleidenden und Hülfsbedürftigen besetzt, denen er seine Arzneymittel theils umsonst, theils für eine geringe Bezahlung mitleidig

leidig und willig austheilte. Und als einem ſolchen, um das gemeine Beſte wohlverdienten, Menſchenfreunde, hielt ich mich verpflichtet, ihm dies kleine Denkmahl zu ſetzen.

XI.

Der Schuſter und Muſikant, Antonius, welchen der Teufel drey Jahr lang leibhaftig beſeſſen und hernach in einem Sturmwinde durch den Ofen in der Luft mit ſich wegeführet haben ſoll.

Was doch nicht alles in der Welt, ſeit Jahrtauſenden her, dem armen ſogenannten Teufel aufgebürdet und Schuld gegeben worden iſt! darf man ſich wol noch darüber verwundern, daß dergleichen Fratzen, als nachſtehende Erzählung enthält, in ſo vielen verſchrobenen Köpfen Platz genommen und unter dem gemeinen einfältigen Volke ihrem Beſitz ſo lange behauptet haben, wenn ſolche Mährchen nicht nur in Schriften als Glaubensartikel vorgetragen und fortgepflanzet, ſondern auch von Kathedern und Kanzeln herab verkündiget und für wichtige Wahrheiten verkauft wurden? Folgende luſtigweinerliche Fabel ſteht gedruckt in des berühmten, geiſtreichen und eifrigen Gottesgelehrten, D. Joachim Mörlins, ehemaligen Super-

intendenteu zu Arnſtadt, Göttingen, Braunſchweig, und zuletzt Biſchofs von Samland in Preuſſen, Evangelienpoſtille, S. 437. woraus ich ſolche zu einem nicht unbeträchtlichen Beyſpiele des damals ſo ſtark herrſchenden thörichten Aberglaubens von Wort zu Wort, ohne die geringſte Veränderung der Schreibart und der Orthographie hieher ſetzen will.

„Es hat ſich begeben vor 12 Jahren, in dieſer Gegend *), daß einer, Antonius genannt, der ſich mit Pfeiffen auf Hochzeiten hat gebrauchen laſſen, zu Mühlberg (unweit Erfurt) Abends-Zeit, als der Hirte des Ortes, Ochſen, Kühe und ander Vieh in die Stadt getrieben, mit andern ſeinen Zechgeſellen für der Schenke geſtanden. Als nun unter anderen Vieh fürüber gieng ein Kalb, welches ſeiner Art nach ſeine Nothdurft thät, lauft einer aus ihnen zu, und hebt den Kalbes-Miſt auf, thut ihn in ein Glaß, ſo er in der andern Hand mit Wein vollgeſchenket hatte, und wie er einen guten lahmen Zoten will reiſſen, hat ers im Glaſe umgeſchwencket und geſchrien: hie gut Theriackes, gut Gemüſſer! Wie die Theriacks-Krämer pflegen ihren Marckt auszuſchreyen. Nachmahls wie ers wohl unter einander gerühret, trincket er gemeldeten Antonio zu, welcher, wiewohl er es erſtlich nicht annehmen wolte, thut er doch endlich Beſcheid und trincket es aus. Was geſchicht? Der Teufel läſſet

*) (nämlich bey Arnſtadt, woſelbſt Mörlin 1543. am Sonntage Rogate dieſe Predigt hielt.)

lässet ihn fast über ein Jahr gehen, thut ihm so gar sonderlich nichts, allein fähet nachmahls an, und redet ihm also zu in seinem Gewissen, siehe! gedenke, was du dann und dann gethan; heisset das für die Creatur Gottes gebührlichen Dank sagen? Wenn du dem Schöpffer selbst hättest, weil du mit seiner Creatur ohne alle Scham also darffst spielen, du dörffest eben solches dem Schöpffer selbst auch thun.

Mit solchen heimlichen herzfressenden Gedancken plaget der Teuffel den Antonium ein ganzes Jahr. Nachmahls begibt sichs, daß einer von seinen Freunden oder sonst guten Gesellen sich des Ortes verlobet mit einer Jungfrauen, welche nicht reich genug, doch fromm und tugendsam. Dieser Verlöbniß wohnet auch bey dieser Antonius. Wie aber der Geselle sein Herz und Liebe auf eine andere, so etwas reicher, wirfft, will er der ersten die Ehe, wie zugesaget, nicht halten. Solche Sache kommt vor die Richter, da werden geladen auch Zeugen, und fürnemlich dieser Antonius, welcher seinem Gesellen zu gefallen, vielleicht auch durch grosses Verheissen dazu beredet, die Wahrheit für Gerichte verschweiget. Das ist die andere Sünde wider das achte Geboth Gottes.

Hier tritt ihm nun Christus aus den Augen, und fähet sich Satanas an mit Gewalt sehen zu lassen, machet sich öffentlich an ihn, wirfft ihm vor seine vorige begangene Sünde und Schande, damit er Gott den Schöpffer allerdinges

dinges so durstiglich in seiner Creatur geschändet. Es hätte aber vielleicht der liebe Gott mit ihm können Gedult tragen, wo er seiner Langmuth nicht so greulich gemißbrauchet. Er hatte aber über diß alles die Wahrheit verhalten, zugesehen, daß sein Geselle muthwillig Gottes Ordnung zertrennet, und also weil Gott die Wahrheit selber ist, Gott seinem Herrn hierinne verläugnet, darum sollte er nun nicht anders gedencken, er wäre dem Teufel zu eigen von Gottes Gerichte ergeben, nun und immer und ewig zu sterben.

Wie nun in solchen Aengsten der Antonius ist, mit feurigen Pfeilen des Teuffels erschrecklich verwundet, durch Gottes und eigenen Gewissens Gericht überführet, darzu vom Teuffel leibhaftig besessen, gehet er umher, suchet Ruhe und findet ihr nicht, und das über ein ganzes Jahr, isset nicht, trincket nicht, sondern gehet als einer der allbereit in der Hölle sitzet.

Er kömmt aber einmahl ohn alles Gefehr zum Pfarrherrn zu Mühlberg, (Johann Bakkio, welcher 1536. starb) wie er in der Mittags-Mahlzeit ist, da sein Capellan, (der ein hochgelehrter und Gottesfürchtiger Mann, war, Iustus Menius, nachmahls Pfarrer und Superintendens zu Eisenach, der mir denn solches erzehlet hat,) beym Pfarrherrn über Tische sitzet, und eben disputiren und reden von dem verlohrnen Sohne, Lucae XV. schliessen endlich aus diesem und andern Orten der Schrifft, daß keine Sünde so groß und mächtig,

tig, die Gnade und Barmhertzigkeit Gottes nicht viel mächtiger wäre. Allhier kommt Christus wieder, und das Modicum (der Paroxismus) hinüber, wiewohl er noch leibhaftig besessen bleibet, und seufftzet Antonius über solche Worte und Beschluß; und wiewohl er gebethen war, wolte er doch nicht an den Tisch, sondern gehet herum, wie ein Mensch, so halb todt ist, und ihm nichts fehlet, denn daß er die Augen zuthue. Der Pfarrer und Capellan bekräftigten ihre Rede aus Gottes Wort, biß er nach gethaner seiner Beicht und Erzehlung (darinne er seine Sünde und des Teuffels Fürhaben anzeiget) der Absolution und des hochwürdigen Abendmahls begehret.

Wie nun auf solche Wiederkunfft des HErrn Christi der Teuffel höret, daß Antonius solchen Trost aus Gottes Wort von denen Kirchendienern fürgeleget und angebothen annimmt, treibet es nun Satanas noch heftiger. Und endlich, weil er ihn von solchem Glauben nicht kann bringen, gestehet ers ihm, daß die Seele errettet sey, der Leib aber wäre ihm zum Verderben übergeben. Wie denn auch geschehen ist, und er Antonius selbst bekandt hat.

Denn das sind allezeit seine Reden gewesen! Gott hat mir meine Seele erlöset, deß bin ich froh von gantzem Hertzen, daß er die zu Gnaden angenommen. Auf daß aber andere Leute lernen Gott fürchten, Gottes Wort fleissig hören, seinen Dienern gehorchen, Gottes

Gaben

Gaben nicht zu unziemlicher Lust mißbrauchen, nicht lügen, ist mein Leichnam zu einem Exempel und Spiegel des Zorns und Gerichte Gottes dem Teuffel übergeben. O weh! O weh! Thut demnach, was ihr könnet, so wird nichts anders daraus, wenn die Stunde da seyn wird, wird er meinen Leib wegführen, doch ohne Nachtheil und Gefahr meiner Seelen, welche gewiß wird seelig werden. Und mercket wohl, was ich sage, es werden noch mehr Leute dergleichen herum besessen werden, und wird mit mir nicht aufhören, denn die Welt ist zu sicher, und achtet Gottes Wort nicht.

Als es nun eine Zeitlang mit ihm gewähret, und er mit etlichen Männern verwahret, die Fenster mit grossen Höltzern verpflöcket, und er auf einen Abend zu Mühlberg in seiner Stuben auf der Sedel (Bank) gelegen, einen Rosen-Kuchen auf der Brust liegen gehabt, ist seine Haußfrau für ihm gesessen, und ein klein Kind in der Wiegen darneben, auch ein Kandel Bier auf dem Ofen gestanden, und ein brennend Licht auf dem Tische. Und als die Frau, als Traurens voll, den Kopff in der Hand gehabt, hat er angefangen sie zu trösten, mit Anzeiguug, sie solte sich nicht um ihn bekümmern, denn es helffe doch nichts, und wenn man ihn in einen stählern Berg wolte verschmieden, so müste er doch davon; und hat also dem Weibe die Kinder befohlen, mit Bitte, sie wolte nach seinem Abschiede sich ja wohl fürsehen, und einen Mann nehmen, der Gottes

Wort

Wort lieber hörete, und höher für Augen hätte, denn leider er gethan. Bald hernach, da er solche, und viel andere Worte mehr zu seinem Weibe geredet, hat sich ein grausamer Wind und Brausen vor der Stuben erhoben, und so bald ist die Kandel vom Ofen, das Licht vom Tische, und das Kind mit der Wiegen umgestürtzet gelegen. Als haben sie alle geschrien und (erbärmlich) geruffen: Antoni, Antoni! aber da ist er nicht gewesen. Allein ein greulich Blöcken als von einem Ochsen haben sie gehöret, dem sie denn als einem dicken Nebel die Gassen hinauf nachgefolget, biß so lang es (das Blöken, Brüllen) von ihnen kommen, da hatten sie gefunden, daß ihn der Satan durch den Ofen geführet, nachmahls, wie er ein Schuster seines Handwerk gewesen, so das Leder mit zugerichtet, und vor dem Ofen ein Kessel, darinne man gerbet, gestanden, welcher unten im Ofen ein klein Ofenloch gehabt, daß man kaum ein Scheit hat können hinein bringen, haben sie gesehen, daß er ihn durch denselben Ofen und Kessel geführet, also, daß der Rosenkuchen klein zermalmet im Loch ist liegen blieben.

Und nachdem sie den andern Tag viel um den Flecken gesuchet, haben sie ihn endlich bey der Mühlen gefunden, da ihm das Maul fast zerrissen gewesen, alle Beine am Leibe zerknirschet, und mit dem Kopffe die Helffte im Wasser, das Angesichte unter sich gekehret, Creutzweise gelegen. Und haben die Bürger so um

die

die Gaſſen da es alſo gebrüllet, an die Fenſter gelauffen, faſt alle todt krank gelegen, ſind aber durch Gottes Gnade wieder aufkommen.

Dieſe Hiſtorie (läppiſche Fabel, ſollte es heiſſen) erzehlte ich (Mörlin) darum, daß wir ſehen, was es ſey, wenn ſich Chriſtus dem Gewiſſen entziehet, alſo, daß keine leibliche Pein, keine Marter, dieſer Noth zu vergleichen, wenn man Tauffe, Sacrament, Vergebung der Sünden verlieret. Wenn hier ſich Chriſtus verbirget, da iſt Jammer über Jammer. Wiewohl dieß Exempel uns auch erinnern ſoll, daß wir nicht alſo ſicher ſündigen, dadurch wir offt Chriſtum wider ſeinen Willen wegjagen ꝛc. Es hat Mühe und Arbeit, auch in den Heiligen und Auserwählten, will geſchweigen in denen, die da gutwillig in ihrem Thun und fleiſchlichen Leben verharren. Er kann auch wohl die, ſo durch Vergebung der Sünden geheiliget ſind, als denn dieſem Antonio, und dem armen Hentzen, dem Beſeſſenen etwa bey uns (zu Arnſtadt) wiederfahren, in ihrem Elend ohne leiblichen Schutz laſſen. Weſſen haben ſich nun die Unbußfertigen zu verſehen? u. ſ. w.

Alſo, auch diejenigen Menſchen, welche durch Vergebung der Sünden geheiliget worden ſind, wie ſich hier unſer Doktor der Theologie ziemlich untheologiſch ausdrückt, können, als vom Teufel Beſeſſene, dergleichen doch der Schuſter Antonius zu Mühlberg und der arme Hentz zu Arnſtadt durchaus haben ſeyn ſollen, in dieſem Zuſtande von Gott verlaſſen werden.

den. Welcher Widerspruch! Welche Ungereimtheiten! Die Geschichte von dem Hentz ist mir völlig unbekannt. Uebrigens merke ich noch an, daß der verkappte Fabelhans, Melissantes, das Histörchen von dem Antonius sowol in seinem kurieusen Historikus, als auch in seiner kurieusen Beschreibung einiger zerstörten Bergschlösser in Deutschland, als eine glaubwürdige Begebenheit, treulich wieder nachgebetet hat. Alles sehr kuriös!

Aus dem Anfange der einfältigen Erzählung von dieser Tragödie sollte man beynahe schliessen, als hätten sich die guten Leute eingebildet, der arme Schelm, Antonius sey durch das Trinken des mit dem Kuhfladen vermischten Weins, oder wenigstens durch Theilnehmung an dem pöbelhaften Spaße eines seiner Zechbrüder in dies Unglück und die Gewalt des Teufels gerathen. Etwas dem Aehnliches aus unsern Zeiten haben wir jüngsthin in verschiedenen öffentlichen Blättern, und zwar zu allererst in des Herrn Oberkonsistorialraths Büschings wöchentlichen Nachrichten 1787. Stück 48. gelesen. Dieses seltsame Beyspiel der menschlichen Thorheit verdient daher auch wol in unsern Beyträgen zum Geisterreiche ein Plätzchen.

Es scheint, sagt Herr D. Büsching, der Aberglaube sey so einheimisch auf dem Erdboden, daß er niemals völlig werde ausgerottet werden können. Was bisher zu diesem Zweck geschehen ist, beträgt nicht viel; und selbst die Gegenden und Oerter, von welchen man glaubt,

daß ſie zu den erleuchteten und gereinigten gehören, haben noch ſehr viele finſtere und unſaubere Winkel, in welchen ſich der abſcheulichſte Aberglauben verſteckt hat. Dergleichen ſind unter andern nicht wenige in Weſtpreuſſen, und aus einem derſelben, worin es noch Beſeſſene giebt, welche Hexen und Zauberer angeben, woſelbſt man auch noch die Hexen heimlich der Waſſerprobe unterwirft, theile ich folgende Bittſchrift eines Edelmanns mit, welche am 18ten September 1787. aufgeſetzt und an ein Königl. Preußl. Landeskollegium abgeſchickt worden. Sie iſt zwar verworren, undeutlich und ſehr ungeſchickt abgefaßt, und in einigen Stellen ganz ohne Sinn und Verſtand: ich laſſe ſie aber unverbeſſert:

„Ew. Königl. Maj. werden gnädigſt geru„hen. Bin gezwungen, vorzuſtellen, wie es „allhier zugeht mit ſolchen Leuten, die man „Schwarzkünſtler, Zauberer und Hexen nennt. „Ew. Maj. werden es mir zu Gnaden halten, „ich bin dieſes Jahr den 3ten May bey einem „Freymann — — auf die Hochzeit invitirt, „da ich nicht hingehen wollte; der Mann hat „(aber) nicht abgelaſſen ꝛc. — — Wie ich „zum Eſſen aus einem Spitzglaſe Branntwein „trunck, kam mir was in den Hals, ging aber „herunter. Um ein Weilchen nahm ich wieder „einen Schlucks aus demſelbigen Spitzglas, da „kam mir wieder was in den Hals und blieb „ſtehen, und das Vorige, was herunter ging, „kam in die Höhe und conjungirten ſich recht

„im

„im Schluck; und das habe ich vorerst nicht „effomirt (evomirt wollte der Junker sagen), „aber nach und nach ward das immer schlim„mer, und habe im Halse Brennen und Reis„sen, theils in der Brust, und eine sehr große „Beängstigung und eine erstaunende Plage. „Also nach aller Absicht weiß ich nicht anders, „als daß mir in dem Brandwein angeflo„gen, einen bösen Geist einzutrinken. Der „Geist ist wie ein Nebel. Der Teufel thut „sonst keinem Menschen nichts (sehr wahr!) „aber die Leute, die mit dem Teufel Pacta ha„ben, die befehlen ihm, daß er das thun muß, „wie es leider in dem Bütowschen Kreis zu geht. „Klage über Klage. Denn ist der Teufel durch „Zauberer eingegeben, wie im January 1787. „einem jungen Knecht durch 3 Frauenleute ein„gegeben, und ist schlecht mit ihm — — — „Wenn nun der — — mich invitiret und ci„tiret, zu sich zu kommen, so sollte rein Essen „und rein Trinken haben. Ich bin ein Mann „68 Jahr alt (und doch nicht klüger?) und „habe das Unglück erlebet und die Plage; als „kommen mit flehender Bitte an Ihro Majestä„ten, ob der Michel — — nicht wegen der „bösen That, die mir geschehen ist, in seinem „Hause die Freyheit und die Erlaubniß bekom„men kann, zu untersuchen. Das Wasser ist „heilig, die Wasserprobe ist gerecht. Kein „Zauberer wird nicht versaufen noch zu Grund „gehen; ein Zauberer hat Teufelszeichen am „Leibe, wie ein Schwamm, wenn er bestochen

„wird, hat keine Fühlung; ein guter Menſch,
„ein Gottesskind, wenn der aufs Waſſer ge-
„ſchmiſſen wird, geht den Augenblick zu Grun-
„de. Seel. Andenken hohen Monarchen, hoch-
„ſeligen König Majeſtäten Friederich Wil-
„helm Regierung ſind noch Protocolla vor-
„handen, daraus deutlich zu erſehen, was das
„für eine Beſchaffenheit habe ꝛc. „

Man findet ſich freylich gereizt, über die entſetzlich groben Vorurtheile und über die unerhörte Unwiſſenheit eines 68jährigen Herrn v. Adel, deſſen Lebenszeit in die zweyte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fällt, etwas zu lächeln: aber man hat wahrlich weit mehr Urſache, darüber zu weinen.

X.

Peter Bloch, der Jahrkoch zu Rothenburg. Ein glücklicher Schatzgräber.

Im fünften Theile der herrlichen und beliebten Volksmährchen der Deutſchen, womit der nun verewigte Profeſſor Muſäus zu Weimar die vernünftigere Leſewelt beſchenkt hat, ſteht S. 160-246. eine launigte, aber ſehr lehrreiche Erzehlung, wie bey der Gelegenheit, da die Schäferailde zu Rothenburg ob der Tauber, (einer freyen Reichsſtadt in Franken,)

wozu die Hirten 3 Meilen herum gehören, am Diensttage nach Bartholomäi des Jahrs, als Kaiser Wenzel mit der schönen Bademagd (wie die fabelhafte Sage lautet) der Prager Haft entfloh, nach altem Herkommen ihren jährlichen Umgang, und, nachdem sie in der St. Wolfgangskirche Messe gehöret, ihren Schäfertanz auf öffentlichem Markte gehalten, hernach des Abends im Wirthshause zum goldenen Lamme gezecht, von mancherley Dingen gekoset, auch verschiedene derselben die Abenteuer ihrer Jugend erzehlet, z. B. wie sie den grimmigen Wärwolf durch den kräftigen Andreasseegen von ihrer Heerde weggescheucht hätten; oder, wie sie in Wüsten und Wäldern von Hexen und Gespenstern zur Nachtzeit gefoppt und geängstiget worden wären ꝛc. Wie —— sage ich — bey dieser Gelegenheit auch Martin, ein munterer Greiß von 80 Jahren, seine Wundergeschichte, oder ein, von ihm in der Jugend bestandenes Abenteuer zum Besten gegeben, und dies mit folgenden Worten: „Anfangs ging mirs gar kümmerlich in der Welt. Als ein älternloser Knabe mußte ich mein Brot vor den Thüren suchen, war aller Orten zu Hause, und zog mit meinem Ranzen von Dorf zu Dorf im Lande herum. Wie ich heranwuchs, stark und bengelhaft ward, verdung ich mich bey einem Schäfer auf dem Harze, und diente ihm bis ins drite Jahr. Einst fehlten zu Anfange des Herbsts beym Heimtreiben 10 Stück von der Heerde; da

schikte mich der Großknecht aus, solche im Walde zu suchen. Der Hund gerieth auf eine falsche Spur; ich irrete im Gebüsche umher; die Nacht brach ein; und weil ich der Gegend unkundig war, und mich nicht wieder heim finden konnte, übernachtete ich unter einem Baume. In der Mitternachtstunde war der Hund unruhig, fing an zu queilen, zog den Schwanz ein, und drückte sich dicht an mich; da vermerkte ich, daß es hier nicht geheuer (nicht richtig, nicht sicher vor Gespenstern) sey, schauete umher, und sah bey hellem Mondenscheine, daß gegen mir über eine Gestalt stand, als ein Mann mit zottigen Haaren am ganzem Leibe, und mit einem langen Barte, der ihm bis über den Nabel reichte; um das Haupt trug er einen Kranz, um die Lenden einen Schurz von Eichenlaub, und in der rechten Hand hielt er einen ausgewurzelten Tannenbaum. *). Ich zitterte und bebte. Das Ungethüm (Gespenst) winkte mir, ihm zu folgen: aber ich rührte mich nicht von der Stelle. Drauf sprach es mit einer heisern grölzenden Stimme: „Feigherz, fasse Muth! Ich bin der Schatzhüter des Harzes.

*) ist der Wildemann auf dem Harzgelde, nicht der Schildhalter des Braunschweigischen Wapens; sondern der Berggeist des Harzes, welcher einer reichhaltigen Fundgrube daselbst, (auch einer Bergstadt) den Namen gegeben; wo er oft den Bergleuten erschienen seyn soll. So furchtbar diese Gestalt dem Martin mag vorgekommen seyn: so angenehm fällt sie auf den Harzgulden in Zahlung dem Empfänger ins Auge.

Harzes. Geh mit mir! So du willst: sollst du einen Schatz heben.„ So angst mir auch war, ermannte ich mich doch, schlug ein Kreuz vor mich, und sprach: Hebe dich weg von mir, Satan! Ich bedarf deines Schatzes nicht! Da grinsete mir der Geist ins Gesicht, stach mir den Gecken, und rief: Tropf! Du verschmähest dein Glück; nun, so bleib ein Lump all dein Lebtage! Besinn dich, besinn dich, Schelmendeckel, ich füll dir den Ränzel, ich füll dir den Säckel. — Ich antwortete: Es steht geschrieben: Laß dich nicht gelüsten; weiche von mir, du Ungethüm! Mit dir habe ich nichts zu schaffen. — Hierauf sah mich der Geist trübsälig an, und sagte: Du wirst es bereuen! Und, nachdem er sich eine Zeitlang bedacht hatte, fuhr er fort: Merke, was ich dir sage, und nimms wohl zu Herzen, ob dir es einmal frommen möchte, wenn du zu Verstande kommst. Es liegt ein ungeheurer Schatz an Gold und Edelsteinen tief unter der Erde im Brocken verwahrt, der im Zwielichten versetzt ist, und darum sowol am hellen Tage, als zur Mitternachtsstunde gehoben werden kann. Ich hüte seiner seit 700 Jahren: aber von heute an wird er wieder gemeines Gut, daß ihn nehmen kann, wer ihn findet. Meine Zeit ist um; darum gedachte ich ihn in deine Hände zu liefern; denn ich gewann dich lieb, da du auf dem Brocken weidetest. — Hierauf gab mir der Geist Kundschaft von dem Orte, wo der Schatz läge, von der Weise, wie ich dazu gelangen sollte.

— Geh nach dem Andreasberge, sprach er, und frag dort nach dem schwarzen Königsthale, jetziger Zeit das kleine Morgenbrodrsthal genannt. Wenn du an ein Bächlein gelangst, die Duder, Oder, auch Eder benamt: so folge demselben, dem Strom entgegen, bis an die steinerne Brücke, an einer Sägemühle gelegen. Geh nicht über die Brücke, sondern halte dich rechter Hand, längs dem Bächlein hinauf, bis dir eine hohe Steinklippe entgegen steht. Einen Bogenschuß davon wirst du wahrnehmen eine eingefallene Grube, als ein Grab, wohin ein man einen Todten leget. Räume dies Grab getrost auf. Ob du gleich saure Arbeit daran thust, wirst du doch vermerken, daß die Erde mit Fleiß darin geschüttet sey. Hast du nun veste Steine auf beyden Seiten: so fahre mit der Arbeit fort; bald wirst du eine viereckige Steinplatte eingemauert finden, eine Elle hoch und breit; diese Zwänge aus der Mauer: so bist du im Eingange des Schatzbehalters. In diese Oeffnung mußt du auf dem Bauche hineinkriechen, mit dem Grubenlichte im Munde, die Hände frey, damit du nicht mit der Nase an einen Stein stößest; es fällt darin sehr thalein, und hat scharfes Gestein. Wenn dir schon die Knieschеiben etwas bluten: so acht es nicht; denn du bist auf gutem Wege. Raste nicht, bis du eine breite steinerne Treppe erreichest, von welcher du auf 72 Stufen gemächlich in die Tiefe hinabsteigest in eine geräumige Halle mit 3 Thüren von innen; 2 davon stehen offen;

offen; die dritte ist vest verwahrt mit eisernem Schloß und Riegel. Geh nicht ein durch die zur Rechten, damit du nicht verunruhigest die Gebeine des ehemaligen Schatzherrn. Geh auch nicht ein durch die zur Linken; es ist die **Unkenkammer**, worin Ottern und Schlangen hausen; sondern öffne die verschlossene Thür vermittelst der wohlbekannten **Springwurzel**, welche bey dir zu tragen du nicht vergessen darfst, sonst ist all dein Thun verloren, und du endest Nichts mit Werkzeug und Brecheisen. Wie du aber diese Wurzel erlangen mögest, darum frage einen erfahrnen Weidmann; es ist eine gemeine Jägerkunst, und die Wurzel ist nicht schwer zu überkommen. Sey unverzagt, ob die Thür gleich mit großem Krachen und Geprassel auffährt, wie der Knall einer Donnerbüchse; es geschieht dir kein Leid, und die Kraft kommt aus der Springwurzel. Bedecke nur dein Grubenlicht, daß es nicht verlesche, so wirst du vermeynen zu erblinden von dem herrlichen Glanz und Schimmer des Goldes und der Edelsteine an den Wänden und Pfeilern des innern Gewölbes. Aber hüte dich, deine Hand darnach auszustrecken! das wäre, als ob du einen Kirchenraub begingest. In der Mitte des Kellers steht ein kupferner Truhe, gleich einem hohen Altar in der Kirche, darinn findest du Goldes und Silbers genug, und magst daraus nehmen, so viel dein Herz begehrt. Wenn du so viel hast, als du tragen kannst: so hast du genug auf deine Lebenszeit;

auch magst du dreymal wiederkommen; nur zum viertenmale wäre dein Beginnen umsonst; auch würdest du ob deiner Gierigkeit hart gestraft werden; auf der steinern Stiege ausgleiten und ein Bein brechen. Verabsäume nicht, jedesmal den Schurf wieder zuzuwerfen, wodurch du den Eingang in die Schatzkammer des Königes Bruktorix (Beherrschers des Brokken) dir eröffnet hast. *)

Diese Erzählung des alten Schäfers veranlaßte verschiedene Urtheile. Der Wirth zum goldenen Lamme in Rothenburg, ein großer Schlaukopf, schenkte dem Vater Martin noch ein Paar Gläser aus einer frischen Flasche ein, und fragte ihn traulich: Sag an, bist du denn in dem Berge gewesen, und hast du den Schatz gefunden, oder ist der Geist an dir zum Lügner geworden? Mit nichten! antworteie der ehrliche Weißbart; ich kann den Geist nicht Lügen strafen, denn ich habe nie einen Schritt darum gethan, das Grab des Königes Bruktorix zu suchen. —— Und warum nicht? — Einmal darum

*) Diese Nachweisung eines angeblichen Schatzes auf dem Brocken ist keine Erdichtung des Referenten, sondern aus einem Manuscript gezogen, welches die Abschrift eines noch ältern Manuscripts zu seyn scheint, betitelt: Liber singularis, in quo Arcana Arcanorum, tamquam de caelo elapsa tractantur. (Anmerkung des seel. Musäus) Der nächstfolgende Aufsatz, unter Numero XI. wird vielleicht etwas mehr Aufschluß hierüber geben.

darum, weil mir mein Hals zu lieb war, als daß ich solchen dem Teufelsspuk hätte Preis geben sollen, und zweytens darum, weil mich kein Mensch jemals hat berichten können, wie die Springwurzel zu erlangen stehe, wo sie wachse, und auf welchen Tag und zu welcher Stunde sie müsse gegraben werden; ob ich gleich manchen wackern Weidman darum befraget habe. — Ein bejahrter Hirte, Nachbar Blas, erhub hier seine Stimme, und sprach: Jammer und Schade, Vater Martin, daß deine Heimlichkeit mit dir veraltet ist! Hättest du vor 40 Jahren ausgebeichtet: die Springwurzel sollte dir traun! nicht gefehlt haben. Ob du schon den Brocken nunmehr nicht besteigen wirst: so will ich doch, kurzweil halber, dir anzeigen, wie diese Wurzel zu erlangen ist. Am leichtesten durch Hülfe eines Schwarzspechts. Merke, wo derselbe im Frülinge in einen Baum nistet. Wenn nun die Brutzeit vorbey ist, und der Vogel ausflieht, Nahrung zu suchen: so treib einen harten Quast (Ast) in die Oeffnung des Ausflugs. Stelle dich hinter dem Baume auf die Lauer, bis der Vogel zurück kommt zur Futterzeit. Nimmt er wahr, daß das Nest verspündet ist: so wird er mit ängstlichem Geschrey um den Baum schwirren, und seinen Flug plötzlich gegen Sonnenuntergang nehmen. Alsdann sey bedacht, einen rothen scharlachenen Mantel aufzutreiben, oder kauf 4 Ellen rothes Tuch, verbirg es unter dem Kleide, uud harre beym Baume einen

oder auch zwey Tage lang, bis der Specht wieder zu Neste fliegt, mit der Springwurzel im Schnabel. So bald er damit den Pfropfen berühret, wird dieser mit großer Gewalt, wie ein Kork aus einer gärenden Flasche, aus dem Astloche fahren. Dann breite behend den scharlachenen Mantel oder das rothe Tuch unter den Baum: so meynt der Specht, es sey Feuer, erschrickt davor, und läßt die Wurzel fallen. Einige zünden auch unter dem Baume wirklich ein kleines Feuer an, welches nicht gar stark raucht, und streuen die Blüthe vom Kraut Spickenardi (Lavendel) drauf. Aber hiemit ist es ein mißliches Thun; denn, wenn die Flamme nicht rasch genug auflodert: so entfliegt der Specht, und trägt die Wurzel mit sich davon. Hast du nun die Wurzel in deiner Gewalt: so unterlaß nicht, jeden Tag ein Stückchen Kreuzdornholz dabey zu binden. Dann, wofern du sie frey aus der Hand legen wolltest: so wäre sie ohne Gebrauch und Genuß verloren.„

Während dieser Gespräche hatte hinter dem Ofen ein Zechgast, Meister Peter Bloch, ein verarmter Garkoch und Bürger der Stadt Rothenburg, immer stille zugehöret. Dieser stand unter dem Pantoffeln seiner Hausehre, Namens Ilse, und diente ihr zum Esel, indem sie einen kleinen Mehlhandel trieb. Als er sie heurathete, ging in der ganzen Stadt der Knittelreim herum: Vollbrechts Ilse, Niemand will se, die böse Hülse; da kam der Koch, Peter Bloch, und nahm sie doch. Von allen

allen seinen Kindern blieb ihm nur Eine Tochter am Leben, Lucinde mit Namen, die sich mit der Nehnadel ernährte. Diesem Bloch fiel das auf, was er jetzt gehöret hatte, und er machte von dem Augenblick an den Plan, sich der Springwurzel zu bemeistern, und setzte den Entwurf dazu auf. Sein Hausdrache überraschte ihn dabey. Er gab vor, er hätte sein Testament aufgesetzt. — Wie? Du Schlemmer hast Haab und Gut vergeudet, und willst ein Testament machen? Was hast du denn zu vererben? Der Mann versetzte: Meinen Leib, meine Seele, mein Weib und mein Kind. Sie brach heraus: Ey, da muß ich auch drum wissen! Wen hast du zum Erben eingesetzt? Er erwiederte: den Himmel, die Erde, das Liebefrauenkloster, und die Hölle. Die Legata sind: Meinen Leib der Erde, meine Seele dem Himmel, mein Weib der Hölle, mein Kind dem Kloster. — Unterdeß suchte er unermüdet das Nest eines Schwarzspechts auszuspähen. Einer seiner Spione entdeckte eines. Er borgete einen rothen Mantel von dem Scharfrichter, denn sonst war kein dergleichen Mantel in der Stadt anzutreffen. — Er fand das Nest, verspündete solches, und Alles erfolgte, wie Nachbar Blas angegeben hatte. Kurz, er gelangte zum Besitz der erwünschten Springwurzel. Ehe er aber damit nach dem Harze abreisete, probirte er dieselbe an einem Schranke seiner Frau, dessen 7 Schlösser sich alsobald aufthaten, und woraus er denn das darin vorräthig gefundene

Geld

Geld ohne sonderliche Gewissensbisse zu empfinden, als ein Viktualium mitnahm. (Was während seiner Abwesenheit in seinem Hause vorgegangen, insonderheit die Episode von der Freyerey seiner Tochter mit dem jungen Maler Friedlin, erzählt der witzige Verfasser der Volksmährchen etwas weitläuftiger, als hier der Raum erlaubet.) Das Ende vom Liede ist: Bloch findet und hebet den Schatz glücklich, und schickt mit einem Theile davon den Liebhaber der Lucinde, welchen er unvermuthet in Ellrich antrift zum Voraus nach Rothenburg, wodurch es denn dieser bey Mutter und Tochter gar bald so weit bringt, daß der Tag zur Kopulation mit seiner Geliebten angesetzt wird. Am Polterabend vor der Hochzeit karret ein Mann mit einem Schubkarren, worauf er ein Faß mit Brettnägeln führt, gerade vor die Thür des Hochzeithauses. Es war Peter Bloch, von welchem sich der Bräutigam vorher nicht das Allergeringste hatte dürfen merken lassen. Das Faß hatte einen doppelten Boden; in der Mitte war der eroberte Schatz eingepackt. In der Eil aber hatte der von Freude berauschte Finder desselben vergessen, beym Einraffen des Goldes die Springwurzel mit zu nehmen, wodurch ihm der zweyte und dritte Transport unmöglich gemacht wurde. Doch war er mit dem ersten ganz wohl zufrieden. Sein Schwiegersohn Friedlin, ward mit der Zeit Bürgermeister in Rothenburg. Von ihm soll daselbst noch bis auf den heutigen Tag ein

Sprich-

Sprüchwort im Schwange gehen. Wenn man einen glücklichen und bemittelten Mann beschreiben will: so heißt es: Er sey so reich, als weiland Peter Blochs, des Garkochs, Eidam.

XI.

Vollständige und deutliche Anweisung, ungemein große, auf dem Harze oder Brocken annoch verborgen liegende, Schätze zu finden.

Was es mit dem, in der zweyten Anmerkung zum vorherstehenden Aufsatze angeführten, Manuscript, eigentlich für eine Bewandniß, und ob es damit seine ausgemachte Richtigkeit habe, kann ich nicht sagen; denn ich habe solches nie gesehen und noch nirgend beschrieben gefunden. Ich besitze aber die Abschrift von einem andern, welches mit jenem eine auffallende Aehnlichkeit hat. Es war solches bey einem gedruckten Exemplar von Basilii Valentinii Triumphwagen Antimonii, an Tag gegeben durch Iohann Thölden, Hessum, mit einer Vorrede D. Ioachimi Tanckii, Anatomes et Cheirurgiae Professoris in der Universität Leipzig. Leipz. 1624. in 8. vorangebunden; nebst der Bemerkung von einer andern Hand: kostet 4 Thaler. Pour la rareté du fait will

ich

ich auszugsweise das Wesentlichste davon den schatzbegierigen Liebhabern solcher Geheimnisse mittheilen.

Die Aufschrift lautet: „Eine alte wahrhafte Beschreibung, wo und wie auf dem Harze absonderlich um und an dem Brocken, zum Theil gediegen, zum Theil in Körnern, Harzen und Schiefern, auch andern Bergarten Sol. Lun. Ven. Iupit. (Gold, Silber, Kupfer, Zinn) anzutreffen ist. Dieses Büchlein ist von einem Reiter aus Osterwiek, von dem ichs entlehnet und abgeschrieben, gefunden worden im Holze nahe bey dem Blocksberge, und man hat nichts, als Menschenknochen, dabey gefunden; da denn der Inhaber solches Buchs ohne Zweifel von wilden Thieren zerrissen. Ist über 50 Jahr gebraucht und richtig erfunden, und alles genau beschrieben.„

Den Anfang macht die folgende Nachricht in 21 kurzen Abschnitten: Im Krießberge, da sind braune Körner, genannt Küssanen, die halten Silber. Im Hasselbeeke sind Körner, die darin fließen, halten gut Silber. In dem großen Baumwege Hyppe, hinter dem scharfen Steine, da kommen 3 Wasser, die Eber (Eder) fallen, wohl eines guten Armbrustschuß Weges weit, ehe sie in die Eber fallen; allda hab Achtung, da wirst du Körner finden, als Linsen oder Wicken, und halten Gold, Silber probat. Lob Gott und vergiß den Armen nicht. Zu Schümersleben über Heimburg ist eine Thonerde im Holze; diese wasche wohl, da

wirst

wirst du finden Goldflammen; sie haben gut Gold. Ehe du kommst ins rechte Morgenbrotsthal bey dem Münnich, da findest du ein Zeichen einer dürren Tanne; die wirf abe, da findest du einen guten Marcasit. Geh ferner in das Mittelthal, da wirst du finden ein Ringelchen, an einem Stein gehauen; lehne dich mit dem Rücken dran, und miß erst fünf Schuh vor dir: so findest du einen breiten Stein mit Moos bedeckt; den hebe auf, darunter liegen Körner, die halten 1 Pfund 100. V. 11 Fl. Am Wolfsberge gegen den Hasselbeke über ist ein schwarzer Schieferbruch. Das Pfund hält 4 Thaler Silber, probat. Gegen dem Spardeweg über auf der andern Seite der Erker ein wenig hinauf, da fließt ein kleines Bächlein über das Gut hervor vor dem Loche, da du das Gut innen findest; da steht eine Tannenstuke vor, als wenn es wollte über den Kopf schießen; dabey sollst du das Gut finden, und ist als Taubenköpfe, und kohlschwarz. Das ist nach Nordhausen getragen, das Pfund 15 Groschen; wie kleine Magdeburgische Semmel ist die Mahlung im Thale. — Von einem sehr guten Bergwerke ist —— an dem kahlen Königsberge, daran liegt eine Grube, die ist unter einer Buche zwischen 2 Wurzeln gleich mitten inne. Die Grube ist mit Gras, Dornen und Hecken zugelegt, und wer vorüber geht, soll doch nicht wissen, daß da großes Guth ist. Dieselbe Buche steht gegen Mittag, und zum Wahrzeichen sind alle

diese Zeichen dran geschnitten, Bindscheeren, Pfeile, Haken, und wie sie zu erdenken sind, die Menge davon. Gott gebe seinen Segen! Zuerst an der Buche ist ein Angesicht =| das



weiser mit der Nase darauf. Der Baum hat 2 oder 3 große Wurzeln, eine nach Abend, die andere gegen der Sonnen Aufgang. Zwischen den beyden Wurzeln ist der rechte Urkund, da möget ihr suchen, so findet ihr klar gediegen Gold. Weil die Grube mit Dornen und Hecken zugeleget ist: so meynt mancher, es wäre nichts da, und lauft vorüber, u. weiß nicht, daß da ein so großer Schatz verborgen ist unter der Buche, und alle teutsche Fürsten und Herren können es nicht bezahlen, was da stehet. (Schnick schnack!)

Nun folget eine nähere und ausführlichere Anweisung in 23 Paragraphen, woraus man aber eben so wenig klug werden kann.

Pro primo, fürs erste.

§. 1. Wenn du an den rechten Blocksberg kommst, da sieh dich um, da wirst du an einen kleinen Wieseplatz kommen, so sieh dich um, und wirst einen Mönch finden; da lehne dich dran mit dem Rücken und miß 3 Schuh davon, da wirst du einen breiten Stein finden, denselben hebe auf, da wirst du ein Loch sehen und eine Dornenwelle (ein Gebäude von Dornsträuchern) die zeuch heraus und kriech in das

Loch

Loch, da wirst du ein gediegen Silber finden, und auf der andern Seite ein gediegen Gold. Trage es gen Nordhausen, da gilt dir das Pfund Silber zwölf, und das Pfund Gold sechzig Thaler.

§. 2. Wenn du auf den rechten Brocken kommst bey den Zauberteich, da sie dich um, da wirst einen alten Weg finden, den gehe nach; da wirst du an einen alten Born kommen, den kannst du um Pfingsten ausschöpfen, da wirst du einen alten Cobald antreffen, der gilt dir zu Nordhausen das Pfund zehn Gulden.

§. 3. Wenn du auf dem alten Wege gar hinunter kommst: so wirst du Löcher finden, wie Fuchslöcher; kriech hinein, da findest du Körner, die gelten dir 1 Pfund 50 Gulden. Dieses kann dich zu einem reichen Mann machen, so du Lust hast und selber willst. (Ey freylich! Wer sollte nicht Lust haben? Aber, aber, der Spruch: Die da auf solche Art reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und in die Verdammniß, ist bey mir von mehrerm Gewichte, als alle diese Salbaderey.)

§. 4. Wenn du an dem kahlen Königsberge Bescheid weißt, da steht ein Mönch und ein halber Mönch an einer Tanne; der Mönch weiset dich auf eine Buche, da geht das Loch in einer Wurzel hinein, darin wirst du gediegenes Gold finden.

§. 5. und 6. Im Sommerberge da wirst du einen weissen Platz gewahr werden; da sind Löcher, als hätten sie die Säue gewühlt, darin sind auch dergleichen Körner; sind gediegen O. Am Sommerberge im Fürstenthale, wenn du aus dem Morgenbrodsthale kommst, da wirst du einen Mönch an einem Steine finden, davon schreite 5 Schuh bis an den Quirschenbusch, da sieh dich um, da wirst du einen Tannenstamm erblicken, der ist oben abgehauen und gelöchert; dieser Stamm steht allein im Thale; denselben stoß um, da wirst einen guten Marcasit finden, der gilt dir zu Nürnberg 12 Thaler.

§. 7. Wenn du unten ins Thal kommst, findest du einen Stein, an welchem ein Mönch eingehauen ist; da lehne dich mit dem Rücken dran und miß 5 Schuh davon, da wirst du einen andern runden Stein finden, mit Moos bedeckt, und oben ist ein eiserner Ring an demselben. Diesen Stein hebe auf: so wirst du daselbst Körner finden, welche sich breit schlagen lassen, und wovon das Pfund 12 Rthlr. gilt. Dieses ist das Neinthal oder Neinkthal am Zilligerwalde. Wem es nöthig ist, der suche es, so wird ers finden. Wer es nicht bedarf, suche es nicht. Ein Armer kann genug da bekommen. Ein Bürger zu Nürnberg, Georg Beurer genannt, zum goldenen Löwen und zum schwarzen Raben, und zur weissen Hand, der ist sehr reich davon geworden. (Das wäre!)

§. 8.

§. 8. Wenn du an den rechten Brockberg kommst: so halt dich wohl auf die linke Hand, wol einen breiten Steinwurf weit, und sieh dich um, so wirst du einen weissen Platz gewahr, darauf steht eine weisse Mauer, gleich einer Kirchen; da sieh dich um. Plura dicere non licet. — — — (Hier fehlt der 9te und zehnte Abschnitt.)

§. 11. Wenn du von Elrich herkommst: so geh bey der alten Eisenhütte hin über die bunte Brücke bey der Zörge, hinauf zur linken Hand, so wirst du in den Harz kommen; da findest du ein alt Mauerstück, das ist mit Moos bewachsen. Halt dich zur Linken eine ebene Weile fort, so wirst du zu Steinklippen kommen; an die hinterste lehne dich mit dem Rücken und siehe zur linken Hand 2 Acker breit; da habe wohl Acht, da wirst eine Kluft in einem Steine sehen. In dieselbe geh hinein, da wirst du finden einen feuchten Ort, mit Rasen bedeckt, die hebe auf, darin ist gediegen Silber, und liegen darin (in der Kluft) Picken und Molken, und was man dazu braucht: Vergiß den Armen nicht.

Am Sonnenberge im Klosterthale.

§. 12. Darnach geh ferner bey ein Wasser, das heißt die Taube; da geh hinauf; da wirst du zwey Mönche nach einander finden an den Stein gehauen. Der letzte weiset dich mit der Keilhacke auf ein Loch, das ist verbohlet. Hebe die Bohlen auf, so findest du daselbst

Körner, die lassen sich breit schlagen; und die sich nicht breit schlagen lassen, sind auch nicht lußе. Gilt ein Pfund 20 Gulden.

Am Sonnenberge im Kastenthale.

§. 13. So sieh dich um, so wirst du einen Stein finden, an welchem ein Mönch angehauen ist; da schreit 5 Schritt von zu dem Quickschenbusch, da sieh dich um, nicht weit davon wirst du einen dürren Stamm finden, der ist oben abgehauen oder geköpft. Derselbige Stamm steht allein. Unter dem Stamme findest du edle Smaragde und andere Edelgesteine. Vergiß den Armen nicht.

§. 15. Eine wunderbare Sache in eben dem Buche auf heute, den Sonntag nach dem heiligen Christtage ist Valtin Hans und Heinrich Sprengel offenbaret von einer Erzgrube, und also gesagt: Ich wollte gern offenbaren, wenn du mir wolltest Glauben geben, denn ich weiß, was darin ist; ich wollte aber gern, daß mir Gott das Leben ließe; ich wollte alljährlich 1000 Reichsthaler Werths — — — wenn du bliebst bey mir. item, Lieber Valtin, willst du mir gehorchen? Eins will ich dir anzeigen, denn so du wolltest selbsten — — — Ich will dir die Zeichen sagen, wo du solst Gold bekommen mit aller G. H. Ich bitte aber um Gottes Willen, du solltest mir an meiner Hand bleiben, daß du wolst Fleiß anwenden; ich wollte aber, daß mir Gott das Leben ließe; lieber Sohn, wirsts thun, so will ich frölich

sterben;

sterben; denn ich habe Sorgen, meine arme Seele muß Pein leiden; darumb thue so wohl, nim diese Schätze, drum bitt ich dich um Gottes Willen, du wollteſt Fleiß anwenden; wenn du wilt, so bist du reicher, als alle Harzbauren seyn können? ich bitte dich nach wie vor um Gottes Willen, du wolleſt dein Bestes thun bey der Sache, so will fröhlich sterben. —— Nun? Lieber Vater! — Du sollst auf Elrich gehen, die Zörge fein halten; (dann) wende dich auf die rechte Hand, da kommt eine Eiche, daran steht das Zeichen O. M. X. Dann geh zur linken Hand, da siehst du denn solches Zeichen I√. Wenn du an den Hintersteig komst, da steht eine Flasche an einer Eiche. Darnach kommst du auf Ewersberg, und wieder an einer Eiche, da steht ein menschlich Angesicht dran. Hier wendest du dich auf die linke Seite, da kommen rechte Wahrsager, die weisen das X. daß du dabey kumst; so kumst du an der Winterlichte, zur Hälfte an dem Berge; da steht eine große Dornenhecke, ist oben abgehauen und eine Hand angeschnitten, die zeiget mit 2 Fingern auf eine Tanne; da stehen Bertelstäbe dran geschnitten, (ein richtig prognostizirendes Merkmahl!) — Darnach kommt man an einen Baumstamm, und weiter hin an einen Quitschenbusch, darüber steht eine Birke, woran eine Sackpfeife (Heidideldum!) eingeschnitten ist, und diese zeiget auf die Grube. Nächst an der Grube liegen 2 dürre Bretter; da liegt schlechts ein groß Masernholz, ange-

schlagen, davon ist die Grube noch 10 Schritt zur rechten Hand entfernt; nächst dem Quitschenbusche erhebt sich eine Buche, woran abermals eine Sackpfeife steht, da liegt das Fingerholz oben drauf (.) darin findest du alle Gnade, so bist du ein reicher Mann, er sey zu Nürnberg oder Venedig. Gott gebe seinen Segen! (Was ist das nun nicht für ein unverständliches, unvernünftiges, ekelhaftes, ungenießbares, unverdauliches Gewäsche! wahrlich kaum der Mühe des Abschreibens und des dazu nöthigen Bißchens Dinte werth!) Doch, es sey drum! Nur weiter.

Vom Blocksberge.

§. 15. Von der Stadt Ellrich gehe in den Harz nach dem Brockenberge, nach der Wolfsecke, und zu Folge der besten Zeichen zeuch nach dem kleinen Brocken auf der linken Hand bey einer halben Meile jenseits des großen Brockens hinüber, da sieh dich um, da wirst du ein Mauerstück von einer alten Kirche finden; und wenn du das findest: so halt dich zur linken Hand einen Steinwurf weit davon, und gehe gleich vor dich, so wirst du auf einen Wiesenfleck nnd dann an ein großes Wasser kommen, das heißt die Nabel. Gehe an diesem Wasser hinauf, so wirst du viermal über das Wasser gehen müssen; da werden dann die Berge auf beyden Seiten so hoch und enge, daß du mußt so E darinnen kriechen. (eigentlich steht hier: so E darinnen gleichen gehandelt würden.)

würden.) Du findest im Bache einen Trog, Keilhacken, Krachen und Meissel; so nim dein Theil und laß das Zeichen liegen, damit ein anderer auch was kriegen kann, (wie billig!) Ich habe auf einmal 140 Thaler weggetragen.

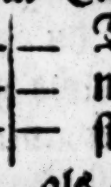
§. 16. Vom rechten Morgenbrodtsthale. Geh hinter dem Brocken hinauf die alte Straße, und laß dir verweisen das rechte Morgenbrotsthal (ist mehrmals so unleserlich geschrieben, daß es auch Morgenbrocksthal heißen könnte) das saalfeldinn Hartz-Zeugs genannt (hier tappe ich völlig im Finstern) So gehe immer im Thale fort, bis noch zwey Thäler dazu kommen, eins zur Linken, das andere zur Rechten; bleib immer im mittelsten Thale lange hinauf, da wirst du endlich einen großen Stein antreffen, den besieh gar wohl, so wirst du eine Keilhaue an dem Steine finden. Gieb Achtung, wo die 1. 2. E zwischen zwey Steinklippen hindurch gehen im Wasser bis an die Knie. Und wenn du durch die drey kleinen Wasser komst auf der linken Hand und findest die Steinklippen: so magst du wissen, daß es das rechte ander Mittelwasser (Nabelwasser) ist; so geh du weiter an demselben Wasser hinauf, so wirst du zwey- bis dreymal wieder durch das Wasser kommen; und wenn du durch die 2 Steinklippen kommst, bis an die Knie naß werden; denn die Berge sind hoch und enge, daß du nicht kannst auf beyden Seiten hinauf klimmen. Bist du nun durch das Wasser hindurch, so sieh dich um, so wirst du zur rechten

Hand ein anderes X auf einer Steinklippe eingehauen finden; an dasselbe lehne dich mit dem Rücken, und sieh vor dich hin im Wasser zwey Acker breit, da wirst du ein Loch oder einen hohlen Stein an dem Berge entdecken. Vor diesem Loche liegt eine von Fichtenholze geflochtene Harte, (Horde); die räume ab und geh in Loch hinein, da wirst du gediegenes Silber in solcher Menge finden, daß sich ein ganzes Land damit behelfen möchte. E so darin gleich gehandelt, zwey Spitze der Keilhaue hinweiset. (Zur Enträthselung dieses Galimatias und dieser Sphinxsprache brauchte es wieder einen Oedipus.) Da geh dann auf den Berg Allius hinauf, an dem Bache her am Wasser, so wirst du eine Saalweide finden, darunter ist ein Loch oder eine Grube, nicht sehr tief, mit Bohlen zugelegt, diese hebe auf: so kannst du einen Vorrath von Körnern sammeln, die gelten zu Nürnberg 112 Thaler. NB. das Wasser im Morgenbrotsthale heißt sonst auch das Wittewasser.

§. 17. Weiter von der Ecker, zur rechten Hand des Wassers hinauf, sollen drey kleine Wasser, eines nach dem andern in die Ecker fließen; und wenn das dritte Wasser, welches in einer Scheeren (das Thal heißt die Scheere oder Schören) hinab siegen soll, in die Ecker hineingetreten ist, da soll man zur rechten Hand des Wässerleins die Scheeren hinauf gehen, bis sich das Wässerlein bald verlieren will. Da wird man einer Buche gewahr werden, (denn

in

in dem Scherenthale stehen 5 große Buchen nach dem Teiche hinauf, alle gezeichnet mit



Diese Buche ein Aestchen oder eine Zellige (Telge, Zweig) darauf steht eine Armbrust, ein langer Schnitt, als ein Bolzen, derselbige weiset auf die Stätte, wo das Guth liegt, und da gegen über auf der andern Seite steht ein Quitschenbaum, worin eine Hand eingegraben ist, deren Finger auf den Ort hinweisen, wo das Guth im Bruche liegt. Dies besteht aus Körnern, die wie Lorbeeren aussehen, auch solche Schalen um sich herum haben. Schlägt man auf diese Schalen: so springen sie ab, und das Weisse inwendig ist gediegen Silber, also daß einer auf einmal für 900 Thaler soll weggetragen haben. Gott gebe seinen Segen!

§. 18-20. In dem so großen Bauerwege hinter dem scharfen Steine, kommen 3 Wasserflüsse zusammen, wol einen Armbrustschuß weit, ehe in die Ecker fallen; da findest du Körner, wie Wicken, Erbsen ꝛc. halten gutes Gold und Silber. — Item, wo der Hasselbach in die Ecker fällt, welches bey dem nächsten Kohlenwege geschieht, da ist ein reines natürliches Gold, und liegt in alten verfallenen Gruben.

§. 21. Wenn du an den kleinen Brocken kommst, nahe an dem Krystallensteine, etwas darüber hinauf, wirst du einen Mönch in einem Fichtenbaume eingehauen finden, nicht weit von einem Wiesenflecke, worüber ein kleines Bächlein herfließt. Gehst du an diesem

Bächlein

Bächlein hinauf: so näherst du dich einem andern kleinen Wiesenflecke, da sind 3 Oeren. Sieh dich daselbst um, so wirst du 3 Löcher finden, als hätten die Schweine solche gewühlt. In denselben sind schwarze Körner anzutreffen, die im Schlamme liegen. Lis solche heraus, wasche sie ab, schlag mit einem Hammer drauf, so springt die schwarze Schale ab, und inwendig ist gediegnes Gold. Das hat ein Schuster von Nürnberg geholt. (Wenn dem so ist: so kommen nun freylich andere Goldsucher zu spät.)

§. 22. In dem Morgenbrotsthale, hinter dem großen Brocken, wo die drey Gründe zusammen kommen, findest du Brustbilder an einem Steine eingehauen. Eines derselben hat die Gestalt eines Mönchs; gerade da, wo dieser Mönch mit zwey Fingern hinweiset, schlage ein: so findest du gediegene Silberkörner, welche auswendig schwarz sind, inwendig aber Silber enthalten. Dieselben nim, und gib sie dem Goldschmid, ein Pfund für 16 Thaler.

§. 23-25. Bey dem einen Schlosse (bey welchem denn?) steht ein Mahlstein. Zwischen dem neuen Schlosse und dem Mahlsteine suche einen Hügel, der ist unterbohlet; darunter wirst du ein himmelblaues Erz finden, wovon 1 Pfund 8 Thaler Gold hält. — Item gegen dem hohen Seelborn ist ein Gebrüche und ein Berg, heißt der Salzberg. Da ist ein Morast, worin groß Gut steckt, das sieht aus als Gänsedreck, grau und schwarz, und hält gutes Silber mit Macht. Dagegen steht ein grosser Baum, ist die Mahlung eine Semmel.

Nun zuletzt noch das Beste! Erstlich zwey Reihen mir ganz unbekannter Charakteren, wozu sich in den Buchdruckereyen kein Schriftkasten und kein Alphabet befindet; und dann von der Haselstaude: Eine Haselstaude trägt nicht eher eine Mispel, (Mistel hätte der Ignorant schreiben sollen) sie ist denn 35 Jahr alt. Man findet sie in allem Land, aber meist, wo viel Korn wächst. Darunter wohnet eine weisse Otter, und von dieser mag man essen früh und spat. Aber was die dreyzehn Wörter seyn und heissen oder bedeuten, kann man nicht wissen. Der Teufel ist darum befraget worden: er hat es aber nicht sagen wollen. Er hat gebrüllt und grausam geschrieen, denn er hat gesagt: Er wolle viel lieber in der Hölle seyn, als diese dreyzehn Wörter hören oder vertreutschen. (Hier verräth sich der elende und unwissende Skribler, weß Geistes Kind er sey, und was man seinem kauderwälschen und unsinnigen Geschmiere für einen Werth beyzulegen habe.) Er fährt fort: Wenn du eine Haselstaude hast, auf welcher eine Mispel (Mistel) ist: so sprich erstlich drey Vater Unser, darnach auch dreymal den Glauben, und dann grabe den Busch sammt der Wurzel aus, so findest du eine schneeweisse Otter. Greif dieselbe kühnlich an, ohne, ohne alle Furcht und Schrecken; sie ist nicht zornig, und windet sich nicht, wie eine andere Otter. Hast du sie nun in der Hand, so sprich diese Worte dazu: Studi. Hade. Hamdmae. Comdardne. Kerker.

ker. Lice. Unhoilzae Erns-Lucam. Curide. Sagine sagine. Cate Eckmaly. Tuncr. Wenn du diese dreyzehn Wörter (welche doch, so viel ich heraus buchstabiren kann, mit den obigen zwey Zeilen fremder Charaktere unmöglich einerley Lauts und Inhalts zu seyn scheinen) gesprochen hast: so ist dir die Otter unterthan. Alsdann zeuch derselben die Haut ab, wickele die Haut nebst der Zunge in ein reines Tüchlein, und verwahre solche sorgfältig mit und bey einander. Wenn du dann willst unsichtbar seyn: so nim sie in deine rechte Hand, so sieht man dich nicht, du seyst zu Roß oder zu Fuß, dieweil (so lange) du sie in der Hand hast. Oder geh zu einer verschloßnen Thür: so geht solche von selbst auf. Willst du, daß sie soll wieder zu gehen: so thue sie (die Otterhaut und Otterzunge) wieder aus der rechten Hand (ohne Zweifel in die linke Hand oder in die Tasche; denn wegwerfen darf er sie doch wol nicht) so schließt sich die Thür wieder zu, und du bist wieder sichtbar. (Also hätte denn diese Otterreliquie eine ungleich größere Wirksamkeit und wunderthätige Kraft, als Peter Blochs, des Garkochs, Springwurzel.) Willst du durch verschlossene Thüren gehen ohne alle Mühe, und willst du wissen alle Natur der Kräuter und Pflanzen, und wofür solche gut sind, auch die Namen derselben: so kannst du es durch dieses einzige Mittel erfahren und bewerkstelligen. Vor aller Gefängniß (Gefangenschaft) kannst du dadurch behütet bleiben,

und

und mit keinen Waffen kannst du verletzet werden, und in Rechtssachen oder Prozessen behältst du immer Rechte, es sey, wie es wolle. Es kann dir kein Eisen, kein Stahl schaden; deine Feinde müssen dir unterthänig seyn. Wenn du nun die Haut und Zunge der Otter hast: so schneide die Otter zu Stücken, und siede solche wohl mit Pfeffer aufs allerheisseste. Du kannst dies thun, so vielmal du willst. Von Stund an kennest du alle Natur dadurch, und Reichthum fällt dir zu mit Gewalt. Noch mehr!

NB. Es muß nicht alles angezeigt werden, denn es gibt dir Verstand und Gedächtniß; alle Welt ist dir gut und hold, und du behältst vor der Obrigkeit Recht, und Reichthum fällt dir schlafend zu. Der Mensch kriegt so große Kraft, alle Teufel müssen ihm unterthänig und gehorsam seyn. Es kann Niemand die Kraft und Tugend der Otter vollkommen erzehlen. Item, der Teufel sprichr also: Man könnte nicht leichter etwas zu Wege bringen, als mit der weissen Otter. Alles, was man lieset, geistlich und weltlich, kann man gleich auswendig und auf immer (im Gedächtniße) behalten. Was man anfängt, geht glücklich von statten, NB. jedennoch mit christlichem gläubigen Gewissen (und dies dennoch auf Anrathen und Versicherung des Teufels?) Es ist hieraus kein böser Verdacht zu schöpfen, denn es entsteht aus der Natur. (Das lügst du Phanstast in deinen Hals hinein! Gegen

diese

diese höchst unverschämte Großsprechereyen sind doch in der That die bekannten münchhausischen Fanfaronnaden nur Kleinigkeiten. Unmöglich aber wird und kann sich ein Mensch von gesundem Verstande durch dergleichen abgeschmackte und gottlose Vorspiegelungen bethören lassen.

XII.

Ernsthafte und patriotische Gedanken über den Aberglauben.

Und das glauben Sie, Madame? — Ganz gewiß; gab sie mir zur Antwort. — Wunderbar! — sagte ich — Ein Kind muß sterben, weil es unter der Taufe weinet? —— Nicht doch! — versetzte die Dame; es stirbt nicht, weil es weint, sondern es weint, weil es sterben wird. Ich bin nichts weniger, als abergläubig, mein Herr, aber ich hab es hundertmal erlebt. Einige Zeit hernach beklagte ich mich, daß ich, der ordentlichsten Diät ungeachtet, seit sechs Wochen das Fieber nicht los werden könnte. Nehmen Sie China, rief ein Arzt. — Dazu will ich nicht rathen, versetzte ein anderer Aesculap; folgen Sie mir, und nehmen weisses Fischbein. —— Um Gottes Willen nicht! erwiederte der erste; wenn Sie noch den Crocus Martis —, — Lassen Sie

das

das gut seyn, meine Herrn, fiel ich dem Doktor in die Rede, Ihre China und Ihr Os Sapiae, und Ihr Crocus mögen ganz nützlich seyn. Mir würden solche vielleicht alle schaden, da ihnen kein Vorurtheil zu Hülfe kommt. — Die alte Dame zog mich bey Seite. „Morgen sollen Sie Ihr Fieber los seyn, sagte sie ganz leise, im Fall Ihnen nur nicht grauet. Gehen Sie heute Abend um die Mitternachtsstunde auf den Gottesacker, und raufen Sie rücklings und stillschweigend von neun Gräbern etwas Gras aus; es hilft gewiß.„ Ich konnte mich nicht enthalten, zu lächeln. Die Dame ward böse. Freylich hätte ich über einen lächerlichen Rath, der mir aus gutem Herzen gegeben wurde, nicht lächeln müssen.

Ein häßliches Ungeheuer, stolz auf sein Alter, und mächtiger durch dasselbe, hebt noch immer sein scheußliches Haupt unter uns empor. Unsere ältesten Vorväter ließen sich ohne Widerstand von demselben blenden und schrecken. In den nachfolgenden Zeiten, die sich aufzuhellen begonnten, wurde es bekämpft, aber umsonst. Dieser Hydra wuchsen nur desto mehr Köpfe hervor, je mehr Köpfe ihr abgehauen wurden.

Jetzt ist in Deutschland die Wahrheit nicht in Nebel gehüllet, und dessen Einwohner werden von dem Lichte der Vernunft wieder umstralet. Sollte man es glauben, daß, Trotz diesem Vorzuge dennoch dies Land von einer Mißgeburt des siechen und geschwächten mensch-

lichen Verstandes noch immer geplaget und tyrannisiret wird? Weil dieses Ungeheuer seine Gewalt größesten Theils im Verborgenen ausübet, und, von den mehrsten unerkannt, seinen giftigen Athem um sich hauchet: so ist es desto gefährlicher; und zugleich um so viel schädlicher, weil es bey allem Verderben, welches es stiftet, in einer scheinheiligen Gestalt, in der Larve und in dem ehrwürdigen Gewande der Andacht, und mit der einnehmenden Miene der Unschuld umher schleicht. Inwendig aber ist es mit Heucheley und Betrug gerüstet, und täuschet diejenigen, welche mit seiner Zauberstimme nicht bekannt sind. In den blöden Augen derjenigen, welche mehr an der Oberfläche der Dinge haften, als zur freymüthigen Untersuchung der Wahrheit sich aufgeleget finden, scheint dies Monstrum die Heiligkeit selbst zu seyn. Es ist ein Götze derer, die zum Denken zu schwach oder zu träge sind, und durch sein Gaukelspiel macht es oft Schatten so gar in hellern Seelen. Wo es seinen Stuhl aufgerichtet hat, verbreitet es Schaden, Unheil, Elend und Unglück um sich her. Empörungen, blutige Kriege, flammende Scheiterhaufen, ins Verderben gestürzte und ausgerottete Familien, verheerte Städte, entvölkerte Länder sind sein Werk. Es herrschet in der Finsterniß und ganze Nationen seufzen unter dem Druck und Zwange seines eisernen Zepters. Aberglaube ist sein furchtbarer Name. Möchte er doch keinem deutschen Ohre mehr fürchterlich klingen! Möcht

doch

doch das grausame Gespenst von jedem mit Abscheu und Verachtung genannt werden! Denn nur denen ist es schädlich, welche dasselbe nicht kennen.

So steht der Afterarzt, der herumziehende Marktschreyer in Gesellschaft seiner Meerkatze und durch den schalen Witz seines Hanswursts unterstützt, auf der Wunderbühne. Nur Thoren und Einfältige lockt er an sich; nur dem unwissenden Pöbel thut er durch seine Praleryen und Betrügereyen wirklich Schaden; vernünftigen und erleuchteten Personen preiset er seine herrlichen Pulver, Elixire und Wurmkuchen vergebens an.

Wer unter meinen Lesern wird es nicht, nebst mir, aufrichtig und mitleidsvoll bedauren, daß noch eine so zahlreiche Menge unserer Brüder unter einem Joche gefangen gehalten wird, welches längst zerbrochen und wie die Fessel des ehemaligen römischen Uebermuths, zerrieben seyn sollte? unter einem Joche, welches sich ihrer Gemüther so unbarmherzig bemächtiget und sie mit seinem Zwange niederhält, den sie um so weniger fühlen, je größer dessen Gewalt über ihre Seelen ist? Das menschliche Herz muß der Wahrheit frey geöffnet seyn: aber durch den Wahn des verwünschten Aberglaubens wird ihr der Eingang verschlossen, und ein Irrthum bietet dem andern die Hand. Von Natur und nach seinem Charakter ist der ehrliche Deutsche zum freymüthigen Nachdenken gemacht. Durch jenes Scheusal wird das Nach-

denken erst gebunden, dann geschwächt, dann getödtet; der Verstand wird in Ketten geschmiedet, und aus Freunden der Wahrheit werden Narren und Rasende. Man verzeihe mir! Ich kann bey einem Nationalfehler, welcher überhaupt der Wahrheit und Aufklärung, und insbesondere der wohlthätigsten Religion so nachtheilig ist, und der Vernunft zur äusserstenSchande gereicht, nicht kaltblütig schreiben. Jene düstere, grauenvolle Zeiten des Heidenthums, da unsere Väter in öder Dunkelheit forttappten, sind, Preis sey der Vorsehung! in diesen Ländern gänzlich verschwunden. Nach und nach wurden die vortheilhaftesten Siege gegen den Aberglauben erfochten; die Rechte der Vernunft sind uns wiedergegeben. Dessen ungeachtet, wird ein großer Theil der Deutschen noch jetzt so sehr von Wahn und Irrthümern verführt, als wenn sie die allernächsten Nachkommen der ältesten Söhne des Thuisko, des Mannus, des Odius wären, deren Blindheit uns zum Mitleid beweget. Ist es nicht Pflicht, die heutigen annoch verblendeten Germanen zum Licht der Wahrheit hinzuweisen, auf die heilbringenden Wirkungen und Vortheile der geläuterten Vernunft und der christlichen Religion aufmerksam zu machen? Könnte ich nur so laut davon reden, daß es jeder noch vom Aberglauben beherrschter Deutsche hörete; und zugleich so leise und behutsam, daß es kein einziger Ausländer erführe, wenigstens nicht eher erführe, bis diese ansteckende

Seuche

Seuche völlig aus Deutschland vertrieben wäre.

Kaum ist ein deutsches Kind geboren: so drengt sich ihm der Aberglaube mit eifriger Andacht und geschäftiger Thorheit auf, gleich als müßte es schlechterdings mit solchem Wuste der Unvernunft bey seinem Eintritte in die Welt bewillkommt werden. Welche Förmelchen, welche Alteweiberfratzen, welche Menge von albernen Gaukeleyen, noch ehe das Kind die Taufe empfängt! Welche Alfanzereyen nach der Taufe! Soll ich einige derselben nennen? —— Doch, sie stehen ja schon in tausend andern Büchern, und ich müßte fürchten, die Priesterinnen dieser blinden Gottheit gegen mich aufzuhetzen, die mich, wo nicht für einen Teufelsapostel, doch gewiß für einen Freygeist und Ungläubigen ausschreyen, und in den bösen Ruf bringen würden, ich sey vielleicht selbst von Unholden in der Wiege ausgetauscht worden. Zudem, wer ist wol unter uns, der nicht aus eigener Erfahrung den größesten Theil der abgeschmackten Possen, womit die kluge deutsche Matronenschaft und die leichtsinnige Ammenschaft die jungen Kinder zur Thorheit einweihet, bereits kennen sollte?

Das Kind entwächst den Windeln; seine noch schwache Vernunft kann sich selbst nicht lenken; sie bedarf eines Führers, so wie sein zarter Körper des Leitbandes und Gängelwagens. Kaum fängt das Gehirn und die Seele an, einige Eindrücke aufzunehmen, so erschal-

len von ernsthaften Lippen tausend ungereimte Meynungen in den Ohren des Kindes, welche es dann mit ehrlicher Folgsamkeit gegen seine unbesonnenen Lehrer und Lehrerinnen willig glaubt, und welche nachher dem Jünglinge und Manne zur Schande gereichen. Die Häuser werden mit Geistern und Kobolden, die Luft wird mit fliegenden feurigen Drachen, mit wüthenden Heeren, mit wilden ewigen Jägern, das Gewässer mit Nixen, der Kopf mit Feenmährchen, mit Histörchen vom Wärwolf, vom dreybeinigen Esel, von Mönchen, die ihr Haupt unter dem Arme tragen, von Hexen, die auf Besen und Ofengabeln reiten und in Gestalt einer Katze oder Maus erscheinen ꝛc. angefüllt. Die Irrlichter sind nicht fettige, schweflichte, an sumpfigen Orten von der Erde aufsteigende und des Nachts in der Luft sich entzündende Dünste, sondern verführerische Tückeboten, oder herumwandernde Seelen solcher Leute, welche in ihrem Leben dem Nachbar das Land abgepflüget haben. In den Kirchen und auf den Gottesäckern werden die Todten beerdiget: natürlicher Weise muß es also daselbst von Gespenstern wimmeln; und welches ehrwürdige Mitglied der Matronenzunft wird nicht Stein und Bein schwören, daß sie selbst mit ihren sichtlichen Augen in solchen Gegenden Gespenster gesehen, welche neun Todtenknochen statt der Kegel, und einen Todtenkopf statt der Kugel gebraucht haben? —— Wird ein Kind krank, und die einfältige Mutter oder die gutherzige

herzige Frau Gevatterin ist nicht allwissend genug, zu errathen, daß es bloß von Würmern geplaget wird: so ist es unfehlbar dem armen Würmchen angethan, so haben es böse Leute unter; und dann komme der liebe Gott dem guten Kinde zu Hülfe! des Räucherns, des Bötens, des Segensprechens, des Ueberlesens von katholischen Pfaffen, und anderer solcher rasenden Possen wird kein Ende seyn. Gut, daß das Kind nichts davon versteht! Kommt man zu einem Kranken ins Zimmer — Ich bitte die studirten Herren Aerzte, die sich doch oft in ihren Indikationen, Muthmaßungen, Schlüssen und Vorherverkündigungen irren müssen, weil sie durch den menschlichen Körper nicht so, wie durch eine Laterne, völlig durchschauen können, hier in die Schule zu gehen, und sie werden der Semiotik entbehren können! — Kommt man, sage ich, zu einem Patienten ins Zimmer: so gebe man Acht, ob er mit der rechten oder linken Hand die erste Bewegung macht. In jenem Falle wird er genesen; in diesem stirbt er gewiß, weñ gleich weder ein Hund vor dem Hause gewinselt, noch eine Eule (das Leichenhuhn, der Uhu oder Schufut; der Klivit, Lilith) auf dem Dache geschrieen, noch die sogenannte Wehklage oder der Läpsch lamentiret, noch die Todtenuhr oder der Klopfkäfer (ein bekannter Holzwurm) in der Wand gepocht haben sollte. Von Mutterleibe an bis ins Grab schleppen und quälen sich viele tausend Menschen mit

dem thörichten Aberglauben. Schon D. Luther schrieb in der Auslegung des ersten Gebots: Es wäre viel davon zu sagen, was für Abenteuer die Weiber vornehmen mit den Frauen in Kindesnöthen. Wenn sie es recht gut machen wollen: so lesen sie mit großer Andacht die Legende der h. Margarethe, welche sie höher halten, als das Leiden Christi. Etliche hängen der Kindbetterinn ihres Mannes Hosen um den Hals, und was dergleichen Narrenwerk mehr ist. In den Wochenstuben beschäftiget man sich mit hundertley abergläubigen Anstalten. Eine kreissende Frau muß sich durchaus vor ihrer Niederkunft mit allen ihren Feinden versöhnen, wenn sie nicht ein krüppliches oder gar ein todtes Kind zur Welt bringen will. Dieß Gesetz ist an sich gut und dem Evangelio gemäß: aber die daraus gezogene Folge taugt nichts, und ist ungegründet. Beym jedesmaligen Einwickeln des Kindes wird das Kreuzschlagen sorgfältig beobachtet. Geschieht das aus Gewohnheit und Aberglauben: so ist es eben so unnöthig und unkräftig, als wenn die Bauren und gemeinen Leute beym Anschneiden eines ganzen Brodtes mit dem Messer ein dreyfaches Kreuz drüber machen, in der Meynung, daß es alsdann desto besser gedeihe; oder als wenn auf den Dörfern die Häuser, Scheunen und Viehställe gegen die Zauberey und Hexerey mit drey Kreuzen bezeichnet und verwahret werden. Während der Sechswochen einer Wöchnerinn darf ja kein Hund unter der Wiege

worin

worin das Kind liegt, hindurch laufen, sonst bekommt dieses das Hunderiesel, das heißt, es wird erschrecklich von Flöhen gebissen. Man muß auch binnen dieser Zeit das Kind bey Leibe nicht ein kleines Ding benennen, wofern nicht dasselbe sein ganzes Leben hindurch von Spukedingern beunruhiget werden soll. Ueber ein in der Wiege schlafendes Kind muß man einem andern Nichts hinüber reichen, auch dem Kinde nicht mit den Händen zuklatschen, sonst bekommt es das Herzgespann. Bringt ein Kind ein Muttermahl mit auf die Welt: so kann das, nach dem Wahn vieler Abergläubigen, Niemand besser vertreiben, als der Pathe desselben. Dieser stellt das Kind an die Wand, und bohret über dessen Kopfe ein Loch in einem eichenen Pfosten: so vergeht das Mahl. Ein Kind lernt langsam und schlecht reden, wenn nicht die Taufzeugen desselben den Gevatterbrief, in dem Augenblicke, da ihnen solcher eingehändiget worden, erbrochen und gelesen haben. — Wie lächerlich! Was hat das alles für einen Zusammenhang mit einander? Wie kann das frühere oder spätere Lesen eines Gevatterbriefs auf die Sprachorgane des Täuflings wirken? Aber, was noch ärger ist, man hat Exempel, das unverständige Aeltern, auf Anrathen dummer Vetteln, ihre mit dem Jammer oder der Epilepsie behafteten Kindern einen von deren Pathen zurückgefoderten Gevatterbrief, in kleine Stücke zerschnitten, stillschweigend, als ein bewährtes Arzneymittel haben

verschlucken lassen. Für das Wundsaugen der Brustwarzen wissen die altklugen Matronen gleichfalls einen vortreflichen Rath. Die Mutter muß nämlich ihren Säugling, so bald er vom Taufsteine aus der Kirche zurück gebracht wird, mit dem Kopfe vest in den Brotschrank halten: so faßt er frisch an, und bleibt beständig bey Appetit.

Es wird nicht schaden, wenn ich noch einige andere erbauliche Brokardika aus dem verjährten Kodex des Aberglaubens hinzufüge. Ist jemand mit dem Schnupfen beladen, und will das einem andern klagend melden: so spricht er dabey: Es sey dem Steine geklaget! Sogleich wird er sein Uebel los und der andere hat es am Halse. Hat jemand ein Haus gekauft und bezogen: so muß er den vorigen Eigenthümer zu sich locken, und bey dessen Weggehen allen Staub und Unrath hinter ihm her kehren, damit sich jener nicht wieder in das Haus zurück sehne, und dem neuen Besitzer nicht den Segen in seiner Handthierung und Nahrung entziehe. Im Mayregen wird man groß; warum? Ein solcher fruchtbarer Regen befördert den Wachsthum der Pflanzen und Bäume. Hüte dich, in Gesellschaft noch zwölf anderer Personen an einer Tafel zu speisen, denn Einer dieser Gäste stirbt in kurzer Zeit eines unnatürlichen Todes. Dies war das Schicksal des Verräthers Judas, nachdem er bey Einsetzung des H. Abendmahls dasselbe mit Christo und den übrigen eilf Jüngern genossen hatte. In

den

den Zwölften, das ist vom ersten Weihnachtstage an, bis zum Dreykönigsfeste, darf man bey Leib und Leben weder den Teufel noch den Wolf nennen; auch muß man während dieser Zeit weder Erbsen noch Linsen essen, sonst bekommt man das ganze Jahr hindurch böse Geschwüre in der Größe dieser Hülsenfrüchte. Eben so wenig muß binnen diesen Tagen Flachs an den Rocken geleget und gesponnen werden, denn das aus solchem Garn gewebte Linnen, zeuget Läuse. Wenn Feuer unter dem Dreyfuße auf dem Herde brennt und kein Topf mit Essen drauf steht, das ist nicht gut. (Freylich nicht, weil alsdann unnützer Weise Holz verbrannt wird.) Nahet sich ein verlobtes Paar dem Altare, um sich kopuliren und zum Ehestande einsegnen zu lassen: so müssen sich beyde so dicht, als möglich an einander schliessen, sonst drängt sich der Asmodi zwischen sie, und sie leben hernach im beständigen Zwist, Zank, Streit und Unfrieden mit einander. Stirbt ein Kranker des Nachts: so müssen alle diejenigen, welche im Hause sind und schlafen, geschwind aufgeweckt werden, sonst sinken sie in den Todesschlaf. Auf einen im Sarge liegenden Todten, soll man keine Thränen fallen lassen, sonst hat derselbe im Grabe keine Ruhe, und kommt des Nachts als ein Gespenst in einem nassen Hemde zu seinen hinterlassenen Freunden zurük. welche Besuche er so lange fortsetzt, bis man ihm ein trocknes Hemde schenkt. Aus demjenigen Hause, vor welchem die Träger einer

Leiche

Leiche auf der Gasse stille stehen und ausruhen, folget dem Verstorbenen sehr bald einer in jene Welt nach. — — Jedoch, ich will hier auch ausruhen; mich eckelt, mehrere Beyspiele der Schwachheit und Thorheit meiner Landesleute aufzustellen, in welche nicht nur der große Haufe und der gemeine Mann, sondern fast alles, vom hohen Adel an, die ganze Reihe durch alle Stände und Volksklassen hindurch, leider gar tief gesunken ist. Noch jüngsthin befand ich mich in einer zahlreichen vornehmen Gesellschaft. Man setzte sich an die Spieltische. Ein Offizier, welchen ich seit langer Zeit kenne, winkte mir, ihm in eine Ecke des Zimmers zu folgen, und bat mich, ihm auf einige Augenblicke einen Louisd'or zu leihen. Indem ich ihm das Geld in die Hand steckte, bezeugete ich ihm meine Verwunderung, weil ich kurz vorher eine ansehnliche Goldbörse bey ihm gesehen hatte. „Wissen Sie nicht, sagte er, daß man mit geliehenem Gelde gewinnet?„ Er wird von mir kein Geld wieder leihen, denn ich habe niemals einen Menschen mit mehrerm Unglück spielen sehen. Auch konnte ich mich nicht enthalten, nach geendigtem Spiele ihm diese meine Bemerkung mitzutheilen. Umsonst! Er blieb seiner Neigung so gut, als seinem Aberglauben getreu, und antwortete: Ohne Ihr Geld hätte ich noch unglücklicher gespielt. Auf meinen Reisen bin ich in verschiedenen der angesehensten Häuser großer Städte bekannt worden, worin, so aufmerksam auch die Obrigkeit ist, dennoch

gewisse

gewisse Sibyllen und Kaffeesatzprophetinnen das Recht haben, durch den allmächtigen Einfluß ihrer Weissagungsgabe auf die Dame des Hauses, das ganze Haus zu regieren. Man bestraft zwar dergleichen Betrügerinnen mit vieler Schärfe: allein, dieses heillose Handwerk ist zu einträglich, weil der Abergläubigen zu viel sind; daher macht das Exempel wenig Eindruck.

Dies sind vornehmere Thorheiten, die denn der größere Haufe, so viel an ihm ist, ohne Bedenken mitmacht. Ich könnte hier ein hübsches System schreiben, wenn ich die verschiedenen Arten des Aberglaubens in ihre Genera und Species eintheilen, und alles mit feinem Exempelchen bestätigen wollte. Meine Leser würden über die ungeheure Menge von ausschweifenden Possen erstaunen, welche in jeder Klasse von Menschen ihre Gönner und Anhänger finden. Tausend Handlungen und Gebräuche, welche sich in ein so großes Ansehen gesetzt haben, und sich auf nichts anders, als auf Vorurtheile und getäuschte Einbildung gründen, sind, beym Lichte der Vernunft betrachtet, nichts mehr und nichts weniger, als abgeschmackte Thorheiten, die oft bloß ihr Alter geltend macht. Allen diesen würde ich ihren gehörigen Platz anweisen müssen. Allein, wie gesagt, mich eckelt, ein längeres Register von Possen und ungereimten Meynungen zu liefern. Es sey mir genug, den Aberglauben in seine beyden hauptsächlichsten Gattungen, den Aberglauben in der Religion, welcher am gefährlichsten

lichsten und schädlichsten ist, und den Aberglauben im bürgerlichen Leben, welcher theils Mitleid, theils Spott verdient, eingetheilt zu haben. Sollte aber etlichen meiner Leser mit einem kompendieusen Verzeichnisse von Segensprüchen, kräftigen Hausmitteln zur Sicherheit der Wöchnerinnen, vom Planetenlesen, Krystallgucken, Bleygiessen, Näpfchenpfennigwerfen, Haargreifen, Nestelknüpfen, Walburgiskomödien und andern Siebensachen mehr, die insgesammt so zuverläßig sind, als das beste Gespenstermährchen, und so erbaulich zu hören, als die Lehre vom Vorspuk, Vorlaß, von Ahndungen ꝛc. sollte, sage ich, einigen damit gedient seyn: so bin ich erbötig, so bald ich in öffentlichen Zuschriften darum ersuchet werde, aus dem Munde einiger alten Frauenzimmer u. Aberglaubens-Patronen von meiner Bekanntschaft, eine besondere Sammlung davon drukken zu lassen, die sich gewaschen haben soll. *) Nütz-

*) Möchte sich aber wol, wie ich besorge, der Mühe nicht verlohnen, da die Liebhaber solcher Leckerbissen und Herrlichkeiten ihre Wißbegierde und ihren Appetit aus Tausend bereits gedruckt vorhandenen Büchern (denn so viele habe ich selbst theils in Natura, theils dem Titel nach gesammelt) hinlänglich befriedigen können. Ich bemerke hier nur Bräuners entlarvten Aberglauben, Haubers Bibliothecam magicam, Tharsanders Schauplatz ungereimter Meynungen und Erzählungen; die gestriegelte Rockenphilosophie: das Grab des Aberglaubens in 4 Sammlungen; Henning-

Nützlicher, denk ich, wird die Untersuchung seyn, woher der Aberglaube (welcher freylich in einer Gegend Deutschlandes immer weiter um sich gegriffen hat und mächtiger herrschet, als in der andern) woher dieses Joch der Seele in einem Lande komme, das sonst seine Freyheit in der bürgerlichen Verfassung gegen auswärtige Feinde so muthig und siegreich vertheidigte? Warum, edles, tapfres, geniereiches, indistrieuses Thuiskons-Volk, warum bist du noch nicht von diesem innern Feinde ganz frey, welcher dir unerträglich seyn sollte, als jene Ausländer deinen Vätern je gewesen sind? Woher diese Sklaverey, welche den Menschen der Unvernunft unterwirft und unter die Thiere herabwürdiget?

Wir entdecken hievon Quellen, welche so trübe sind, als ihre Ausflüsse. Hätte die menschliche Vernunft ihre Kraft zu denken allezeit, und mit beständig gleicher Treue gegen sich selbst gebraucht: so würde der Aberglaube entweder gar nicht, oder doch sehr schwer unter den Menschen entstanden seyn. So bald sie aber hierin zu träge ward, und in der Untersuchung: Was ist dies? Warum ist es so, wie es ist, und nicht anders? Die Augen verschloß: so konnte das Heidenthum und jede Art des Aberglaubens bey den Menschen leicht Eingang finden.

Möchten

Hennings von Ahndungen, Visionen, Geistern und Geisterſehern; Schützens Abhandlung vom Aberglauben; des märkischen Joh. Prätorius abenteurliche Hirngeburten ꝛc.

Möchten wir doch nicht hier das so gewisse Jahrbuch von dem Aberglauben unserer Vorfahren, und vieler noch in unsern aufgeklärten Zeiten herrschender Irrthümer antreffen! Aber es ist nicht anders. Gewöhnte sich dieser, gar nicht zu denken: so glaubte jener schon übermenschliche Einsichten zu haben. Er machte aus seinen Einfällen, aus seinen Empfindungen, aus seinen Träumen, aus Gesichten, aus Tugenden, aus Lastern, aus guten und bösen Menschen, aus unvernünftigen und abscheulichen Thieren, sogar aus leblosen Geschöpfen lauter Götter. Worin der eine zu wenig that, darin ging der andere zu weit; die sichere Mittelstrasse des richtigen Denkens verfehlten beyde. Dieser träumte wachend und schlafend; jener ließ diejenigen für sich Denken, welche er für klüger hielt, als sich selbst. Er, für seine Person, war zu faul oder zu feig zum Forschen und Nachsinnen, nahm alles blindlings an, was ihm von andern vorgeträumt, vorgeschwatzt, vorgefabelt, vorgelogen wurde, schwor hernach auf ihre Worte, und ward — abergläubig. Dort erweicht das, dem Scheine nach, durch die Natur selbst geheiligte, unschuldige Ansehen ein Herz für einen albernen Glauben, welches für die gesunden Urtheile und bessern Vorstellungen zu sehr verhärtet oder zu dickhäutig war. Wenn Vater und Mutter, Großvater und Großmutter, oder gar die ganze Reihe unserer Vorfahren also geglaubt hat: Wer wagt es, an diesem Familienglauben zum Ketzer zu werden?

den? Die Tyranney der Gewohnheit überhaupt, und insbesondere die Gewohnheit im Glauben, wie furchtbar ist sie nicht! Wer darf sich dagegen auflehnen? Und die Vernunft, wo ist solche unterdessen, daß eine Modemeynung allgemein wird? Vielleicht schläft sie; — und was erblickt sie beym Erwachen? —— Aberglauben. Man nehme den Harz. Wer ließe sich dort wol überführen, daß die sogenannten Klagefrauen (Striges funereae) mit ihrem Geheul und die Besuche des schnackischen Bergmännchen bey den Geschäften der Bergleute, Thorheiten und Hirngespinste wären?

Hier finde ich bey einem Theile der Menschen eine unbedachtsame Kühnheit, das zu läugnen, was als wahr anzunehmen ihre Vernunft die größeste Ehre machen würde; auf der andern Seite sind eben diese Helden zu schüchtern, sich gegen gewisse herrschende Meynungen zu empören. Viel zu furchtsam, als daß sie im Reiche der Vorurtheile ungläubig werden sollten, bleiben sie, nach der Weise ihrer Väter, bey ihrem hergebrachten Beyglauben oder Afterglauben. Sie hegen eine unumschränkte Gunst gegen das Alterthum einer Meynung. Und sollte es auch offenbar ein Rest heidnischer Irrthümer seyn, dies hält sie nicht ab, ihm gewogen zu bleiben. Aus einem solchen Hange zum Herkommen erhielten sich bey den ältesten Deutschen jene, zum Theil so grausame Religionsgebräuche vor welchen man jetzt erzittern würde. Aus diesem Hange entstand jene hei-

lige Einfalt, womit in den folgenden Jahrhunderten die Deutschen einen Wahn mit dem andern vertauschten, und sich zu einem neuen Aberglauben bezwingen ließen. Ihr Herz war arglos, und ihre Gesinnung gut: aber ihr Verstand hatte ungetreue und schädliche Anführer. Die Stifter dieses Aberglaubens, die Pfaffen und Mönche waren voll Argliſt, Betrug, Heucheley, Eigennutz und Gewinnsucht. Mit solchen schrecklichen Waffen wurden die redlichen Seelen der Germanen unvermerkt überwunden.

Ein muthiger Kämpfer für die Wahrheit und für ihre gerechte Sache (D. Martin Luther) trat auf. Er bestritt den Wahn. Er bezeigte seinen Landesleuten das Schändende des Jochs, unter dessen Schwere die Welt seufzete. Er selbst warf es von seinen Schultern; er erhob seine Stimme, und sie drang vielen Deutschen ins Herz, die mit ihm die Ketten des Aberglaubens zerbrachen. Ihn selbst, so fürchterlich er auch in den damaligen Zeiten war, und so weit er auch seine unumschränkte Gewalt und Tyranney verbreitete, griff dieser beherzte und unsterblich um uns verdiente Volkslehrer an, und erschütterte dessen Thron, welcher auf den Trümmern der Religion aufgerichtet war. Er zeigte ihn der unterjochten Welt in seiner wahren Gestalt. Er rief laut: Das, Völker, ist nicht Gottes Thron! den haben Betrug und Tyranney erbaut. Aber der Götze, vor welchen die bethörte Welt

im

im Staube lag, der Aberglaube, hatte zu tiefe Wurzeln in den Herzen der Menschen geschlagen. Er wurde geschwächt, aber nicht ganz ausgerottet.

Es giebt wenige Menschen, die nicht, obgleich in verschiedenem Maaße, einer mehr, der andere weniger, dem Aberglauben fröhnen sollten. Jeder spottet über den Aberglauben des andern, und jeder hat doch selbst hin und wieder in einem Winkel, in irgend einer verborgenen Falte seines Herzens, diese oder jene Meynung, welche, genau untersucht, einen ziemlichen Zusatz von Aberglauben enthält. Mannigmal betrift es freylich wol nur Kleinigkeiten: aber, ich muß doch lachen, wenn ein gesetzter Mann ganz ehrbar in seinen Kalender guckt, um zu erfahren, wie wir mit dem Monde stehen, welcher, der alten Sage nach, mit unserm Sonnenschein und mit unsern Regenwolken ein ewiges Bündniß geschlossen haben soll. Eben so wenig kann ich mich des Lächelns enthalten, wenn eine gewisse sehr ernsthafte Dame, bey welcher man ausserdem keine Spur von Aberglauben findet, mir zuweilen die Ehre erzeiget, mich mit Erzählung ihrer gehabten Träume zu foltern, und bey Erzählung den Zusatz macht: „Ich halte nichts auf Träume: aber dieser Traum ist doch so sonderbar.„

Der Mensch sollte Vorzüge vor den Thieren besitzen. Zu dem Ende rüstete ihn der gütige Schöpfer mit Vernunft aus. Aber um dieser Vorzüge zu genießen, muß die Vernunft

frey und ungebunden seyn, sonst wird sie ein unnützes Geschenk, und der Mensch höret auf, in der Mitte zwischen Engel und Vieh zu stehen. Wahn und Vorurtheil fesseln die Seele, und rauben ihr die Freyheit im Denken. Diese Wahrheit ist unwidersprechlich. Als eine natürliche Folge fließt daher, daß der Aberglaube durch den Zwang, worin er den Geist hält, und durch die unerträgliche Knechtschaft, worin er seine Anhänger versetzt, dem Menschen höchst schädlich sey. Ein bekannter Gelehrter sagt irgendwo: „Der Aberglaube richtet die gesunde Vernunft zu Grunde; er löscht das Licht aus, welches uns die Natur aufgesteckt hat, und setzt den Menschen gewissermassen in den Stand des vernunftlosen Thieres herunter.“ Dieser große Mann hat in seinem Leben keine ausgemachtere Wahrheit gesagt. Wo der Aberglaube herrschet, da wird das Deutsche Herz erdrückt; und unsere Seele, die sich bey der Stärke, welche ihr die wohlthätige Natur gab, in gesetzten Einsichten ausbreiten, und ihre Kentnisse erweitern sollte, schmachtet in Ketten, scheut sich zu denken, zu forschen und zu untersuchen, verschließt vor dem Lichte die Augen, und tappet lieber freywillig auf einem dunkeln Pfade fort. Ausserdem sind fruchtlose Hoffnungen, süße Träume, ein vermeyntes Glück, welches der Mensch erst erwartet, aber nie erlangt, auf der einen Seite: und auf der andern entbehrliche Furcht unnöthiges Schrecken, ängstigende Quaal, schädliche und unaufhörlich fortdau-

rende

rende Gemüthsunruhe, die unvermeidlichen Folgen des Aberglaubens.

Der deutsche Heide quälte und marterte sich, und schlachtete Elfen- und Menschenopfer, um die erzürnten Geister zu versöhnen; sein sonst so mannhaftes und gestähltes Herz, dem der Anblick eines stolzen Römischen Heeres nicht die geringste Furcht verursachte, erzitterte dagegen bey dem Rauschen eines Blattes der Espe. Das Wiehern eines Pferdes, welches sein Aberglaube für heilig hielt, der Traum eines alten Weibes, das Rieseln einer Quelle, und tausend ähnliche Kleinigkeiten waren hinreichend, ihn zu den wichtigsten Unternehmungen anzuspornen, oder davon abzuschrecken. Er sah einen Haasen, eine Katze, oder ein anderes Thier, welches, nach seiner Meynung, Unglück vordeutete, vor seinen Füßen über den Weg laufen, oder eine bejahrte Frau ihm begegnen, so entsatzte er sich, schob seine Reise auf, oder nahm einen langen und beschwerlichen Umweg. Wer kann diese guten wackern Helden betrachten, ohne entweder sie zu bedauren, oder über sie zu lachen? Aber wie gelassen wollte ich mich an den ausschweifenden Aberglauben unserer, noch in Wäldern hausenden Urväter erinnern, wenn derselbe nicht auch noch bis auf den heutigen Tag unter uns herrschte, und für uns ohne schädliche Folgen wäre! Jene haben doch Gründe zur Entschuldigung vor sich. Der größeste Theil ihrer abergläubigen Irrthümer machte bey ihnen Religions-

punkte aus, oder gehörete wenigstens zum Dienste ihrer Gottheiten. Das Uebrige war mit ihrer Religion übereinstimmend, wurde von ihren Priestern gelehret oder gebilliget, und lief ihrer Sittenlehre nicht zuwider. Bey uns hingegen wird aller Aberglaube durch die gereinigte Religion verworfen, von den wahren und erleuchteten Dienern derselben nicht vertheidiget, und unsrer Moral ist er gar nicht angemessen. Womit können demnach Wir uns bey uns selbst, bey andern Nationen und bey unsern Nachkommen entschuldigen, daß der Aberglaube unter uns noch eben so stark im Schwange geht, noch eben so mächtig Hohe und Niedrige, Große und Kleine tyranniſiret, als bey unsern heidnischen Ahnen? Zweifelt jemand an dieses höllischen Ungeheuers annoch gültigen Macht und ehrwürdigem Ansehen? Fordert jemand Beweise? Hier sind sie. Woher rühret die lächerliche Furcht vor Gespenstern, von welcher so Wenige völlig frey sind? Warum grauet unsern Kindern so heftig, warum beben und schreyen sie vor Angst und Bangigkeit, wenn sie sich im Finstern allein und ohne Gesellschaft befinden? Warum fürchten sie sich etwas weniger, wenn jemand bey ihnen ist? Warum schaudert vielen Leuten die Haut, wenn sie des Nachts einen Hund heulen oder einen Uhu schreyen oder nur eine eingesperrte Katze poltern hören? Warum, Madame, legen Sie jedesmal die Karten, ehe Sie ein Geschäft von Erheblichkeit vornehmen? Und Sie, werther

Herr,

Herr, warum wollen Sie sich nicht mahlen lassen? *) Warum wird des Grafen und der Gräfin von Pembrocke Punktirbüchlein, nebst einer Menge von absurden Traumdeutungsbüchern so häufig gekauft? Warum wird die Prophezeyhung des, nach seinem Tode noch weissagenden Martin Zadecks, des Lehninschen Mönchs, des Superintendenten Ziehens und anderer solcher Grillenfänger so begierig gesucht, so heißhungrig gelesen? — Und wenn wir auf einen Augenblick die Städte verlassen, und uns unter der entsetzlichen Menge von Irrsalen, die den Landmann begaukeln und beherrschen, ein wenig umschauen: Woher kommt dort die entzückende Freude, wenn jemand ein vierblättriges Kleeblatt findet, als welches im Werfen beym Spiele Glück bringen soll? Warum freuet sich der Bauer so herzlich, wenn die Quatember im Kalender hübsch hoch stehen, das ist, auf einen der spätern und letztern Tage des Monats fallen, oder wenn das Zeichen des Fisches oft nach einander folget, als welches er für eine unfehlbare Anzeige hält, daß alsdenn

*) Der Aberglaube, sich bey seinem Leben nicht malen lassen zu wollen, aus Besorgniß, das Bild möchte zu Zaubereyen gemißbraucht werden, ist ungemein alt. Schon der Spartanische König Agesilaus war demselben ergeben, wiewohl einige glauben, er habe deswegen dem Maler nicht sitzen wollen, weil er sich seiner häßlichen Gestalt geschämt habe. Thomas Bartholin giebt uns neuere Beyspiele dieser noch itzt nicht ungewöhnlichen Thorheit.

denn das Getreide im Preise steigen werde? Warum beten manche lieber unter dem blauen Himmel, als unter ihrem Dache? und warum halten sie eine eidliche Versicherung, die daselbst geleistet wird, für aufrichtiger und bindender, als eine im Hause ausgesprochene? Woher die grausame Furcht vor Hexereyen und Zaubereyen, und das thörichte Vertrauen zu den untauglichen und unwirksamen Mitteln dagegen? Jedoch, ich trage Bedenken, mehrere Beyträge zur gestriegelten Rockenphilosophie zu liefern. Muß man nicht gestehen, daß die Verehrer solcher Ungereimtheiten sich selbst entweder mit ungegründeter Furcht unnöthiger Weise ängstigen, oder mit eitler Hoffnung betrügen? Was man wahr zu seyn wünscht, dazu sind die Beweise sehr leicht und bald gefunden; und was man gern läugnet, dagegen findet sich bald ein Widerspruch. Dies ist die Hauptstütze, woran der Aberglaube sich hält. Aber was hindert uns mehr auf dem Wege zur Wohlfahrt, und was hält uns länger auf, derselben theilhaftig zu werden, als eben diese seichten Gedanken und abergläubige Grillen? So kann die verdienteste Nächstenliebe in Menschenhaß, und Wohlthätigkeit in Grausamkeit verwandelt werden. Also verblendet, opfert der abergläubige Vater sein Kind dem Tode auf, und Kinder ermorden ihre Aeltern. So eilt die Tochter zur Kirche, um den Vorrath ihrer Verdienste durch das Anhören einer ihr unverständlichen Messe zu bereichern, und läßt

indessen

indessen ihre kranke Mutter zu Hause verhungern und umkommen. So plündert die Ungerechtigkeit und Raubsucht eines Gewalthabenden oder wuchernden Geizhalses das Eigenthum seiner Nebenmenschen; er giebt hernach von der Beute etwas an die Armen, oder stiftet ein Kloster, ein Hospital, eine Spende, und damit ist die Sünde versöhnt. Woher kam sonst der Verfolgungsgeist gegen die Zeugen der Wahrheit? Woher entstunden sonst die Inquisitionstribunale, die Auto — da — fees, die Bluthochzeiten, die Draganaden, die gestiefelten Apostel, die Pulververschwörungen, die Mordgerüste, die Scheiterhaufen, und die häufigen Ströme von unschuldigem Menschenblute, welche inner- und ausserhalb Deutschlandes, so oft unter dem Vorwande der Religion sich ergossen? Woher die barbarische Wuth gegen den Widerspruch derjenigen, welche man für Irrgläubige hielt und für Ketzer schalt? Woher kommt noch heutiges Tages in gewissen Kirchenliedern und Kirchengebeten das unsinnige Geschrey, wodurch der Grimm des Höchsten aufgefodert wird, einen großen Theil anderer Menschen in die Grube des Verderbens zu stürzen und mit Blitzstrahlen der Rache zu zerschmettern? Woher so viele Exulanten, welche dem Gefängnisse, der Folter, dem Feuer und dem Schwerte entfliehen und in tolerantern Gegenden Schutz, Sicherheit, Ruhe, Nahrung und Gewissensfreyheit suchen? Woher so mancher Meuchelmord, selbst an gekrönten

Häuptern, und auch an solchen, die im wahren Verstande Väter ihres Volks genannt werden konnten? Woher so gar vergiftete Hostien auf den Altären der Christen? Eine und eben dieselbe Quelle aller dieser Unmenschlichkeiten ist — der Aberglaube. Die Wirkungen desselben sind immer unselig, er selbst mag nun stärker und allgemeiner, oder eingeschränkter und schwächer seyn.

Wie ist diesem Uebel abzuhelfen? Ein herkulisches Geschäft! Leicht genug zu denken, aber schwer zu unternehmen und glücklich zu bewerkstelligen, und am schwersten, es auf den erwünschten Erfolg hinaus zu führen, daß aller Aberglaube völlig ausgerottet werde. Denn, der Abergläubige betrachtet seine Meynungen mit Ehrfurcht, und wird sich schwerlich überzeugen lassen, daß er abergläubig sey. Er wird seinen Wahn hartnäckig vertheidigen, selbst alsdann, wenn er auf die erschrecklichste Art von denselben getäuscht ist. Durch mehr, als tausend Beyspiele könnte solches bestätiget werden. Ich will hier nur den König Dejotarus zum Beweise aufstellen, und mich desfalls auf dasjenige, was Peter Bayle in seinem historischen und kritischen Wörterbuche von diesem sonst sehr klugen und doch im höchsten Grade abergläubigen Politiker bemerkt, oder auf den Cicero selbst (de Diuinat. I, 15.) aus welchem Bayle geschöpft hat, berufen. Der Abergläubige weiß jeden Angriff, welchen man wider ihn wagt, zur Sünde zu machen. Und von

wie

wie vielen guten Leuten wird man nicht schon für einen Gotteslängner ausgeschrieen, wenn man sich nur im Geringsten an dem Teufel und an den Hexen vergreift; oder wenn man nur zwischen der Möglichkeit und Wirklichkeit der Gespenster einen Unterscheid macht, und die letztere, seiner Vernunft und der Wahrheit zum Trotz nicht einräumen will? Der Aberglaube weiß so wenig, als ein Blindgeborner, Licht und Finsterniß zu unterscheiden. Die Freymüthigkeit, ihn in seiner Blöße darzustellen, ist ihm ein unverzeihliches Verbrechen. Wuth, Grausamkeit, Mordbegierde, Verfolgungssucht sind seine schwere Rüstung, und bitterer Haß und Schadenfreude seine leichtere Waffen. Was unterstehe ich mich demnach, ein Ungeheuer anzutasten, dessen Augen Tod und Verderben dräuen, dessen Mund Gift hauchet, und dessen Hände stets zum Unglück gerüstet sind? Doch, es sey gewagt!

Jeder Aberglaube ist eine schwache Seite des Menschen. Man bemühe sich, solche zu stärken: so wird diese Krankheit von selbst wegfallen. Wackere Deutsche! So lieb euch eure eigene und eurer Nachkommen wahre Gemüthsruhe ist, horchet aufmerksam und unpartheyisch auf diese Stimme. Es ist die Stimme der Wahrheit! Segnen wird uns die Nachwelt, wenn wir Muth genug besitzen, auch in diesem Stücke für ihre Erleuchtung und Wohlfahrt zu sorgen. Plötzlich und auf einmal diese wünschenswerthe Veränderung, diese glückselige

Periode

Periode zu erwarten, daß aller Wahn, alle Thorheit und Unvernunft, die den Aberglauben ausmachen, nicht mehr da seyn sollten, wäre eine zu schmeichlerische und überspannte Hoffnung. Vielleicht wäre es selbst ein schwärmerischer Aberglaube, welchen eine heisse und eilfertige Begierde, die Menschen gebessert und glücklich zu sehen, zwar wol hervorbringen könnte, wobey man aber vergessen hätte, die Menschen so zu nehmen und zu beurtheilen, wie sie sind, und in welchem Zustande sie sich durchgehends befinden. Man lege demnach erst ein tüchtiges Fundament, und alsdenn baue man auf demselben fort.

Wie lebhaft ist nicht die Freude, womit wir bey unsern kleinen Kindern das erste Aufkeimen vernünftiger Gedanken wahrnehmen! Dies ist der Zeitpunkt, worin man anfangen muß, die zarte Seele zu bearbeiten. Gerechter Unwille nimmt mich ein, so oft ich höre, daß dem Kinde eine falsche Meynung beygebracht wird. Mein Betragen in einem solchem Falle ist dieses: Ich werfe die Frage auf: Sollte das wol wahr seyn? Ich werde ein Führer des schwachen Kindes, und bringe durch Fragen und Antworten so viel Licht in seinen Verstand, daß die kleine vernünftige Kreatur alle die Erwachsenen vergnügt belachet, welche ihm dergleichen Possen aufheften wollen. Ein allgemeiner Grundsatz für alle treue Erzieher der Jugend: Man entferne ja, um alles, was uns lieb ist, jede Thorheit, jede Gesellschaft, jeden

Umgang

Umgang mit solchen Leuten, wodurch sie auf Irrthümer geführet werden können. Unwissenheit ist der Seele nicht so schädlich, als falsche Vorurtheile es sind, die man sich als Wahrheiten eingepräget, und denen man ewige Treue geschworen hat. Verbannet, o ihr rechtschaffenen deutschen Aeltern, verbannet ernstlich und auf ewig von euren Lieblingen alle die zum Theil so läppischen Christnachtsfeyerlichkeiten, welche zwar an sich wol unschuldig gemeynt seyn mögen, aber doch die unvermeidliche Folge und Wirkung haben, daß sich die Kinder auf eine oder die andere Art zu einem thörichten Glauben gewöhnen. Keine Gespenstermährchen, keine Erscheinungen und Wundergeschichte, keine Hexenhistörchen, keine Erdichtungen und Feenabenteuer, keine Fabeln von meiner Mutter Gans, müssen dem Kinde vorgeplaudert werden. Man suche nicht durch Popanze und Schreckbilder es zur Folgsamkeit zu bewegen, und halte es durch keinen Knecht Ruprecht, durch keinen H. Nikolas, durch keinen Buko von Halberstadt, durch keine Nachtrud, und wie die Narrenpossen alle heissen, im Gehorsam oder vielmehr im Zwange. Hiedurch wird der Wille und das Herz des Kindes nicht gebessert, im Gegentheil wird der Verstand dadurch vorbereitet, jeden Eindruck des Aberglaubens anzunehmen, und wir bilden sclavische Seelen. Eine alberne Furcht zeuget immer die andere. Man gestatte also den Ammen und Wärterinnen durchaus nicht,

nach

nach ihrem Willkühr und nach ihrer unvernünftigen Mode, ihre abgeschmackte Träumereyen den Kindern zu erzählen. Das Histörchen wird vergessen, aber der Eindruck davon bleibt. Man führe die lieben kleinen Geschöpfe sogleich auf richtige Vorstellungen und auf Grundsätze, welche jede Prüfung in jedem Alter ertragen können, und allemal wahr befunden werden. Man bringe ihnen gereinigte und gesunde Begriffe bey, so wol von der Religion, als von den Wirkungen der Natur. Kurz, man leite und gewöhne sie zu einer Denkungsart, welche Wahrheit und Ordnung liebt und suchet, und alles, was diesen entgegen ist, hasset und verabscheuet. Froh wird das Kind in der Folge seine Führer preisen, wenn es sich richtig geleitet sieht, und die irrenden, verblendeten und finstern Wegweiser wird es verachten oder bedauren. — Doch, was wage ich mich hier an eine Arbeit, welche jener große Vertheiger der Menschheit zum allgemeinen Besten, ungeachtet aller Anfälle, die das Heer des Aberglaubens bisher auf ihn versuchte, so mühsam und glücklich eingeleitet hat? — —

Wenn wir uns von den Fesseln des Aberglaubens, und von dem Joche der Nachahmung losreissen: dann werden wir wieder die freyen, die edlen Deutschen seyn! Und wenn sich jeder redliche Deutsche, jeder wahre Menschenfreund, jeder Patriot — und was kann ein ächter Bürger unseres Vaterlandes wol anders seyn? — mit Ernst und Eifer wider die Fessel des Wahns empö-

empöret, und solche, so viel ihm möglich ist, abzuschütteln strebet: was wird alsdann leichter seyn, als dem Aberglauben, der uns schon zu lange drücket, auf ewig sein verdientes Ende zu machen? Das wird die Wahrheit thun, ohne gestiefelte Propheten, ohne mit Rosenkränzen und Fackeln gewaffnete Mißionarien, ohne Gewalt, ohne Mord und Blutvergiessen.

Ehrwürdige Herolde der höchsten, der reinesten Weisheit! Euer Amt fordert es unmittelbar von euch, Wahrheit und Tugend auszubreiten. O wenn ihr doch auch das, an allen Orten, als einen wahren Segen eurer wohlgemeynten Bemühungen wahrnehmen möchtet, daß dieses Unheil bey den, euch anvertrauten Gemeinden ausgetilget wäre! Ihr habet am öftersten Gelegenheit, den Aberglauben zu bestreiten. Ihr könnet sehr viel zur Unterdrückung desselben beytragen. Gebet den Seelen eurer Zuhörer die Freyheit wieder, welche ihnen der Gott, dessen Bothen ihr seyd, nicht nur gönnet, sondern auch befiehlt. Zwar auch euch fällt es schwer, den Aberglauben sogleich zu entdecken. Wer ihm fröhnet, der scheuet sich, offenherzig in diesem Stück gegen seinen Seelsorger zu seyn, weil er fürchtet, daß sein Beyglaube demselben nicht gefallen dürfte, oder daß die so heilig verwahrten Familengeheimnisse, oder besser zu sagen, seine Hausgötzen, ihm zu keiner sonderlichen Ehre, bekannt gemacht, und zu gerechter Beschämung der bisherigen Anhänger und Vertheidiger derselben,

ben, als Thorheiten erwiesen werden möchten. Aber, dennoch gelingt es euch oftmals, den Aberglauben zu entlarven; und möchtet ihr doch nie eine Spur davon finden, ohne solche so fort auszulöschen!

Kirchen und Schulen haben einen gemeinschaftlichen Zweck. Eher wird aber die Wahrheit ihren vollen Werth nicht unter uns behaupten, bis alle Hindernisse und Dornen, welche den Keim und Segen derselben ersticken, als Unkraut ausgereutet und vernichtet sind. Denn von einem Acker müssen erst die Steine, Gesträuche und Disteln weggeschaft seyn, ehe man demselben die Saat anvertrauen kann; sonst wird man vergebens auf eine reiche Aerndte harren. Dies allgemeine Gesetz leget uns die treue Nationalliebe auf, daß wir bey jeder Gelegenheit, im Umgange mit unsern schwächern Mitbürgern, dieselben von ihren vorgefaßten Meynungen loszumachen suchen müssen, welche der Ehre der Nation schaden, indem sie der, mit Recht uns zugestandenen, Gründlichkeit im Denken zuwider sind. Möchte doch dieses Gesetz von jedem Patrioten befolget werden! Möchte doch dieser treuherzige Wunsch alle deutsche Herzen mit eben der Gesinnung beleben, die derjenige empfindet, welcher ihn hier laut zu sagen sich nicht enthalten konnte! Segnen werde ich meine Tage und meine Bemühung, wenn jeder meiner Mitbürger ernstlich drauf denket, den Aberglauben, dieses abscheuliche Ueberbleibsel des ältesten, blindesten Heidenthums,

thums, diesen unglücklichen Nachlaß unserer entfernteren und nähern Vorfahren ganz vertilgen, und von unsern Gemüthern so weit, als von unseren Gränzen verweisen zu helfen! — —— Mit gleich starkem Gefühl von Schaam und Mitleid betrachte ich die Dame, welche ihren vornehmen Aberglauben hat; den Feldherrn, welcher sich auf einen geweiheten Huth und Degen etwas zu Gute thut; den Offizier und Soldaten, welcher vermöge der Passauerkunst sich vest und unverwundbar machen zu können wähnt, und solchergestalt, als ein sogenannter gefrorner Gesell, mit einem Nothbrande verpanzert, oder mit einem St. Georgensthaler *), oder mit einer haarigen vermoderten

*) Der Aberglaube leget dergleichen Wunderkraft gemeiniglich gewissen Mansfeldischen Thalern bey, nämlich solchen, welche der Graf David ausprägen lassen, und von denen man folgende Merkmahle angiebt. 1) Daß die Stellung des Ritters Georg, welcher den Drachen ersticht, von der Rechten zur Linken gehn, 2) daß die, im Kampfe zersplitterten, Lanzenstücke an der Erde liegen, 3) daß der Ritter sein bloßes Schwerdt, womit er das Ungethüm angreift, um den Kopf schwinge, 4) daß die Thaler unter einer ungeraden Jahrzahl geschlagen seyn, und 5) die Aufschrift haben müsse: Bey Gott ist Rath und That. Allein, eigentlich gebühret diese Ehre und der Name eines vermeyntlichen Zauberthalers derjenigen sehr raren Schaumünze, auf welche nachstehende Beschreibung paßt: Auf dem Avers zeiget sich St. Georg zu Pferde, ganz

moderten Gemsenkugel, oder mit einer alt-vettelschen Beschwörungsformel, *) oder mit

geharnischt, mit einem offenen und mit Federbüschen geschmückten Helm, und mit der Lanze in der Hand. Seine Stellung ist von der Linken zur Rechten. In der Ferne knieet auf einem Felsen eine gekrönte Jungfrau mit zum Himmel erhobenen Händen. Die Umschrift ist: S. Georgius. Equitum Patronus. (in welcher Benennung vermuthlich die Zauberkraft liegen soll.) Auf dem Revers sieht man eine stürmische See, worauf ein Schiff mit Einem Segel schwebt, und worin der Heiland nebst zwey Jüngern sich befindet Jener schläft im Vordertheile; der eine Jünger weckt ihn auf; der andere schlägt die Arme auseinander, gleich einem mit der Verzweiflung ringenden Menschen. Umher steht: In Tempestate Securitas. Welche Umschrift mit einer fünfblätterigen Rose beschlossen wird.

*) Wunders halber will ich doch eine dergleichen allgemeine Formel, durch deren Austheilung und Verkauf Anna Pariote in Kalabrien noch in diesem Jahrhundert manchen Abergläubigen betrogen und sich viel Geld erworben hat, mit allen Sprach- und Schreibfehlern hieher setzen: Incanto la tua Persona ardente da parte di Christo inni (omni) potente da parte del ciorno (giorno) di natale per le tres messe che si dicono in Cielo si serissino † Lunedi santo † Martedi santo † Mercodi santo † Ciovedi (Giovedi) santo † Vennardi santo † Sabbato santo. Da tutte Magarie sia guarda ciri elison Christo Eleison Corpo di Christo Salvate † aglio † taglio et Feglio (foglio) † lega mane piede è core â qui offennare mi vuoli Sangue

mit sonst einem andern Talismann in der Tasche und vor der Brust, allen Säbelhieben, allen Musketenkugeln, allen Kanonenschüssen und allen Bomben trotzt; den Bürger und Handwerksmann, welcher sich auf einen Magen-David, auf ein Alrünchen, auf ein Abracadabra oder sonstiges Amulet verläßt, und sich dadurch vor Feuer- und Wasserschaden und vor allen Krankheiten gesichert glaubt; die Bürgers- und Bauersfrau, welche bey einem starken Gewitter nicht nur Buß- sondern auch wol Morgen- und Abendlieder singet, am Grünen-Donnerstage einen Salat von neunerley grünen Kräutern auftischt, oder Fastenbretzeln mit Honig ißt, am Valentinstage keine Gluckhenne über das Brütnest setzt, in Meynung, die Eyer würden sonst insgesammt

gue di Christo commoglia metu. Welcher Unsinn im deutschen ungefähr so viel sagen will: „Ich beschwöre deine brennende Person im Namen des allmächtigen Christi, im Namen des Geburtstages, der drey Monate, die man im Himmel so heiter nennet, h. Montag, h. Dienstag, h. Mitwoch, h. Donnerstag, h. Freytag, h. Sonnabend. Sey vor aller Zauberey bewahret, Kyrie eleison, Christe eleison, der Leib Christi; es erlöse dich † Knoblauch † eine Schmarre und ein Blatt. † Dem werden Hände, Füße und Herz gebunden, der mich beleidigen will. Das Blut Christi —— —— ——

3. Basta! Man erschrickt vor dem abscheulichen Mißbrauche der heiligsten Namen! Man erstaunt über solche unbegreifliche Dummheit!

faul werden, sich hingegen von jeder Zigeunerin aus den Linien der Hand gut Glück sagen läßt; — und endlich den übrigen großen Haufen in Flecken und Dörfern, welcher am letzten April alle Häuser, Thüren, Pfosten, Viehställe, Kreutzwege und Pflastersteine, voll ängstlicher Sorgfalt, mit Kreutzer bemahlet, damit die, in der Walpurgisnacht auf Besen und Ofengabeln nach dem Brocken reitenden Hexen, entweder nicht vorüber kommen, oder doch Menschen und Vieh keinen Schaden zufügen können.

Lasset uns endlich einmal dieses Unwesen verbannen! Wer sollte nicht gelehrig seyn, und sich darauf, als auf ein reizendes Glück freuen, wenn ihm bessere, nutzbare, beseligende und das Gemüth erhebende Kenntnisse angeboten werden? Die Wahrheit bietet uns diese und mit denselben sich selbst an. Wir wollen sie mit deutscher Entschlossenheit annehmen. Wir wollen unsere Seelen von jeder Art des Zwanges, worin sie durch Wahn, Vorurtheile und Aberglauben so lange gefesselt gelegen haben, muthig befreyen. Nur bloß der Wahrheit wollen wir huldigen; nur ihrer Stimme sey der Eingang zu unsern Herzen geöffnet! Freylich ist der Pfad, welcher in ihr Heiligthum und zu ihrem Throne führet, oft mühsam: aber, ein Deutscher, welcher seinen Mitbürgern die allererhabenste Freyheit wünschet, zeiget uns denselben, wenn er singet:

Die Macht der Vorurtheile kränken.
Vernünftig prüfen, schließen, denken,
Dies bahnt den Weg zur Wahrheit.

Der patriotische Deutsche.

XIII.

Nachricht von zwey ominösen Ringen.

a) von dem Dessauischen.

Man erzählt —— schreibt Joh. Christoph Beckmann in der Historie des Fürstenthums Anhalt, Th. 3. B. 3. Kap. 1. §. 6. — daß vor vielen Jahren eine fromme Fürstin von Anhalt-Dessau, als sie hoch schwanger gewesen, oft in ihrem Zimmer allein gespeiset habe, und nach der Mahlzeit die, auf der Serviette gesammelte Brocken, aus dem, nach der Mulde hinaus gehenden Fenster, habe schütten lassen. Hiebey sey der Umstand anmerkungswerth, daß sich alsdann jedesmal eine ziemlich große Kröte unter dem Fenster eingefunden und diese Ueberbleibsel der fürstlichen Tafel verzehret habe. Einige Zeit hernach sey in der Nacht als die Fürstin eben an der Seite ihres Gemahls im Bette geruhet habe, eine unbekannte Frauensperson mit einer Laterne in der Hand zu ihr vor das Bette gekommen, und habe ihr

das Kompliment gemacht: Ihre Herrschaft, die Frau Kröte, danke der gnädigsten Fürstin sehr fleißig für die Brocken Brots, welche sie unter ihrem Fenster genossen, und schicke derselben aus Erkenntlichkeit anbey einen Ring, welchen sie ja wohl verwahren, und dafür Sorge tragen möchte, daß der Ring beständig in dem Residenzschlosse bliebe, so würde es den, dasselbe bewohnenden fürstlichen Personen jederzeit wohl gehen, und das Anhalt-Dessauische Haus niemals aussterben. Dieser Botschaft wurde noch die Erinnerung beygefüget: Man solle alle Jahr in der Christnacht fleißige Aufsicht aufs Feuer im ganzen Schlosse haben, weil dasselbe (bey Entfernung des Ringes) alsdann leicht in Brand gerathen und in die Asche geleget werden könne.

Noch eine andere und gemeinere Volkssage hievon lautet also: Eine gewisse Fürstin von Anhalt-Dessau (Wie hieß sie? Um welche Zeit lebte sie?) liegt einst des Nachts in sanfter Ruhe. Unvermuthet erscheint eine Frauensperson (in der Gestalt einer Zwergin oder Unterirdischen) mit einer Laterne in der Hand, nähert sich dem Bette der Dame, und ersucht dieselbe inständigst und dringend, sie möchte doch die Gnade haben, eilend aufzustehen, und ihrer gebietenden Frau, welche in mißlichen Kindesnöthen arbeite und ohne Beystand der Fürstin nicht entbunden werden könne, zu Hülfe zu kommen; mit angehängter Versicherung: Sie solle sicher und ohne alle Gefahr zu der Kreisse-

rinn

rinn hinbegleitet, und eben so sicher wieder auf das Schloß zurück gebracht werden. Nach langen und vielem Bitten williget die Fürstin in dies seltsame Verlangen. Sie geht mit, und wird von der voran trippelnden und mit der Laterne leuchtenden Zwerginn durch einen langen Gang unter der Erde zu der, in der Geburtsarbeit krächzenden Frau, und nach erfolgter glücklichen Entbindung derselben, durch eben den Weg ins Schloß zurück geführet. Es wird von Einigen hinzu gedichtet: dieser unterirdische Gang habe sich so gar unter der Mulde und unter einer, daran liegenden Mühle, weg erstreckt und die hülfreiche Fürstin habe das Rauschen des Stroms und der Mühlräder ganz eigentlich hören können. In einer der folgenden Nächte habe sich dann die vorgedachte Abgesandtinn abermals in dem Schlafzimmer der Fürstin eingestellt, derselben im Namen ihrer Herrschaft für gehabte Mühe unterthänigen Dank abgestattet und ihr den Ring mit oberwähnter Erinnerung und Warnung eingehändiget.

Ob man nun gleich nicht historisch gewiß weiß, — fährt Beckmann fort — Was dies für eine alte Fürstin von Anhalt gewesen, und zu welcher Zeit diese Begebenheit vorgefallen sey: so ist doch eine von undenklichen Jahren her in hiesigen Gegenden durchgängig bekannte und durch mündliche Ueberlieferung vom Vater auf Sohn fortgepflanzte Sage, auch ist der Ring selbst annoch vorhanden

(wirklich der Ring von der Frau Kröte?) Es ist ein goldener Ring, und hält ungefähr zwischen Kronen und Dukatengolde die Probe. Die Farbe desselben ist etwas bleich. Unterwärts ist er schmäler und offen, oberwärts aber breit und dicke, auch daselbst mit drey alten und nicht gar zu fein geschliffenen oder polirten Diamanten eingefaßt, wovon der mittlere länglicht viereckig ist, die beyden auswärts stehenden aber dreyeckig sind. Die Abbildung davon sieht man (beym Beckmann) auf der sechsten Kupfertafel. Es wird auch noch heut zu Tage alle Christabende bey einbrechender Dämmerung das Feuer auf dem Schlosse in den Gemächern der Bedienten, in den fürstlichen Zimmern aber gegen 3 Uhr ausgelöscht, und der Hausvogt muß in Begleitung verschiedener Hofbedienten bis nach Mitternacht gegen 3 Uhr durch alle Gemächer patrouilliren gehen; welche Umstände insgesammt doch so viel an den Tag legen, daß dies Geschichtchen nicht ganz fabelhaft, sondern an der Sache wenigstens etwas dran seyn müsse, ob sie gleich in einigen Stücken durch Nebeneinschaltungen verunstaltet, und also ziemlich verdächtig und unwahrscheinlich gemacht seyn möchte. Es kann auch seyn —— setzt unser anhältischer Geschichtschreiber noch hinzu — daß eine fürstliche Person aus diesem Hause die Wissenschaft, Gold zu machen, im Besitz gehabt habe, (wie denn auch Fürst August derselben soll kundig gewesen seyn) die etwa diesen Ring aus solchem alchymischen Golde

machen

machen und obige Erzählung davon ausbreiten lassen. So viel läßt sich schließen, daß der Ring vor dem Jahre 1467. worin das Schloß zu Dessau abgebrannt ist, noch nicht könne da gewesen seyn, weil er sonst allen seinen Kredit würde verloren haben. —— So weit **Beckmann**: mit dessen Worten **Heinrich Carl Schütze**, ehemaliger Rektor der Stadtschule zu Wernigerode, in seiner vernunft- u. schriftmäßigen Abhandlung vom Aberglauben, S. 387. u. f. dies Histörchen ebenfalls erzählet, und zugleich aus überflüßiger Güte einen groben und schlecht gerathenen Holzschnitt von der Gestalt des Ringes seinen Lesern oben drein vor Augen leget. Seine Muthmaßung davon, welche er aber in einem jämmerlichen Schulmeisterstyle vorträgt, lauft kurz darauf hinaus: die sogenannte **Frau Kröte** sey ein ziemlich großes, auch wohl ziemlich schönes, dabey aber ein armes und unbemitteltes Mädchen am Hofe gewesen, habe **Margaretha**, oder schlechtweg **Grete** geheissen, woraus man hernach eine **Krete** oder **Kröte** gemacht, denn vierbeinige Kröten — sagt der weise Mann — fressen kein Brot; ein Aufwärter oder Lakey der Fürstin gewann dieses Gretchen lieb, steckte ihr manches Stück Braten und Gebackens insgeheim zu, und warf ihr durchs Fenster allerhand Leckerbissen von der fürstlichen Tafel in die Schürze, wozu denn auch vielleicht bisweilen ein Glas Wein kam. Endlich heyrathete er sie, und als sie zu Winkel kroch, fiel ihm ein, wie seine

gnädige Fürstin wol ehedem sich so weit herab gelassen, und kreissenden Frauen bey ihrer Geburtsarbeit persönlich Hülfe geleistet, oder ihnen sonst mit gutem Rath, mit überschickten Konfituren, Arzneymitteln, Goldtinkturen u. dgl. beygestanden habe; vielleicht war Gretchens Ehemann der Inhaber oder Pächter einer Mühle; vermuthlich hatte er am Hofe vom Goldmachen etwas gehöret oder selbst diese Kunst gelernt; und weil er alle sein Glück der Fürstin zu danken gehabt, ihr bey Gelegenheit der Niederkunft seiner geliebten Hausehre mit einem Ringe aus seiner Goldfabrik ein Geschenke gemacht, auch sie wol gar zur Gevatterin erbeten. Die Wassermühlen liegen mehrentheils sehr niedrig, folglich ist der Fürstin so vorgekommen, als ob sie bey dem Besuche der Kindbetterinn unter der Erde wegginge, wie sie denn auch auf solchen Wege das Rauschen des Wassers und der Mühlräder gar wohl hat hören können. Der Mann, als ein Adeptus, ließ sich wie alle Goldmacher, bedünken, er stehe mit der ewigen Vorsicht in genauer Verbindung, er sey weiser, als andere Menschen, er schaue auch fern in das Zukünftige, und wollte daher auch prophezeyen.

(En jecur Cratetis!)
En cor Zenodoti!

Der etwas gescheider philosophirende Verfasser des Uhuhu stimmt zwar im fünften Paket seiner Sammlung Seite 169. mit dieser

Schü-

Schützischen Erklärung im Ganzen überein, ist aber der Meynung, der gewesene Hofbediente und nachherige Müller habe diesen Ring nach der Einäscherung des fürstlichen Schlosses 1467. etwa in dem Schutte gefunden, und sich durch Ueberreichung desselben bey der Fürstin einschmeicheln oder wenigstens seine Liebe und Dankbarkeit bezeugen wollen. Dem aber widerspricht er, daß derselbe ein Adeptus gewesen sey und den Ring vermöge der Alchymie an sich gebracht haben solle. Dies ist — sagt er — ein Glaube, welcher eben in das Kapitel menschlicher Narrheiten gehöret, indem es nie in eines Menschen Macht gestanden hat, aus irgend einem Metall oder sonstigen Körper Gold hervor zu bringen, wo keines war. —— Und wo welches ist, da ists keine große Kunst, solches heraus zu scheiden. Alchymisten aber oder Adepten waren von jeher entweder Betrüger oder Betrogene.

Noch ein Wort: Meine seel. Frau, eine geborne von Schwandes, welche sich in ihrer Jugend etliche Jahre am Dessauischen Hofe aufgehalten hatte, und nichts weniger, als abergläubig war, hat mir mehrmals versichert, daß sie selbst den beschriebenen Ring oft in Händen gehabt und genau betrachtet hätte; daß auch einst, als der Fürst Leopold denselben mit sich nach Halle genommen, um etwas daran repariren zu lassen, ein Feuer auf dem Schlosse entstanden, welches doch — bey dessen, durch einen Eilboten beförderten, schleunigen Zurükkunft

kunft also bald gedämpft worden; daß aber, wie ich auch aus den Zeugnissen anderer glaubwürdiger Personen weiß, der Gebrauch, das Feuer in der Christnacht in allen Oefen auszulöschen und durch alle Zimmer zu patroilliren, nicht mehr beobachtet werde.

b) von dem Veltheimischen Ringe.

Dieser heilig verwahrte Geschlechtsring der Hochadelichen und berühmten Familie von Veltheim — denn die Beschreibung desselben muß ich doch wohl voran schicken — ist auf einen der größesten Finger gemacht. Er besteht aus gutem Dukatengolde, und stellt 2 Obertheile von Drachen oder Schlangen vor, welche den Kasten, worin der Diamant eingefaßt ist, mit dem Rachen halten. An beyden Hauptseiten des Kastens stehen schwärzliche sechsblättrige Rosen, welche von Stahl gemacht zu seyn scheinen, und in deren Mitte kleine Rubinen eingefaßt sind. Die beyden Nebenseiten sind mit kleinern Rubinen besetzt, und die, in den Drachenköpfen befindlichen vier Augen, ebenfalls mit dergleichen Edelsteinen bemerkt. Der Kasten ist viereckig, und wie gedacht, mit schwärzlichen Rosen und kleinen Rubinen geziert. Der Stein ist ein guter Diamant, ein sogenannter Dick- oder Spitzstein, welcher annoch die wahre und erste Figur eines rohen krystallinischen Diamants hat, und woran nur die Seiten abgeschliffen und polirt sind; folglich ist seine Form achteckig und achtseitig. Dieses

giebt

giebt ihm das äussere Ansehen, als wenn zwey vierseitige Pyramiden mit ihren Grundflächen auf einander gesetzt wären. Sein Quadratmaaß ist vier Linien, geometrisch gemessen. Er wiegt $2\frac{15}{32}$ Karat, hat nur zwey ganz kleine Federn, und der Preis desselben ist nach dem zweyten Wasser zu schätzen; sein innerer Werth aber wird auf **hundert und zwanzig** Thaler angegeben. Er steht halb in und halb ausser dem Kasten. Die äussere Fläche des Ringes ist nicht, wie sonst gewöhnlich ist, abgerundet, sondern die Schärfen oder Kanten sind breit, so, daß drey Flächen im Zirkel herumgehen; jedoch wird der Zirkel durch den Kasten mit dem Steine unterbrochen. Sowohl auf diesen drey äussern Flächen, als auch auf der innern sind einige Charaktere gestochen, oder eingegraben, welche zum Theil aus unbekannten, zum Theil aus solchen Buchstaben bestehen, die den großen Lettern des griechischen und lateinischen Alphabets sehr ähnlich sind, und von deren verschiedenen Lesart und versuchten Erklärung weiter unten etwas mehr wird gesaget werden. Hier erst eine kurze Historie des Ringes.

Es findet sich nirgends eine gewisse und zuverläßige Nachricht, **wann** und **durch** wen eigentlich dieser Ring an die Familie der Herren von **Veltheim** gekommen sey. Einer mündlichen Tradition zu Folge, soll in ganz alten Zeiten ein unbekannter und ungenannter Reisender zu einer Wittwe **von Veltheim**, welche zu **Harbke** wohnete, gekommen, von derse-

derselben wohl aufgenommen, und bey der, ihm daselbst zugestoßenen Krankheit, liebreich verpfleget worden seyn. Dieser Fremde habe daher, vor seinem Absterben, seiner gütigen Pflegerinn, zur Bezeugung seiner Dankbarkeit, diesen Ring hinterlassen, mit der Versicherung: daß, so lange derselbe bey dem Veltheimischen Hause mit aller möglichen Achtung und Sorgfalt verwahrlich würde aufgehoben werden, auch das ganze Veltheimische Geschlecht in unverrücktem Flor und Wohlergehen sich erhalten würde.

Nach einer andern, vielleicht wahrscheinlicheren Meynung, soll dieser Ring entweder von einem Herrn von Veltheim, einem gewesenen Tempelherrn, oder auch von dem (Rodegero) Rörger von Veltheim auch Roggerus, Rokardus und Rurger herrühren, welcher im 12ten Jahrhundert von 1119. bis 1125. die hohe Würde eines Erzbischofes von Magdeburg bekleidete, ein, nach damaligen Zeiten, sehr frommer Prälat, und unter den Magdeburgischen Erzbischöfen der erste war, der sich in seinem Titel von Gottes Gnaden schrieb. Er soll des gleichnamigen Grafen Rorgers von Veltheim und einer von Lengefeld Sohn, folglich mit seinem Antecessor, Adelgotus, dessen Vater Werner, und dessen Mutter Gisela hieß, Geschwisterkind gewesen seyn.

Daß aber der mehrgedachte Ring schon seit langer Zeit bey der Veltheimischen Familie sich befunden habe, beweiset unter andern auch ein,

in

in Harbke annoch vorhandenes, in Lebensgröße nicht übel gemahltes Originalportrait eines Burchards von Veltheim, geboren 1579. und 1625. gestorben; auf welchem Bildniß dieser Herr mit eben dem Ringe an dem Mittelfinger der rechten Hand geschmückt, zu sehen ist. Nun saget die mündliche Tradition ferner: Dieses Burchards zwey Söhne, Josias und Gottschalk, von welchem, in der Theilung der väterlichen Güter, der erstere das Guth Ostrau, der letztere hingegen das Guth Harbke annahm, hätten sich über den Besitz dieses Ringes, auf welchem eine besondere Segenskraft haften sollte, nicht vereinigen können, endlich aber sich dahin verglichen, daß Josias den, in einen neuen goldenen Ring gefaßten Stein des rechten Geschlechtspalladiums, Gottschalk hingegen, welcher der Urheber des Streits und der daher entstandenen Trennung des Ringes war, den Kasten desselben an sich nehmen und aufbewahren sollte. — So weit die Sage und Ueberlieferung; nun das Gewissere.

Den Gottschalk von Veltheim und seine Nachkommen, betraf mancherley Unglück und Widerwärtigkeit. Mit Hempo von Veltheim, Gottschalks Sohn, starb im Jahr 1681. die männliche Linie dieses Hauses aus, nachdem dessen Geschwister, eine Schwester ausgenommen, schon vorher aus der Welt gegangen war. Das Guth Harbke fiel daher an den Josias von Veltheim zurück. Helena, Gottschalks einzige Tochter war Besitzerin des Kastens

fens von dem Ringe. Sie wurde 1684. an den Brandenburgischen Obersten, Christian oder Christoph Friedrich von Pfuhl auf Gielsdorf vermählt, welcher aber bald nachher, bey der Belagerung der Stadt Kaiserswerth, durch eine Bombe das Leben einbüßte; seine Witwe zerbrach 1703. ein Bein, und starb 1727. Alle diese und mehrere Unglücksfälle wurden der Trennung des fatalen Ringes zugeschrieben.

Josias, welcher daran unschuldig war, erlebte zwar mehr Glück, aber doch auch manche Unfälle. Sein Sohn Otto Ludwig, litt viel von Krankheiten, verlor die mehresten seiner Kinder und war beständig in beschwerliche Prozesse verwickelt. Seine Gemahlin, Armgard Amalie, geborne von Bartensleben, (eine vortrefliche Dame, von welcher annoch verschiedene nützliche Anstalten, Stiftungen und Vermächtnisse zu Harbke vorhanden sind, und welche von alten Leuten, die solche noch gekannt haben, ungemein gerühmt wird,) machte vertraute Freundschaft mit der verwitweten Oberstin von Pfuhl, und beyde Damen erinnerten sich bey ihren Zusammenkünften sehr oft des, dem Geschlecht zugestoßenen, so mannigfaltigen Unglücks; wovon sie denn die Ursach natürlich der Trennung des Ringes beymaßen. Hiedurch wurde endlich die von Pfuhl bewogen, der Frau von Veltheim den Kasten zu schenken, und sie zu bitten, dahin zu sorgen, daß von nun an Ring u. Stein

nie

nie wieder getrennt werden möchten. Und siehe da! kaum war diese Wiedervereinigung 1708. geschehen: so wurde gleich darauf, nämlich 1709. dem Otto Ludwig von seiner Gemahlinn ein Goldsohn, der vorige Besitzer von Harbke der gelehrte, rechtschaffene, verehrungswürdige und um das ganze Herzoglich-Braunschweigische Land höchstverdiente Hofrichter, Friedrich August von Veltheim, zur Welt geboren. Unter den übrigen glücklichen Begebenheiten, welche sich nach der Zeit in und bey dieser Familie eräugnet haben, ist wol eine der vorzüglichsten, daß die Herren von Veltheim die abhanden gekommenen altväterlichen Besitzungen wiederum erworben, und ihre sonst sehr zertheilte und zerstreuete Güther wieder zusammen gebracht und vereiniget haben. Obbelobte Armgard Amalia verordnete in ihrem Testamente vom 18ten Nov. 1738. daß dieser Ring beständig bey dem Veltheimischen Geschlechte und zwar insonderheit auf dem Guthe Harbke, verwahret bleiben sollte; welcher Verordnung auch bis jetzt nachgelebet worden. *)

Was

*) Glaubwürdigen Berichten nach, liegt seit undenklichen Jahren auf dem Hofe eines adelichen Guths im Halberstädtischen, dessen Name mir entfallen ist, eine ungeheuer große Wacke oder ein Feldstein. So oft derselbe durch Menschenhände ein wenig von der Stelle gerückt wird: sieht sich der Guthsbesitzer plötzlichen und ausserordentlichen Unglücksfällen ausgesetzt. Der Tod rafft eine oder mehrere Personen aus seiner Fa-

Was nun die Erklärung der, in und auf dem Ringe eingegrabenen Wörter oder Buchstaben betrift: so giebt es deren Verschiedene. Der gelehrte Historikus **Simon Friedrich Hahn** las dieselben: Gug Gug Baltebani. Alpha et Omega. Ezer ave Ezer. Ave Eagam; und hielt die drey ersten Wörter für Namen des ersten Besitzers oder besonderer Geister. Das Ezer ave Ezer und Ave Eagam verdolmetschte er durch: **Hülfe, sey gegrüßt, du Hülfe! Sey gegrüßt, du guter Geist!** die inwendige Zeile enthielte, seines Erachtens, lauter kabalistische, abergläubige und ominöse Charaktere.

Der Probst, **Hermann von der Hardt**, dessen Kopf mit lauter jüdischen Alterthümern angefüllt war, erblickte in den zwey ersten Sylben Gug Gug oder Gus Gus, die Namen **Jesus Christus**, und in dem zweyten Worte, Baltebani, das Hebräische Baal tevani, **Herr und Vorsteher meines Hauses**; in den folgenden Wörtern: **der Herr, die Hülfe!** Das Ave

milie weg; eine Feuersbrunst verzehret einen Theil seiner Gebäude; das Viehsterben reißt bey ihm ein, seine Pferde fallen ihm um; er erlebt Mißwachs, Hagelschlag, und andere dergleichen Widerwärtigkeiten. Um solche zu verhüten, hat man sich genöthiget gesehen, den Unglücksstein mit einem hohen, starken, eisernen Gitter einzuschließen, damit Niemand sich hinzunahen kann. Denn, auch Hausthiere, z. E. Schweine, Hühner fallen todt danieder, so bald sie nur an dem Steine sich etwa reiben. Relata refero.

Ave Eagam konnte in seinen Augen nichts anders vorstellen, als die fünf Anfangsbuchstaben der hebräischen Wörter: Atta veodalam Amen Sela Amen. und folglich nichts anders heissen, als: „Die göttliche Hülfe wird dreyfach auf dem Veltheimischen Hause ruhen, jetzt und in Ewigkeit. Amen, Sela, Amen!“ Und also wäre der Sinn der ganzen Inschrift etwa folgender: „Jesus Christus, der einzige und wahre Vorsteher und Beschützer des großen und berühmten Veltheimischen Hauses, ist seine einzige und zuverläßigste Stütze zum unaufhörlichen Flor der Familie.“ Die Charaktere auf der innern Fläche des Ringes sah dieser seltsame Ausleger für eine Anzeigung der Jahrzahl an, nämlich AO anno ΓVO vierhundert, L° funfzig, °L° eins, M°—·—° Tausend; also 1451. Zugleich eröffnete er sein Bedenken dahin: a) der Ring sey ein Produkt des funfzehnten Jahrhunderts, wenn anders die inwendige Schrift nicht etwa neuer wäre, als die äussere, wie aus der Verschiedenheit der Buchstaben sich vermuthen liesse; b) es sey klar und unwidersprechlich, daß der Ring dem Veltheimischen Hause gewidmet sey; c) die Inschrift wäre von einem bekehrten und gelehrten Juden angegeben, weil der Name Christi darin vorkäme, weil sie mit verschiedenen vorzüglich hebräischen Lettern aus verschiedenen Dialekten vermischt wäre, und weil die Juden die

Gewohnheit gehabt hätten, dergleichen Ringe zu verfertigen, welche, als kräftige Amulete, zur Abwendung mancherley Gefahr und Schadens dienlich seyn sollten.

Einige andere große Orientalisten, welche man um ihre Meynung über diese Ringschrift befraget hat, haben des **von der Hardt** Auslegung kecklich für falsch erkläret, aber zugleich offenherzig gestanden, daß sie selbst die Schrift weder lesen noch entziefern könnten. Einer derselben behauptet, es könne dieselbe unmöglich hebräisch seyn, weil doch offenbar griechische und lateinische Wörter und Buchstaben darin vorkommen; und der Ring könne nicht aus dem **funfzehnten**, sondern müsse aus dem elften oder zwölften Jahrhundert herrühren, weil man sich in jenem solcher Charakter gar nicht mehr bedient habe. Dies bestätiget sich aus **Walthers** Lexico und **Baringe** Clavi diplomatico. Daß übrigens die ganze Inschrift ein Gebet oder einen Wunsch enthalte, könnte man, wenn Muthmassungen gelten, vielleicht wol zugeben, und daraus folgern, daß man die unbekannten Wörter und Abkürzungen derselben nicht in alten Urkunden, sondern vielmehr in alten Chorbüchern, Breviarien und Missalien aufsuchen müsse.

Der Verfasser des **Auszugs der Magdeburgischen Stadtchronick** von 1586. berichtet, der Erzbischof **Körger von Veltheim** sey so glücklich gewesen, den Körper des heiligen Märtyrers **Secundus**, Anführers der

Theba-

Thebanischen Legion, aufzufinden, und daß er diese kostbare Reliquie sehr hehr und hoch gehalten habe. Weil nun, laut eben dieser Chronick, der gute Erzbischof ein frommer, religiöser, dabey aber ein fast stets kränklicher Herr war: so würde es nichts Unglaubliches seyn, wenn man sich vorstellete, daß Rotgerus vor Freuden über den Fund des Beati Thebani oder des Cucubal Toebani, (welche Namen sich aus den Anfangsworten der Ringschrift mit einer geringen Veränderung oder Versetzung der Züge ohne Mühe herausdrechseln ließen,) sich einen Gedenkring habe machen lassen, und in der Inschrift sein Gebet zu dem neu entdeckten Heiligen gerichtet habe. Cucubal oder Cuculla könnte auch wol ein Favoritwort des Rötgers gewesen seyn. Der ehrliche Albert Kranz, und der fleißige Caspar Sagittarius belehren uns, der Erzbischof Rötger habe die Cucullam monasticam (die Mönchskappe, die Klosterkutte) vestem sanctitatis, das Kleid der Heiligkeit, genannt, und allen denen, welche die Last ihrer Sünden fühlen, das Tragen einer solchen Kutte, als das einzige Mittel, bey Gott Gnade zu erlangen, ernstlich angerathen. Er bestärkte auch den Markgrafen Wiprecht in seinen Vorsatze, der Welt zu entsagen, und kleidete denselben ein, als er sein Mönchsgelübde im Kloster zu Pegau ablegte. Die Auffindung der Gebeine des h. Secundus hielt ihn wegen des Verlusts seines vom Pabst Calixtus, für schweres Geld eingelöse-

ten, und ihm hernach heimlich entwendeten Palliums vollkommen schadlos. Sein, dem Kloster zum Neuen Werk 1121. ertheiltes Stiftungsprivilegium findet man in J. Pet. von Ludwig Reliquiis Manuscriptorum, Tom. V. in Menkens Scriptt. Rer. german. Tom. III. und in Dreyhaupts Beschreibung des Magdeburgischen Saalkreises Th. 1. p. 721. Ich führe dies bloß zur Erläuterung an, und will einsichtsvollern Männern in Beurtheilung des Veltheimischen Ringes gar nicht vorgreifen. Davus sum, non Oedipus.

XIV.

Schädlicher Einfluß des Aberglaubens in die Gesundheit der Menschen.

Alle sittliche Eigenschaften haben einen Einfluß in den menschlichen Körper. Die Tugenden befördern die Gesundheit, und die verlorne stellen sie wieder her. Die Laster sind bösartig und der Gesundheit allemal nachtheilig. Die Gemüthsart lenket die Triebfedern des Körpers. So, wie der Gedanke fliegt oder kriecht, hüpft oder schleicht: fliegt und hüpft, kriecht und schleicht auch der Puls des Herzens, welcher gleichsam der Takt ist, nach welchem sich alle übrige Bewegungen richten. Kurz, eine jede

Ver-

Verhältniß des menschlichen Körpers gegen den moralischen Charakter der Seele hat ihren besondern Einfluß, ihre besondere Wirkung auf die Gesundheit des Leibes; und hievon sind sogar diejenigen Thorheiten nicht einmal ausgenommen, welchen man fast nicht eigentlich den Namen der Laster beylegen kann. Hievon will ich jetzt nur den Aberglauben zum Beyspiel anführen, den niedrigen Aberglauben solcher Leute, die keine Ehre darin suchen, eine aufgeklärte Vernunft zu besitzen, und die ihre Furcht und Hoffnung auf Zeichen und Wunder gründen, von welchen sie glauben, daß ein höheres Wesen solche verfüge, um ihnen einige Kleinigkeiten von ihren zukünftigen Begebenheiten ahndungsweise zu offenbaren.

Die unsinnige Neugier der Menschen, ihr künftiges Schicksal zu wissen, hat ihnen von je her den Aberglauben, welcher mit Zeichendeutungen, Träumen, Ahndungen, Orakelsprüchen und Weissagungen geschäftig ist, so beliebt gemacht, daß keine vernünftige Vorstellungen, und keine von allen den übeln Folgen, welche solchen Aberglauben zu begleiten pflegen, vermögend gewesen sind, ihnen denselben verhaßt, oder auch nur verdächtig zu machen. Man weiß, daß in den ältesten Zeiten fast keine einzige wichtige Handlung vorgenommen wurde, über deren Ausgang man nicht vorher ein Orakel oder eine Sibylle um Rath gefragt, oder ein Omen bemerkt hätte. Es funden sich allezeit listige Betrüger ein, welche sich diese Thor-

heit der Menschen zu Nutze machten. Nothwendig mußten sie ihren Betrug unter dem Deckmantel göttlicher Geheimnisse verstecken. Denn, wer würde einen Lumpenkerl für klüger, als sich selbst, gehalten haben, wenn derselbe nicht den Charakter eines Priesters angenommen hätte, welchen eine himmlische Erleuchtung und übernatürliche Offenbarungen in den Schicksalen der Zukunft unterrichteten? Man sah hier einen möglichen Weg, worauf man im Ernst hinter die Wahrheit dessen, was einem Menschen bevorstand, kommen konnte; und weil es eine Sache betraf, welche man sehnlich wünschte: so kostete es diesen scheinheiligen Götzendienern fast nichts, um dem Pöbel aller Stände das, was sie ihm vorlogen, glaubhaft zu machen. Ich will hier keine Geschichte des Aberglaubens schreiben, denn sie ist so lang, als die Geschichte der Menschen und aller Nationen. Nur ein Histörchen aus den Zeiten des alten Roms muß ich doch erzählen, woraus man sehen wird, daß auch schon damals das liebe Frauenzimmer seine Neugier bis zum Aberglauben getrieben habe, wenn es darauf ankam, zu wissen, mit was für einem Bräutigam sie dereinst beglückt werden sollten. Cäcilia, die Gemahlin eines gewissen Nerellus, hatte eine Nichte, welche bereits mannbar war. Sie führete dieselbe des Nachts in eine Kapelle, damit sie daselbst eine Offenbarung wegen ihrer künftigen Heyrath erhalten möchte; denn dies war die Gewohnheit, wenn

man

man ein Mädchen verheyrathen wollte. Cäcilia setzte sich nieder, und ihre Nichte blieb stehen. Sie lauerten lange, ohne etwas zu hören. Das Mädchen ward endlich des Stehens müde, und bat die Tante, ihr zu erlauben, sich einige Augenblicke niederzusetzen. „Von Herzen gern, antwortete jene, ich will dir meinen Platz einräumen.“ Diese Worte waren die Vorbedeutung, welche man suchte. Cäcilia starb in kurzem, und ihr Mann heyrathete diese junge Nichte. — Es ist unnöthig zu beweisen, daß in dergleichen Aberglauben weder Sinn noch Vernunft herrsche; denn er regiert wirklich nur in den Köpfen solcher Leute, die weder das eine noch das andere haben. Zu bedauren aber ist es, daß sich so viele Menschen durch diese Thorheit unglücklich machen.

Der Aberglaube verleitet uns zu den ungereimtesten Dingen; und in dem Augenblicke, da er uns zu Narren macht, werden wir auch zugleich seine unglücklichen Schlachtopfer. Die weise Fürsicht verbarg uns die Zukunft, um unsere Glückseligkeit zu befördern. Wüßten wir, was uns alles bevorstünde: so würden wir alle Stunden unsers Lebens schwermüthig und mißvergnügt zubringen. Der Lebenslauf aller Menschen ist ein beständiger Wechsel von angenehmen und unangenehmen Begebenheiten; und gesetzt, er wäre auch eine ununterbrochene Reihe von lauter Glücksfällen: so geht er doch zuletzt in den trüben Wolken des Todes unter. Sollten wir ihn vorher sehen: so würden uns alle

glückliche Eräugnisse, welche wir wirklich erlebten, nicht mehr rühren, weil wir solche nicht allein schon zuvor gewußt hätten, sondern auch vorher sähen, wie bald sich ihr Ende nahen, und wie zuletzt alle unsere Herrlichkeit, gleich einer Wasserblase, zerplatzen würde. Im Gegentheil würde uns das Vorhersehen unserer Unglücksfälle unaufhörlich martern und beunruhigen. Wir würden unser Glück nicht genießen und desselben niemals froh werden können, weil wir wahrnähmen, was für ein Elend uns dasselbe wieder rauben würde; und eben dieses Elend würde uns beständig vor Augen schweben. Das Bild des Todes würde uns, wie ein Gespenst, allenthalben begleiten, und uns gegen alle Vergnügungen des Lebens gleichgültig machen. Dem Glücklichen würde sein Todestag zu früh angesetzt scheinen, und dem, welcher über hundert Jahr alt werden sollte, würde es abgeschmackt und langweilig vorkommen, ein ganzes Jahrhundert lang immer einerley Rollen zu spielen, und am Ende nicht weiter gekommen zu seyn, als der Jüngling, welcher in der Blüthe seines Alters stirbt. Man bedenke nur einmal, was alle die Todten sagen würden, die vor uns gestorben sind, wenn sie jetzt wieder auferweckt werden sollten, um sich ihres ganzen vorigen Lebens wieder zu erinnern. Wie nichtswürdig würden dem Alexander seine Eroberungen aus dem Gesichtspunkte hinter dem Grabe scheinen? — — Ich wette, daß der allerglückseligste Mensch, welcher je auf Erden

gelebt

gelebt hat, diesen zweyten Lebenslauf, wo nicht mit Verdruß, doch wenigstens mit einer völligen Gleichgültigkeit antreten würde, wenn er nicht dabey das Andenken seines ersten Lebenslaufs verlieren sollte. Diese Todten würden wir seyn, wenn uns die Vorsehung hinter den Vorhang schauen ließe, womit sie die Schicksale unserer zukünften Tage liebreich vor unsern Augen verbirgt. *) Wir würden ein Leben führen, welches wir schon vorher auswendig wüßten, und gleich im Anfange unserer Tage ausrufen, was jetzt die glücklichsten Greise an ihrem Sterbetage sagen: „Wenig und böse, „kurz und mühselig ist die Zeit unserer Wall„fahrt! Es ist alles eitel, und es geschieht nichts „Neues unter der Sonne.“

Jetzt, da uns die Zukunft verschlossen ist, glauben wir den Wünschen unseres Herzens, welches immer reich an Erfindungen und Versprechungen grosser Dinge ist. Es kann uns Morgen das grösseste Unglück bevorstehen, und dennoch können wir heute den vergnügtesten Tag unseres Lebens feyern, weil wir das Schicksal des morgenden Tages nicht vorher sehen. Betrift uns ein Unglück: so empfinden wir es nur nach und nach. Das Herz gewint Zeit, sich zu fassen, und sich zu täuschen; und

gesetzt,

*) Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus,
Ridetque, si mortalis vltra
Fas trepidat.

HORATIVS.

gesetzt, es schlüge uns ein trauriger Zufall mit einemmale zu Boden: so tritt uns allsobald die Hoffnung in ihrem Glanze vor die Augen, lächelt uns an, und öffnet uns eine falsche Aussicht in die Zukunft, wo wir uns schon völlig wieder erholet haben, und wie im grössesten Glucke, des vergangenen Elendes spotten. Wir glauben ihren Verheissungen. Wir nehmen von ihrer Hand die Geduld an, welche sie uns zuführt, und die sich als eine gute Freundin zu uns geselle, und uns die Stunden der Trübsal verschwatzt. —— Sähen wir unsere Schicksale vorher: so würde die Hoffnung nicht mehr auf Erden wohnen; so wären Trost und Geduld bloße Chimären; so sähen wir uns selbst eben so gleichgültig leben, als wir eine Uhr ablaufen sehen; und so wäre nichts schlimmer, als, ein Mensch zu seyn.

Gleichwol hören die Menschen nie auf, nach diesem Vorhange zu greifen, der vor unserer Zukunft niederhängt; und weil sie doch nie so weit reichen können, ihn zu ergreifen: so hängen oder binden sie sich selbst Tücher vor die Augen, und schauen hinter jenen Vorhang, und überreden sich alsdann, alles gesehen zu haben, was sie gern sehen wollten. Ich ließe es als eine Nachahmung des Gaukelspiels unserer Hoffnungen gelten, daß man durch diesen Betrug auch nur mit einem Scheingute sein Leben ein wenig versüßte. Allein, das Allerschlimmste bey der ganzen Sache ist dies, daß wir unsern eigenen Betrug nicht ausstehen können.

nen. Wir blinzeln in die Geschichte zukünftiger Zeiten, so wie ein Kind nach der Sonne blinzelt, nämlich, daß wir uns die Augen blenden, und uns das Gesicht davon vergeht, und daß wir also dadurch uns selbst den größesten Schaden zuziehen. Mehrentheils sehen wir, was wir wünschen. Denn, wenn wir uns nun doch einmal betrügen wollen: so ist es am besten, es so anzufangen, daß uns unser Wille geschieht. Allein, eben um deswillen, weil wir in die Dinge, welche wir vorher wissen wollen, schon so rasend verliebt sind, daß das ganze Herz von Leidenschaft glühet: so können wir auch das Scheinbild davon nicht einmal ertragen, ohne durch diesen Anblick aufs heftigste erschüttert zu werden. Es geht uns, wie den Leuten, welche vor Freude sterben. Der gehoffte und mit so heisser Sehnsucht gesuchte Anblick leuchtet wie ein Blitzstrahl, in unser Herz und ein donnernder Schreck erschüttert unsere Glieder. Daher gerathen die Vorhersehungen der Zukunft so übel, wenn man auch gleich die glücklichsten Entdeckungen dadurch macht. — Hierzu kommt aber noch ein anderer Umstand, welcher das Uebel auf den höchsten Grad treibt. Die Zeichen, welche man seines Schicksals wegen um Rath fraget, sind in unsern Augen eine Art kleiner Wunder, wovon wir Nichts begreifen, und welche wir von der Macht unsichtbarer Wesen herleiten, gegen welche wir überhaupt furchtsam und mißtrauisch sind. Wir finden in deren Umgange etwas Geheimnißvolles

nißvolles und Wunderbares; und da wir in den Umständen, worin wir ihre Offenbarungen empfangen, nicht zweifeln, daß sie uns gegenwärtig sind: so wird unser Gemüth von einer Leidenschaft geängstiget, welche weit heftiger in unsere Gesundheit wirkt, als irgend eine andere physikalische Ursache. Je unwissender jemand ist, und je kräftiger er glaubt: desto unruhiger wird sein Herz, und desto mehr entzündet sich seine Einbildungskraft. Er sieht in diesem Zustande Dinge, welche er sonst nie würde gesehen haben; er höret, was sonst niemand hören kann. (Was sah und hörete nicht alles der in den Himmel und in die Hölle schwärmerisch entzückte Swedenborg?) Er schwört, wie die Leute, welche Gespenster und Geister sehen, daß ihn kein Schein betrogen haben könne, und er entsetzt sich eben so, wie jene. Es ist eine Art von Verrücktheit, welche mit einer Entzückung begleitet ist. Die Bilder sind zu lebhaft für eine kleine Seele; und große Seelen sehen solche niemals. Durch die Heftigkeit der Gemüthsbewegung, hat mancher bey solchen Vorhersehungen seinen Tod gefunden, oder ist wenigstens dadurch in einen höchst gefährlichen Zustand gerathen, worinn Ruhe und Gesundheit verloren geht.

Joseph Addison, hat in dem Engländischen Zuschauer, den unglücklichen Zustand solcher abergläubigen Leute, die auf Zeichen lauern, so schön beschrieben, daß ich meine Leser zu vergnügen hoffe, wenn ich ihnen einige

seiner Gedanken hier mittheile. Er besuchte einst einen seiner alten Bekannten, um bey demselben Mittags zu speisen, traf aber dessen ganze Familie sehr niedergeschlagen an, weil die Frau des Hauses in der vorigen Nacht einen wunderlichen Traum gehabt hatte, wovon man befürchtete, daß er irgend jemanden im Hause ein Unglück bedeuten würde. Als die Frau in die Stube kam: sah man eine tiefe Melancholey in ihrem Gesichte. Bey Tische sagte sie zu ihrem Manne: „Mein Schatz! Da sehet ihr „nun den Fremden, welcher gestern Abend in „dem Lichte war.“ Kurz darauf erzählte ihr ein kleiner Knabe unten am Tische, daß er den Donnerstag anfangen wollte, in die Schreibschule zu gehen. „Den Donnerstag? — sagte „sie. — Nein, mein Sohn! Du sollst, wenn „Gott will, auf den unschuldigen Kinder„tag nicht anfangen; sage deinem Schulmei„ster, es werde den Freytag noch Zeit genug „seyn.“ — Unterdessen sollte ihr der Fremde ein wenig Salz auf seiner Messerspitze reichen, welches denn dieser mit solchem Zittern und mit so übereiltem Gehorsam that, daß er das Saltz unter Weges verschüttete. Die Hausfrau erschrack heftig hierüber, und bemerkte zugleich, das Saltz sey gegen sie zu gefallen. Nach einiger Erholung sagte sie zu ihrem Manne, welcher selbst nicht beherzt genug war, ihr zu widersprechen: „Mein Lieber! Kein Unglück komt „allein. Erinnert Ihr euch nicht, daß der Tau„benschlag gleich denselben Nachmittag einfiel,

„als

„als unser unachtsames Mensch das Saltz auf „dem Tische verschüttete?“ Freylich, — er„wiederte der Mann — Mein Kind! und die „nächste Post brachte uns die Nachricht von „der Schlacht bey Almanza mit.“ *) Unter diesen Reden bemerkte die Frau, daß der fremde Herr sein Messer und seine Gabel auf dem Teller kreuzweis geleget hatte, daher sie ihn bat, er möchte ihr doch den Gefallen erweisen, und solche gerade neben einander legen. ꝛc.

„Ich stellte — fährt Addison nach dieser „Erzählung fort — eine tiefsinnige Betrach„tung über das Uebel an, welches dergleichen „abergläubische Thorheiten begleitet, wie sie „uns vielen eingebildeten Bekümmernissen und „überflüßigen Sorgen unterwerfen, welche uns „eigentlich nicht zu Theil geworden sind. Wir „verkehren die gleichgültigsten Umstände in Un„glück, und erdulden eben so viel von unbe„trächtlichen nichtsbedeutenden Zufällen, als „von wirklichen Widerwärtigkeiten; gleich als „ob die natürlichen und unvermeidlichen Trüb„sale des Lebens nicht hinlänglich genug wären. „Ich habe oft wahrgenommen, daß eine „Sternschnuppe einigen die Nachtruhe geraubt „hat, und daß ein Verliebter über das Zerreis„sen eines Brustbeins vom Geflügel blaß ge„worden ist, und seinem ganzen Appetit verloren „hat. Ein Käuzlein in der Mitternachtsstunde „hat

*) Almanza, ein Städtchen in Kastilien, wo 1707. im Spanischen Succeßionskriege eine Schlacht vorfiel.

„hat oft ein Haus in ein ärgeres Schrecken „gesetzt, als eine Bande Räuber; ja, das „Schwirren eines Heimchens hat manchem „mehr Furcht eingejagt, als das Brüllen eines „Löwen. Nichts ist so unansehnlich, daß es „nicht einer Einbildungskraft, welche mit Vor„bedeutungen und Vorhersagungen angefüllt „ist, fürchterlich vorkommen könnte. Ein ro„stiger Nagel, eine krumme Nadel werden zu „Wunderzeichen. Ich kenne eine Verwand„tin von einer grossen Familie, welche eine „von den veralteten Sibyllen ist, die vom An„fange des Jahres bis zu Ende desselben weis„sagen und prophezeyen. Sie sieht beständig „Erscheinungen, und höret in allen Wänden „und Schränken das Geräusch einer Todten„uhr, wenn ein Holzwürmchen darin knap„pert. Eines Tages wurde sie fast bis auf den „Tod erschreckt, als der grosse Haushund im „Stalle eben zu der Zeit heulete, da sie heftige „Zahnschmerzen hatte. Eine solche ausschwei„fende Gemüthsbeschaffenheit treibt viele Men„schen nicht nur zu einem ungereimten Schrek„ken, sondern auch zu überflüßigen Lebens„pflichten, und entspringt aus der Furcht und „Unwissenheit, welche der menschlichen Seele „natürlich sind. Der Abscheu, womit wir den „Gedanken vom Tode oder von einem künfti„gen Uebel aufnehmen, und die Ungewißheit „der Annäherung solcher widrigen Dinge, er„füllen ein melancholisches Gemüth mit unzäh„ligen Vermuthungen und Einbildungen, und

„bewegen es folglich zur Beobachtung solcher „grundlosen Wunderzeichen und Weissagun„gen. Denn, wie es die Hauptsorge eines „weisen Mannes ist, die Beschwerlichkeiten des „Lebens durch Vernunftschlüsse des gesunden „Verstandes zu vermindern: so ist es die Be„schäftigung der Thoren, solche durch aber„gläubische Meynungen zu vermehren.“

Ich mag die Menge der Thoren nicht zählen, welche bloß am Weihnachtsabend und in der Christnacht ihre unsinnige Neugier zu befriedigen suchen. Es scheint, als ob man glaubte, daß in der Nacht, worin die Geburt Christi gefeyert wird, alle böse Geister los wären; denn kein rechtschaffenes Mitglied des Pöbels wird wenigstens diese Nacht vorüber gehen lassen, ohne sich mit einem solchen prophetischen Geiste abzugeben. Wie viele Familien sind nicht so närrisch, daß sie für eine jede Person im Hause ein Salzhäufchen auf den Tisch setzen? Und dem sey der Himmel in diesem Jahre gnädig, dessen Haufen nicht unversehrt stehen bleibt! Denn, wenn derselbe des Nachts umfällt oder zerschmelzt: so ist dies ein Beweis, daß es sein Sterbejahr seyn werde. Wie viele lüsterne Dienstmägde und freche Bauerdirnen sehen in der Mitternachtsstunde beym Mondenschein in den Brunnen, um darin ihren künftigen Bräutigam zu erblicken, ob derselbe groß oder klein, häßlich oder schön, krumm oder grade seyn werde; oder pumpen Wasser, um auf dem Rückwege in demselben die Gestalt ih-

res Geliebten zu schauen, welcher doch die Kopulation nicht einmal erwartet, um sein Liebchen braun und blau zu prügeln. *) Manche gucken aus eben der Neugier in die Ofenlöcher, oder greifen rückwärts aus den Thüren, oder erwarten splitterfasen nackend die Erscheinung des ihnen bescheerten künftigen Ehegattens auf ihrer Schlafkammer. Keine ist so neugierig, ein Wunderzeichen um Rath zu fragen, ob sie dereinst den Himmel oder die Hölle zu erwarten habe. Allein, unsinnig genug sind sie, das holde Angesicht des Tölpels voraus an zu glotzen, welcher sie bis an ihr Ende strapaziren und mißhandeln wird.

Alles dieses, wird man sagen, sind aber doch unschuldige Dinge: warum soll man sie

*) In Crain wanderten zwey Bauermädchen in ein nahe gelegenes Wäldchen, um daselbst in einem Wasser das Gesicht ihres künftigen Schätzchens kennen zu lernen. Ein junger Bauerknecht, ein loser Vogel, welcher dieß ihr Vorhaben ausgekundschaftet hatte, schlich einige Stunden vorher dahin, kletterte auf einem zunächst an dem Brunnen oder Teiche stehenden Baum, bückte sich aber als die Mädchen kamen und am andächtigsten ins Wasser guckten, mit dem Kopf und Leibe so tief herab, daß der Ast, auf welchem er saß, unvermuthet brach, und der arme Schelm mit großem Geräusch in das Wasser plumpte. Die beyden getäuschten Dorfnymphen eilten voller Bestürzung zurück, lagen eine lange Zeit schwer danieder und die eine mußte wirklich das Leben darüber einbüßen. (Gottlieb Cobers Kabinetsprediger, Th. 2. S. 40.)

dem Volke verbieten? Ich wiederhole Addisons Ausspruch: Nichts ist so unansehnlich, das nicht einer Einbildungskraft, welche mit Vorbedeutungen und Weissagungen angefüllt ist, fürchterlich vorkommen sollte. Es wird nichts mehr, als eine so unschuldige Narrheit dazu erfordert, um einen kleinen Geist tödtlich zu erschrecken, und dem Körper Gesundheit und Leben zu rauben. Folgende Geschichte ist zuverläßig wahr. Eine gesunde und starke Dienstmagd, welche beständig wie eine junge Rose blühete, und ein stilles, sittsames Gemüth hatte, wurde an einem Weihnachtsabende von dem andern Gesinde, welches allerhand Gaukelpossen trieb, beredet, in der Mitternachtsstunde in ein Ofenloch zu gucken, wo sie das Gesicht ihres Bräutigams erblicken würde. Als die Stunde kam, schlich sie sich unvermerkt aus der Stube; und weil sie die Sache für unschuldig hielt: so sah sie denn ohne Bedenklichkeit in den Ofen hinein. Man wußte und erfuhr damals nicht, was ihr begegnet war: allein, sie kam so blaß, als eine Leiche, ins Zimmer zurück, und war ganz auser sich. Von diesem Tage an ward sie mager, bleich und elend, und nach und nach immer trauriger und melancholischer. Endlich fiel sie in eine tödtliche Krankheit, und offenbarte, einige Zeit vor ihren Absterben, ihrem Beichtvater, daß sie, bey jener unvorsichtigen Unternehmung, im Ofen etwas gesehen hätte, das einem Todtenkopfe mit einem grünen Kranze um den

Scheitel

Scheitel ähnlich gewesen wäre. Sie verschied am grünen Donnerstage, und in Ansehung dessen unterließ man nicht, den grünen Kranz in Betrachtung zu ziehen, welcher ihren Todestag angezeiget haben sollte. Es konnte ohne Wunder geschehen, daß eine furchtsame und aufgebrachte Einbildungskraft an einem dunkeln Orte einen Todtenkopf zu sehen glaubte, welcher öfters mit einem Kranze gemahlet wird, und dergleichen dann hier die Imagination hinzu gefüget hatte. Vielleicht waren auch noch andere Umstände damit verknüpft, welche das grosse Schrecken, das natürlicher Weise aus dieser Vorstellung und Einbildung entstehen mußte, desto schädlicher machten, und diese Person ins Grab beförderten. So viel Unheil kann eine für unschuldig gehaltene Thorheit anrichten! Ich an meinem Theile wollte wol wünschen, daß alle Jungfern, welche den, ihnen etwa bestimmten Bräutigam, so gern sehen wollen, auch zugleich sein Metier auf eben die Weise erführen, wie eine gewisse Viehmagd, welcher die Knechte versichert hatten, daß sie den ihrigen in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr würde in Augenschein nehmen können, wenn sie sich um diese Zeit mitten in ihre Kammer völlig entkleidet hinsetzen würde. Unterdessen hatten diese schalkhaften Vögel eine kleine Fallthüre in der bretternen Decke der Kammer angebracht, durch welche sie vom Boden herab einen Eimer voll eiskaltes Wasser auf das nackende Mensch gossen, das ihren Liebsten voller

ſüßen Entzückung erwartete. Ungeachtet ſie nun dies kalte Bad nicht wenig erſchreckte: ſo legte ſie ſich doch vergnügt zu Bette, und ſagte im Hineinſteigen: Ey nun! es wird wol ein Bader ſeyn! *)

Ich kann dieſe Materie nicht verlaſſen, ohne noch beſonders den Aeltern eine Erinnerung zu geben, daß ſie ihren thörichten Aberglauben doch wenigſtens nicht auf ihre Kinder fortpflanzen

*) So wohlfeil kam eine andere abergläubige Thörin nicht weg, welche ebenfalls, nach Cobers Bericht, ein Salzhäufchen für ihre verliebte Perſon ſetzte. Einer ihrer Bekannten ſtieß ſolches heimlich um, und als ſie dies des Morgens gewahr ward, ſank ſie in die heftigſte Bekümmerniß und bildete ſich lebhaft ein, ſie müßte nun dieſes Jahr unfehlbar ſterben. Man bedeutete ſie zwar, daß man die Sache bloß ihr zum Poſſen ſo angeſtellt hätte: allein, ſie ließ ſich ihren Wahn nicht benehmen, härmte und grämte ſich und ſtarb auch nicht lange nachher, vor lauter Furcht und Aengſtlichkeit. Das Schuhwerfen gehört ebenfalls unter die abergläubiſchen Ceremonien der Chriſtnacht. Die Dienſtboten werfen einen ihrer Schuhe rückwärts und ſtillſchweigend; kommt derſelbe ſo zu liegen, daß der Abſatz zur Thür hinaus gekehrt iſt: ſo ſchließen ſie daraus, ſie werden das Jahr hindurch im Dienſte bleiben. Etliche Knechte und Mägde in einem Dorfe bey Dresden verſuchten 1655. dies abgeſchmackte Spiel. Eine dieſer thörichten Dirnen hatte ein aufgeſchlagenes Taſchenmeſſer im Buſen bey ſich geſteckt. Dieſes fuhr im Niederbücken gerade in das Herz, ſo daß ſie auf der Stelle todt liegen blieb.

zen möchten. — Es ist unverantwortlich, wenn wir durch Dummheit, Vorwitz und in der Jugend eingesogene falsche Meynungen uns selbst unglücklich machen. Aber welchen Namen verdient wol ein Vater oder eine Mutter welche ihre unschuldigen Kinder mit diesem Unsinne, mit der so schädlichen pestilenzialischen Seuche des Aberglaubens, vorsetzlich anstecken, und ihnen den vergifteten Dolch selbst umgürten, womit sie sich dereinst verletzen und umbringen werden?

„Ich weiß nur Ein Mittel — sagt Addi„son — meine Seele gegen diese dunkeln pro„phetischen Zeichen und gegen solche Schrecken „des Gemüths zu wapnen und zu stärken. Dies „besteht darin, daß ich mich der Freundschaft „und des Schutzes desjenigen weisesten und gü„tigsten Wesens versichere, welches alle Bege„benheit in der Welt ordnet, und das Zu„künftige bestimmt und regieret. Gott übersieht „auf einmal den ganzen Lauf meines Lebens, „nicht allein denjenigen Theil desselben, welchen „ich bereits zurück geleget habe, sondern auch „den, welcher vorwärts in die Tiefen der Ewig„keit hineingeht. Wenn ich mich schlafen lege: „so empfehle ich mich seiner Obhut und Sorg„falt, und wenn ich erwache: so übergebe ich „mich seiner gnädigen Leitung. Mitten unter „allem Unglück, welches mir drohet, will ich „auf seine Hülfe schauen und niemals zweifeln, „daß er solches entweder abwenden, oder zu „meinem Besten kehren werde. Ob ich gleich

„weder die Zeit noch die Art meines Todes
„weiß: so bekümmere ich mich desfalls ganz
„und gar nicht, weil ich davon gewiß überzeu-
„get bin, daß Er beydes weiß, und daß er
„nicht unterlassen wird, mich im Sterben zu
„trösten und zu unterstützen.“

Möchten doch diese Betrachtungen von allen und jeden beherziget werden! Möchten doch diese Beyspiele jedermann warnen, mit solchen abergläubischen Alfanzereyen durchaus nichts zu schaffen zu haben, sich keine traurige Vermuthungen im Gemüthe vest setzen zu lassen, um die Zukunft weislich unbekümmert zu seyn, und alle die verdammten Geschwätze zu vermeiden, wodurch die Kindermuhmen, die Zigeunerinnen, die Kaffeeprophetinnen, die Nativitätsteller, und wie das Geschmeiß aller solcher verschmitzten und betrügerischen Betler weiter heißt, welche in die Zukunft hineinschauen zu können vermeynen, und sich erdreisten oder erfrechen, zufällige Begebenheiten vorher zu verkündigen, den einfältigen Menschen Elend und Untergang zubereiten, indem sie dieselben leichtgläubig und schwach genug finden, ihnen durch ihren boshaften Betrug die Köpfe zu verrücken! Ich weiß nicht, ob man sich versündigte, wenn man allen solchen Unglückspropheten und Unheilstiftern das Schicksal desjenigen Sterndeuters wünschte, welcher dem Hejage seinen Tod so meisterlich weissagete. Dieser grausame Muselmann ließ in seiner letzten Krankheit einen solchen Betrüger zu sich kommen, um von ihm zu

erfah-

erfahren, ob er nicht durch seine Kunst entdekken könnte, daß vielleicht ein grosser Krieges-held in kurzem Todes verfahren müßte? Nachdem der Astrologe einige Augenblicke nachgesonnen hatte, antwortete er dem Kranken, daß ein berühmter General, Namens Kolaid, unverzüglich sterben werde. „Ha! schrie Hejage, „das bin ich also; denn in meiner Kindheit hat „mich meine Mutter Kolaid genannt.“ Anstatt nun, daß der, mit den Gestirnen so bekannte Dummkopf, den General hätte zufrieden stellen und ihn eines Bessern belehren sollen, bestärkte er denselben vielmehr in seinem Wahn, und versicherte ihm, bey der Gewißheit und Untrüglichkeit seiner Kunst, daß er von diesem Lager nicht wieder aufkommen würde. Hejage gerieth darüber in einen gewaltigen Zorn, und sagte: „Ich traue deiner Geschicklichkeit so viel „zu, daß ich dich auch im Paradiese um mich „zu haben wünsche; ich will dich also immer „voran schicken, damit ich dich gleich bey mei„ner Ankunft daselbst finde.“ Er befahl hierauf wirklich, ihm den Kopf vor die Füße zu legen, welches denn auch den Augenblick geschah. Kurz darauf folgete er dem Sterndeuter in jene Welt nach.

Der Arzt.

XV.

Der Teufel selbst.

Erschrick nicht, wehrtester Leser, und bebe nicht zurück! Leibhaftig mit Hörnern, Schwanz, Pferdefuß und feuerspeyendem Rachen soll dir der Teufel hier nicht erscheinen. Obstehende Aufschrift ist nur der Titel eines Buches, welches ich erst jüngsthin in einem Kramladen seinem nahen, vielleicht nicht ganz unverdienten, Untergange entrissen habe; und wovon ich, weil es doch ein gar stattliches und seltenes Werk, auch mein Exemplar tüchtig und prächtig in Schweinsleder eingebunden ist, bloß eine kurze Nachricht und Beschreibung mittheilen will. *) Ehre

*) Vollständig lautet der Titel desselben: „Der „Teufel selbs, das ist, wahrhaftiger, bestendiger „vnd wolgegründter Bericht von den Teufeln, „ was sie sein, woher sie gekommen, vnd was „sie teglich wircken. Darbey jre grosse Tyran„ney, Macht vnd Gewalt. Item, Auch jre Be„hendigkeit, List vnd ganze Triegerey, auffs „vleißigst vnd eigentlichst beschrieben wird. —— „Alles trewlich vnd ordentlich aus Gottes Wort „vnd vieler Gelehrten Büchern, alt vnd new, „zusammen gezogen, vnd in vnterschiedene Capita „verfasset durch Jodocum Hockerium Oßna„burgensem, (sollte Osnabrugensem heissen) ge„wesen Prediger der Kirchen Gottes zu Lemgow.“ Es ist gedruckt (wie am Ende steht) zu Ursel 1568. drey Theile in 8. Auf der zweyten Seite dieser Aufschrift liest man das Motto aus des Urbanus Regius theologischen Locis communibus,

Ehre Jodokus Hocker seliger, welcher an die acht Jahr zu Lemgo Prediger gewesen und 1566. mit Tode abgegangen ist, aber nicht die Ehre hat, in Jöchers Gelehrtenlexiko zu paradiren, hat es zwar verfertiget, aber nicht selbst herausgegeben, sondern auf seinem Todtbettlein dem würdig berühmten Hermann Hamelmann aufgetragen, solches durchzusehen, zu berichtigen, fortzusetzen und mit einer Vorrede zum Druck zu befördern; welcher denn auch diese Mühe willig übernommen, und den ersten, von Jobst Hocker ganz vollendeten Theil, 2 Jahr nach des Verfassers Tode edirt, und dem Herzog Ulrich von Mecklenburg, so wie den zweyten,

bus: Non parum refert, haec de Daemonibus scire (Mit Erlaubniß, Hr. D. Urban, Dämonen sind keine Teufel.) Nam quum hostes sint: quae oscitantia, aut quod cavendi studium, si nescire volumus, quid agant, conenturve? Der fleißige Johann Georg Leuckfeld führet in dem Verzeichnisse der Schriften des Licentiaten Hermann Hamelmanns (in Historia Hamelmanni S. 160. Nummer 8) dies Buch unter folgendem Titel an: M. Hoeckeri Tractatus de origine, artibus, insidiis Cacodaemonis, ab Herm. Hamelmanno auctus et Theatro Diabolorum insertus, tum vero separatim editus Francofurti ad Moenum. Er scheint es also gar nicht gesehen zu haben. Uebrigens erfährt man hier, Th. 3. p. 98. daß dieser Hocker auch einen so betitelten Teufelsbanner, oder eine Widerlegung der Römisch-Katholischen Exorzisten im Druck habe ausgehen lassen.

ten, wozu Hocker nur einige Materialien gesammelt hatte, dem Herzog Adolph zu Schleswig-Holstein, den dritten aber den Gebrüdern Otto und Erich, Grafen zur Hoye, zugeeignet hat, indem — wie er sich ausdrückt — er es für nöthig und billig hielt, „daß solche „Bücher, worin des Teufels Art, Nicke, List, „Geplerre, Tyranney, Handlungen und tau„send Pratiken beschrieben werden, vornehm„lich grossen und gottseligen Fürsten gewidmet „und dediciret würden.“ Alle drey Theile betragen zusammen 57. Bogen und sind in 49. Kapitel, wiewol ziemlich unordentlich, abgetheilt, worunter auch eines von dem Ursprunge, von der Zeit der Erschaffung, von dem Falle, von der Anzahl und Vielheit, ein anderes von der Bosheit und Geschäftigkeit, ein anderes von dem Unterschiede und neun Ordnungen der Teufel und bösen Engel, ein anderes von deren verschiedenen Wohnungen, Aufenthaltsörtern und Wirkungskreisen, ein anderes von der eigentlichen Gegend und Beschaffenheit der Hölle handelt, wovon er doch sehr zurückhaltend und zweifelhaft schreibt und uns nicht gewiß sagen kann, ob die Hölle in der Luft oder unter der Erde, ob sie unten weit und oben enge, ob sie erschrecklich kalt oder unausstehlich heiß, ob Christus mit einer Chorkappe angethan, in der rechten Hand ein Fähnlein haltend oder sonst in einem andern Gewande zur Hölle niedergefahren sey ꝛc.

Das

Das ganze Buch, sonderlich aber der erste Theil desselben, wimmelt von ungegründeten Meynungen, ungereimten Sätzen, thörichten Behauptungen, unglaubhaften Histörchen, widersinnischen Auslegungen und ungeschickten Anwendungen der h. Schrift, und aus 217. ältern und neuern, heiligen und profanen, bekannten und unbekannten Schriftstellern, insonderheit aus den lieben Kirchenvätern und andern unzuverläßigen Gewährsmännern zusammengerafften Zeugnissen, welche gröstentheils der Länge nach in lateinischer Sprache angeführet werden. Die Gestalt und eigentliche Contrafactur oder Abkontrafehung (wie es hier heißt) des Obersten der Teufel ist so umständlich und genau bezeichnet, daß dies Buch im Fall der Noth die Stelle eines Steckbriefs vertreten könnte, wenn man einmal so keck und verwegen seyn sollte, dem, durch eines Daillons, Bekkers, Scots, Thomasius, Semlers, Einzingers, Farmers, Schwagers ꝛc. muthige Angriffe und beglückte Waffen aus Deutschland und mehrern Ländern verjagten, Beelzebub nachsetzen, ihn wieder auffangen und in engere Gewahrsame bringen zu lassen. Alle nur irgend mögliche, wahre und erdichtete, hebräische, chaldäische, griechische, lateinische, deutsche Benennungen, Ehrentitel, Eckelnamen und Kennzeichen dieses berüchtigten Veteranen und Tausendkünstlers werden nach der Reihe hergezählt und á la Iaques de Voragine erkläret, so, daß es sich dieser schaden-

frohe

frohe Böſewicht gewiß nie dürfte beygehen laſſen, durch Veränderung oder Verfälſchung ſeines Namens, länger unter dem gefährlichen Incognito, wie etwa die unbekannten Obern gewiſſer geheimer Orden, das Land umher zu durchſtreichen, und ſeine Spukerey und gewaltigliche Herrſcherey hienieden zu treiben.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß von allen, den Teufel betreffenden, auf den Teufel ſich beziehenden, und in das Fach der Teufeleyen einſchlagenden Materien, in den tiefſinnigen Unterſuchungen unſeres Ehrn Jodokus nichts werde vergeſſen und übergangen worden ſeyn. Alle die wichtigen Fragen: Ob und wie die Teufel Wunder und Zeichen thun; ob ſie zukünftige Dinge wiſſen und weiſſagen; ob ſie Krankheiten verurſachen und wieder heilen; ob ſie die Gedanken der Menſchen kennen oder errathen, oder erforſchen; ob ſie alle Sprachen verſtehen und reden; ob ſie in der Menſchen Leiber fahren und ſolche leibhaftig beſitzen und quälen; ob ſie ſich in Engel des Lichts verſtellen; ob ſie menſchliche und thieriſche Geſtalten annehmen; ob ſie Wechſelbälge und Kielkröpfe unterſchieben; ob ſie Buhlſchaft mit den Hexen und Unholden treiben oder Incubos und Succubos abgeben; ob ſie ſich in die Figur verſtorbener Perſonen und abgeſchiedener Seelen verkleiden; ob ſie ſich in Wärwölfe, Kobolde, Wichtelche, gute Hulden, Höllekäppelein ꝛc. verwandeln; ob ſie Träume, Nachtgeſichte, Windſtürme, Ungewitter, Blitz, Donner, Hagel

Hagel machen, die Luft vergiften, Wasserfluthen und Feuersbrünste erregen, Ketzereyen, Hader, Zank und Mord stiften können? Alle diese und noch mehr dergleichen läppische Fragen werden weitläuftig ventiliret, fast insgesammt bejahend entschieden, und mit einer eckelhaften Menge von Exempeln und Geschichtchen bestätiget, welche doch das Gepräge der Fabeln und Lügen und den Stämpel des gröbsten Aberglaubens sichtbar an der Stirn tragen. *)

Der

*) Ein Paar derselben will ich doch zur Belustigung meiner Leser herausheben. S. 110. Ein deutscher Ritter, Hr. Hans von Rechenberg, soll in Beyseyn redlicher und ehrlicher Leute erzählt haben, wie seinem Vater und ihm selbst ein Knecht, zu der Zeit, da Matthias König von Hungarn, mit den Türken gestritten, viele Jahre treulich gedient habe, so daß sie nie einen bessern Knecht gehabt hätten. Auf eine Zeit aber ward ihm ein Credenz an einem großen Herrn vertrauet; und da Hr. Hans meynte, er wäre längst hinweg, geht er von ungefähr in den Stall, und findet den Knecht auf der Streu bey den Pferden liegen und schnarchen. Er wird zornig, und spricht: Wie das komme? Der Knecht springt auf, zeucht einen Brief aus den Busen und sagt: Da ist die Antwort! Nun war der Weg ferne, und einem Menschen ganz unmöglich, das er in so kurzer Zeit sollte da gewesen seyn. Dabey ward erkannt, daß der Knecht ein Geist gewesen wäre. Bald nach diesem ist Hr. Hans von Rechenberg sehr bedrängt worden von den Feinden; da hebt der Knecht an: Herr, erschrecket nicht! Ich will zurückreiten und Kundschaft von den Feinden einziehen.

Der zweyte Theil dieſes erbaulichen Buches, welchen, gedachtermaſſen, Jobſt Hokker unvollendet, und, wie Hamelmann ſaget, als

einziehen. Der Knecht kommt wieder und klappet feindlich. Da ſie aber zuſahen: da hatte er der Feinde Pferden allen die Hufeiſen abgebrochen, darum kunnten ſie Hr. Hanſen nicht folgen. Er ſagte auch, zuletzt wäre dieſer Knecht hinweg kommen, niemand wüßte wohin, nachdem man jhn erkannt. Aber hievon magſtu dich bey alten Leuten weiter befragen, welche gemeiniglich viel davon zu ſagen wiſſen. —— Seite 163. Alſo unterſteht ſich der Teufel, alle chriſtliche Fürhaben der Menſchen zu verhindern; wir des auch ein lebendig Exempel gehabt an zween löblichen Churfürſten zu Sachſen, Herzogen Friederichen und Hanſen, zur Zeit, da ſich das Euangelium in Teutſchland erſt an Tag hat geben. Denn damit er jrem löblichen Fürnehmen wehren möchte, hat er ihnen dieſe Boſſen geriſſen, daß, als ſie einmal von Torgaw in einem Schiff auf der Elbe nach Wittenberg gefahren und aus dem Schiff ans Land getreten waren, das Schiff alsbald zu Drummern vnd vntergangen iſt, welchs der Teufel gern zuvor zerriſſen, vnd beyde Fürſten in der Elbe erſäuffet hätte, ehe ſie ans Land kommen wären.„ —— Hilf, ewiger Gott! Warum pflegt doch der Abergläubige dergleichen Vorfälle, die ſich ja täglich und allenthalben in der Welt eräugnen, gerade zu dem völlig daran unſchuldigen Satanas, und nicht vielmehr, der Bibel und der Wahrheit gemäß, der göttlichen Vorſehung und weiſen Regierung zuzuſchreiben? Man muß doch auch dem armen Teufel nicht zu viel thun!

als ein Confusum Chaos, ungedisponirt und unkorrigirt zurück gelassen, läßt sich, so wie der dritte, welcher ganz Hamelmanns eigenes Machwerk ist, etwas besser lesen. Denn eben dieser weit gelehrtere und vernünftigere Theologe hat vieles darin berichtiget, manches weggestrichen, manches hinzu gesetzt, und die Meynungen seines Herrn Kollegen hin und wieder theils verworfen, theils erläutert, theils gerechtfertiget oder entschuldiget, ob er sich gleich selbst (denn das war ja damals eine durchgängig wüthende und fast unausweichliche Influenza) nicht von allem Aberglauben frey war. *) Sein Styl

*) Auch hievon ein Paar herrliche Beweise zur Probe: Im dritten Theile, S. 35. ꝛc. betet er dem Caspar Goldwurm folgendes Mährchen nach: „Der Teufel läßt auch fromme und einfältige Menschen nicht unangefochten, sondern verwandelt sich, um nur ihnen Schaden zu thun, in mancherley Gestalten Denn im Bisthum Strasburg --- Stadt und Ort wird mit Fleis nicht genannt --- lebte ein frommer ehrsamer Mann, welcher einst in seinem Hofe stand, um Brennholz zu spalten. Da kommt eine häßliche große Katze an ihn gesprungen. Indem er sich ihrer zu erwehren bemühet ist, erscheint noch eine andere viel häßlichere und größere, der ersten beyzustehen. Der Mann wehret sich heftig von hinten und von vorn: allein, nun geselllet sich noch die dritte Katze dazu. Eine springt ihm auf den Nacken, die andere zerkratzt ihm das Gesicht, die dritte beißt ihm in die Füße. In solcher Noth ruft er Gott an, empfiehlt sich dessen Schutze; endlich

Styl ist etwas fließender und erträglicher, seine Urtheile sind gründlicher; er entscheidet mit Behutsamkeit und läßt vieles dahin gestellt seyn. Er

lich ergrimmt er, schlägt und hauet mit der Holzaxt um sich, verwundet die drey Katzen, und schafft sie sich dadurch endlich vom Halse. Etliche Stunden drauf wird er von zwey Rathsdienern, als ein Missethäter, abgeholet, und gebunden ins Gefängniß geschleppt; man versaget und erschweret ihm das Verhör, um seine Unschuld darthun zu können; wie er endlich vorgelassen wird, fährt ihn der Richter oder Bürgermeister ganz ergrimmt an: Du Bösewicht, wie darfst du deine Uebelthat läugnen? Hast du nicht heute die drey ehrlichsten und vornehmsten Matronen dieser Stadt dermaßen geschlagen und verwundet, daß sie zu Bette liegen und sich weder regen noch bewegen können? Da wurde der arme Mann erquickt, besann sich auf den überstandenen Katzenkrieg und erzählte den ganzen Verlauf und bewies seine Unschuld unwidersprechlich. Hierüber entsetzten und entfärbten sich alle anwesende Rathsherren, vermerkten gar wohl, daß es ein teufliſches Werk und Hexenspiel gewesen wäre, stellten den Helden auf freyen Fuß, verboten ihm aber bey Leib und Leben, jemals ein Wort davon zu sagen, damit solche ansehnliche Frauenspersonen nicht möchten in Schande und Schaden gebracht werden. (Vermuthlich war die Hausehre des Bürgermeisters selbst eine von diesen in Katzen verwandelten Unholden.) Eben ein solches Exempel --- fährt Hamelmann fort — habe ich von meines Weibes Mutter etwan gehöret, wie das sich also vor 50 Jahren

in

Er mißbilliget die Tortur und Verbrennung angeblicher Zauberer und Hexen, und sagt: Er wolle für seine Person nicht 20000 Gulden nehmen und an dergleichen Ungerechtigkeiten Schuld haben; er hält Nichts von Segensprechern, Butzern (Bötern) Wickern, Nachweisern, Krystallsehern, Schwarzkünstlern und

in der Nachbarschaft ihrer Eltern zugetragen, daß eine Sau einem Bauerknechte von dem Miste, welchen derselbe zurecht gemacht, mit Gewalt etwas habe abziehen wollen, so daß er sich ihrer kaum mit Hauen und Stechen habe erwehren können. Den andern Tag findet man eine Nachbarin, welche im Ruf stand, eine Hexe zu seyn, am ganzen Körper zerfetzt und tödtlich verwundet ꝛc. Item, ein anderer Bauerknecht hütete am Gemörte (Sumpfe, morastigen Platze) der Pferde und Fohlen, und hatte wegen der Kälte ein wenig Feuer in seiner Hütte angemacht. Dieser Hütte nähert sich eine Katze. Der Knecht locket solche freundlich und spricht: Miezchen, komm her zu mir, und erwärme dich! Im Hui versammelte sich ein Haufen Katzen um ihn herum, welche anfangen lustig zu tanzen, und unterm Tanzen den Rundgesang wiederholen: „Katzenthier, komm her zu mir, und erwärme dich, sprach der gute Johann von Bremen zu mir.“ So sehr der Bauer anfangs hierüber erschrack: so geschwind ermannete er sich doch, da er aus Katzenmäulern eine Menschenstimme vernahm; er ergriff seine Peitsche, hieb unter die Katzen brav hin und her, vertrieb ihnen den Kitzel, und jagte sie in die Flucht. Ohne Zweifel müssen denn auch wol in Katzen metamorphosirte Weiber gewesen seyn.

Geisterbeschwörern; er erklärt dies gesammte Gesindel und alle diejenigen, welche sich der vermeynten Kunst und Hülfe solcher Thoren bedienen, der Abgötterey schuldig und für Leute, die der Gnade ihres Taufbundes sich verlustig machen; meynt auch, es wäre besser, zehnmal gestorben, als nur einmal an solchen verfluchten Handlungen Theil nehmen; wobey er zugleich berichtet, es habe noch zu seiner Zeit in Westphalen das greuliche Laster geherrschet, daß man einem, mit dem Fieber behafteten Menschen den unsinnigen Rath ertheilet, im Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes aus der Hand eines Todtschlägers zu trinken, als welches man für ein probates Genesungsmittel angepriesen. Hiernächst ist er auch so vernünftig und christlich tolerant, daß er bekennt, man müsse und könne nicht alle Selbstmörder schlechterdings zur Hölle verdammen; er überläßt solche Unglückliche dem unpartheyischen Urtheile des allwissenden und allgütigen Gottes; und viele harte Reden, Sentenzen, auch einige aus Schwachheit, Mangel an Einsichten, hitzigem Eifer, oder aus Uebereilung herrührende Unternehmungen des D. Luthers will er gern lassen in Ehren und Ruhe bleiben. Er verräth aber doch selbst oft seine eigene grosse Schwäche und Hitze, und schreibt mit einer scharfen und spitzigen Feder, zumahl, wenn er es mit Katholiken zu thun hat, z. B. Seite 98. wo er Luthern, wegen der 1545. mit einem Mägdlein aus Meissen in der Sakristey veranstalteten

Beschwö-

Beschwörung gegen den Lorenz Surius vertheidiget, welcher eine verfälschte und hämische Nachricht davon ausgestreuet hatte, den er deshalb einen unverschämten Fischfresser, ein freches Lügenmaul, einen boshaften Schelm, einen unflätigen Kalumnianten, so wie seine Drukker und Verleger, mit ihm verseelte Teufelskinder schilt. Der Schwelger in der Parabel, Luc. 16. heißt bey ihm der reiche Hühnerfresser. *)

Schriften dieser Art und dieses Inhalts aus den ehemaligen finstern Zeiten, ja auch noch aus dem 15. 16. 17. Jahrhundert und deren noch aus dem Pabstthume mit tausend Vorurtheilen benebelte Verfasser **) betrachtet man

*) Als einen Beytrag zur deutschen Sprache und zu Johann Christoph Strodtmanns Idiotico Osnabrugensi könnte man vielleicht Hamelmanns häufige ungewöhnliche Wörter und Ausdrücke z. B. Helle Käppelein, Gemörte ꝛc. Der Teufel kann ein Loch durchs Gewissen brennen ꝛc. gebrauchen. So merkt er auch S 75. und 79. an, daß accusatio maleficarum pedis ligati in Westphalen eine Beseggung heisse, und daß man die scabinos tormentis fagarum adhibendos Schöppen des Blinzenrechts, Herren des Lunzengerichts, Verwalter des Nachtrachtens der verborgenen Unwahrheit (Wahrheit) zu benennen pflege.

**) Hamelmann war 1525 von Römisch-katholischen Aeltern geboren, wurde in katholischen Schulen erzogen und unterrichtet, lebte in einem größesten Theils noch katholischen und erzabergläubigen Lande, versah eine Zeitlang das Amt eines Meß-

billig mit Mitleiden: aber die eifrigen Teufels- Zauberer- und Hexenpatronen unserer heutigen aufgeklärteren Zeiten verdienen Spott und Verachtung. Und wenn ein Joh. Gottfr. Mayer, ein sonst nicht ungelehrter Prediger im Wirtembergischen, noch 1776. eine, fast 2 Alphabet starke, und in dem zierlichsten Latein abgefaßte, Historiam Diaboli seu Commentationem de Diaboli malorumque Spirituum existentia, statibus, iudiciis, consiliis, potestate, schreibt, worin er fast alles, was Ehrn Jodokus Hocker einfältiglich glaubte, mit allem Ernst als Glaubensartikel der christlichen Religion behauptet, und daß dennoch dies abenteuerliche Werk 4 Jahr hernach schon die zweyte, verbesserte Auflage erlebt, — das ist erstaunenswürdig und beynahe so unbegreiflich, als unverzeihlich.

Meßpriesters zu Camen in der Grafschaft Mark und bekannte sich erst 1552. öffentlich zur Evangelischen Religion. Mit Hockern hat es eben die Bewandniß.

XVI.

Drydens Wahrsagersucht.

Der berühmte Johann Dryden, Esquire *) und gekrönter Dichter in England, war bey allen seinen Verstande doch schwach genug, daß er die Astrologie und die Sterndeuter leidenschaftlich liebte, und durch Hülfe derselben zukünftige Dinge vorher erfahren wollte. Er war auch selbst in dieser Kunst geübt, und hatte die Gewohnheit, die Nativität seiner Kinder sorgfältig zu berechnen. Als seine Gemahlin mit seinem Sohne Charles niederkommen sollte, und man ihm sagte, er würde sich aus Wohlstand aus dem Wochenzimmer entfernen müssen: legte er seine Uhr auf den Tisch, und ersuchte eine der gegenwärtigen Frauenspersonen auf eine sehr feyerliche Art, sie möchte sehr genau auf die Minute Achtung geben, in welcher sein Kind zur Welt kommen würde. Sie that

*) Squire oder Esquire bedeutet nicht eben einen Ritter, sondern jeden, welcher ein Wapen führet, Erziehung zu haben glaubt, und so viel Eigenthum oder Vermögen besitzt, daß er davon anständig leben kann. Die jüngern Söhne der Grafen, Vicomtes, Barone und Baronets verlangen diesen Ehrentitel, vermöge ihrer Geburt. Man giebt solchen aber auch ohne Bedenken und ohne Unterschied allen Mannspersonen weltlichen Standes, welche von ihren Einkünften anständig und gleichsam adelich leben können, z. B. Parlementsgliedern, vornehmen Rechtsgelehrten, reichen Kaufleuten ꝛc.

es auch wirklich, und gab ihm davon die bestimmteste Nachricht. Ungefähr eine Woche hernach, da seine Gemahlinn bereits sehr gut wiederhergestellt war, nahm Dryden Gelegenheit, ihr zu eröffnen, daß er dem Kinde die Nativität gestellt, und zugleich mit Betrübniß entdeckt hätte, daß dasselbe in einer bösen Stunde geboren wäre; denn Jupiter, Venus und die Sonne wäre alle unter der Erde gewesen, und es hätten sich noch andere unglückliche Zeichen offenbaret. Wenn der Knabe — fuhr er fort — sein achtes Jahr erreicht: so wird er in Gefahr stehen, selbst an seinem Geburtstage eines gewaltsamen Todes zu sterben. Sollte er aber dieser Gefahr entrinnen, wozu ich nur wenig Hoffnung sehe: so wird er in seinem drey und zwanzigsten Jahre unter eben der bösen und gefährlichen Direktion stehen; und wenn er auch diesen Zeitpunkt überleben sollte: so wird das 33ste oder 43ste Jahr seines Alters, wie ich fürchte, — — — Hier wurde der Unglück weissagende Vater durch die Thränen und durch die unmäßige Bekümmerniß der zärtlichen Mutter in seiner Prophezeyungs-Jeremiade unterbrochen, als welche die Vorstellung des Schicksals, das ihren geliebten Sohn betreffen sollte, nicht länger ertragen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen. — Endlich kam die Zeit, und der August war der unglückliche Monat, worin der junge Dryden ins achte Jahr trat. Weil der Königliche Hof in diesem Monate einige Lustreisen that, und folglich Dryden ohne

Ge-

Geschäfte war: so wurde er von seinem Schwager, dem Grafen von Berkshire, eingeladen, daß er sich einige Zeit bey ihm zu Charlton in Wiltshire aufhalten möchte. Seine Gemahlinn erhielt von ihrem Onkel Mordaunt ebenfalls eine Einladung, den übrigen Theil des Sommers bey ihm auf seinem Landhause zuzubringen. Indem aber beyde Ehegatten ihre Kinder unter sich theilen wollten: so wünschte die Lady Elisabeth, daß der Vater seinen Sohn John, mit sich nehmen, ihr aber den andern Sohn Charles, überlassen möchte. Allein, Dryden verlangte das Gegentheil, und bestand auch auf seinem Verlangen. Sie trennten sich also beyde mit vieler Angst und Furcht. Er nahm seinen Karl mit sich, und Sie mußte mit ihrem Johann zufrieden seyn. Als der für den ersten so gefährliche Tag erschien, wurde die Lady mit einer so lebhaften Ahndung und von einer so unbeschreiblichen Beängstigung befallen, daß ihr Blut in die heftigste Wallung und Empörung gerieth, so, daß sie wirklich in ein hitziges Fieber fiel, wobey es mit ihrem Leben mißlich aussah; bis endlich ein Brief von ihrem Gemahl ankam, worin er sie wegen ihrer Schwachheit und weiblichen Leichtgläubigkeit tadelte, und ihr versicherte, daß ihr Sohn Charles sich wohl befände. Hiedurch erlangte sie ihren Muth und ihre Gesundheit wieder; aber erst 6 Wochen nachher wurde ihr das Geheimniß entdeckt und die ganze Sache zu ihrer äussersten Verwunderung erklärt.

Dryden war, entweder aus Besorgniß, man möchte ihn für einen abergläubigen Mann halten, oder weil er glaubte, die Astrologie wäre für ihn etwas Unanständiges u. Schimpfliches, jederzeit ausserordentlich geheim, behutsam und vorsichtig, damit ja Niemand wissen möchte, daß er sich mit dieser falsch vermeynten Kunst beschäftigte, und daß er zufällige künftige Dinge dadurch zu erfahren suchte. Sein Schwager wußte also gar nichts davon. Als nun dieser eine allgemeine Jagdlust anstellte und alle benachbarten Edelleute dazu einlud: entzog sich unser Dryden, unfehlbar aus besagter Ursache, dennoch diese Lustbarkeit nicht, ungeachtet es der bedenkliche Geburtstag seines Sohnes war. Ehe er aber den Fuß aus dem Hause setzte, gab er seinem Sohne eine doppelte Uebung in der lateinischen Sprache auf (als worin er seine Kinder selbst unterrichtete) und befahl ihm zugleich sehr ernstlich, vor seiner Rükkunft das Zimmer durchaus nicht zu verlassen, ob er gleich überzeugt war, daß die, dem Knaben aufgegebene Arbeit, denselben noch weit länger beschäftigen würde. — Charles erfüllte, aus Gehorsam gegen seine Vater, seine Pflicht: allein, ein böser Genius schien es so veranlaßt oder bewirkt zu haben, daß ein verfolgter Hirsch aus dem Jagdreviere, gerade gegen das Landhaus zu gelaufen kam. Das Jägergeschrey lockte die Bedienten heraus, und diese eilten, der Lustbarkeit mit zuzusehen. Einer derselben nahm den jungen Dryden bey der

Hand,

Hand, und führete ihn gleichfalls aus dem Schlosse aufs freye Feld. Kaum aber waren sie bis an das äussere Thor gekommen, als der Hirsch einen kühnen Sprung wagte und über die Mauer des Hofes setzte, welche sehr alt und baufällig war. Weil ihm nun die Hunde hitzig nachsetzten: so rissen dieselben einen Theil der Mauer, ungefähr zehn Yards oder Engländische Ellen in der Länge (über 30 Fuß) nieder, unter deren Schutt Charles Dryden vergraben. Man suchte und zog den Knaben zwar augenblicklich wieder hervor: allein er lag doch 6 Wochen hindurch gefährlich krank, ehe er völlig wieder hergestellt werden konnte; und in so fern gieng seines Vaters Vorhersagung wirklich in Erfüllung. — Im 23sten Jahre seines Alters stürzte eben dieser junge Herr zu Rom von der Spitze eines alten Thurms, nahe bey dem Vatikan, herab, weil ihm, wegen der ausserordentlichen Hitze desselben Tages, jählings schwindelig ward. Auch von diesem gefährlichen Falle erholte er sich nach einiger Zeit wieder: allein er blieb doch, was seine Gesundheitsumstände betrift, seit dem fast beständig schwach und kränklich. Ja, als er nach England wieder zurück gekommen war, ertrank er in seinem 33sten Lebensjahre elendiglich in der Themse, nahe bey Windsor. Er war mit einigen andern jungen Herren seines Gleichen zweymal nach einander über diesem Strom geschwommen; als er aber so leichtsinnig und verwegen war, es das drittemal zu

versu-

versuchen; so bekam er, wie man glaubt, den Krampf; er rief um Hülfe, wiewohl zu spät; denn ehe man ihn retten konnte, sank er unter, und mußte jämmerlich ersaufen. Und so wurde leider die astrologische Ausrechnung seines Vaters pünktlich bestätiget.

Johann Dryden selbst erlebte dies Herzleid nicht, sondern war schon vorher den ersten May 1701. gestorben. Seine letzte Krankheit so wohl, als seine Beerdigung waren mit so seltsamen und merkwürdigen Umständen begleitet, daß solche gar wohl verdienen, auch hier gelesen zu werden. In der Mitte des Aprils itzt gedachten Jahres fühlte er starke Anfälle von der Gicht und mußte die heftigsten Schmerzen an dem einen Schenkel ausstehen. Doch erholte er sich in so weit wieder, daß er eines Abends ein kleines Rephuhn mit Appetit verzehren konnte und sich entschloß, wieder auszugehen. Den folgenden Tag that er einen Spaziergang in den anmuthigen Garten hinter seinem Hause in der Gerardstrasse; allein, plötzlich befielen ihn so empfindliche Stiche unter dem Ballen der grossen Zehe am rechten Fusse, daß er nicht im Stande war, zu stehen. Seine Bediente brachten ihn ins Haus zurück. Die Wundärzte endeckten an dem schmerzhaften Orte nur einen kleinen schwarzen Fleck. (Laut anderer Berichte, soll es eine, von einem verwachsenen Nagel entstandene Entzündung, gewesen seyn.) Der Patient unterwarf sich geduldig allen ihren, gegenwärtig für nöthig erachteten,

achteten, Anstalten und Operationen: aber, nachdem sie weggegangen waren, rief er seinen Sohn Charles, zu sich, und sagte zu demselben: „Ich weiß es, mein Sohn, dieser schwarze „Fleck ist mir tödtlich; ich weiß auch, daß er „bis zu meinem Kopfe dringen, und daß man „mir den Schenkel abzulösen versuchen wird: „allein, ich befehle dir bey deiner Kindespflicht, „daß du mich nicht eines einzigen Gliedes be„rauben lässest." Was er vorhersagte, bewieß der Erfolg; und der Sohn war seiner Pflicht und Zusage zu sehr eingedenkt, als daß er den Befehlen und dem Willen seines Vaters hätte ungehorsam seyn sollen. Den Tag nachher gab also Dryden, seiner Prophezeyung gemäß, im 69sten Jahre seines Alters unter den grausamsten Schmerzen seinen Geist auf und hinterließ seine, ihn zärtlich liebende Gemahlin, nebst 3 Söhnen in der äussersten Betrübniß. Jene überlebte ihn 8 Jahr, war aber die letzten vier Jahre hindurch mondsüchtig und wahnwitzig, indem sie 1709. durch ein Nervenfieber aller ihrer Sinne beraubet worden. Johann, den ältesten Sohn hatte ein hitziges Fieber zu Rom aus der Welt gerafft; wann und wo der dritte Sohn Heinrich, sein Leben beschlossen, davon findet man keine gewisse Nachricht. Der, wie gedacht, in der Themse ertrunkene Karl, welcher einige Zeit in des Pabsts Clemenz II. Diensten gestanden hatte, (denn der alte Dryden war nebst seiner Familie, dem Könige Jakob II. zu Gefallen, zur Römischen Kirche über-

übergetreten) versprach schon in der Jugend viel, und zeigete sich bey dem Begräbnisse seines Vaters als ein Mann von Verstande und Entschlossenheit.

Gleich den Tag nach Drydens Tode ließ der Bischof von London, als Dechant von Westmünster der Witwe versprechen, daß er ihr aus Hochachtung gegen den Verstorbenen, nicht nur eine schickliche Grabstelle für die Leiche ihres Gemahls in der Abtey schenken, sondern auch alle übrige erforderliche Kosten erlassen wolle. Lord Hallifax schickte ebenfalls zu ihr und zu ihrem Sohne Karl, und erbot sich, die Ausgaben wegen der Beerdigung zu bezahlen, und überdem noch 500 Pfund Sterling zu einem Denkmahle des Dichters auszusetzen; welches edelmüthige Anerbieten auch dankbarlich angenommen wurde. Nachdem sich also die Gesellschaft des Leichengefolges versammlet hatte, 18 Trauerkutschen bereit stunden, und nun der Leichenzug eben fortgehen sollte: ritt der Lord Jefferys, ein Sohn des Kanzlers dieses Namens — ein Name, welcher auf immer der Verabscheuung gewidmet bleiben wird — nebst einigen andern seiner schlechten und lüderlichen Mitbrüder vorbey, und fragte: was das für eine Leiche wäre? So bald er vernahm, daß Dryden begraben werden sollte, protestirte er wider ein so stilles und unansehnliches Leichenbegängniß, und versicherte, daß, wenn es Lady Elisabeth erlauben wollte, er sich eine Ehre daraus machen würde, alles selbst zu besorgen,

sorgen, ja auch noch 1000 Pfund Sterling herzugeben, um dafür ein prächtiges Monument für den würdigen Dryden in der Westmünsterabtey verrichten zu lassen. Dies unterbrach und verhinderte auf einmal den ganzen Aufzug, und der Lord Jefferys ging eiligst nebst verschiedenen der anwesenden Leichenbegleiter, welche unterdessen aus den Kutschen gestiegen waren, zu der, im Bette liegenden kranken Lady die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Hier wiederholte er seinen, bereits unten gethanen Vorschlag: allein, die Witwe wollte ihre Einwilligung durchaus nicht dazu geben. Endlich fiel der Lord vor ihrem Bette auf die Knie nieder, und wollte schlechterdings nicht eher wieder aufstehen, als bis ihm seine Bitte gewähret würde. Die Lady ward ohnmächtig und stammelte etliche unvernehmliche Worte heraus. Weil nun der zudringliche Lord sich vest einbildete, und gegen die Anwesenden dreist behauptete, er hätte die Genehmhaltung der Dame erhalten: so befahl er, den Sarg in das Haus eines gewissen Entrepreneurs der Leichenbestattungen, Namens Küssel, zu bringen und daselbst bis auf weitere Veranstaltung stehen zu lassen.

Während der Zeit war die Westmünsterabtey erleuchtet, das Grab geöffnet, der Chor versammelt gewesen, und der Bischof wartete auf den Leichnam einige Stunden vergebens. Am nächst folgenden Tage machte Karl Dryden dem Lord Hallifax und dem Bischofe seine Aufwartung, erzählte den ganzen Verlauf der

Sache,

Sache, und entschuldigte zugleich sich und seine Mutter. Drey Tage nachher ging Rüssel, weil er keine weitere Befehle erhielt, zu dem Lord Jefferys, um zu erfahren, wie er sich ferner zu verhalten habe. Allein, dieser gab vor, es müsse alles, was er hiebey unternommen und versprochen haben sollte, in der Trunkenheit geschehen seyn; er wisse nichts davon, und Rüssel könne mit dem todten Körper machen, was ihm beliebe. Hierauf sprach Rüssel mit der Lady Elisabeth, und bat um fernern Bescheid. Sie verlangte nur Einen Tag Aufschub, welchen er ihr auch gern verstattete. Augenblicklich setzte sich der junge Dryden hin und schrieb desfalls einen nachdrücklichen Brief an den Lord Jefferys. Dieser aber gab ihm eben das zur Antwort: Er wisse von der ganzen Sache nichts, und man solle ihn damit nicht weiter beunruhigen. Karl wandte sich aufs neue an den Lord Hallifax und an den Bischof, und bat um Beförderung des Begräbnisses. Beyde schlugen ihm seine Bitte gänzlich ab. In dieser Verlegenheit ließ D. Garth, welcher des Verstorbenen vertrauter Freund gewesen war, den Körper in das Kollegium der Aerzte schaffen, und schlug eine Subscription vor, womit es auch ungefähr 3 Wochen nach Drydens Absterben zu Stande kam. Garth hielt eine lateinische Lob- und Standrede bey dem Sarge, und die Leiche wurde in Begleitung vieler Kutschen, wiewol in ziemlicher Unordnung, aus dem medizinischen „Kollegio nach der „Westmünsterabtey

abge-

abgeführet. Aber, man fand die Kirche nicht, wie sonst in solchen Fällen gewöhnlich ist, erleuchtet und mit Tapeten ausgeschmückt; es wurde auch keine Orgel gespielt, keine Musik aufgeführet; bloß zwey Chorknaben gingen mit kleinen brennenden Kerzen in der Hand, vor der Leiche voran, und sungen bey deren Einsenkung die Ode des Horaz ab: Exegi monumentum aere perennius etc. Nach vollzogenem Begräbnisse schickte Karl Dryden dem Jefferys verschiedenemale eine Ausforderung zu, welche aber insgesammt unbeantwortet blieben. Er ging oft persöhnlich zu ihm ins Haus, konte ihn aber niemals zu sprechen bekommen. Dadurch wurde er endlich so sehr aufgebracht, daß er den Entschluß faßte, dem Niederträchtigen allenthalben aufzulauern, um ihn, doch ohne die Gesetze der Ehre zu verletzen, öffentlich und ins Angesicht zu beschimpfen. Als der feige Lord dies hörete: verließ er die Stadt London, und der junge Dryden fand niemals Gelegenheit, ihn anzutreffen, ob er solche gleich bis an sein Ende mit der grössesten Begierde und Sorgfalt suchte.

Aus dem brittischen Plutarch und Cibbers Leben Engl. Dichter.

XVII.

Meisterhaft, von und mit einem lateinischen und deutschen Pinsel, in Lebensgröße geschildertes und wohl getroffenes Bildniß des Teufels.

Der Maler dieses herrlichen Portraits, oder, wie er es selbst nennt, dieser eigentlichen Contrafactur des Satans ist nicht, wie Joh. Dryden, ein königlich-sondern was doch wol noch mehr ist, ein kaiserlich gekrönter Poet, ein ehemals berühmter, jetzt beynahe ganz unbekannter Gelehrter und zu seiner Zeit recht fleißiger und geschickter Schriftsteller, nämlich Hr. Johann Lauterbach, ein wohlgerathener Schüler Melanchthons, geboren zu Löbau in der Niederlausitz 1531. gestorben 1593. als Rektor der Schule zu Heilbron. Er war ein weit besserer lateinischer, als deutscher Dichter. *) Seine Schilderung des Teufels, welchen er sehr genau muß gekannt, und dem er, als

*) Er soll sich zu Tode gehärmt haben, weil ihm der Unmuth und Kummer darüber, daß er sich von andern Dichtern seines Zeitalters übertroffen gesehen das Herz nach und nach zernaget hat. Der, gleich wie Ennius und Günther selten nüchtern, in Ansehung der poetischen Ader, doch immer fruchtbare Matthäus Zuber machte daher dies Epigramm auf ihn:

Te, Lauterbachi, Phoebus, non Parca necabat:
Ne superareris carmine, causſa fuit.

als derſelbe die Geduld hatte, vor ſeiner Staffeley zu ſitzen, ſehr ſcharf ins Geſicht muß geſehen haben, um ein ſo vollkommen ähnlich Bildniß deſſelben entwerfen zu können, beſteht, ohne in Metaphern weiter zu reden, eigentlich aus einem lateiniſchen in Hendekaſyllabis oder phaleuciſchen Verſen abgefaßten Gedichte, welchem er aber auch zugleich eine Ueberſetzung deſſelben in gar elenden, doch luſtig und nützlich zu leſenden deutſchen Knüttelverſen beygefüget hat. Beyde ſind in ſeiner Cithara chriſtiana latino-germanica befindlich. Wenn er die Saiten auf dieſer Guitarre lateiniſch ſtimmet: ſo ſpielt er ganz leidlich: ſpannet und rühret er aber dieſelben mit deutſchen Fingern: ſo macht er ein erbärmliches Geklimper. Inzwiſchen habe ich doch meinen Leſern beydes, das Original und die Ueberſetzung, nicht vorenthalten wollen. Weſſen gereinigten und feinen Ohren die letztere nicht behaget, darf ja nur ein Paar Blätter in dieſem Leſebüchlein überſchlagen.

Vera effigies et imago Satanae
ex Antitheſi decem praeceptorum
depicta a Iohanne Lauterbachio.

Dum nunc orbis in vltima ſenecta
Tam triſtes ſcelerum Satan magiſter
Ardenti ſtudio ciet tumutus,
Et gentes modo turbat univerſas,
Emittens Erebo ſuos ſodales,
Qui coetum ſtimulis pium moleſtant,
Rixas, iurgia, bellaque inferentes;
In primis quia comperitur uſu

Sancta Eccleſia, ſponſa fida Chriſti,
Hunc hoſtem ſibi ſemper eſſe acerbum:
Lotis omnibus eſt opus ſacrato
In baptismate, qui Deum verentur,
Et ſe ſanguine Filii redemtos
Noſtris temporibus fatentur ore,
Vt diſcant *Satanae* notare *formam*,
Vt motos fugiant procul furores,
Ne nos ille cebris ſuis ineſcat,
Ne nos pertrahat ad lacus Averni,
Ex vndis veluti trahuntur hamo
Piſces, quum rapiunt cibos, tenaces.

Ergo nunc celeri venito greſſu
Sincerae fidei gravis profeſſor!
Quod ſit Tartarei *Caput* Draconis,
Te lex, antitheſin Dei recenſens
Iuſſus, in *Tabula* docet *priori*.
Quod *corpus* teneat, tibi in *ſecunda*
Lex paucis eadem refert *tabella*

Non illi tribuit, velut *periti*
Pictores faciunt, *nigram figuram*,
Vt vultus piceo coruſcat igne,
Hirſutis rigeant comaeque ſetis,
Non caudam tribuit trucis Leonis,
Non *corpus tumidum gravi veneno*;
Non illi tribuit *manus pedesque*
Latos unguibus, *anſeres ſonori*
Quales in fluviis habent natantes,
Et quod praeter ea ſolet peritis
A pictoribus, vt parergon, addi,
Qui multas faciunt ei figuras;
Sed ponit melius ſuo colore
Lex illum *ante*, *oculos tibi videndum*.

Eſt *toruum* Satanae *Caput* furentis,
Nullo fidere nec timere pacto,
Non vero quoque proſequi favore
Deum, qui nihilo creauit iſtum,
Quo nil pulchrius altiusque, mundum.

Os et *Lingua*, Dei ſonare nomen.
In cauſis leuibusque friuolisque,
Non hoc in dubiis vocare rebus,
Non huic dicere gratias ſecundis;
Illud conſpuere atque ſumme ab uti;
Prauis moribus, impiaque vita
Non diuina ſeqni per omne juſſu
Sed contemnere vocibus petulcis,
Blasphemare, malumque comprecari.

Sunt *Aures* rigida coma fluentes
Et *collum* ſtygia tepens palude,
Non audire ſacra libenter aede,
Vel quocunque loco docetur vnquam
Verbum ſaluifici e ſinu Parentis
Quod Chriſto duce venit hunc in orbem;
Sed caligine nubilare denſa,
Vt non turba rudis videre poſſit,
Quae doctrina Dei ſit intuenda;
Defraudare pios bonis miniſtros,
Doctores opera iuuare nulla,
Omnes vt pereant fame ſtudere,
Omnes innumeris adire technis
De vita vt miſere periclitentur.

Eſt *Pectus*: patulum bonam per orbem
Pacem ſoluere, *praelia excitare*,
Rixis ſcindere coniuges ſiniſtris,
Perturbare bonos male parentes
Ob morbos obitumque filiorum;

Matronasque Senesque non vereri *)
Iuſtos ſpernere ciuium magiſtros,
Qui ſceptrumque tenent, nihil timere.

Huic *Cor* eſt tumidum dolisque plenum,
Liuore atque odio nocere cunctis,
Famam laedere proximis honeſtam,
Litis ſpargere ſemen inter omnes,
Non caede innocuas habere palmas,
Illatum ſubito malum furore
Vlciſci, rabidam fouere bilem,
Et cauſam dare pluribus doloris.

Eſt *Venter*, ſtolidum replere corpus,
Et *Bacchum* et *Ceretem*, *gulamque* amare,
Mollem viuere, et eſſe ſumptuoſum,
Flagrare illicitis vbique flammis.

Sunt *Manus*, hominem iuuare nullum,
Furto viuere, vi, dolis et aſtu,
Iniuſtum dare pondus ac iniquum,
Foedus frangere, pacta non inire,
Merces vendere, pro bonis, *repulſas*,
Atque externa ſuos referre in vſus.

Illi eſt ſenſibus intimis *Voluntas*,
Ad celſum puteae tacere Verum,
Nec non innocuum pia clientem
In cauſa, nocuum calumniari;
Illi eſt ſenſibus intimis voluntas,
Vicini famulos domumque habere,
Conſtuprare thorum *ſuum* (eius) iugalem,
Et, quod praeterea benigna pleno
Sors cornu dedit, illud inuidere.

Poſtremo

*) Im Original ſteht *venerari*, wodurch alſo der Vers eine Sylbe zu viel bekommt. Man verzehlt ſich leicht in einer dichteriſchen Entzückung.

Postremo Stygii *Pedes* Draconis
Sunt: secedere prorsus a salubri
Mandati Domini Dei tenore,
Et descendere tristis ad profundam
Aulam *Persephones*, vbi perennus
Sunt luctus, lacrymae, metus, dolorque,
Ignorantia, dentiumque stridor.

Hic est Tartarei typus Tyranni,
Quem verae fidei tibi professor
Depinxi, videas vt vsque et vsque,
Ne te deliciis suis inescat,
Et tales quoque cogitationes
In mentem ferat, vt Deo rebellem
Te summo facias, *eique fias*
In forma similis, suaeque turbae,
Quod vere solet euenire multis,
Si nos eriminibus crebero grauamur.
Hanc ergo Effigiem diu videto.
Et disce a vitiis tibi cauere,
Vt Christum moriens videre possis
Cum sanctisque bona frui salute.

Das ist verdolmetschet durch Hrn. Lauterbach lobesan selbst:

Weil die arge Welt jetzund behend
Sich nahen macht zu jrem End:
So saumpt sich auch der Teufel nicht,
Wie man leider für Augen sicht.
Er erregt alles Vngelück,
Mit Krieg, Mord, Brand, vnd bösem Tück;
Bringt in rüstung Land, Stett vnd Leut,
Damit er die Frommen ausreut.
Denn sonderlich der Feind begert

Die Christlich Kirch, wie man ersert.
Derhalben wil von nöten sein,
Das die Christen ganz ingemein,
So sein getaufft, vnd zu Gott
Durch Christum fliehen in der not,
Erlernen, was der Teuffel sey,
Vnd sehen auff sein Bild dabey,
Das wenn er kompt vnd greifft sie an
Desto baß sie mögen jm widerstan,
Vnd folgen nicht, was er ja sagt,
Damit sie ewig würden geplagt.

Wer nu erkennen wil den Geist,
Auff das Gesetz seh allermeist.
Die Sünd der ersten Tafel malt,
Wie der Kopff sey vnd die Gestalt;
Die andre Tafel auch formiert,
Wie er am Leibe sey geziert;
Zeucht jm doch nicht solch Farben an
Wie die Maler pflegen zu thun:
Das jm sein Antlitz leucht von Fewr,
Vnd das Haar steht gantz vngehewr,
Der Leib sey zöttist von viel Haar,
Mit Hend vnd Füssen wunderbar.
Wie denn ein jeder Maler thut
So er jn malet nach seim mut,
Sondern macht jm ein solch gemehlt,
Das jm an seiner Farb nicht fehlt;
Wie denn allhie zu sehen ist,
So man nu weiter naher list.

Sein ungestaltes Haupt ist das:
Nicht trawen, noch furchten fürbas;
Von gantzem Hertzn nicht lieben Gott,
Der alle Ding erschaffen hat,
Vnd krefftiglich noch stets erhelt,
Was in sich hat die gantze Welt.

Sein Mund vnd Zung stehn in dem Ding:
Den namen Gottes halten gring,
Leichtfertig brauchen an den orten
Mit schandbaren Lieden (Liedern) vnd Worten,
Nicht ruffen an in zeit der not,
Nicht dancken für erzeigt wolthat,
Misbrauchen vnd halten vnwehrt,
Mit bösem leben vnd geberd,
Verachten, schelten, höchlich schmehn
Was Gott wil, das da sol geschehn.

Der Hals vnd (die) Ohren an dem Feind,
Dem Teuffel, das gewislich seind:
Nicht hören gern das Göttlich Wort,
Das Christus, vnser Trost vnd Hort,
Hat bracht auff erden von dem Vater,
Vnserm Gott vnd reichen Wolthater;
Sondern dasselb mit böser Lehr
Verfelschen vnd vertunkeln sehr,
Damit der Ley nicht mag verstehn,
Vnd auff der rechten Lehre gehn;
Die Seelensorger gar verseumen,
Jr redt halten für Spott vnd Trewmen,
Sie leiden lassen gros armut
Dazu bringen vmb Leib vnd Gut. *)

Sein Brust, die er am Leib hat stahn,
Jst: Fried brechen, Krieg richten an;
Die Eltern bringen in gros not
Vmb der Kinder Krankheit vnd Tod;

*) Also, der unverantworliche Unfug und Frevel, daß die lieben und rechtschaffenen Prediger große Armuth leiden, auch wol gar um Leib und Gut gebracht werden, wird gerade zu dem Teufel aufgebürdet. Merkt man nicht, wo dem gutem Lauterbach der Schuh möge gedrückt haben?

Zanck stifften in friedsamer Eh,
Dadurch folget gros Leid und Weh;
Zuchtmeister, Herren vnd die Alten
Nicht in gebürlich Ehren halten;
Nicht dienen vnd gehorsam sein
Den Obrigkeiten in gemein.

Sein Hertz, welchs ist vol gifft vnd neid,
Ist: andern schadn, vnd machen leid,
Vbel nachreden jedermann;
Zanck vnter Frommen richten an;
Aus zorn vnd grim sich rechen bald,
All leut betrüben mannigfalt.

Sein Bauch ist: sich stets füllen voll,
Fressen, sauffen, vnd leben toll,
Vnzucht treiben, Eins andern Weib
Verunehren an jrem Leib.

Sein Hend niemand kein hülff beweisen,
Zu stehlen, Raub, Betruz sich fleissen,
Vnrecht Maß geben, klein Gewicht,
Was man zusaget, halten nicht;
Bös Waar für gut hingeben, auch
Fremd Gut wenden zu eignem Brauch.

Sein Will, der ist: die Warheit schweigen,
Zu Vnwarheit vnd Lügen neigen,
Schuldig machen mit bösem rhat,
Der in sein Sachen gut Recht hat.

Item, des Nechsten Haus begern
Vnd alls, das jm Gott thut beschern,
Das Ehbett mit Vnzucht beflecken,
Bey jedermann sein Fehl auffdecken.

Sein Füß, die sein: vom rechten Steg
Der Seligkeit gehen hinweg,
Vnd auf die Straß lenken von stund,
Die hinweiset zur Höllen grund,
Da nichts ist, denn Traurigkeit
Vnd Zähnklappern in Ewigkeit.

Das ist die Form vnd schön Gestalt,
Womit der Teuffel wird gemalt,
Welch ich dir hie, mein lieber Christ,
Hab fürgestellt, wie du hier list,
Auf das du jm nicht werdest gleich,
Vnd fahrest zu jm in sein Reich,
Das on zweifel gewis geschicht,
Wo man von Sünden lasset nicht

Derhalben schaw sie teglich an,
Vnd thu von Sünden abelahn,
Das du entschlaffest seliglich
Vnd lebst in (mit) Christo ewiglich.

XVIII.

Der, durch die Chiromantie veranlaßte Tod.

Eine wahre Geschichte.

Geheimnißvoll ist der Gang der menschlichen Seele, aber noch geheimnißvoller ist das Band, wodurch Vorstellungen mit Empfindungen, und die Urtheile unseres Verstandes mit unserm Begehren und Verabscheuen zuweilen zusammenhangen. Daß gereinigte Urtheile und richtige

Schlüsse

Schlüsse unseres Verstandes, oder solche, von deren Wahrheit und Verbindlichkeit wir überzeuget sind, unsere Bestrebungen zur Richtschnur dienen können, und unsern Willen zu leiten vermögend sind, macht wenigstens die Erfahrungen sehr gewöhnlich; wenn es auch immer schwer zu begreifen bleibt. Aber, daß auch diejenigen Urtheile, welchen unsere Ueberzeugung gerade widerspricht, wovon wir uns stets zu befreyen trachten, und auf welche wir nur mit Widerwillen herab sehen, keinen geringen Einfluß auf unsern Wahrheitssinn, auf unsern Willen, auf unsere Begierden und Verabscheuungen, und dadurch auf die gute oder üble Verfassung unseres Körpers haben, — bleibt immer befremdend und sonderbar, es mag so oft vorkommen, als es will.

Wenn ich mir auch alle diese Erscheinungen, als Psycholog, zu erklären vermag: so sind sie doch, als Erscheinungen, nicht so obenhin anzusehen. Es bleibt immer merkwürdig, daß auch derjenige, welcher im Ernst jede Geistererscheinung mit den mächtigsten Gründen behauptet und vertheidiget, welcher für jede derselben einen Schlüssel vorräthig hat, und welcher zuweilen selbst mit Frevel die Ruhe der Verstorbenen störte — daß auch der, sage ich, bey Schröpfers Gaukeleyen in ein panisches Schrecken geräth und seine Grundsätze umgestoßen sieht, —— immer merkwürdig, daß die Bedeutungsrolle des 12ten Junius 1784. so manchen Freygeist zu einem Christen, und so manchen

manchen Wüterich, wenigstens für diese fürchterliche Stunde zu einem barmherzigen Bruder umschuf — immer merkwürdig, daß so wenig Deisten auf ihren Glauben sturben; und daß selbst Sokrates in der letzten Stunde seines Lebens dem Aeskulap einen Hahn zu opfern befahl.

Unter die sonderbarsten und merkwürdigsten Phänomene dieser Art gehören diejenigen, welche durch die Aussagen der Astrologie und Chiromantie erzeugt werden. Auch, wenn wir diesen Aussagen keinen Glauben beymessen, auch wenn wir solche unwillig anhören und verachten: so sind wir doch ihres Erfolgs halber besorgt, und bey Vorherbestimmungen des Todes, nur allzuoft des verkündeten Todes selbst gewiß. Folgende Geschichte scheint diesen Satz auf eine wunderbare Art zu bestätigen.

Der vor wenigen Jahren verstorbene D. und Professor zu Halle, Adam Nietzky, hatte die Eitelkeit, nicht allein als ein guter Arzt und Naturkündiger, sondern auch als ein großer Chiromant angesehen zu werden. Er nutzte daher nicht nur jede Gelegenheit, wo er seine Wahrsagerkunst zeigen konnte, sondern er breitete auch selbst den Ruf davon geflissentlich unter seinen Bekannten aus. Jede eingetroffene Vorbedeutung, jede, durch den Zufall begünstigte Prophezeyung, die Verwunderung seiner Freunde und sein eigenes räthselhaftes und geheimnißvolles Betragen verursachte, daß immer einer dem andern vertraulich ins Ohr flisterte

sterte, Nietzky habe unfehlbar die Schlüssel der Zukunft in seiner Gewalt; und was diesen Wirkungsmitteln annoch gebrach, daß ersetzte so mancher andächtelnde Zug, so manches mystische Kunstwort, so manches Gemurmel über die Gnade Gottes, über die sympathetischen Kräfte der Natur und über das Vohersagungsvermögen der menschlichen Seele, und so mancher vielbedeutende Blick des Hrn. Professors, welchen er aber allemal weislich zurückzog, wenn derselbe auf die Umstehenden zu merklich wirkte. Durch alle diese Kunstgriffe, und vornehmlich durch das Ansehen, als praktisirender Arzt, und durch den allgemeinen Ruhm seiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, erwarb er sich nicht nur das Vertrauen vieler ehrwürdigen Matronen, sondern er ward auch, so sehr es nur irgend ein akademischer Lehrer werden kann, das Orakel seiner Auditoren. Er endigte daher selten eine Vorlesung, nach welcher sich nicht seine ordentlichen Zuhörer in kleinen Kreisen vor seinem Hause sammelten, und über seine angehörten dunkeln und sinnlosen Orakelsprüche noch dunkelere und sinnlosere Kommentare machten. Indessen war der Eindruck, welchen die Aeusserungen seiner prophetischen Wissenschaft auf seine Schüler machten, nicht bey allen von gleicher Stärke. Einige wenige lachten und spotteten über den eitlen Geck; mehrere als junge aufkeimende Orthodoxen, verdammten ihn als einen Nekromanten und Zauberer, zum Feuer, die Mehresten aber waren geneigt

und entschlossen, dem übernatürlichen Lichte ihres Lehrers in treuer Folgsamkeit, und mit abgemessenen Schritten, wie die Leichenbegleiter dem Leichenzuge, stille und nachdenkend nachzuschreiten.

Unter den erstern befand sich auch ein aus dem Hannöverischen gebürtiger Student, Namens T... Von ungefehr hatte sich dieser eines Tages in den Kreis der letztern Partey eingedrenget, und mit denselben ins Gespräch eingelassen. So sehr er nun auch anfangs ihrer lächerlichen Gründe spottete; so sehr er über die Verirrungen ihres Verstandes erstaunte, und so wenig er ihre unsinnigen Behauptungen begreifen oder einzuräumen vermochte: so zog er doch allmählig den Gift der Schwärmerey mit ihrem Athem ein. Ein ernstes Nachdenken begleitete ihn nach Hause. Er fand diese Schwärmerey ungemein widersinnig und belachenswürdig: aber in der Sache selbst schien ihm doch vielleicht etwas Wahres zu liegen. Und so setzte er sich aus vielen Lächerlichkeiten ein ernsthaftes Ganzes zusammen.

Es giebt auch bey guten Köpfen eine Neugierde, welche die Neigung zum Spott erzeuget, die Liebe zum Wunderbaren unterhält, und endlich das Interesse der Wahrheit selbst zu werden anfängt. Von dieser Neugierde angetrieben, und in der Absicht, entweder das Wahre der Chiromantie zu entdecken und zu ergründen, oder die Unzuverläßigkeit und das Lächerliche derselben ins Bloße zu stellen, entschloß

schloß sich der junge T... sein eigenes Schicksal durch den Nietzky sich verkünden zu lassen. Er begleitete daher einsmals denselben aus dem Hörsale in seine Studierstube, und eröffnete ihm sein Verlangen. Nietzky war gewohnt, von den Umständen und Verhältnissen eines jeden seiner Zuhörer genaue Erkundigung einzuziehen, welche ihm dann sein treues Gedächtniß und das Interesse seiner Kunst ohne Vermischung der Ideen immer im frischen Andenken erhielt. Auf der andern Seite hatte unser wißbegierige Student zwar mehrere Professoren, und auch den Nietzky vielmals vom Katheder herab sprechen hören, aber mit keinem einzigen derselben, am wenigsten mit diesem Wundermanne jemals ein geheimes Tête á Tête gehabt. Das Ungewöhnliche dieses Vorfalles, die erblickte ernste Professormiene, und noch mehr das Gefühl, seinem Zoroaster und der Erreichung seines Zweckes so ungemein nahe zu seyn, setzte ihn eine Art von halb trauriger, halb angenehmer Bestürzung, von welcher er sich nicht sogleich zu erholen vermochte. Nietzky hatte bereits manche dunkele Frage an ihn gethan, welche er — wie dies in dergleichen Fällen öfters geschieht — allezeit richtig beantwortet hatte, war auch schon durch Umwege hinter eine Menge von dessen Lebens- und Familienumständen gekommen, ehe sich die Röthe des Gesichts bey dem jungen Herrn verzog und derselbe sich wieder sammeln und fassen konnte.

Endlich ergriff Nietzky die Hand des Jünglings, und auf den ersten Blick in dieselbe sagte er: „Er, junger Mensch — denn bekanntermaßen war der Herr Doktor etwas grob — „wird in einem Jahre von seinem Vater aus „Halle zurückgerufen werden; 6 Wochen darauf wird seine Tante mit Tode abgehen; „dann wird Er alle Hoffnung zur Erlangung „eines Amtes haben, aber ein unvermutheter „Zufall wird diese Hoffnung vereiteln; und — „nun mache Er sich gefaßt, das Schlimmste „zu hören — 6 Monate nachher stirbt Er selbst.“ — — Hier schwieg der Wahrsager; ein bestellter Bedienter rief ihn ab, und der, ganz verstummt da stehende, Studiosus wurde für diesmal entlassen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß unser Held durch das anjetzt Gehörte in eine nicht geringe Bestürzung werde gerathen seyn. Anfangs dachte er viele Stunden und Tage darüber nach, ja, manche Nacht in diesem Nachdenken. Allein, er war überhaupt von etwas leichtsinniger Gemüthsart; die Vorlesungen des Professors Nietzky waren geendiget; er selbst hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht; sein Verlangen war gestillt; allmählig hatten die Zeit und ernhaftere Beschäftigungen den Eindruck des Orakelspruchs geschwächt oder ganz niedergeebenet, und es währete nicht gar lange, so dünkte er sich von seiner begangenen Thorheit und von dem Ungrunde der Chiromantie überzeuget zu seyn. Er machte daher in jedem Kreise

seiner Bekannten, und bey jedem Studenten-gelage die, aus des Nietzky Munde ihm zugedonnerte Prophezeyung bekannt, und gedachte dadurch, daß er aus allen Kräften seines Witzes darüber scherzte, seinen Fehler wieder gut zu machen. Er sah die Sache mit völliger Gleichgültigkeit an, und erinnerte sich derselben bloß noch zuweilen, um darüber zu lachen und zu spotten.

Seine akademische Laufbahn ging nun mit dem dritten Jahre zu Ende. Seine Wechsel blieben aus, und auf seines Vaters Befehl mußte er Halle verlassen. Seine ziemlich bejahrte Tante hatte bereits über 16 Jahr an der Schwindsucht gekranket. Sie näherte sich bey merklich zunehmender Schwäche ihrem Grabe, und kaum konnte der Anblick ihres zurückgekommenen geliebten Neffen ihr Leben noch um wenige Tage fristen. Sie starb 6 Wochen nach dessen Ankunft in seinem Vaterlande. Wenn sich auch der junge T... aller, aus diesen Vorfällen natürlicher Weise bey ihm entstehenden Gedanken und Schlüsse zu entschlagen bestrebte: so verstärkte sich doch seine Besorgniß unvermerkt. Nietzkys Prophezeyung fing sich an zu bestätigen, und in der Seele des Jünglings immer mehr Wahrscheinlich zu gewinnen; ob er gleich diese Eräugnisse beständig aus natürlichen Ursachen ableitete. Die Unthigkeit, worin er bey dem Aufenthalte in seines Vaters Hause lebte, ward ihm zur Last. Mehrere seiner Landesleute und Universitätsfreunde

wurden

wurden nach und nach versorgt, und Ehrgeitz und Betriebsamkeit regten sich daher nur noch immer mächtiger bey ihm. Er bewarb sich bald um diese, bald um jene erledigte Bedienung: aber jedesmal schlugen ihm seine Absichten und Bemühungen fehl, weil seine Entwürfe immer über den natürlichen Lauf der Dinge gespannt waren. Endlich ward die Stelle des Stadtschreibers in seiner kleinen Vaterstadt vakant. Es fehlte ihm nicht an Gönnern. Sein Vater war selbst einer der ältesten Rathmänner, und viele der übrigen Mitglieder des Magistrats waren seine Blutsverwandte. Diese wünschten und bemüheten sich insgesammt, ihm zu dieser Ehrenstelle zu verhelfen. Er wurde auch wirklich erwählt, und es war nur noch die Bestätigung dazu vom Hofe erforderlich. Einer der damaligen Minister, welcher gerade diesen Distrikt zu seinem Departement, und also starken Einfluß auf das Wohl und Weh dieser Stadt hatte, brachte aber seinen Sekretair dazu in Vorschlag, und dieser mußte ohne Widerrede angenommen werden. T... fand sich also abermals in seiner Hoffnung getäuscht. Bis jetzt war demnach beynahe alles, was ihm Nietzky prophezeyhet hatte, haarklein eingetroffen. War diese Prophezeyhung vormals bey ihm aus Ernst in Spott übergegangen: so verwandelte sich solche nunmehr aus Spott in Ernst; und eben diese fatale Verwandlung ward jetzt selbst für sein Leben gefährlich. Er schwebte in beständiger

diger Furcht vor einem ihm nahe bevorstehenden unvermeidlichen Tode.

Es mangelte ihm nicht an Gründen, welche sein Verstand dieser unweisen Furcht entgegen setzte: aber das waren nur einzelne deutliche Vorstellungen, welche mit dunklern Empfindungsideen stritten. Jeder Sieg, den die erstern erhielten, war zugleich ein Triumph für diese, weil sie sich immer tiefer in seine Seele eindrückten und seiner Phantasie geläufiger wurden. Die sonst so muntere und heitere Miene des bedaurungswürdigen jungen Mannes verwandelte sich nach und nach in einen finstern und trüben Blick, die Röthe seiner Wangen schwand, und mitten durch das aufgeräumte Wesen, welcher er anzunehmen sich zwang, blickten Furcht, Sorge und Unmuth hindurch: der ihm beständig gegenwärtige Gedanke an den Tod machte ihn täglich trauriger und ängstlicher; sein schreyender Ton verlor sich in öde Vernünfteley, und seine freyen religiösen Grundsätze gingen in Andächteley und Religionseifer über. Je näher er der letzten Periode seines Lebens kam: desto stärker wuchs seine Besorgniß. Seine geschäftige Einbildungskraft wirkte stets auf seinen Körper; jedes Gefühl einer Unverdaulichkeit, jede Stockung des Geblüts, jede fleißig von ihm bemerkte Veränderung des Pulsschlages, jede zurückgetretene Ausdünstung wurde dadurch verdoppelt, und diese so nachtheilige Wirkungen der Phantasie verwandelten gar bald die bisher nur eingebildete in eine wirk-

liche Krankheit. Ein schneller Witterungswechsel verursachte eben damals eine Menge Katarrhe und Rhevmatismen in der Geburtsstadt des elenden T... Auch Er wurde mit diesem Uebel befallen. Dies war nun freylich nicht groß zu verwundern. Aber, daß von hundert Erkrankten eben Er der einzige war, welcher, Trotz aller guten Vorschriften und Trotz aller bewährten Beyhülfe der erfahrensten Aerzte an diesem unbeträchtlichen Zufalle starb. Das schien jederman, auch selbst diesen seinen Aerzten, äusserst sonderbar, und war doch, in Betracht aller vorhin erzählten Umstände, äusserst begreiflich.

Für ältere Litteratur und neuere Lektüre.

XIX.

Der Lappländer mit den rothen Stiefeln und gelben Hacken.

Darf ich auch wol einmal etwas von meiner Person und aus meiner eigenen Erfahrung erzählen? Was ich erzähle, ist die lauterste Wahrheit, und nur ein kleiner Abschnitt aus meiner, von mir selbst aufgesetzten, mit sonderbaren Merkwürdigkeiten und vielen Beweisen der über mir gewalteten Gnade Gottes durchwebten Lebensbeschreibung.

Nachdem ich die erlernte Profeßion meines sel. Vaters — er war ein Leinendamast- und Hochfürstlicher Hofweber zu Quedlinburg — drey Jahr zu Hause getrieben, und manches schöne Damastenes Tafelzeug mit selbst gezeichneten Figuren, Wapen, gezogenen Namen ꝛc. verfertiget auch nachher, als Gesell, auf der Wanderschaft an einigen fremden Orten gearbeitet hatte: konnte ich dem von Kindheit an in meiner Brust glühenden Triebe zum Studiren nicht länger widerstehen, und ging ohne Vorwissen, ja, wie mir in der Folge kund ward, mit Unwillen meiner Aeltern, nach Halle, überreichte dem Direktor, Johann Anastasius Freylinghausen eine, unter dem Dache auf der Leineweberherberge an der rauschenden Saale in deutschen Versen entworfene Bittschrift, worin ich Ansuchung that, mich in die lateinische Schule des Waisenhauses aufzunehmen. Dieser rechtschaffene und ernsthafte Mann prüfte mich scharf. Wie er aber meine redliche Absicht und meinen unerschütterlichen Vorsatz erkannte: ertheilte er mir seinen Segen, und empfahl mich durch ein Billet den damaligen Inspektoren, Börtcher und Bolzius, so nachdrücklich und mit so bedeutenden, gleichsam prophetischen Ausdrücken, daß ich willig aufgenommen wurde, und Unterricht, Tisch, Bücher ꝛc. frey erhielt. Dies geschah im September 1731. als ich beynahe 17 Jahr alt war.

Man wies mir die Stube Nummer 9. im Treppenhause, und, weil ich in der Probelek-

tion

tion aus dem Currius ein Kapitel von Alexander dem Großen, dessen ganze Historie mir aus der Lesung deutscher Bücher bekannt war, noch so ziemlich fertig und richtig übersetzte, einen Platz in der dritten lateinischen Klasse an. Aber, der ordentliche Lehrer derselben *) sah sich mit großer Befriedigung genöthiget, meine ersten aufgewiesenen Ausarbeitungen zu durchstreichen, weil ich die Wörter bloß so, wie ich solche im Lexiko fand, zusammengesetzt, und mein, in dem Gymnasio meiner Vaterstadt erschnapptes, bischen Latein längst völlig wieder ausgeschwitzt hatte. Ich mußte mich also ausserordentlich stark angreifen, wenn ich mich in Stand setzen wollte, mit meinen insgesammt weit jüngern Mitschülern gleichen Schritt halten zu können, ob ich sie gleich in der Deutschen, und bald hernach auch so gar in der Lateinischen Poesie weit übertraf.

Ich ersuchte daher meinen Stubenpräceptor, den, in der gelehrten Welt nicht unbekannten, Georg Wilhelm Steller (Stöller,) gebürtig aus Winsheim in Franken, dem ich meine Umstände und meine Verlegenheit offenherzig entdeckte, mir zu erlauben, jeden Abend ein Paar Stunden länger aufzusitzen, um das

*) Dieser Mann hieß Olse, ward hernach Konrektor in Kotbus, und endlich Rektor in Burg, von daher er mich jährlich einigemal in Magdeburg mit seinem Besuche erfreuete, da wir denn beyde uns oft dieser Scene erinnerten, und scherzend darüber lachten.

Verlernte und Versäumte desto eher wieder nachzuholen. Er bewilligte meine Bitte, unter der Bedingung daß solches in seiner Gesellschaft geschehen müsse. Sehr gern ließ ich mir das gefallen. Binnen wenig Wochen wurde ich mit diesen wackern Manne ganz vertraut. Er gewann mich lieb, pflog mit mir häufige Unterredungen, betete oft herzlich auf den Knien mit mir, ertheilte mir die heilsamsten Rathschläge, erweiterte meinen engen Erkenntnißkreis und verstattete mir den freyen Gebrauch seiner Bücher. Eines Abends ergriff und durchblätterte ich sein Stammbuch, welches voller seltsamen Gemälde und Inschriften war. Weil mir nun unter den Bildern besonders Eines sehr auffiel, welches eine gar poßierlich gekleidete, in einem Zauberkreise stehende, Figur eines zerlumpten Kerls vorstellte, mit dem dabey geschriebenen Symbolum: **Bruder, gedenke an den Lappländer mit den rothen Stiefeln und gelben Hacken** (Absätzen): so drang ich mit anhaltenden Bitten in den Hrn. **Steller**, mir eine nähere Erläuterung hierüber zu geben. Schwer gieng er dran. Endlich ließ er sich im höchsten Vertrauen, doch zugleich mit innigster Wehmuth und mit thränenden Augen, in folgenden Worten gegen mich heraus:

„Niemals erblicke ich dieses Bild, niemals lese ich diesen Denkspruch in meinem Stammbuche ohne Zittern und Abscheu. Ich habe mich während meines Aufenthals auf der Universität zu Wittenberg, in Verbindung mit mehrern

Studiosis

Studiosis, stark auf die Nekromantie, Chiromantie und Physiognomie geleget, viele magische Schriften gelesen, alle Zaubercharaktere und Beschwörungsformeln mir bekannt gemacht und auch zuweilen mit Geistercitiren mich abgegeben, und bin dadurch zu mancher Wissenschaft gelanget, welche ich jetzt gänzlich und auf ewig vergessen zu haben wünschte. Einst gingen wir verbundene Zukunftsforscher in der Christnacht bey Mondenscheine in ein nahe bey der Stadt liegendes Gebüsche, räumten auf einem bequemen Platze den Schnee auf die Seite, zirkelten in der Mitte einen mit erforderlichen Zeichen bemerkten Kreis ab, und fingen an, unsere Exorcismen herzumurmeln. Plötzlich erschien eine wunderbarliche Gestalt in einem bunten zerlappten Kleide mit schwarzen Strümpfen, rothen Stiefeln und gelben Absätzen an denselben, so, wie sie da im Stammbuche abgemalet ist. Ich hatte die Verwegenheit, hinterwärts ganz nahe zu dem Kerl hinzuzutreten, ihm den einen Fuß aufzuheben und die Stiefeln nebst den Absätzen genau zu betrachten. In dem Augenblicke entstand ein gewaltiger Sturm. Wir erschraken und flohen in der größten Angst und Bestürzung nach der Stadt zu, und wurden bis ans Thor mit tausend Schneebällen, doch ohne Schaden davon zu nehmen, unaufhörlich verfolget. Seit der Zeit habe ich dies mißliche Handwerk verschworen, und bereue meine Thorheit nicht ohne die schmerzlichste Rückerinnerung an diese teuflische Gaukeleyen und schauderhafte Begebenheiten."

Ich konnte dem biedern Steller mein Erstaunen darüber nicht verbergen und verhehlte ihm auch meinen Unglauben nicht. Er erbot sich aber, wofern ich es nicht mißbrauchen würde, mir Beweise von seiner Kunst zu geben. Meine Wißbegierde war aufs höchste gespannt, und er befriedigte mein Verlangen. „Ich werde, fuhr er fort, nächstens vom Waisenhause „in die Stadt ziehen, um Magister zu werden, „und medizinische Kollegia zu lesen, werde aber, „noch vor Erreichung dieses meines Endzwecks, „in eine gefährliche Krankheit fallen, (worinn „Er, mein lieber Reichard, einige Nächte bey „mir wachen wird) doch durch göttliche Hülfe „wieder aufkommen, Halle verlassen, an das „äusserste Ende von Europa reisen, Schiffbruch „leiden, an eine unbewohnte Insel verschlagen „werden und in einem sehr weit von hier entfernten Lande sterben.“ Ich zog dies alles noch immer in Zweifel und machte ihm allerhand Einwendungen dagegen. „Hat Er Lust — fragte „er mich darauf — daß ich auch an Ihm eine „Probe meiner Künste und Einsichten ablege?“ Ich wars zufrieden. Anfangs sah er mir starr ins Gesicht, ergriff dann meine Hand und beaugenscheinigte etliche Minuten lang die Linien in derselben; und hierauf hob er an seinen Spruch: „Ich kann und will Ihm, mein „Sohn, nur etwas Weniges von seinen künftigen Schicksalen offenbaren, und ich thue „solches um so viel lieber, weil es meistens „glückliche Schicksale sind. Er wird unvermu-

„thet

„thet mit meinem ältesten Bruder in Bekannt-
„schaft gerathen; Er wird so weit er auch itzt
„noch in den Studien zurück ist, nach Verlauf
„von 8 oder 9 Jahren ein Professorat erhalten,
„ob auf einer Akademie, oder an einem Gym-
„nasium, das kann ich nicht gewiß bestimmen;
„Er wird kurz nachher seinen Vater durch den
„Tod verlieren und denselben nur noch im Sarge
„sehen; Er wird zwey adeliche Fräulein nach
„einander heyrathen und ein Alter von etwa 80
„Jahren erreichen." Noch einige andere Um-
stände gebietet mir die Bescheidenheit, zu ver-
schweigen.

Man denke sich mein Erstaunen! Die, un-
sern Steller selbst betreffende Weissagungen,
gingen pünktlich in Erfüllung. Er bezog das
Michaelische Haus am alten Markte in Halle,
fing an botanische Vorlesungen zu halten, und
ward an einem hitzigen Fieber tödtlich krank,
da ich denn 3 Nächte hindurch bey seinem Bette
wachte und ihm hülfliche Handreichung leistete.
Nach seiner Genesung ging er 1734. in das rus-
sische Lager vor Danzig, that daselbst als Arzt
und Wundarzt verschiedene glückliche Kuren,
ward dem Generalfeldmarschall Lascy bekannt,
so wie hernach in Petersburg dem Erzbischofe
von Novogrod, Theophanes, bey welchem
er Tisch und Wohnung frey genoß, und auf
dessen Empfehlung er Adjunkt der Akademie der
Wissenschaften ward. Im Jahr 1738. erhielt
er Befehl, durch Sibirien nach Kamschatka
zu gehen, um in Gesellschaft der Professoren,

Müller

Müller und Gmelin, die Naturprodukte dieser Länder zu beschreiben und neue Entdeckungen zu machen, auch von Kamschatka aus einen Weg nach Nordamerika zu suchen. Auf der Reise dahin litt er Schiffbruch, wurde an eine ganz unbewohnte Insel verschlagen, wo er unter Noth, Mangel und Kummer überwintern mußte, die mehresten seiner Reisegefährten umkommen sah und selbst den Schiffskapitain, Behring, daselbst begraben ließ; nachher nebst den noch übrigen 7 Personen aus den Trümmern des gestrandeten Schiffes ein kleineres zimmerte und auf demselben glücklich wieder nach Kamscharka kam, auf der Rückreise nach Petersburg aber zu Tiumen in Sibirien den 12. November 1745. Todes verblich; wie man das alles in den öffentlichen Nachrichten und in seiner gedruckten Lebensbeschreibung umständlicher lesen kann.

Was nun das mir von diesem Hrn. Steller gestellte Prognostikon anlanget: so ist dasselbe bis hieher in so weit eingetroffen, daß ich seinen ältern Bruder, S. A. Stöller, (denn so schrieb sich dieser) zu meinem grössesten Vergnügen ganz ungesucht 1738. habe kennen lernen; daß ich durch göttliche Fügung, wider alles mein Vermuthen und ohne alles mein Zuthun 1740. als damaliger Lehrer auf dem Kloster Bergen, von dem Höchstseligen Könige in Dännemark, Christian VI. welcher desfalls Selbst an den 1762. verewigten Abt Steinmetz ein Schreiben ergehen ließ, zum Professor

der

der Philosophie, Beredsamkeit und Dichtkunst an das neu errichtete Königliche akademische Gymnasium in Altona berufen worden; daß, als ich, auf wiederholtes und dringendes Verlangen meiner Mutter, von Altona aus im Julius 1744. mit meiner Familie eine Reise nach Quedlinburg that, um den letzten mündlichen Segen von meinem todtkranken Vater zu empfangen, ich denselben bereits erblaßt im Sarge fand und dessen Leiche mit zum Grabe begleitete; daß ich auf der Rückreise in Braunschweig das Glück hatte, durch den Hofrath, nachmaligen Fürstlich-Nassau-Dillenburgischen geheim. Rath von Erath, des Herzogs Carl, Durchlauchten ꝛc. persönlich vorgestellt, und von Höchstdenselben zum Professor des zu blühen anfangenden Collegii Carolini ernannt zu werden, welches ich auch, nach bald darauf erhaltener ordentlicher Vokation 1745. mit den ersten 5 Eleven durch meine Vorlesungen eröffnete; und endlich, daß durch zwey Verheyrathungen mit adelichen Fräulein, welche mir, ich kann wohl sagen, die göttliche Vorsehung selbst auf wunderbaren Wegen zugeführet hat, die Tage meines Lebens reichlich beglückseliget worden sind. *) Die Erfüllung des letzten Punkts der

*) Die erste dieser meiner Gattinnen war die dritte wohlerzogene Tochter des Königl. Preußl. Oberstlieutenants damaligen Persodischen, hernach Fouquetischen Regiments, Moritz Christian von Schwandes, Loudovika Louisa Sophia, mit

der Stellerischen Weissagung steht in Gottes Händen. Anitzt erstreckt sich die Zeit meiner irdischen Wallfahrt bis in das 75ste Jahr meines, den Verlust des Gehörs abgerechnet, dem HErrn des Lebens und Todes sey demüthigst Dank! noch frischen und muntern Alters.

Hier

mit welcher ich den 19. April 1741. zu Brandenburg von dem Diakonus Schäfer kopulirt wurde, mein Hochzeitsfest aber in dem Lager bey Genthin unter dem Gezelt meines Schwiegervaters celebrirte, also an eben dem Tage, woran die daselbst stehende, Observationsarmee von 30000 Mann das Dankfest wegen des den 10ten April bey Molwitz vom Könige erfochtenen Sieges mit allen, in solchen Fällen gewöhnlichen, militärischen Solennitäten unter allgemeinem hellönenden Jauchzen und Frohlocken feyerte. Diese, mir unvergeßliche, Gehülfinn starb zu Magdeburg den 14 September 1755 bey ihrer sechsten Schwangerschaft, mit sammt der ungebornen Leibesfrucht an einer, von drey erfahrnen Aerzten unwidertreiblichen, Haemorrhagia uteri. Mit der zweyten, Gott Lob! an meiner Seite annoch lebenden, Gattinn und so treuen als liebreichen Pflegerinn, Friderika Dorothea Charlotta von Krosigk, aus dem Hause Neu-Bessen, habe ich mein Ehebündniß am 29. April 1756. vollzogen, und ich finde täglich Ursache, mich desfalls glücklich zu schätzen, und den allgütigen Urheber und Erhalter ihres und meines Lebens zu preisen. Haus und Güter sind das Erbe der Väter: aber eine vernünftige und tugendhafte Ehefrau kommt vom HErrn. Sprüchw. Salom. 19, 14.

Hier nur noch ein kleiner Zusatz zur Erläuterung des Obigen: Auf schriftliches Erfordern der gottseligen verwitweten Fürstin von Köthen Giseka Agnes, welche zu Nienburg an der Saale ihren Wiewensitz hatte, mußte ich so wol im Weihnachtsfeste 1737. als im Osterfeste 1739. jedesmal alle drey Feyertage in ihrem Zimmer vor dem ganzen versammelten Hofstaate an einem kleinen Tische predigen. Noch nie hatte ich damals eine Kanzel bestiegen. Bey dieser Gelegenheit kam ich in die angenehmste und nützlichste Bekanntschaft mit dem ältern Bruder des Stellers, dem Fürstl. Leibarzte, einem sehr frommen, gelehrten und liebreichen Manne, welcher nachher bis an sein Ende einen freundschaftlichen Briefwechsel mit mir unterhielt. Diesen besuchte ich, während meines zweymaligen Aufenthalts zu Nienburg, fast jeden Abend auf einige Stunden. Einsmals, als wir eben bey einer frugalen Mahlzeit uns mit erbaulichen Gesprächen unterhielten, langete ein Brief an ihn von Petersburg an, worinn ihm sein Bruder einen Wechsel von 300 Rubeln übermachte, seine bisherigen Schicksale und erlebte Veränderungen beschrieb, ihm meldete, wie er im Begriff stünde, eine weite Reise nach Kamtschatka, und wol gar von da nach Amerika anzutreten, und ihm unter andern auftrug, sich sorgfältig nach einem Kandidaten meines Namens zu erkundigen, und wenn er denselben ausgeforscht haben würde, ihn von allen diesen seinen Begegnissen zu benachrichtigen

nachrichtigen, und zu befragen: ob er nun an der Zuverläßigkeit, der ihm auf dem Hallischen Waisenhause gegebenen Proben, seines Weissagungsvermögens annoch zweifele? Hievon wußte nun der Leibmedikus nicht das Allergeringste, denn er hatte in 8 bis 9 Jahren keine Zeile von seinem Bruder gesehen. Weil ich in Person gegenwärtig und also eine weitere Nachforschung nach mir unnöthig war: so gab ich ihm Nachricht von der Sache und entdeckte ihm das ganze Geheimniß. Er erstaunte darüber; und meinen Lesern, welche ich wegen dieser Plauderhaftigkeit eines alten Greises um Entschuldigung bitte, (denn es ist mir ja das Rühmen nichts nütze) wird es ohne Zweifel auch Anlaß zur Verwunderung und zum Nachdenken geben.

XX.

Sidonia von Bork, als eine fälschlich angegebene, und unschuldig enthauptete und verbrannte Hexe.

Im vierten Bande der Pommerischen Bibliothek des Prof. Dähnert list man folgende Betrachtungen über das unvernünftige Verfahren in den ehemaligen Hexenprozessen, nebst beygefügter Historie der, in Alten-Stettin 1620.

der

der angeschuldigten Zauberey wegen mit dem Schwerte gerichteten und hernach verbrannten Klosterfräulein in Marienfließ, Sidonia von Bork. Diese Anmerkungen und Betrachtungen so wol, als der ganze sonderbare und merkwürdige Prozeß dieses unglücklichen Frauenzimmers verdienen auch hier gelesen zu werden.

Die Geschichtskunde belehret uns zwar, daß unter den Menschen zu allen Zeiten alberne und seltsame Meynungen eingeschlichen sind, und einen großen Theil derselben auf gefährliche Irrwege geführet haben. Nichts aber ist mit so blindem und mit so allgemeinem Beyfalle von unsern deutschen Vorfahren in jenen finstern Jahrhunderten aufgenommen und so lange in der Dauer erhalten worden, als die abgeschmakte Lehre von Hexereyen, Zaubereyen und andern dergleichen Teufeleyen. Auch so gar die Weisen in allen Fakultäten ließen sich ehedem von diesem Wahn mit fortreissen, indem sie den Grundsatz, als unumstößlich zu behaupten sich beflissen, daß Menschen mit dem höllischen Geiste leiblicher Weise ein Bündniß eingehen und schließen könnten. Die Gottesgelehrten pflichteten der Hexen- und Zauberkunst als einem Glaubensartikel bey, und betrachteten ihre Grillen und Muthmaßungen, welche sie so gar in der Bibel bestätiget zu finden vermeynten, und von den ägyptischen Zauberern, von der sogenannten Hexe zu Endor, von den Erscheinungen der guten und bösen Engel hernahmen, als unzubezweifelnde Orakelsprüche. Die Rechts-

gelehrten aber brachten diese abscheuliche Lehre durch ihre blutdürstigen Urtheile wider die, der Hexerey bezichtigte Personen in Ausübung, beraubten dadurch eine unzehlbare Menge Menschen ihres Glücks, ihrer Güter, ihrer Ehre, ihres Lebens, und luden die entsetzlichsten Blutschulden auf sich und auf ihr Vaterland. Sie waren damit noch nicht zufrieden, daß sie die ungereimten Vorstellungen von einer leiblichen Gemeinschaft des Satans mit den Unholden und Zauberern nicht nur ihrem eigenen verbrannten Gehirn einprägten und unter dem gemeinen Haufen verbreiteten: sondern es mußte auch die Hexenlehre dadurch noch vollkommener gemacht werden, daß sie den armen Hexen, meist einfältigen alten Weibern, die Macht zuschrieben, Menschen und Thiere durch ihre Kobolde, Teufelsbuhlen, Giftpulver, Anhauchungen und Berührungen zu beschädigen, krank zu machen und umzubringen, Donner und Blitz zu erregen, Saaten und Triften zu verderben, und andere dergleichen große Thaten zu thun. Hiebey blieb es nicht, sondern man nahm auch eine fleischliche Vermischung des Teufels mit den Hexen, eine Sache, welche die gesunde Vernunft empöret, als eine ausgemachte Wahrheit an, und mancher gutherziger Tropf hat sich dabey den Kopf zermartert, um die Möglichkeit einer solchen unsinnigen Handlung durch eine Reihe von Vernunftschlüssen zu erklären und zu erweisen. Mancher ist gar auf den Einfall gerathen, diesem Beyschlafe eine Fruchtbarkeit beyzulegen,

zulegen, und in seinem Traume sich eine so neue, als besondere Gattung von Geschöpfen vorzustellen. *) Diese, als Wahrheiten vor-

*) Man nannte solche Geschöpfe Elfen oder Alfen. In dem, oben beschriebenen Buche: Der Teufel selbst, urtheilt der, sonst noch ziemlich abergläubige Hamelmann doch von diesen Glaubensartikel des Hexensystems schon 1568. sehr vernünftig. Theil. 3. Seite 26. schreibt er: „Daß es mit den daemonibus incubis et succubis eytel Trug, Gaukeley vnd Fantasey sey, beweiset Wier, B. 2. Kap. 36. 38. und Milich in seinen Zauberteufel Kap. 22. disputirt davon in vtramque partem, auch Lutherus in seinen Tischreden. Aber wir wollen aller gelahrter Meinung in ihrem Werthe bleiben lassen, vnd ein freywillig (freyes) Judicium darüber dem gütigen Leser zu fällen vergönnen; doch auch vnsere Meinung hiebey setzen: Weiche Ja dazu sagen, unterstehen sich solche jre Meinung nicht allein aus der Väter Büchern vnd andern Historien, oder aus der Erfahrung zu beweisen, sondern auch aus der heil. Schrift, vnd ziehen fälschlich hieher Genes. 6. 2. So meinen auch etliche, die Teufel sind dieser Vrsach halben gefallen, daß sie sich mit Weibern vermengt haben, vnd sagen: Daher sind die bösen Geister gekommen, die auf Erden jetzt so grewlich toben vnd wüten. Doch so halte Ich es für eine altweibische vnd heidnische Fabel, die nicht werth ist, daß man darauf antworte ꝛc. Darum achten wir, es werde aus der Schrift nicht können beweiset werden, daß die Teufel Bublschaft mit Weibern treiben können. Was sollen wir aber dazu sagen, daß gleichwol Augustinus und Lutherus sampt andern nachgeben, daß nemlich die

ausgesetzte] Meynungen, legte man in den heimlichen Nachforschunge'. wider die Hexen zum Grunde, zog dieselben in besondere Fragen, und auf

die Teufel, dis zu thun, im Stande seyn? Denn sie berufen sich neben der Erfahrung auf vieler glaubwürdiger Leute Gezeugniß. Darzu list man auch Exempel davon in der Historie, als das insonderheit von dem Merlino, der in England umb das Jar 440. von einer Klosternonne vnd einem Incubo, ohne Manns Zuthun, sol geboren seyn. Vnd über alles Zeugen täglich die Vnholden, wenn sie in Peinen (auf der Folter) verhöret werden, daß sie vngebürliche Gemeinschaft mit diesem vnd jenem Teufel gehabt haben. — Einige sind der Meinung, daß, ob gleich den Teufeln zwar möglich ist, wenn jnen Gott verhenget, daß sie sichtliche vnd greifliche Leiber an sich nemen, so haben sie doch keine natürliche Leiber, können derhalben keine natürliche Spermata von jnen (von sich) werfen, oder Macht, zu geberen, haben. —— Andere sagen, wie daß die Teufel sollen anders woher den Saamen stelen vnd eilendh nach jrer Behendigkeit an seinen Ort bringen. Aber vmb solcher vnzeitigen vnd vnfletigen Frag willen wil ich mich nicht bekümmern, sondern lassen davon die Medicos vnd Physikos vrtheilen. Es wil mir ins Credo nicht, daß mit gestolenen Samen solte solches des Teufels wirken können in matrice suarum incantatricum, oder daß ein solcher, von einem Ort zum andern getragener Semen virile solte vim generandi haben. —— Ich will es dabey lassen. Jedoch kann aus dem (so es also seyn könnte) gewaltig beweiset werden, daß derhalben

die

auf jede Frage mußten die Inquisiten, falls sie, wie natürlich ist, in Güte nicht bekennen wollten, und gleichwohl sich der ihnen angeschuldig-

die Teufel selbst von sich nicht können generiren oder Sperma geben ꝛc. So aber solches was geschehen könnte vom gestohlenen Samen, hat das gewaltig im Pabstthum im Schwange gegangen, dieweil dort so viel tausend Pfaffen vnd Mönche onanitische Schelmen seyn gewesen, derer noch viel in Italia gefunden werden. —— Was die Excusation betrift, daß etliche sagen, daß die Teufel die Hexen mit jren Praestigiis dementiren, und auch darum jnen den Bauch also spannen vnd aufblasen können, daß sie meinen, sie seyn also geschwächt vnd geschwängert, vnd doch ein gestolen Kind zu der Zeit bringen vnd hinlegen, —— doch wenn das albereit so wäre, wil daraus folgen, daß es nichts anders sey vnd bleibe, denn praestigiae, dementatio vnd fascinatio daemonum, vnd daß vnsere Rede wahr sey wie sie selbst nicht generiren können —— Es ist aber erbärmlich, daß der leidige Teufel also äffet vnd poliert die armen Weiber, nach jren Vnglauben vnd nach seinen gewaltigen listigen Praktiken, daß sie meinen, sie sähen etwas, das doch nicht ist, vnd hören etwas, das doch nicht lautet, vnd sie fühlen etwas, vnd fühlen doch nichts; also kann er die armen Weiber bethören, daß sie wol tausend Eide geschworen, sie hätten mit jrem Freunde zu schaffen gehabt. Es ist gar vnflätig, davon zu reden geschweige davon zu schreiben ꝛc.“ Noch weitläuftiger und gründlicher untersucht und widerlegt diese Fratzen Tharsander (Wegener) im Schauplatz ungereimter Meynungen, am

ten Hexerey ſich verdächtig gemacht hatten, nach vorhergegangenem Erkenntniß einer juriſtiſchen Fakultät oder eines Schöppenſtuhls, unter der Folter

beſten aber Reginald Scot im ganzen 4ten Buche ſeines vortreflichen Werks: The Diſcovery of Witchcraft, London 1602. 1637. 1651. 1665. in Fol. Unter andern ſchreibt dieſer aufgeklarte und eifrige Mann daſelbſt B. 4. Kap. 15. Thus are Lecheries covered with the Cloke of *Incubus* and Witchcraft, *contrary to Nature* and *Verity*; and with theſe Fables is maintained an Opinion, that Men have been begotten without carnal Copulation, as *Andr. Hypericus* (ein reformirter Profeſſor der Theologie zu Marburg) and others write, that *Merlin* was; ſpecially to excuſe and maintain the Knaveries and Lecheries of *idle Prieſts* and *lady Monks and to cover the Shame of their Lovers and Concubines*. And, alas! when great learned Men have been ſo abuſed with the Imagination of Incubus his carnal Society with *Women*, miſconſtruing the Scriptures Geneſ. 6. to the Seducing of many others: *it is the leſs Wonder, that this error hath paſſed ſo generally among common People.* —— A Spirit hath no Fleſh nor Bones, and neither doth eat nor drink. Indeed, your Grand-Dames (eure Großmütterchen) were wont, to ſet a Bowl of Milk before him and his Couſin, *Robin Goodfellow*, for grinding of Malt or Muſtard, and Sweeping the Houſe ad Midnight; and you have alſo heard, that he would chaſe exceedingly, if the Maid or Good-wife of the Houſe, having Compaſſion of his Nakedneſs;

Folter antworten; da denn alte, ſchwache, einfältige, abergläubige Weibsperſonen, als welche gemeiniglich nur in den Verdacht der Hexerey

Nakedneſs, laid any Clothes for him, beſides his Meſs of white Bread and Milk, which was his ſtanding Fee. For in that Caſe he ſaith: *What have we here? Hemton Hamten! Here will I never more tread nor ſtampen.* --- Und zuletzt beſchließt er dieſe Abhandlung mit einigen artigen Verſen des Geoffry Chaucers aus deſſen The *Wife* of Baths Tale, worinn derſelbe der Thorheit, der Betrügerey und Schelmerey der Pfaffen ſeiner Zeit (er lebte am Ende des 14ten Jahrhunderts) in dieſer Materie von der Buhlſchaft mit Weibern folgendermaßen ſpottet:.

For now the great Charity and Prayers
Of *Limitors* (terminirende Bettelchönche) and
other *holy Fryers*
That ſearchen every Land and every Stream,
As thick as Moats in the Sun-beam,
Bliſſing Halls, Kitchens, Chambers and
Bowers,
Cities, Borroughs, Caſtles and High-towers,
Thropes, Barnes, Sheep-pens and Daries,
This inapeth, that there been now no
Fairies;
For there as wont to walken was an *Elfe*,
(ein Geſpenſt)
There walked nou the *Limitor* himſelf
In under Meals and in Mornings,
An ſaiths his Mattens and his holy Things,
As he goes in his Limitation, (Diſtrict)

Women

rerey fielen, gezwungen wurden, alles zu bekennen und zu sagen, was der Richter gerne wissen wollte, um nur der schrecklichen Marter ein Ende zu machen. Die Hexenfreunde haben gewiß keine Ursache, aus den, in den Urgichten erpreßten, Hexenbekenntnissen Beweisthümer für die Wirklichkeit der Hexenkünste zu entlehnen; indem ihnen selbst ein gleiches Bekenntniß unter gleichen Umständen würde abgenöthiget werden. Gemeiniglich bekannten die vermeyntlichen Hexen in den Urgichten entweder aus Schmerz und Furcht der Marter, oder aus Verwirrung der Sinne und des Verstandes, oder auch aus Rachbegier, noch auf andere, die

Women may go safely up and down,
In every Bush and under every Tree,
There is none other Incubus, but he. etc.

Des wackern und bestverdienten Esquire, Reginald Scots, Namen und Schriften sucht man im Jöcherischen Gelehrtenlexikon vergeblich. Sein angezogenes Werk: Entdeckung der Hexerey ist, ungeachtet man 4 Ausgaben davon hat, dennoch in England selbst sehr selten anzutreffen, weil solches, wo ich nicht irre, auf Befehl K. Jakobs des Ersten, eines großen Patrons alles Aberglaubens, öffentlich durch des Henkers Hand verbrannt worden ist. S. Freytags Analecta p. 838. Ich habe eine deutsche Uebersetzung desselben, nebst dem dazu gehörigen Discourse, concerning the *Nature and Substance and Spirits*, in two Books, zum Druck fertig liegen, wovon ich mir schmeichele, daß solche dem Publikum nicht unwillkommen seyn möchte.

die sie als Mitschuldige angaben; und dieses Bekenntniß durfte etwa nur durch das gemeine Geschrey bestätiget werden: so war solches schon genug, die Beschuldigte als eine Hexe anzuklagen, sie zur gefänglichen Haft zu bringen und in Inquisition zu ziehen. Vermehrte sich das Gerücht des Pöbels gegen die eingezogene angebliche Hexe; war etwa dieser ein unzeitiger Wunsch gegen ihren Feind, der kurz hernach eines natürlichen Todes starb, entfahren, oder hatte sie gar Umgang mit bereits verbrannten Unholden gepflogen: so konnte sie schon dem Scharfrichter und der Tortur überliefert werden, obgleich sonst wider sie keine gültige Zeugnisse wegen verübter Hexerey aufgefunden werden mochten. Dieses grausame Mittel der Tortur, die Wahrheit zu erforschen, kann nur gar zu oft bey Personen von zärtlicher Leibesbeschaffenheit die unumgängliche Entschließung erwecken, sich durch allerhand Lügen von der Marter abzuhelfen. Große Männer sind daher mit ihrer Feder wider die Tortur zu Felde gezogen; und diejenigen, welche dieselbe annoch vertheidigen und beybehalten wollen, verrathen wenigstens ein liebloses Herz in ihren Urtheilen. Wir preisen diejenigen Staaten glücklich, welche diese Tyranney abgestellt haben, wo keine Gewißheit der bezichtigten Missethat vorhanden ist, es auf den Reinigungseid des, mit Verdacht beladenen, Inquisiten ankommen lassen. Auf diese Art bleibt das Gewissen des Richters unverletzt, und der Staat vor Blutschulden gesi-

chert. So sehr indeß der Aberglaube von Hexereyen und Zaubereyen in unsern Zeiten gefallen ist: so hat es dennoch immer Leute gegeben, welche für die Wahrheit derselben aus allen Kräften gestritten, und die Hexenprozesse wieder hergestellt und eingeführt zu sehen gewünscht haben. In unserm Pommern geben die hin und wieder noch vorhandenen Brandpfähle genugsam zu erkennen, daß man ehemals nicht säumig gewesen, die vermeynten Hexen dem Scheiterhaufen zu überliefern. Unsere Geschichtschreiber verschweigen uns auch nicht, daß dies traurige Schicksal so gar Standespersonen betroffen habe; denn sie führen unter andern mit an, daß eine adeliche Klosterjungfrau und Aebtißin des Klosters Marienfließ, (welches auch Stepenitz heißt und in der Priegnitz nahe an den Mecklenburgischen Gränzen liegt) Namens Sidonia von Bork, der Zauberey wegen in Alten-Stettin 1620. aller geschehenen Fürbitten ungeachtet, vor dem Mühlenthore enthauptet, und deren Körper hernach verbrannt worden. Des vornehmen Geschlechts wegen, woraus diese Dame entsprossen war, haben zwar die Verfasser der Pommerischen Chroniken die Behutsamkeit gebraucht, den Namen derselben nicht völlig auszudrücken: allein, da sie nicht umhin konnten, des Vorfalles zu erwähnen, so haben sie durch Verschweigung des Namens der Hauptperson nur mehr Anlaß gegeben, daß diese Geschichte von andern, insonderheit von auswärtigen Historikern, mit Fabeln

beln vermenget oder gar für ein Mährchen gehalten und ausgegeben worden.

So schreibt, z. B. Joh. Wolfg. Rentsch im Brandenburgischen Zedernhain, bey Gelegenheit, da er die schleunigen Todesfälle der letztern Pommerischen Herzoge erzählet: „Man giebt in Pommern und in der Mark beständig vor, es habe eine adeliche Jungfrau, Namens Sidonia von B. deren vornehmes (itzt in den Grafenstand erhobenes) Geschlecht man zu nennen Bedenken trägt, die Herzoge allesammt bezaubert. Weil sie nun denselben die impotentiam virilem nicht wieder benehmen können: so habe man sie durch Urtheil und Recht hingerichtet; welche Tradition doch als wahr anzunehmen, man billig Anstand nimmt.“ An dieser Erzählung — sagt der Verfasser dieses Aufsatzes —— ist kein wahres Wort, indem man in den darüber verhandelten Akten keine Spur davon findet, daß diese Sidonia irgend jemand der Mannheit durch Zaubermittel beraubet habe, oder des Nestelknüpfens wegen angeklaget worden. (Allerdings hat man ihr auch dieses Verbrechen vorgeworfen, und sie hat es selbst eingestanden, laut der Zusätze zu dieser Tragödie, im fünften Bande der pommerschen Bibliothek, S. 130.) Es wäre vielleicht ein Glück für sie gewesen, wenn man die, ihr beygemessenen Teufelskünste, bloß auf ein solches Nestelknüpfen eingeschränkt, und nicht bis zum Würgen und Morden getrieben hätte. Die Geschichtschreiber handeln, meiner Einsicht

nach,

nach, sehr ungerecht, wenn sie von Sachen schreiben, wovon sie, in Ermanglung der Archivurkunden, den rechten Zusammenhang und Ausgang nicht wissen. Die dunkele, abgekürzte und ungewisse Erzählung einer Begebenheit ist jederzeit eine Mutter unzehliger Zusätze, Verfälschungen und Fabeln. Das alte und hohe Haus der Herren von Bork verlieret allemal dabey, wenn man durch eine, auf Schrauben gesetzte Nachricht, die Historie vom Untergange retten will, und dabey die Welt in den Wahn läßt, daß eine ihrer Geschlechtsverwandten als die ärgste Missethäterin unter des Henkers Händen gestorben sey. Im Gegentheil aber gewinnt durch eine getreue und unpartheyische Darstellung und Entwickelung aller Umstände dieser Mordgeschichte das von Borkische Geschlecht weit mehr, wenn man daraus ersieht, daß die unglückliche Sidonia als ein Opfer der Dummheit, des Aberglaubens und der Rachsucht zur Schlachtbank geführet worden, und daß die Mißhandlungen, welche man derselben aufbürden wollte, in Träumen und Erdichtungen bestanden haben. Ausserdem habe ich auch an dem Gustav Heinrich Schwallenberg, welcher in dem pommerischen Geschichtskalender die Sidonia von Bork ausdrücklich bey Namen nennet, einen Vorgänger, welchem ich sicher folgen darf.

Ich will also aus den, annoch vorhandenen Nachrichten, und vornehmlich aus den gerichtlichen Akten des Prozesses den ganzen Verlauf

lauf der Sache erzählen, und hiernächst aus eben denselben die Unschuld der Sidonia von Bork darzuthun, mich bemühen. Vorläufig ist zu erinnern, daß diese Dame nicht, wie einige unrichtig melden, Aebtißin des Stifts Marienfließ gewesen, sondern in demselben nur als Klosterfräulein eine Stelle gehabt habe, indem aus dem Akten sich ergiebt, daß sie noch 1619. (also kaum Ein Jahr vor ihrem Tode) wider die damalige Aebtißin Agnes v. Kleist, wegen ungleicher Austheilung der Präbenden bey dem Herzoglichen Hofe klagbar geworden, und deshalb auf Befehl des Herzogs Franz, von den Amtshauptleuten zu Sazig und Marienfließ, Jost Bork und Eggert Sparrling, und von dem Fürstlichen Hofsekretair Paul Tesmar, eine Untersuchung angestellt werden müssen, woraus sich zeiget, daß unsere von Bork unter den Stiftsfräulein, der Aufnahme nach, die elfte in der Ordnung gewesen. Sie war 80 Jahr alt, als sie in das Geschrey kam, daß sie hexen könnte, und als der Inquisitionsprozeß wider sie den Anfang nahm. Dies geschah noch in dem gedachten Jahre 1619. Ein altes Weib, Wolde Albrechts genannt, welches viele Jahre mit den Zigeunern herumgestrichen war, und am 7ten September 1619. im Amte Marienfließ als eine Hexe gefoltert wurde, gab dazu Anlaß. Denn dieses Weib bekannte auf der Folter, die Sidonia Borkinn habe ihr aufgetragen, ihren Teufel zu befragen, was ihre (der Sidonia) Schwestern

im

im Kloster für Männer heyrathen würden, und insonderheit, ob die Katharina Maria von Wedel noch eine reine und ehrliche Jungfer wäre. Ferner sagte die Albrechts aus: Sidonia habe einen Geist, welcher Chim oder Joachim hieße; und weil dieser nur ein schwacher Teufel wäre: so habe die Sidonia sie (die Inquisitinn) ersucht, demselben ihren Buhlen, Jürgen, zum Gehülfen zuzuweisen, um sowol dem Prediger in Böck und Marienfließ, David Lüdecken, weil derselbe von der Kanzel auf ihr Handwerk gescholten, als auch dem Klosterpförtner Matthias Winterfeld, das Genick abzustoßen, welches denn auch von beyden Teufeln bewirkt und vollzogen worden. Imgleichen bekannte die Wolde Albrechts, daß Fräulein Sidonia ihr einen Pelz geschenkt habe, weil sie beyde in Gesellschaft zusammen allerhand Hexerey getrieben hätten. Ausserdem gab sie namentlich noch andere Bauerweiber aus Marienfließ als Hexen an, welche aber, weil Nichts zu Recht Beständiges wider sie aufzubringen war, der Bezichtigung enthoben wurden. Nach erstattetem Berichte der Amtshauptleute und erfolgter Landesherrlicher Genehmigung desselben, mußte, laut Vorschrift der Urtheile des Stettinschen Schöppenstuhls, unsere Sidonia sich mit der Wolde Albrechts öffentlich vor Gericht aufstellen lassen. Nichts ist lustiger, als diese Konfrontation. Der Fürstliche Fiskal Christian Lüdecke, hatte den Vorsitz dabey; Jost Bork und Eggert Sparrling

Sparrling waren Beysitzer, und ein Notarius Christoph Kahn, führete das Protokoll. Zuerst examinirte man die Wolde Albrechts nochmals ganz allein, und hielt ihr das, in der Urgicht abgelegte Bekenntniß, auf die Sidonia nachdrücklich vor; man vergaß auch nicht, ihr das Gewissen zu rügen und zu rühren, wofern sie nicht von der Wahrheit dieser Aussage in ihrem Herzen vest versichert wäre. Allein, die alte Vettel beharrete dabey, und erbot sich, solches alles der Sidonia ins Gesicht zu sagen, und versicherte, daß, wenn dieselbe dahin kommen sollte, wo sie selbst gewesen wäre (auf die Folterbank,) sie sehr bald bekennen würde. Sie setzte noch hinzu, daß das Fräulein durch ihre Magd sie im Gefängnisse mit Prügeln habe bedrohen lassen, wofern sie auf dieselbe irgend etwas bekennen würde. Hierauf mußte dies Weib eine Zeitlang abtreten, und Sidonia wurde auch besonders vor die Richter ins Zimmer gefodert. Anfangs weigerte sie sich, unter dem Vorwande, daß sie Joost Borken, welcher der Untersuchung mit beywohnte, als ihrem abgesagten Feind, nicht vor Augen sehen könnte. Da aber der Fiskal auf ihre Gegenantwort drang: so mußte sie sich endlich stellen. Ihr falscher und abergläubiger Vetter Joost v. Bork, wollte sich zwar gegen sie entschuldigen, daß er bey diesem Verhör wider seinen Willen gegenwärtig seyn müsse: allein, sie antwortete ihm mit einer edlen Freymüthigkeit: Er habe schon in allen Stücken die Bande der Blutsfreundschaft

freundschaft gegen sie zerrissen, und ihres Vaters Güther in Besitz genommen, woraus er ihr die jährlichen Unterhaltungsgelder zu reichen, noch im Rückstande geblieben sey. (hinc illae lacrumae!) Der Fiskal legte derselben hierauf den Fürstlichen Befehl vor, und ermahnete sie, alles, worüber sie würde befraget werden, richtig zu beantworten. Sie läugnete die unschuldige Neugierde im Betreff der Verheyrathung der Anna Helborn, und der zweifelhaften Jungferschaft der Katharina Maria von Wedel nicht ab, und versicherte, daß die Klosterfräulein selbst am besten wissen würden, ob die letztere das Kleinod ihrer Ehre und Keuschheit erhalten hätte. Auf die Frage: Ob sie einen Teufel oder Buhlen habe, mit Namen Chim? antwortete sie dem Fiskal voller Unmuth, daß denjenigen, welcher ihr hievon etwas sagte, der Teufel holen möchte. Sie hörete nicht auf, die Schuld ihres beschlossenen Verderbens und Unterganges auf ihren eigennützigen Vetter, Jost, zu schieben.

Nun stellte man ihr die, bereits verurtheilte Wolde Albrechts persönlich vor, welche dann das, von ihr abgelegte Bekenntniß, mit aller Frechheit ihr ins Gesicht sagte, und darauf zu leben und zu sterben sich vermaß, daß diese Beschuldigungen der Wahrheit gemäß wären. Die Kühnheit und Unverschämtheit dieses Weibes setzte unsere Sidonia in das grösseste Erstaunen, und man sah bey ihr die heftigsten Gemüthsbewegungen abwechseln. Sie blieb nicht nur

beym

beym Läugnen der, ihr angeschuldigten Mißhandlungen, sondern sie schalt auch das alte Weib für eine verlogene Hure, und unterließ dabey nicht, ihren Grimm und ihre Verachtung gegen den blutgierigen Fiskal und ihren unfreundschaftlichen Vetter auszuschütten. Sie drohete, sich an ihnen, wegen dieser Nachstellungen, durch ihre Freunde zu rächen; und gegen den erstern erklärete sie sich mit dürren Worten, daß er ärger, als der Büttel selbst wäre. Vorhin — setzte sie hinzu — ist der Amtshauptmann, Jost Bork, an des Büttels Stelle gewesen, nun ist der Fiskal sein löblicher Nachfolger in diesem Amte; und hiemit begab sie sich unter beständigem Fluchen, Poltern, Lärmen und Drohen nach Hause in ihre Zelle zurück. Man kündigte ihr an, sich, bey willkührlicher Strafe, durchaus nicht aus ihrem Zimmer zu entfernen; und kurz nachher wurden ihr, auf des Herzogs Befehl, gewisse Wächter zugeordnet. Weil aber der trotzige Fiskal immer in Furcht schwebte, er möchte vielleicht von der Sidonia behext werden, so lange dieselbe nicht unter genauer Aufsicht gehalten, und in ein engeres Gefängniß eingeschlossen wurde, und weil er deshalb in Ausdrücken, welche sein verzagtes Herz sattsam verriethen, bey dem Hofgerichte anfragte: so wurde sie den 22ten November 1619. durch den Landreiter von Marienfließ abgeholet, und nach Altenstettin in die Oderburg zur gefänglichen Haft gebracht. So bald nur der Fiskal für

seine Sicherheit gesorgt sah: säumete er keinen Augenblick, mit Abhörung der Zeugen, auf die entworfenen Inquisitionalartikel wider die arme Sidonia zu verfahren, um von der Wahrheit der, ihr angeschuldigten Verbrechen rechtliche Erkundigung einzuziehen.

Die Zeugen waren 1) Barbara Bambergs, des todt gehext seyn sollenden Predigers, David Lüdecke, hinterlassene Witwe, welche sich mit dessen Nachfolger im Predigtamte Beatus Schacht, wieder verheyrathet hatte; 2) Agnes von Kleist, die schon benannte Aebtißin oder Oberpriorin des Klosters; 3) Dorothea Stettins, Unterpriorin desselben; 4) Anna Apenborgs; 5) Sophia Petersdorf; 6) Katharina Hanoiven; 7) Anna Helborns, alle viere Klosterjungfern; 8) Anna Daberkow, der Sidonia Borkinn gewesene Dienstmagd; und 9) Katharina Lützmann, des Klosterschäfers Ehefrau. Alle laufende Gerüchte von der guten Sidonia wurden sorgfältig gesammelt und herbey gezogen, und davon besondere Artikel geschmiedet. Der Wahn des gemeinen Volks hatte auch das falsche Gerücht ausgestreuet, als ob Sidonia von Bork den Herzog Philipp, welchen Pommern 1618. an einem Schlagflusse einbüßte, todt gebetet, oder gar durch ihren Chim umgebracht hätte. Ein Haase, welcher sich gleich nach dem Absterben dieses Herzogs im Brauhause des Klosters hatte sehen lassen, sollte dies Mährchen glaubhaft machen, und gab Anlaß, zu

argwohnen,

argwohnen, daß der Geist der Sidonia derselben, in der Gestalt eines Haasens, von der ausgeführten Mordthat habe Nachricht überbringen wollen. Eine ähnliche Volkssage aber, daß nämlich ebenfalls ein Haase nach dem Tode Herzog Bogislaus V. oder des Großen, (welcher 1374. starb) im gedachten Kloster erschienen sey, ließ an der Möglichkeit u. Wirklichkeit einer so poßierlichen Gesandschaft gar keinen Zweifel mehr übrig. Alles dieses, und noch weit mehr, suchte man den Zeugen abzufragen. So gar Jost Bork ließ, als ihm während dieser Zeit eine Unpäßlichkeit zustieß, einen Inquisitionsartikel darauf richten: Ob ihm nicht etwa die Sidonia etwas angethan habe? und der närrische Fiskal wollte daraus, daß dieselbe, bey der Konfrontation mit der schon verurtheilten Albrechtin, mit aufgehobenen Fingern ihn bedrohet, sich zu rächen, oder nach seinem Ausdrucke, mit der Hand ein fleischernes Kreuz gemacht, sogleich eine wirkliche Bezauberung folgern. Dem Gerüchte nach, sollte Sidonia auch ihres Brudersohn Otto von Bork, auf Strammehl und Roggow, zu Tode gehext haben; wovon denn gleichfalls nähere Erkundigung eingezogen wurde. Die Aussagen der Zeugen liefen hauptsächlich darauf hinaus: Der verstorbene Prediger Lüdecke habe von der Kanzel herab, wegen des Todes des Klosterpförtners, auf die Borkin, als eine Hexe geschmählet, wie sie denn auch den Prediger dieser Beschimpfung

halber beym Fürstl. Konsistorium verklaget habe; und hiernächst habe derselbe, nachdem er viele Wochen vorher die Kramp, d. i. ein Reissen und Ziehen in allen Gliedern gefühlet, sich endlich geleget, und sey 5 Tage darauf verschieden, sein erblaßter Leichnam aber sey im Gesichte, und insonderheit an dem einen Fuße vom Knie bis an die Fußsohlen voller braunen Flecke gewesen, er habe auch aus Mund und Nase geblutet, und die in die Höhe gestiegene Brust, habe beynahe den Mund berühret. Ferner versicherten die Zeugen zum Theil: Sidonia habe zum öftern auf diesen Prediger sowol, als auf dem Klosterpförtner geflucht, über das Absterben des Herzogs Philipp gefrohlocket, und, gleich doch die andern Klosterjungfern gethan, nicht im geringsten Leid darüber getragen; sie habe den Fiskal und ihren Onkel Jost, oftmals verwünscht und verflucht, und wenn es ihren Widersachern übel gegangen wäre, sich der Worte bedienet: So kleyen un kratzen meine Hunde un Katzen; sie habe mit Hexen und Zauberinnen, ehe dieselben hingerichtet und verbrannt worden, Gemeinschaft gepflogen, und solche deren Folterung und Hinrichtung herzlich bedauret und beweinet; sie habe den Jungfern allen Leuten im Kloster mit ihrem bösen Maule viel Verdruß und Herzeleid zugefüget, und wenn ihr etwas von ihren Sachen weggekommen, sich bey alten Wahrsagerinnen Raths erholet. Sie (die Zeugen) erinnern sich, zuweilen einen oder zwey

Besen

Besen unter dem Tische der Sidonia liegen gesehen zu haben. (sie wird doch damit nicht auf den Blocksberg gefahren seyn!) Was aber ihre Hexerey und ihren Chim betrift: so berufen sie sich insgesammt auf das gemeine Geschrey und auf die Urgicht der Wolde Albrechts, und getrauen sich nicht, hievon etwas zu bejahen oder zu verneinen; nur können sie nicht verhelen, daß sie durch dies Bekenntniß der verbrannten Hexe und durch gemeine Gerüchte in großes Schrecken, Angst und Furcht vor der Sidonia gesetzt worden.

Wie weit dieses Gerücht, während der Untersuchung um sich gegriffen und durch die ganze Provinz sich verbreitet habe, kann man aus verschiedenen Vorfällen abnehmen, welche sich damals zutrugen. Z. B. zwey Vettern, die Mellentine, reiseten zwischen Schlötenitz und Schellin, und besprachen sich im Wagen mit einander von dem Hexenprozesse der Sidonia von Bork. Unterdeß erhebt sich, ihrem Bedünken nach, ein schrecklicher Sturm, und sie hören die Winde gewaltig brausen. Die 2 Vorderpferde werden schüchtern, reissen aus, und der Vorreiter kommt dabey ums Leben. Sie lassen ein Pferd von den übrigen ausspannen und befehlen den Kutscher, den entlaufenen nachzusetzen, welche er dann endlich ohnweit Stargard ganz verschüchtert wieder antrift. Diese guten Landjunker ermangelten nicht, einen Bericht hievon an das Fürstliche Hoflager abgehen zu lassen, und waren so einfältig und

abergläubig, diese natürliche Begebenheit weder der Luft noch ihren scheuen rappelköpfischen Pferden, sondern geradezu dem Herrn Urian und den Zauberkünsten unsrer Sidonia zuzuschreiben, und diese für eine Erzwettermacherin zu erklären. Ein gewisser Christoph von Wedel, auf Uchtenhagen, zeigete aus eigener Bewegung und aus einem ganz besondern Gewissenstriebe dem Fiskal an, daß, als er vor 2 Jahren nach Preussen verreiset gewesen, die Sidonia seiner Schwiegermutter den eigentlichen Tag seiner Rückreise von Königsberg und den Tag seiner Ankunft zu Hause vorhergesaget habe, welches auch richtig eingetroffen wäre; und dies gab Anlaß, daß solches mit unter die Inquisitionalartikel eingerückt wurde.

So eifrig und hitzig indessen der Fiskal die Untersuchung gegen die Borkinn fortsetzte: so hatte man doch so viel Achtung für die Gerechtigkeit, daß man der Gefangenen, auf ihr Bitten und Verlangen, einen berühmten Advokaten D. Elias Pauli, als Sachwalter zuordnete, um ihre Vertheidigung zu übernehmen. Er that auch sein Möglichstes. Sidonia aber mußte sich nunmehr auf die artikulirten Fragen des Fiskals einlassen, und solche mit Ja oder Nein deutlich und bestimmt beantworten. Es waren derselben 74. Diese Bevestigung des Krieges Rechtens (Litis contestatio) geschah in der Oderburg den 4ten des Christmonats 1619. Anton Petersdorf, Hofgerichtsprotonotarius, und Friedrich Bock, Sekretair des Hof-

Hofgerichts, wurden bestellt, die Beantwortung eines jeden Artikels in die Feder zu nehmen. Die beschuldigte Zauberin gestand, wie leicht zu erachten, keinen einzigen ein. Daß sie alte Weiber, welche hernach als Hexen verbrannt worden, ehedem auf Tagelohn in Brot und Diensten gehabt habe, begehrete sie nicht zu läugnen. Von den verstorbenen Personen, die sie umgebracht haben sollte, wußte sie zum Theil ganz natürliche Ursachen der Krankheit und des Todes derselben anzuführen, die sie von andern Leuten vernommen hatte. Die Feindschaft des Predigers Lüdecke, erklärete sie ebenfalls ganz natürlich, indem sie sagte, daß ihr derselbe die Beichte in ihrer Schlafkammer habe verhören wollen, sie aber ihn damit in die Kirche zurückgewiesen habe; denn sonst sey ihm nichts Leides von ihr wiederfahren, weil sie sich an dem Laufe des Rechts genügen lassen.

Nachdem nun der Anwald unsrer Sidonia gleichfalls 132 Defensionsartikel übergeben und der Fiskal solche beantwortet, (aber nicht umgestoßen) hatte; schritt man zum Beweise und Gegenbeweise. Es ist zu beklagen, daß das Heft der Akten, worin die Verzeichnisse der Zeugen und ihrer Aussagen befindlich sind, verloren gegangen ist, denn man würde unfehlbar daraus die bündigsten Beweisthümer für die Unschuld der Sidonia hernehmen können. (Sollte wol dies Heft der Akten nicht mit Fleiß auf die Seite geschafft worden seyn?) Doch sind die Namen der, von der Inquisition ge-

ſtellten Zeugen annoch bekannt. Es waren dieſelben 1) Ewald von Wedel, zu Möln, 2) Baſtian von Wedel, zu Schwerin, 3) Chriſtoph von Wedel, zu Uchtenhagen, 4) Fräulein Maria von Wedel, 5) Friedrich Beck, fürſtlicher Sekretair, 6) Chriſt. Hermann Uckermann, Rentmeiſter zu Marienfließ, 7) Chriſtoph Kahr, Burggerichtsſekretär zu Satzig, 8) Fräul. Eva von Mellentin, 9) Sophia von Petersdorf, 10) Jungfer Urſula Woyken, 11) Jungfer Urſula Weyhers, 12) Beatus Schacht, Paſtor zu Böck und Marienfließ, 13) D. Peter, Arzt zu Stargard, 14) D. Schmidt, auch Medicinä Praktikus daſelbſt, 15) D. Conſtantin Oeſeler, 16) Chriſtoph Friedrichs, weiland Syndici zu Alten-Stettin, Witwe, 17) Wolde Horns, des Pförtners Winterfeld hinterlaſſene Witwe 18) die Töchter derſelben, 19) die Wegenerſche, 20) Erdmann Vilter, 21) Chim Leiſtikow, der ältere und jüngere, 22) Michael Kroſike, 23) Martin Block, 24) die Bollickern, 25) Ambroſius Boltekow, Bürger und Garnweber zu Stargard, 26) Knacke aus Jakobshagen, und 27) deſſen Knecht. Nach aufgenommenen Zeugenausſagen wurden die Akten an den Magdeburgiſchen Schöppenſtuhl zum Spruch verſandt. Das Urthel, welches den 26. Jul. eröffnet wurde, fiel dahin aus: „Daß die Si„donia v. Bork zuvörderſt in Gegenwart des „Scharfrichters mit Vorlegung der Marterin-

„ſtrumente

„strumente ernstlich zu bedrohen; ob aber sol„chergestalt nichts weiter aus ihr zu bringen, „alsdann, vermöge Kaisers Carls V. und des „Reichs peinlichen Halsgerichtsordnung, Art. „25. (als ob die vernunftmäßig, immer gültig „und anwendbar wäre!) mit ziemlicher Schär„fe, jedoch menschlicher Weise (ist das mensch„lich?) auf die, in dem Urthel benannten Ar„tikel, deren 17 waren, zu befragen.“ Jedermann weiß, daß durch diese Ausdrücke der 2te Grad der Tortur angedeutet wird. Man unterließ also nicht, den Inhalt des Urthels an der Inquisition den 23. Jul. auf dem großen Saale der Oderburg zu vollstrecken. Dieser ungerechten Peinigung mußten der Schloßhauptmann, Hans Zastrow, der Hofrath, Friedr. Hindenbroch, und der Schultheiß, D. Theodor Plönnies, mit beywohnen. Der letztere war Wortführer, und Anton Petersdorf nebst dem Notarius Joh. Caude, mußten protokolliren. Zuvörderst unterrichtete man den Scharfrichter, wie er dem Urthel gemäß zu verfahren habe. Dann wurde die mitleidswürdige Sidonia durch die Rathsdiener in die Marterkammer eingeführet. Man machte ihr den Inhalt des Urthels bekannt, und ermahnete sie nochmals zum gütlichen Geständniß. Zugleich legte Meister Hans ihr seine Werkzeuge vor Augen, und rühmte sich, daß seine Kunst, vermittelst derselben der Wahrheit herauszulokken oder vielmehr herauszupressen, ihrer Wirkung noch nie verfehlt habe. Sidonia, welche

durch diesen fürchterlichen Antrag und Anblick in die äusserste Bestürzung gerieth, bat flehentlich, ihren Sachwalter herbey zu rufen, weil sie sich, als ein altes vergrämtes Mensch, in dieser schweren Sache weder zu helfen noch zu rathen wüßte. Als ihr dies nicht verstattet wurde: rief sie Gott an, um Zeichen an ihr zu thun, wofern sie der, ihr angeschuldigten Dinge, wirklich schuldig wäre, und betheuerte, daß die Urtelsverfasser ihren ungerechten Spruch an jenem großen Tage nicht würden verantworten können. Sie wollte endlich von diesem Urtheil an einen höhern Richter appelliren. Allein auch dies Gesuch konnte nicht Statt finden. Man vernahm sie noch nochmals in der Güte, über die, in dem Urthel bemerkten 17 Artikel. Die scharfen Ermahnungen der Richter erschütterten aber ihre Standhaftigkeit und Entschlossenheit nicht im allergeringsten. Sie blieb unverändert bey ihrer ersten Aussage, und man findet weder Widerspruch noch Wankelmuth in beyden Beantwortungen, wenn man solche mit einander vergleicht. Nur das Einzige, welches sie auch bey der Einlassung auf die Klage nicht geläugnet hatte, gestand sie jetzt, daß sie nämlich den 109ten Psalm zuweilen gebetet hätte; doch gab sie ihren Richtern auf eine ironische Art dabey zu verstehen, daß man doch Leute um des Gebets und um Lesung der Psalmen Willen nicht füglich peinigen könnte. Ihre freymüthige Erklärung, daß sie sich lieber erstechen, als unter des Henkers Händen sterben wolle,

wolle, zeugte sattsam von dem Abscheu, womit ihr Herz gegen diese unbarmherzigen Richter und gegen die Zurüstungen zu ihrer Marter angefüllt war, und daß sie nicht würde ermangelt haben, ein freywilliges Bekänntniß ihrer Lasterthaten abzulegen, wenn sie nur gewußt hätte, was sie hätte bekennen sollen. Sie blieb auch noch beständig beym Läugnen, als sie schon von dem Scharfrichter und dessen Knechten angegriffen, entkleidet und mit auf den Rücken gebundenen Händen, im bloßen Hemde auf die Leiter gespannt wurde. Allein, wie bald verschwand die Größe des gesetzten Geistes dieses guten 20jährigen Frauenzimmers, als die Schnüre angezogen und ihr die Beinschrauben angesetzt wurden! Nun bekannte sie, von unerträglichen Schmerzen gezwungen, daß sie hexen könnte, und gab ein altes, schon vor ihr auf dem Scheiterhaufen verbranntes Bauerweib, aus Damerow, Namens Lene als ihre Lehrmeisterin in der Hexenkunst an; sie sagte, nachdem ihr der Scharfrichter aus Aberglauben ein Tuch vor die Augen gebunden hatte, daß sie in der Schule des Satans und in der gepflogenen Gemeinschaft mit demselben gelernt hätte, wie man Menschen mit Queckſilber vergeben könnte. Sie bekannte weiter unter der Peinigung, daß sie den Pfaffen David Lüdecken, mit solchen Merkurius, welchen sie in eine Kanne Bier geschüttet, vergeben hätte, weil dieser Pfaffe von der Kanzel auf sie, als auf eine Hexe geschmählet, und gleichwol von

ihrem

ihrem Biere getrunken habe; ferner: die Wolde Albrechts habe ihr den Teufel Chim, in Gestalt einer grauen Katze, in der Schlippe (Schürze) zugebracht, und dieser habe auf dem Boden, über ihrer Zelle, sein ordentliches Quartier gehabt; ja sie habe auch demselben ihre Seele zur Belohnung versprochen, bey ihm öfters geschlafen, und im Beschlafe den männlichen Saamen desselben kalt befunden. (Sind das nicht Bekenntnisse einer Verrückten?) Als man abermals die Stricke auf der Leiter heftiger anzog und die Beinschrauben stärker zuschrob: läugnete sie nicht, dem Herzog Philipp, ihrem Chim auf den Hals geschickt zu haben, welcher demselben dergestalt zugesetzt habe, daß er krank geworden und bald hernach gestorben sey; und dies sey darum geschehen, weil sie nach ihrem Begehren, kein Recht gegen Otto Borken habe erlangen können. Sie bekräftigte auch, daß Chim, der im Kloster gesehene Haase, ihr von des Herzogs Tode Nachricht gegeben habe. Ja, sie erzählte, sie habe ihren Chim in ihrem verbrämten Mantel mit sich nach Stettin hinüber gebracht, wo er noch alle Nächte in Mannsgestalt bey ihr schliefe. Noch mehr: sie versicherte, daß sie der Magd Trinen Pantels, wegen eines, ihr entwendeten Mustertuches einen Guß ins Haus gegossen, wodurch die Magd einen Schaden am Schenkel bekommen; daß sie den Otto v. Bork, weil er ihr keine Aliamente geben wollen, in einer Kanne Wein, welche sie ihm

durch

durch ihre Aufwärterin Anne, nach seinem Quartiere zu Alten-Stettin in dem Dewitzischen Hause zugeschickt, mit Gift vergeben habe, wie denn derselbe 3 Tage nachher verschieden sey; der Merkur zu dieser Giftmischung habe ihr nur Ein Dütchen gekostet; item, daß sie Jost Borken mancherley Ungemach und Krankheiten durch ihrem Chim zugezogen habe; wobey sie doch versprach, sie wolle dem schelmischen Chim andeuten, diesen Mann künftig zufrieden zu lassen, da denn seine Beschwerden von selbst sich geben würden. Als sie auch vorgab, sie habe diese Künste von der Wode Albrechts gelernt, und man ihr vorstellete, daß sie sich selbst hierin widerspräche, indem sie bey Beantwortung des ersten Artikels die von Replie gebürtige Lene aus Damerow für ihre Lehrmeisterin ausgegeben: so wollte sie hierauf weiter gar nichts antworten. Man fragte sie zuletzt: Ob sie bey diesem ihren Bekenntnisse bleiben wollte? Sie bejahete die Frage, mit dem merkwürdigen Zusatze: weil sie doch nun nicht länger mehr zu leben wünschte. Und was würde ihr auch ferner ein hartnäckiges Läugnen geholfen haben? Wahrscheinlich hätte sie sich noch ein- oder etliche mal auf die Folterbank schleppen, und aufs schändlichste und grausamste mißhandeln lassen müssen. Folglich war es wohlgethan, daß sie sich nunmehr gutwillig der Barbarey und dem Aberglauben ihres Jahrhunderts als ein Opfer überlieferte. Sie wurde noch im Herbste des Jahres 1620. mit dem

Schwerdte

Schwerte vom Leben zum Tode gebracht, und ihr Körper verbrannt.

Es ist noch übrig, daß ich meinem obigen Versprechen nach, mich bemühe, die Unschuld dieser unglücklichen Dame einigermaßen ins Licht zu setzen. Der Hauptgrund, der ihr aufgebürdeten Beschuldigungen, liegt in dem abgelegten Bekenntnisse der Wolde. Albrechts. Dieses Weib fiel deshalb in die Hände der Justiz, weil sie mit dem Setzen der Jungen auserordentlich glücklich war, und man sie daher für eine Person ansah, die mehr könne, als Brot essen. Sie hatte sich zwar auch mit der Chiromantie abgegeben und als eine herumstreichende Zigeunerin den Leuten gut Glück gesaget: allein, sie bekannte auch in dem gütlichen Verhör, daß sie ihnen nur so etwas vorgeschwatzt, um durch die Leichtgläubigkeit erlogener Prophezeyhungen ein Stückchen Geld zu verdienen. Auf der Folter aber wurde sie durch ein umständlicheres Bekenntniß zum Scheiterhaufen reif gemacht. Sie stand in dem Wahn, die Klosterjungfern zu Marienfließ hätten sie angegeben und in dies Unglück gestürzt. Natürlicher Weise mußte dieser ihr Verdacht am meisten auf die Sidonia v. Bork fallen, weil solche, da sie doch vorher gute Freundinnen gewesen waren, diese Landstörzerin, wie sie vorgab, man weiß nicht warum, aus dem Hause hatte herauspeitschen lassen. Rache, Schmerz, Niederträchtigkeit und Boshaftigkeit flößten ihr also den Gedanken ein, ihrer nunmehrigen

Feindin,

Feindin, die an ihr begangene Treulosigkeit empfindlich einzutränken. Daß aber diese Vettel unter der Marter lauter Lügen vorgebracht, hätten die Amtshauptleute und der Fiskal, wenn sie nicht mit den gröbsten Vorurtheilen umnebelt gewesen wären, auch bloß daraus leicht abnehmen können, weil sie noch zwey andere Bauerweiber fälschlich der Hexerey bezichtigte; denn die eine sollte, ihrer Anzeige nach, ein Alrünchen im Hause haben; und als man sofort Haussuchung that, fand man an dem bezeichneten Orte einen Tannzapfen, welchen man in das Bier zu legen pflegt, um das Geren desselben zu befördern. Die andere Frau beschuldigte sie, vielerley Hexenwerk getrieben und den Leuten in den Brägen (ins Gehirn) gegossen zu haben; diese verhehlete und läugnete nun ihr medizinisches Kunststück aus der Rokkenphilosophie gar nicht, sondern sagte gerade heraus: sie setzte ihren Patienten eine Schüssel voll, drey- oder neunmal gesottenen Wassers, auf den Kopf, hernach aber einen umgekehrten ledigen Topf in dies Wasser, der dann solches in die Höhe ziehe, und damit zöge sich auch, auf gleiche Art der Brägen in dem Kopf zurechte. Die Albrechts mußte selbst zugestehen, daß sie dies vermeyntliche Kunststück für ein Hexenmittel gehalten habe und dadurch verleitet worden, auf dieses unschuldige Weib zu bekennen. Sie bezeugete auch, daß Sidonia von Bork sich oft bey ihr, als einer Wahrsagerinn, Raths erholet habe. Was hätte die

Borkin

Borkin hiezu wol bewegen können, wenn sie selbst eine Hexe gewesen wäre, indem sie in solchen Fällen nur gleich von ihrem Chim hätte Nachricht einziehen dürfen. Wolde Albrechts behauptet, daß ihre beyden Teufel dem Prediger Lüdecke, den Hals umgedrehet, und Sidonia gesteht, daß sie denselben in einer Kanne Bier mit Gift vergeben habe. In Ansehung der Todesart des Klosterpförtners weichen beyder Aussagen auch von einander ab. Eine oder die andere muß also gelogen haben. Jene bleibt bis an ihr Ende dabey: sie und Sidonia hätten in Gesellschaft ihre höllischen Liebschaften den Leuten übern Hals geschickt, um ihnen das Genick abzustoßen oder sonst Schaden zuzufügen: und gleichwohl mußte sie auf der Folterbank bekennen, daß die von Bork aus dem Umstande, da sie (die Wolde) sich ehedem unter den Zigeunern aufgehalten, geschlossen, wie sie einen Spiritum familiarem haben mußte, und sich aus diesem Grunde ihrer Wahrsagerkunst bedienet habe. Wer mag das zusammen reimen? Die Hartnäckigkeit dieses verworfenen Weibes, auf ihren Aussagen zu bestehen, war ohne Zweifel eine Frucht der Verzweifelung; und ihr Groll und ihre Rachsucht gegen die, freylich etwas hitzige Sidonia, glimmten auch noch auf dem Scheiterhaufen, indem sie zu dem Amtshauptmanne aus Satzig, welcher sie zur Richtstätte begleitete, daselbst sagte: „Later ja Sidonien Borken de krummen „Schuldern so trecken, as my geschehen „is.“

„is.“ Sidonia bekannte unter der Tortur: sie habe dem Weibe, welches dem Prediger Lüdecke, den Gift beygebracht, einen Peltz geschenkt; dies war ja eben die Wolde Albrechts. Warum gab denn diese von der Giftmischung keine Nachricht, welche doch, wenn es damit seine Richtigkeit gehabt hätte, hinlänglich bekannt seyn mußte? Und warum ersann sie bey dieser natürlichen Begebenheit ein abgeschmacktes Teufelshistörchen? So handgreiflich sich nun die Lügen des gepeinigten Bauerweibes hieraus zu Tage legen: so unzuverläßig sind die Aussagen der, gegen das gemarterte Klosterfräulein aufgestellten Zeugen. Der todtgehexte Prediger ist, nach den angegebenen Merkmahlen, wahrscheinlich am Schlage gestorben. Der Klosterpförtner auf Sidonien übel zu sprechen, weil dieselbe mehr Aufwartung, als irgend eine andere Klosterjungfer, von ihm verlangte; zumal da sie immer in weitläuftige Prozesse verwickelt war, wobey es viel zu laufen gab; und es ist von der feurigen und jachzornigen Gemüthsart der stolzen Sidonia wohl zu vermuthen, daß, wenn der Pförtner sich etwa geweigert, ihr sogleich zu Diensten zu stehen, sie ihn hart angefahren, ausgefilzt, auch wol zuweilen bemaulschellet habe. Die, über den Tod des Herzogs Philipp, von ihr bezeigte Gleichgültigkeit macht sie nicht zur Zauberin; und daß sie ihren Feinden; welche sie so unbarmherzig und unverantwortlich behandelten, mit Sanftmuth und Gelassenheit hätte begegnen sollen,

konnte man von ihr nicht gar zu wohl verlangen. Die unchristlichen Wünsche, welche sie ihren Widersachern und Verfolgern nachgeschickt haben soll, sind weiter nichts, als Ausbrüche eines rachgierigen Herzens, welches dergleichen Beleidigungen und Beschimpfungen nicht so leicht vergessen kann. Das herzliche Mitleiden hingegen, welches sie über unschuldig verbrannte Hexen geäussert, stellt sie als eine Christin und Philosophin ihres finstern und ausgearteten Jahrhunderts auf; und die Besen hat sie als eine ökonomische Dame, laut des Berichts ihrer Mägde, deshalb, nach davon gemachten Gebrauche, unter dem Tische verwahlassen, damit solche nicht ohne Noth angegriffen und vor der Zeit abgenutzt werden oder gar verloren gehen möchten. Wie gefährlich war also nicht in jenen Zeiten, auf solche Art eine gute Wirthin vorzustellen, da man alle unbedeutende Kleinigkeiten dergestalt kritisch beleuchtete und für Zauberzeichen ansah? Was aber die damit verübte Hexerey selbst betraf, davon wußten die ehrlichen Zeugen nicht mehr anzuführen, als was sich auf das gemeine Gerüchte und auf das lügenhafte Bekenntniß der verurtheilten Wolde Albrechts gründete. Nach der großen Feindschaft, welche die gesammten Klosterjungfern gegen die Borkin hegten, zu urtheilen, ist wol kein Zweifel, daß sie nicht alles wider dieselbe würden herausgebeichtet haben, wofern sie nur etwas mehr gewußt hätten; denn es ist wohl zu merken, daß alle diese Kloster-

kätzchen mit der Sidonia im beständigen Zwist und Zank lebten und derselben von ganzem Herzen gram und spinnefeind waren. Fast täglich lagen sie sich einander in den Haaren; die Klagen waren unzählig, womit sie, seit der Anwesenheit der Sidonia im Kloster, den Fürsten behelligten; man mußte sogar diese unruhige Dame bedrohen, sie wiederum aus dem Kloster zu stoßen, wofern sie sich nicht friedlicher gegen ihre Mitschwestern betragen würde. Zuweilen aber lenkte sich auch der Sieg auf ihre Seite, weil sie in Rechtshändeln weit geübter war, als die Uebrigen. Sie war so stolz und ehrgeizig, daß sie den Rang über die Aebtißin nahm und solchen zu behaupten suchte. Sie bezog das **Reventer**, (Refectoire) ein ansehnliches und sonst gemeinschaftliches Zimmer im Kloster; und ohne ihre Erlaubniß durfte sich Niemand in dasselbe hinein wagen; welches denn das Gerücht veranlaßte, daß sie ihren Teufel darin sitzen hätte. Vermuthlich hat diese Rangsucht der Sidonia unsere Geschichtschreiber verleitet, sie für eine Aebtißin des Klosters Marienfließ fälschlich auszugeben. Ihrem Alter und Herkommen nach mochte sie sich wol zu dieser Stelle die würdigste zu seyn dünken, denn die übrigen stunden noch alle in der Blüthe ihres Alters und hatten zum Theil kaum das 20ste Jahr zurück gelegt. Sie warf sich daher zur Oberhofmeisterin derselben auf, und tadelte ohne Scheu an ihnen alles, was ihr nicht anständig zu seyn schien. Besonders gab

sie genau darauf Acht, wenn diese jungen Mädchen von dem Liebeskitzel angefochten wurden und mit Heyratsgedanken umgingen, da sie denn oft die Anschläge derselben rückgängig machte und ihre entworfene Plane vereitelte. Dies setzte denn freylich kein gutes Geblüte. Daß die Unterpriorin Dororhea Stettins, sich einmal mit dem Prediger Lüdecken hinter dem Altare allein besprochen, das hielt sie für ein verliebtes Rendezvous, welches sie gar nicht vergessen konnte; sondern sie machte es vielmehr ruchtbar, gab es gerichtlich an, und beschuldigte beyde Personen vor dem Fürstlichen Konsistorium eines unerlaubten Umganges mit einander. Wenn sich die Klosterjungfern über die Kränklichkeit des Predigers betrübten: so legte sie ihnen solches zum übelsten aus; allein, sie mochte wol auch in diesem Stücke vieles erfahren haben. Auf das Ansehen und den Vorzug ihrer Familie bildete sie sich ungemein viel ein, so, daß sie die andern gegen sich sehr gering schätzte und ihnen öfters ins Gesicht sagte: Sie sey eine schloßgesessene Jungfer, jene aber wären nur Handwerksmannstöchter. Hieraus kann man leicht urtheilen, daß die, so verächtlich von ihr traktirten Klosterjungfern, nichts werden unversucht gelassen haben, um sich eine so hochmüthige, trotzige, tadel- und eifersüchtige Aufseherin je eher, je lieber vom Halse zu schaffen. Man darf nur die Aussage der so empfindlich gekränkten Unterpriorin wider die Sidonia lesen: so wird man deutlich und genugsam

sam gewahr werden, daß die Rache, wegen des auf sie gebrachten Verdachts, noch stark in ihrem Herzen sich gereget habe. Wenigstens ist so gewiß, daß die Klosterjungfern über die Botschaft von der Folterung und endlich vollzogenen Hinrichtung ihres bisherigen Plageteufels keines Trostes werden bedurft haben. Noch in ihrer Einsperrung auf dem Kloster biß sich die Sidonia wacker mit ihren Mitschwestern herum; wiewohl diese auch das Wiedervergeltungsrecht an ihr ausübten, und sie für eine Teufelshure schalten, welches auch viel dazu beytrug, daß man dies unbiegsame Frauenzimmer desto früher nach der Oderburg brachte, und ihr daselbst ein einsames und engeres Gemach anwieß. Sidonia konnte zwar den Aussagen der gegen sie abgehörten Zeugen aus triftigen Gründen widersprechen: man findet aber nicht, daß sie solches gethan habe; vielmehr wollte sie durch einige derselben den Beweis ihrer Unschuld führen; und in Ansehung der Hexerey selbst kann man wohl sagen, daß sie ihres Zwecks nicht ganz und gar verfehlt habe. Während ihrer Gefangenschaft auf der Oderburg durchsuchte man ihre Klosterwohnung, und fand nichts darin, als ihren Hausrath und einige auserlesene Gebetbücher. Uebrigens liegt am Tage, daß das Bekenntniß, welches sie auf der Folterbank abgeleget hat, ihr durch die Marter ausgepreßt worden. Menschen mit Merkurius zu vergeben, ist keine unbekannte Wissenschaft, und sie durfte, um solche zu erlernen,

nicht erst eine Schülerin des Satans werden. Sie nahm also von dieser bekannten Eigenschaft und Wirkung des Queckſilbers Gelegenheit, ſich der Marter zu entledigen. Die Erzählung von der erlernten Giftmiſcherey ſpuckte ihr noch im Kopfe, als ſie, indem ihr mit den Beinſchrauben ſehr ſcharf zugeſetzt wurde, ohne Beſinnung bekannte: ſie habe den Prediger mit Gift vergeben; und hiedurch bekamen von ungefähr die Unwahrheiten einen Zuſammenhang. Der Merkur ſoll ihr ein Dütchen (6 Gr.) gekoſtet haben, und durch die Wolde Albrechts, welche ſie zu ihrer Dienſtmagd macht, geholet und dem Prediger beygebracht worden ſeyn. Dieſe Wolde weiß in ihrer Urgicht nichts von einer Vergiftung, ſondern giebt ganz andere Urſachen und Mittel an, warum und wie ſie den armen Lüdecken ums Leben gebracht habe. Das Bekenntniß wegen der Beherung des Herzogs Philipp, iſt gleichfalls durch die Spaniſchen Stiefeln erzwungen worden; und die Frage ſelbſt war um ſo viel lächerlicher, weil die Aerzte noch am Leben waren, denen die Urſach ſeines Todes doch wol am beſten bekannt ſeyn mußte, indem es jedermann noch im friſchen Andenken ſchwebte, daß dieſer Herr 1618. durch einen Schlagfluß aus der Welt gerafft worden. Eben ſo wenig Glauben verdient das Geſtändniß: ſie habe den Otto Bork vergiftet, und dem Joſt Bork ſo entſetzlich viel Ungemach über den Hals gezogen. Warum ſuchte man nicht die Magd Anna, als die angege-

ne Ueberbringerin des Gifts, auszuforschen und ernstlich darüber zu vernehmen? Wie leicht würden sich da die erzwungenen Erdichtungen offenbaret haben! Die Großmuth der Sidonia ist lobenswürdig, daß sie auf Niemand weiter bekannte, als auf das, bereits hingerichtete, Bauerweib, und demselben allein die Schuld aller Teufelskünste beymaß. Diese Rache konnte jetzt keine betrübte Folgen mehr nach sich ziehen. Allein, auch daraus, daß sie dies ihr erpreßte und sich selbst widersprechende Bekenntniß nicht aufzulösen vermochte, hätte man leicht wahrnehmen können, wie herrlich die Wahrheit einer Sache durch die peinliche Frage ergründet, und daß bloß durch die Betäubung und Zerrüttung der Sinne des Gefolterten ein solcher Widerspruch bewirket werde. Auch das macht einen Unterscheid, daß die Sidonia nicht als eine Giftmischerin, sondern als eine Zauberin angeklagt wurde. Sie fiel, wahrscheinlicher Weise, in ihrem Bekenntnisse zu dem Ende auf die Giftmischerey, um es dahin zu bringen, daß ihr nur die Enthauptung zuerkannt werden möchte, weil sie vor der Strafe, lebendig verbrannt zu werden, einen unüberwindlichen Abscheu hegte: denn sie hatte, während der Untersuchung, weil sie sich, wegen der häufigen Beyspiele dieser Zeiten über den Ausgang dieser Sache eine zweydeutige Hoffnung machen mochte, ihrer Vertrauten Annen Döerings, eröffnet: „Wie sie doch, wenn alle „Stränge rissen, lieber geköpft, als lebendig

„verbrannt werden möchte.“ Sie läugnete auch auf der Folter nicht, daß sie gedrohet habe, sich zu erstechen, weil es ihr unmöglich zu seyn geschienen, die Peinigung auszuhalten u. zu überstehen. Ein jeder wird leicht zugeben, daß eine 80jährige adeliche Dame, deren Nerven zärtlich und von der Natur sowol als durch ein so hohes Alter bereits entkräftet sind, vor einer solchen Marter, welche auch die frischeste und stärkste Jugend zum Wahnwitz bringen kann, lieber den Tod erwählen werde. Die Ehrsucht der Sidonia kannte keine Gränzen, und auch diese würde ihr ein Leben vergället haben, welches das Andenken, wie ihre Schamhaftigkeit beleidiget, und wie schändlich und grausam sie unter des Büttels Händen gemißhandelt worden, alle Tage wieder erneuert hätte. Das Christenthum und die Andacht, welche sie noch im Gefängnisse von sich blicken ließ, erstickte die Entschließung zum Selbstmorde; und sie handelte auch darin vernünftig, daß sie ihren Urthelsverfassern und dem Henker nicht ins Handwerk fiel.

Lasset uns zum Schluß annoch die Ursachen zu entdecken suchen, woraus das Ungewitter herrührete, welches sich über dem Haupte der Sidonia von Bork zusammenzog, und dieselbe zu Grunde richtete. Diese Dame war stolz, kühn, jachzornig, neugierig, zanksüchtig, im höchsten Grade abergläubig, und gewohnt von Niemanden Gutes zu sprechen. Sie hatte ein reiches Talent in Erfindung spöttischer Beyna-

men, welche sie freygebig denjenigen beylegte, welche ihrer Meynung nach, ihr zu nahe traten. Einen gewissen Dewitz, den Eggert Sparrling, den Christoph v. Wedel nannte sie nur die dicken Hudler, und die beyden letztern schlechtweg die Kerle zu Satzig und Uchtenhagen. Sie schonte auch der Fürstlichen Räthe und Hofbedienten nicht, welche sie, eingenommen von eitelem Ahnenstolze, für Halunken, Schreiberknechte und Bürgerkrop erklärte. Eine alte ehrwürdige Aebtißin Magdalene Petersdorf, trug den Ehrentitel einer Katze von Granschau, aus dem Munde der Sidonia davon. Kurz, unsere Borkin war ein bitterböses Frauenzimmer, und es war ihr unmöglich, mit ihren Nachbarn im Frieden und in Ruhe zu leben. Ihre ausserordentliche Neugier, welche man doch, als eine Schwachheit ihres Geschlechts und ihres hohen Alters, noch einigermaßen entschuldigen kann, trieb sie bis aufs Aeusserste; daher kam es, daß sie bey alten Sibyllen, Zigeunerinnen zukünftige Begebeiten und die Schicksale fremder Personen zu erforschen suchte, und die ihr vorgeschwatzten Lügen und hinterbrachten neuen Zeitungen mit freygebiger Hand bezahlte; weshalb sich denn auch viele dergleichen alte Weiber bey ihr einfunden, die von ihrer Thorheit, Leichtgläubigkeit und Milde, Vortheil zu ziehen gedachten. Durch nichts aber wurden ihre Mitschwestern im Kloster mehr gegen sie aufgebracht, als durch die genaue Erkundigung nach der Inng-

ferschaft einer jeglichen, welche sie von ihnen auf diesem Wege einzog, und alsdenn mit grosser Schadenfreude ausplauderte. Ueber diesen unbefugten Vorwitz führeten die keuschen Nonnen (wenigstens wollten und sollten sie es doch seyn) die bittersten Klagen, und knirschten mit den Zähnen über eine, ihnen so nachtheilige, schimpfliche und gefährliche Ausforschung ihrer angelegentlichsten Geheimnisse. Die gute Sidonia hatte selbst bey ihrem schon so hohen Alter noch nicht alle Neigung zur Liebe gedämpft und das Heyrathen nicht verschworen. Sie warf unter andern ihre Augen auf einen gewissen Wedig von Wedel, mit welchem sie sich ehelich zu verbinden wünschte, und deshalb durch ihre dienstbare Geister Nachfrage thun ließ. Hatte jemand ihren Honig oder Rosenzucker benascht: so bemühete sie sich, den Thäter durch eben diese ihre Liebe getreuen auszukundschaften. Sie war unbedachtsam, und merkte nicht, daß diese sträfliche Neugier den Weg zu ihrem Untergange bahnen würde. Sie machte kein Geheimniß daraus, daß sie dergleichen alte Weiber zu Rathe zöge, und gestand solches öffentlich in der von Jost Borken angestellten Untersuchung, indem sie die Sache für etwas Unschuldiges hielt. Die Wolde Albrechts war ihre vornehmste Geheimeräthin. Ihre Offenherzigkeit aber brachte dies Weib ins Unglück, weil sie im Verhör vor den Amtshauptleuten erzählte, daß sie sich von derselben hätte wahrsagen lassen, ob sie gleich nicht gemeynt wäre,

solche dadurch als eine Hexe in Ruf zu bringen. Die Wolde wurde hierauf eingezogen und ihr der Prozeß gemacht. Diese sagte zwar gleich im ersten Verhör, daß Sidonia sie gepeitscht hätte, wenn sie derselben nicht etwas vorgelogen: allein in jenem Zeitlaufe war man nicht gewohnt, vernünftige Ursachen in dieser Materie für erheblich anzusehen. Mich deucht, hier sieht man die natürlichen Triebfedern, wodurch dieses Weib in Bewegung gesetzt worden, sich an der Sidonia wegen ihrer Schwatzhaftigkeit, welche sie mit dem Leben bezahlen mußte, so boshaft zu rächen. Die von Bork beschenkte diese elenden Kreaturen, wenn sie zum Scheiterhaufen geführet wurden, mit dem Todtenhemde, und bedauerte sie herzlich, weil sie sich alsdann ihres Trostes, neue Zeitungen zu erfahren, auf eine Zeitlang beraubet sah. Es verdient zwar dies ihr Verhalten keinen sonderlichen Lobspruch: allein, es war ein Fehler ihrer schlechten Erziehung, dessen sie sich zu entwöhnen nicht vermögend war. Es schmeichelte ihrem Hochmuthe, wenn alles vor ihr zitterte u. bebte, und zu Winkel kroch. Es entfuhren ihr auch mannigmal einige Pralereyen, woraus ihr hernach großer Nachtheil erwuchs. Ihr feindseliges Gemüth und dessen Ausbrüche, setzten das Feuer, welches gegen sie zu glimmen anfing, vollends in lichterlohe Flammen. Jost von Bork ihr Vetter, war der vornehmste Urheber, der wider sie veranstalteten Inquisition. Furcht und Eigennutz können eines Theils denselben

ſelben zu dieſem unfreundſchaftlichen Entſchluſſe bewogen haben, denn er ſtand in dem Wahn, Sidonia wäre die Urſache der Krankheiten und Ohnmachten, welche ihm zuweilen zuſtießen; andern Theils lag Sidonia, wegen gewiſſer an ſich gezogener Bauerhöfe, welche ihr zum Unterhalte verſchrieben und angewieſen waren, mit ihm im Prozeß; und von beyden Ungemächlichkeiten konnte ihm nur der Tod ſeiner Baſe eine gänzliche Befreyung verſprechen. Beſonders hatte die Sidonia auf die Haushaltung der beyden Amtshauptleute ein ſcharfes Auge, und unterließ nicht, wenn ſie Unrath vermerkte, ſie bey dem Fürſtlichen Hoflager zu verklagen. Dem zu Satzig, nämlich **Joſt Borken**, gab ſie Schuld, daß er 83 Fuhren neuer Mauerſteine durch die Amtsbauern, mit großer Bedrückung der Unterthanen, nach ſeinem Guthe **Strammehl**, hätte anfahren laſſen; und gegen **Eggert Sparrlingen**, gab ſie die Klage ein: Er verhalte ſich ſeiner Beſtallung und ſeinen Eidespflichten nicht gemäß, weil es ihm nicht gebühre, elf Stuten, anderthalbhundert Schaafe, 16 Häupter Rindvieh und 42 Faſelſchweine, dem Landesherrn zum merklichen Abgange und Schaden, und bloß zu ſeinem eigenen Vortheil, Jahr aus Jahr ein, im Fürſtlichen Amte zu unterhalten, und ſich die Nachmaſt zuzueignen, welche ihm im J. 1619. allein 300 Gulden eingetragen hätte. Das hieß nun mit einemmale dem Faſſe den Boden ausſtoßen; und dieſe Herren mußten wenigſtens ein

sehnliches Verlangen tragen, dieser aufmerksamen Zauberin auf irgend eine Art los zu werden, zumal da sie ein so zähes Leben hatte. Man trift zwar in den Akten keine offenbare Proben oder Spuren einer Uebervortheilung von Seiten dieser Männer bey der Untersuchung des ganzen Handels an: allein die sehr eilfertig abgestatteten Berichte und die schleunige Vollziehung der eingeholten Urthel, geben hinlänglich zu erkennen, daß ihnen dieser Hexenprozeß sehr müsse am Herzen gelegen haben, indem derselbe kaum Ein Jahr gedauert hat.

So weit der Auszug des Aufsatzes von diesen Trauerspielen, welchen Dähnert seiner Pommerischen Bibliothek einverleibet hat. D. Carl Friedrich Pauli hat solchen (doch durch viele Schreib- und Druckfehler sehr verunstaltet) im 6ten Bande der allgemeinen Preußischen Staatsgeschichte, S. 396-406. seinen Lesern gleichfalls mitgetheilet, nebst folgenden Zusätzen: „Im Anfange des 17ten Jahrhunderts waren seit kurzer Zeit in dem damals noch ziemlich zahlreichen Herzoglich-Pommerschen Hause viele unvermuthete und schleunige Todesfälle hinter einander vorgefallen. So ging z. B. Herzog Bogislav XIII. den 7ten März 1606. dessen vierter Prinz Georg III. den 27. März 1617. und dessen erster Sohn Philipp II. am 3. Febr. 1618. mit Tode ab. Weil nun die Aerzte weder die Ursachen davon hätten angeben, noch solche durch ihre Kunst verhüten können: so wurde dieses Unglück fast

durch-

durchgängig, vermöge des damals noch sehr stark herrschenden Aberglaubens, der Bosheit der sogenannten Hexen zugeschrieben. Herzog Franz, der zweyte Sohn Bogislavs XIII. welcher seinem unbeerbt verstorbenen Bruder Philipp, in der Regierung des Stettinschen Antheils gefolget war, glaubte, nach der ungeläuterten Denkungsart seiner Zeitgenossen, dieses thörigte Vorgeben ebenfalls. Um also sich selbst und seine Fürstliche Familie vor dem Tode zu sichern, ließ er, seit Antritt seiner Regierung alles, was wegen der Hexerey beschrieen war, gefänglich einziehen, nöthigte die unschuldigsten Personen durch die peinliche Frage zur Ablegung des Bekenntnisses nie begangener Verbrechen, und überlieferte sie sodann den Flammen des Scheiterhaufens. Mit denjenigen, welche auf der Folterbank als Mitschuldige angegeben wurden, verfuhr man auf eben diese barbarische Weise. Daß weder Alter noch Geburt, noch der geistliche Stand jemanden schützen können, welcher einmal der Hexerey und Zauberey bezichtiget zu werden, das Unglück gehabt hatte, beweiset das klägliche Beyspiel und traurige Schicksal der Sidonia von Bork. Wie man in unsern aufgeklärteren Tagen diese Tragödie beurtheilet, erhellet aus den vernünftigen Anmerkungen darüber, welche ich nebst dem ganzen Verlauf dieser Mordgeschichte, wegen der, darin vorkommenden sonderbaren Umstände, aus Dähnerts Pommerischen Bibliothek entlehnen, und hier mit einrücken will. Aus was für einem

schiefen Gesichtspunkte aber man zu jenen finstern und abergläubigen Zeiten die Sache angesehen habe, lehret eine merkwürdige Nachricht, welche sich hinter einem alten Portrait der Sidonia von Bork, das die Gräfin v. Mellin zu Schillersdorf besitzt, verzeichnet findet, und wörtlich folgenden Inhalts ist: „Diese (hier abgemalte) Sidonia Bork ist in ihrer Jugend die reichste adeliche Jungfer in ganz Pommern gewesen, u. hat von ihren Eltern so viele Landgüter geerbt, daß sie fast eine Grafschaft besessen; daher ihr der Muth dergestalt gewachsen, daß sie vornehme Edelleute, die sie um die Ehe angesprochen, boshaft verschmähet, und sich nur eines Grafen oder Fürsten würdig geschätzt hat; weswegen sie sich auch mehrentheils an den fürstlich-pommerischen Höfen aufhielt, in Hoffnung, einen von den 7 jungen Fürsten zu ihrer Liebe zu bringen. Dieses glückte ihr endlich bey Herzog Ernst Ludwig von Wolgast, der ein Herr war von 20 Jahren, und unter die Schönsten, die Pommern jemals gehabt, gezählet wurde; welchem sie dergestalt gefiel, daß er ihr die Ehe versprach, und sein Versprechen zu halten vermeynte, wenn die stettinschen Fürsten, denen diese ungleiche Ehe nicht anstand, es nicht verhindert, und ihn vermittelst des Portraits der Prinzeßin Hedwig von Braunschweig, so die schönste in Deutschland war, dieselbe mit Hintansetzung der Sidonia zu heyrathen, bewogen hätten; worüber denn diese in solche Verzweiflung gerieth,

rieth, daß sie sich entschloß, ihr Leben ausser der Ehe im Kloster Marienfließ zuzubringen, wie sie auch gethan. *) Weil ihr aber der, von den

*) Herzog Ernst Ludewig der vierte Sohn Philipps I. und den 2. November 1545. geboren. Er müßte demnach als ein 20jähriger Prinz 1565. von den Reizen der Sidonia gefesselt worden seyn, um welche Zeit diese doch bereits ein Alter von 55. Jahren erreicht hatte. Ist das wohl glaublich? Dieser Herr führet bey den Pommerischen Geschichtschreibern den Beynamen: der Schönste, so wie, unter seinen Brüdern, Johann Friedrich der Stärkste, Bogislow XIII. der Frömmste, Barnim XII. der Knappste, und Casimir IX. der Geselligste zubenamet wird. Er verkürzte sich seine Tage durch den Zorn, durch übermäßiges Trinken und durch Gram über die Kränklichkeit seiner jüngsten Tochter Elisabeth Magdalena, als welche in ihrer Jugend solche üble Leibeszufälle hatte, denen die Aerzte nicht abhelfen konnten, und die man daher auch einer Verzauberung beymaß. So bald diese Prinzeßin mannbar ward und sich vermälte, ward sie gesund. Ihr Vater starb 1592. an einem hitzigen Fieber. Das unmaßige Trinken war im 16ten und 17ten Jahrhundert ein herrschendes Modelaster an den meisten deutschen Höfen, und machte sehr viele große Herren zu einem frühzeitigen Opfer des Todes. Mit alledem ist es doch merkwürdig, daß D. Luther, welcher den Herzog Philipp I. den Vater obbenannter Prinzen mit der Prinzeßin Maria, des Kurfürsten Johann von Sachsen Tochter, den 27. Febr. zu Wittenberg kopulirte, bey Verwechselung der Ringe des

hohen

den stettinschen Fürsten (ihr vermeyntlich) zugefügte Tort auf dem Herzen lag und die Rachgier mit den Jahren vermehrete, auch, anstatt der Bibel, der Amadis ihr vornehmster Zeitvertreib war, worin viele Exempel, der von ihren Amanten verlassenen Damen, so sich durch Zauberey gerächet, zu finden: Als ließ sie sich vom Teufel dadurch verführen, daß sie schon etwas zu (bey) Jahren, die Hexerey von einem alten Weibe lernte, und vermittelst derselben, nebst vielen andern Unthaten, den ganzen Fürstenstamm, sechs junge Herren, die alle junge Gemahlinnen hatten, dergestalt bezauberte, daß sie alle erblos bleiben mußten. (Was also ein Werk der weisesten göttlichen Vorsehung war, das schrieb man, leider, auf die Rechnung des Teufels

hohen Brautpaares, zufälliger Weise einen dieser Ringe zur Erde fallen ließ. Man erzählet, der gute Mann habe sich mit den Worten aus der Verwirrung gerissen: Hörst du, Teufel, das geht dich nicht an! worauf er den Neuvermählten den ehelichen Segen ertheilet und ihnen angewünscht habe, daß ihr Saamen nie aufhören sollte. Andere geben vor, daß Luther, als ihm der Herzog nach der Trauung die Hand gereicht, dieselbe eine gute Weile stillschweigend und in tiefen Gedanken stehend, in der seinigen gehalten, und endlich obige Worte gesprochen habe. Das lange Stillschweigen desselben aber deuten sie dahin, als habe er im Geist vorher gesehen, der Herzog werde verschiedene Jahre hindurch eine unfruchtbare Ehe führen.

Teufels und der armen Hexe Sidonia.) Dieſes war (blieb) alſo verſchwiegen, bis Herzog Franziſcus 1618. zur Regierung kam, der, als ein groſſer Feind der Hexen, ſolche allenthalben im Lande mit Fleiß aufſuchen und verbrennen ließ; und weil dieſelben einmüthig (das möchte wol ſchwer zu beweiſen ſeyn) in der Tortur auf die Aebtißin von Marienfließ bekannten: ſo wurde dieſe, auf Befehl des Fürſten, auch gefänglich nach Stettin gebracht, da ſie alles, auch unter andern die, an dem Fürſtlichen Stamme begangene Miſſethat, freywillig bekannte. (Dies weicht ebenfalls von der Wahrheit der Geſchichte und der Akten ihres Prozeſſes ab.) Der Fürſt ließ ihr darauf zwar Gnade und das Leben verſprechen, wenn ſie die übrigen Fürſten von dieſem Unfalle befreyen könnte. Aber ihre Antwort iſt geweſen, daß ſie das Hexenwerk in einem Hängſchloſſe verſchloſſen, und ſelbiges Schloß ins fließende Waſſer geworfen, und den Teufel gefraget hätte, ob er daſſelbe Schloß wiederſchaffen könnte? Der ihr aber geantwortet: Nein! es wäre ihm verboten; woraus man die Verhängniß Gottes (oder vielmehr den erſchrecklichſten Aberglauben) wahrnehmen kann. Alſo iſt ſie ungeachtet der groſſen Fürbitte von benachbarten Kur- und Fürſtlichen Höfen, auf dem Rabenſteine vor Stettin geköpft und verbrannt worden. Nachdem hat der Fürſt hinter dieſem, in der Jugend gemalten Portrait, ihre Geſtalt, wie ſie im Alter und im Gefängniß

ausge-

ausgesehen, durch seinen Hofmahler abmahlen lassen; nach dessen Tode der letzte Herzog Bogislaus XIV. welcher den 10. März 1637. starb) dieses Bild meiner Großmutter, weil Sidonia deren Ehemann auch durch Hexerey ums Leben gebracht, geschenkt hat, von der es mein Vater, und ich von ihm, nebst mehrentheils die Nachricht, wie sie hier Heinrich Gustav Schwalenberg aufgesetzt hat, bekommen habe."

Von dieser Nachricht, welche hinter dem Portrait der Sidonia von Bork, das sich ehedem im Besitz der Gräfin von Mellin zu Schillersdorf befunden, geschrieben gewesen seyn soll, hat Pauli seinen Gewährsmann uns nicht namhaft zu machen beliebet. Seine ganze Erzählung aber beschließt er mit folgendem Urtheile: Herzog Franz scheint bloß durch die Furcht vor dem Tode zu dem strengen Verfahren gegen die vermeyntlichen Hexen bewogen worden zu seyn, weil man diesen die so unvermuthet, als schnell hinter einander erfolgten häufigen Todesfälle in dem Fürstlich-Pomerischen Hause zuschrieb; und an dieser Härte hatte das damals herrschende Vorurtheil und der elende Unterricht in der Religion eben so viel Antheil, als die Besorgniß einiger Unfälle. Allein, das vergossene Blut so vieler unschuldig hingerichteten Personen, schrie gleichsam um Rache, und der sonst löblich regierende Franz konnte durch alle, dem Scheiterhaufen dargebrachte Opfer, sein Lebensende nicht aufhalten.

halten. Er überlebte, die ihm und andern so fürchterliche Sidonia, nicht lange. Den 24. Nov. 1620. war er, nach angehörter Predigt frisch und gesund zur Mittagstafel gegangen. Hier wandelte ihn plötzlich eine große Schwachheit an, und drey Tage darauf ging er in die Ewigkeit hinüber.

XXI.

Verzeichniß einiger andern, für Hexen, Hexenmeister und Zauberer erklärter, und als solche öffentlich hingerichteter Leute.

In Joh. Christophs von Dreyhaupt Beschreibung, des zum Herzogthum Magdeburg gehörigen Saalkreises, Th. 2. S. 512. u. f. werden folgende, und zwar bloß die Stadt Halle betreffende, Beyspiele davon aufgeführet:

Im Jahr 1487. wurde eine Wehmutter, wegen beschuldigter Zauberey, Vergiftung und Ermordung verschiedener Personen mit Feuer verbrannt.

Den 3ten September 1514. wurde ein getaufter Jude, Namens Johann Pfefferkorn zu Halle vor der Moritzburg, auf dem ehemaligen Judenkirchhofe, nachdem er zuvor etlichemal mit glühenden Zangen gerissen worden, ver-

vermittelst einer, ihm um den Leib bevestigten Kette, an einem Pfahl geschlossen, doch so, daß er um den Pfahl herumgehen konnte. Hernach machte man rund um ihn her ein starkes Kohlenfeuer, und schürete solches immer näher und näher nach der Mitte hinzu, so daß derselbe gleichsam lebendig gebraten, und endlich sein Körper in Asche verwandelt wurde. Er hatte auf der Folter bekannt: 1) daß er bey 20 Jahren des priesterlichen Amts gepflogen, ungeachtet er weder geweihet noch ordinirt gewesen; 2) daß er drey konsekrirte Hostien gestohlen, eine derselben behalten, zerstochen und zermartert, die zwey übrigen aber an die Juden verkauft; 3) daß er von den Juden 100 Gulden bekommen, und sich dagegen eidlich verpflichtet habe, den Erzbischof Albrecht von Magdeburg und den Churfürsten von Brandenburg Joachim, sammt allem Hofgesinde derselben mit Gift zu vergeben, wie solches denn auch beynahe geschehen wäre, indem er eben damit umgegangen, als er zur gefänglichen Haft gebracht worden; 4) daß er sich anheischig gemacht, alle Unterthanen des Erzstiftes Magdeburg und des Stifts Halberstadt zu vergiften, oder sie mit Mord und Brand zu verfolgen; 5) daß er zwey Christenkinder insgeheim in seine Gewalt gebracht, eines derselben an die Juden verhandelt, und solches selbst mit martern und zerstechen helfen, das andere aber, weil solches rothe Haare gehabt und daher den Juden nicht dienlich gewesen, wieder fortgeschickt

habe; 6) daß er sich für einen Arzt ausgegeben, seine Patienten aber heimlich Gift beygebracht und auf solche Art 13 Personen in die andere Welt befördert habe; 7) daß er einen Priester im Frankenlande einen verbanneten Teufel gestohlen, viel Zauberey damit getrieben, und endlich denselben wiederum für 5 Gulden verkauft; und 8) daß er hin und wieder die Brunnen vergiftet habe. So wird wenigstens in den alten gleichzeitigen geschriebenen Chroniken die Urgicht dieses Pfefferkorns angegeben: man sieht aber gar leicht, daß verschiedene Punkte seines Bekenntnisses nach dem Aberglauben der damaligen Zeiten schmecken, und man also auch die übrigen nicht ohne Grund bezweifeln kann.

Gegen das Ende des Januars 1604. wurden zwey vermeynte Zauberinnen, die dicke Christine und Thor-Ursel vor dem Steinthore (zu Halle) verbrannt; die dritte, Namens Bockinn, hätte ihnen unfehlbar Gesellschaft leisten müssen, sie war aber, nach ausgestandener Tortur im Gefängnisse gestorben, und wurde auf das Schindleich (den Schindanger) begraben. Den 6. März eben desselben Jahres wurde zu Lauchstädt eine Zauberinn (sie hieß die Haferkastinn) nebst einer andern verbrannt, welche bekannt haben soll, „daß der „Teufel sie einst auf die Spitze des rothen „Thurms auf dem Markte zu Halle geführet, „und ihr gedrohet habe, sie hinunter zu stürzen, „wenn sie ihm nicht halten würde, was sie ihm

„zuge-

„zugesaget hätte; worauf er denn fünfmal oben „auf der Spitze Unzucht mit ihr getrieben ha„be.“ (Kann man sich wol etwas Ungereimteres vorstellen? Und dennoch glaubte man damals solche Unmöglichkeiten steif und vest, selbst unter den Gelehrten; denn das Urtheil dieser Lauchstädtschen Weiber ist in Carpzovs Practica Criminali, P. I. Qu. 50. No. 18. von Wort zu Wort zu lesen.) Schon drey Jahr vorher, nämlich den 8. April 1601. war zu Halle der Schleifer im Steinthore, ein steinalter Mann, verbrannt worden, bloß auf die Anklage, daß er ein Hexenmeister gewesen seyn und mit dem Teufel gebuhlet haben sollte.

Im Jahr 1619. den 31sten December wurde Gabriel von Lüderitz, wegen grober Excesse und angeblichen Verbündnitz mit dem Satan, vor dem Rathskeller auf dem Neumarkte enthauptet; 1624. den 4ten Jun. der Stadtknecht Heinrich, 70 Jahr alt, welcher mit dem Teufel einen Bund gemacht und mit demselben Unzucht getrieben haben sollte, vor dem Steinthore geköpft und verbrannt; 1628. den 18ten Junius die Bader-Lene, als eine angebliche Zauberinn, auf ebenderselben Fehmstätte lebendig dem Feuer aufgeopfert; und eben dies Schicksal betraf 1655. den 11ten May eine gewisse Katharina Bluminn, gleichfalls wegen angeschuldigter Zauberey.

Noch 1664. den 14. Jul. mußte Margaretha Kulbin, eine Bauersfrau von Dölau, diesen sauern Weg betreten. Sie sollte und

mußte mit aller Gewalt eine Zauberinn seyn u. als eine solche zu Giebichenstein den Scheiterhaufen besteigen. Diese hatte unter andern auf der Folter auch die Ehefrau des Linkens, eines wohlhabenden Fischers in den Weingärten zu Glaucha, als eine Hexe angegeben, welche denn ebenfalls eingezogen wurde. Weil sich aber ihr Ehemann und ihre bereits erwachsene Kinder derselben redlich annahmen, und sie während der Inquisition, herzhaft vertheidigen ließen, ungeachtet ihnen die Defension sowol von Seiten des Giebichensteinischen Amts, als der erzbischöflichen Regierung sehr schwer gemacht, und nicht eher, als auf wiederholtes Suppliciren an den Landesfürsten, verstattet wurde, und zwar unter der Bedingung, daß der Defensor, ein Notarius von Merseburg, vorher das Iuramentum calumniae speciale (den Eid vor Gefährde, d. i. den Eid, daß man in der Sache keine wissentliche Ungerechtigkeit begehe, eine gerechte Sache zu haben glaube oder die Gegenparthey nicht übervortheile,) abschwören mußte; so wurde sie, nach geführter Vertheidigung, durch ein Urthel des Leipziger Schöppenstuhls völlig frey gesprochen, obgleich eben die vermeyntlichen Anzeigen, als wider die Bauersfrau, gegen sie vorhanden waren; da hingegen die arme Kulbin, bey ermangelnder Defension, sich als eine überführte Hexe, ohne alle Gnade und Barmherzigkeit lebendig muste verbrennen lassen.

In Anton Wecks Beschreibung der Stadt Dresden (Nürnberg 1680. in Fol.) ist Seite 542. Folgendes gar erbaulich zu lesen: den 20. Jul. 1535. ist zu Dresden vor dem Wilsdorfer Thore, eine Zauberinn Heidine Wiedemann genannt, lebendig verbrannt worden, welche vorher in der Tortur, auch sonst gütlich gestanden und ausgesaget, wie sie in ihrer Jugend von einem Mönche zu Camenz die Zauberkunst gelernet, und dieses verfluchte Wesen in die 27 Jahr lang getrieben habe. Unter andern hätte sie auch Hansen von Taubenheim zu Noschnowitz, welcher bey dem Kurfürsten August, um seines Weibes bösen unfertigen Lebens Willen, in Ungnade gefallen war, durch Zaubermittel wieder zu Gnaden zu bringen, sich beflissen. Auch hatte sie bekannt, es wäre durch sie ein Weib zu Sebnitz, Namens Peter Hellin oder die Strobischen (vermuthlich hieß ihr Mann Hellin) aus Feindschaft und geringer Ursachen wegen, dermaßen bezaubert worden, daß dieselbe vier stumme Kinder durch Gottes Verhängniß (wie dumm!) nach u. nach zur Welt geboren; wie sichs denn auch bey näherer Erkundigung also befunden; zu geschweigen der andern vielen Zaubereyen mehr, deren sie sich schuldig gemacht, und welche sie gutwillig gestanden hat. Den 23. Jul. darauf ist Sophia, des obgedachten Herrn von Taubenheim Ehegattinn, weil sie nicht nur jetzt erwähnte Zaubereyen, für ihren Gemahl die Kurfürstliche Gnade wieder zu erlangen, durch

jene Wiedemannin vornehmen und verrichten lassen, sondern auch mit einem andern von Adel im Ehebruche gelebt, auf dem alten Markte zu Dresden mit dem Schwerdte gerichtet worden.

XXII.

Kiutikak.
Eine grönländische Geschichte.

Kiutikak, ein Sohn des reichen Ingoak und der schönen Ukkut, hatte in den stark beschneyeten Gegenden von Tunnuliarbick in Grönland, im ersten Decennium des 18ten Jahrhunderts das Licht dieser Welt erblickt.

Denjenigen, welche des Hans Egede neue Perlustration des alten Grönlands oder Andersons Nachrichten von Island und Grönland, oder des redlichen uud geschikten Mährischen Bruders David Cranz, Historie von Grönland und deren Fortsetzung von 1765. u. 1771. 8. gelesen, oder mit verständigen Grönlandsfahrern Umgang gehabt haben, werde ich freylich mit meinen, dieser Geschichte des Kiutikaks eingestreueten Nachrichten, von den Sitten, Gewohnheiten und der Lebensart der Grönländer nichts Neues sagen. Es ist aber gewiß, daß gedachte Schriften nicht jedem meiner Leser werden zu Gesichte gekommen seyn; und

und sicherlich werden noch Wenigere, mit Grönlandsfahrern umzugehen und zu sprechen, Gelegenheit gehabt haben. Dieses dient mir zur Entschuldigung, oder macht es mir vielmehr zur Pflicht, in diesem Aufsatze wenigstens Etwas zu sagen, das nicht ganz für jedermann ohne Nutzen seyn wird.

Der Grönländer (ich nehme die kleine Anzahl aus, welche sich zur christlichen Religion gewandt haben) läßt seine Kinder nach eigenen Belieben aufwachsen. Er verlangt keinen Gehorsam, nicht einmal Folgsamkeit von ihnen; so wie er sie auch seinerseits weder Schlägen, noch anderer Zucht unterwirft. *)

Dritte-

*) Die Grönländer leben von Kindheit an in der allergrößesten Freyheit, ohne Zucht und obrigkeitlichen Zwang nach ihrem Sinn. Keiner hat dem andern etwas zu befehlen. Von äussern Höflichkeitsbezeugungen und vom Wohlstande wissen sie nicht viel. Im Umgange sind sie freundlich und lustig, und mögen gern, daß man mit ihnen scherze, weil sie von Natur zur Schwermüthigkeit geneigt sind. Daher muß es auch, wenn sie zusammen kommen, immer getrommelt, gesungen und getanzt seyn. Bey Verheyrathungen sieht die Mannsperson vornehmlich darauf, ob das Mädchen die Hausarbeit, und insonderheit das Nehen, Zimmern gut verstehe; und diese, ob der Freyer ein geschickter, fleißiger, beherzter und glücklicher Fischer und Jäger sey. Die Braut stellt sich dabey sehr traurig und ungeberdig. Ordentlicher Weise hat jeder nur Eine Frau. Die Ehe halten sie ehrlich, doch ist solche so unauflöslich

Drittehalb bis 4tehalb Jahr, lebt das Kind bloß von der Muttermilch, weil das Land schlechterdings nichts hervorbringt, das einem so

lich nicht, daß sich nicht zuweilen ein Mann von seinem Weibe scheiden sollte. Gegen ihre Kinder beweisen sie viele Liebe: aber die Erziehung derselben ist schlecht, denn sie bestrafen solche nie, sondern lassen ihnen völlig ihren Willen. Sie essen, wenn sie Hunger oder Appetit haben, doch halten sie des Abends ihre Hauptmahlzeit. Ihre Speise ist Fleisch von Rehen, Haasen, Seehunden, allerley Land- und Wasservögeln, Fischen ꝛc. insonderheit schmecken ihnen die kleinen Lodden, unsern Stinten ähnliche Fische. Die Zubereitungs- und Eßart ist höchst unappetitlich. Das Blut der Seehunde ist ihnen vorzüglich etwas Angenehmes. Ihr Getränk ist Wasser, auch wohl Thran; Brandtwein können sie viel vertragen. Sie leben sehr verträglich und einig unter einander. Von Hurerey höret man wenig oder gar nichts unter ihnen; sie bestehlen und berauben auch einander nicht und führen nie Krieg mit ihren Nachbarn. Die Dähnen achten sie geringer als sich, nehmen ihnen auch wol ohne Bedenken etwas weg, wenn es heimlich geschehen kann. Insonderheit wird sehr geklagt über der Grönländer, vornehmlich des Weibesvolks, unüberwindliche Halsstarrigkeit und Eigensinnigkeit. Sie wissen von keiner Religion, und sollen nicht einmal einen Begriff von einer Gottheit, ja auch kein Wort in ihrer Sprache haben, womit sie Gott benennen. Sie meynen so bald der Mensch stirbt, fahre die Seele in den Himmel, und gehe daselbst auf die Jagd, der Leib aber bleibe und ver-

ſo zarten Magen zur Nahrung dienen könnte. Selten, daß eine Frau in Geburtsnöthen ſtirbt; wenn ſich aber dies zuträgt: ſo wird das Kind lebendig zugleich mit der todten Mutter begraben. Eben dies geſchieht, wenn eine Mutter dem Kinde, ehe es entwöhnt iſt, durch den Tod entriſſen wird. Die Urſache dieſes, in unſern Augen ſo unmenſchlichen Verfahrens, liegt nicht in der Grauſamkeit der Grönländer, denn ſie ſind von Natur ein gutmüthiges Völklein, ſondern in der abſoluten Unmöglichkeit, ein ſolches Kind mit Nahrungsmitteln zu verſehen. Sonſt liebt der Grönländer ſeine Kinder ungemein: aber er hält es für menſchlicher, im jetztgedachten Falle, ihnen bald vom Leben zu helfen, als ſie langſam verhungern zu laſſen.

„Der Vater ſollte dem Kinde eine Säugamme geben.“ — Er würde es thun, Madame, wenn Sie nur irgend ein Mittel angeben könnten, wie man dem ehrlichen Grönländer einen Begriff von dem verächtlichen Dinge beybrächte, welches wir eine Säugamme nennen. Und auch dann, liebe Madame, würde man die Säugammen aus unſern oder andern europäiſchen Gegenden dorthin ſenden müſſen, und zwar aus Urſachen, die ſehr einleuchtend ſind. Setzen Sie zuerſt die ausgemachte Wahrheit voraus, daß in Grönland jedes neugeborne Kind, zumal wenn es männlichen Geſchlechts iſt,

verweſe in die Erde. So ſchildert Herr O. K. Rath Büſching, den Charakter und die Sitten dieſer Nation.

ist, eine neue Stütze der Familie abgiebt. Der 10jährige Knabe kann schon zum Unterhalt derselben vieles beytragen. Die Mutter sieht in ihrem, kaum zur Welt gekommenen Sohne, schon den Mann, der sie nach dem Tode seines Vaters ernähren wird; — und dieser Vater, welcher, wenn er Nahrungsmittel haben will, täglich in einem elenden Fahrzeuge sich dem ungestümen, fast immer mit Eisschollen bedeckten Meere, anvertrauen muß, ist seines Lebens wegen alle Tage in der größesten Gefahr. Man bringe noch dabey in Anschlag, daß die Grönländerinnen von Natur nicht sonderlich fruchtbar sind. Welche grönländische säugende Mutter würde wol ihrem leiblichen Kinde, die demselben so unentbehrliche Nahrung, entziehen, um einem fremden die Brust zu reichen? — Und im Fall eine Mutter ihr Kind verliert: wird sie nicht wünschen, diesen Verlust je eher je lieber wieder zu ersetzen, als sich durch Stillung fremder Kinder muthwilliger Weise eine Zeitlang unfruchtbar erhalten? — Aber, genug hievon! Und nun, Madame, lassen Sie mich, ich bitte Sie, ungestört und ununterbrochen fortschwatzen.

Die, an Ruthen und Bakel gewöhnten, Aeltern und Informationsräthe unsers Landes, werden es schwerlich glauben, daß die grönländischen Söhne und Zöglinge der Natur, ohne alle Zucht und Prügel, noch so ziemlich gut gerathen: allein, jener ihr Unglaube ändert an der Sache nichts. Der Grönländer, er sey

Kind oder bereits erwachſen, erkennet keine menſchliche Gewalt über ſich, läßt ſich zu demjenigen, was er gutwillig zu thun Lüſt hat, weder durch Befehle noch Drohungen, am wenigſten durch Gewalt, zwingen. Daher iſt er ſo billig, auch keines Andern Willen dem ſeinigen unterwerfen zu wollen. Doch iſt hier in alle Wege eine Ausnahme mit den Jungfern zu machen, welche der Landesſitte gemäß, nicht anders, als durch Gewalt, und öfters ſo gar durch Prügel gezwungen, zur Heyrath ſchreiten, wenn ſie gleich, wie zuweilen der Fall ſeyn ſoll, mit dem Freyer ſchon ſo genau bekannt ſind, daß kein neuer Zuſatz von Vertraulichkeit mehr Statt findet.

Wenn der grönländiſche Knabe ſo weit gediehen iſt, daß er die Bruſt der Mutter nun vergeſſen hat, und von ſeinen Gliedern Gebrauch machen kann: ſo unterrichtet ihn der Vater im Gebrauche des Wurfpfeils, in der Kunſt, mit Steinen nach dem Ziele zu werfen, und in andern, zu ſeinem künftigen Unterhalte dienlichen leichtern Uebungen. So erreicht er, halb lernend, halb ſpielend, ungefähr ſein 10tes Jahr. Dann verfertiget ihm der Vater einen Kajak, ſammt dem dazugehörigen Paurik *), und damit

*) Kajak iſt ein grönländiſches Mannsboot aus Seehundsfellen, welche mit Holz aus einander geſpannt werden; und Paurik iſt das, dazugehörige Ruder, welches an jedem Ende ein Blatt oder eine Schaufel hat. Ein ſolches Boot iſt 3 Klafter

mit muß dann der Bursche, bey stillem Wetter, in die See, um rudern zu lernen, und zugleich Meister in der schweren, aber einem Seehundsjäger unentbehrlichen Kunst, zu werden, sich ohne jemands Hülfe wieder aufzurichten, wenn ihn eine Welle oder ein Windstoß mit dem Kajak umwirft. So übt sich der junge Grönländer, bis er etwa 15 oder 16 Winter zurück geleget hat; alsdann begleitet der Jüngling schon seinen Vater in die See, und lernet den Uksuk, Ararsoak, Neitsek und Neitsersoak mit Harpunen erlegen.

Wer es ohne mich gewußt hat, oder wer es mir und meinen obbenannten Gewährsmännern glaubt, daß die grönländische Jugend sammt und sonders, auf dem einen Wohnplatze, wie auf dem andern (nur die wenigen zum Christenthum übergetretenen Grönländer ausgenommen, welche ihre Kinder zu den Mißionarien

Klafter lang, und in der Mitte ungefähr zwiertel Elle breit, an beyden Enden aber ganz spitz. In demselben sitzt allemal nur Ein Mann, halb verdeckt und wohl zugeschnürt, so daß das Wasser nicht zu ihm hineindringen kann. Ein Grönländer kann damit in Einem Tage 10 bis 12 nordische Meilen fortrudern. Die größern Böte werden gemeiniglich Weiberböte genannt weil das Weibsvolk in denselben rudert. Diese sind offene Prahmen, vorn und hinten spitzig, nicht tief, haben einen hohen Rand und sind mit Seehundsfellen überzogen. Man bedient sich derselben, das Hausgeräthe auf Reisen mit sich zu führen, auch damit auf den Wallfischfang zu fahren.

narien in die Schule ſchicken,) auf dieſen Fuß erzogen wird, der wird mir es nicht verargen, wenn ich die erſten 15 Winter *) unſeres Kiutikak mit Stillſchweigen übergehe. In der That enthalten ſolche wenig Erhebliches, und biethen einen ſo magern Stoff dar, aus welchem ſelbſt der allerfruchtbareſte Anekdotenſammler unſeres und eines jeden Zeitalters mir in alle Ewigkeit nichts ſchmackhaftes herauspreſſen ſoll. Fände ſich aber dennoch eine oder die andere neugierige Seele, die dem Verlangen nicht widerſtehen könnte, die Geſchichte dieſer 15 Jahre zu wiſſen, (denn es kann immer ſeyn, daß jemand irriger Weiſe zwiſchen einem jungen Grönländer, welcher noch dazu der künftige Univerſalerbe eines der reichſten Erwerber war, die jemals zwiſchen Kap Farewall (dem grönländiſchen ſüdlichen Vorgebirge) und Nogſoak das Pautik ins Waſſer getaucht, und zwiſchen einem 15jährigen Bübchen reicher deutſcher Aeltern, dem oft, ſelbſt in Plagwitz, nichts Neues mehr zu Geſichte kommen kann, zu viel Aehnlichkeit wähnte,) lüſtert —— ſage ich —— einen ſolchen nach der trocknen Geſchichte dieſer 15 Jahre: ſo empfange er ſie hiemit in wenigen Zeilen.

Kiutikak,

*) Die Grönländer beſtimmen die Zeit nach Wintern. Der kürzeſte Tag iſt ihr Neujahr. Wer über 20 Jahre gelebt hat, weiß ſelbſt nicht mehr, wie alt er eigentlich iſt.

Kiutikak, der Sohn des reichen Ingoak und der schönen Ukkut, geboren in dem beschneyeten Distrikt von Tunnuliarbick, baumelte 4 volle Jahre hindurch an der Brust seiner Mutter, oder steckte in ihrem Amaut. *) Nunmehr trauete man seinem Magen etwas mehr Stärke zu, und gewöhnete ihn demnach zu männlichen Speisen, als da sind: trockene Fische, köstlicher Mickiak, noch köstlicherer Nerukak und andere herrliche Speisen mehr. **) Doch wurde er auch gewöhnet, im Nothfalle die Anfoderungen seines Magens, nach grönländischer Sitte, mit alten Schuhsohlen und Zeltfellen zu befriedigen. Und dieser Nothfall eräugnet sich bey dieser Nation, welche wegen einer wirthschaftlichen Eintheilung ihres Vorraths noch nie gerühmt worden ist, gemeiniglich in jedem Frühjahre. Was sich mit meinem Helden

*) Amaut ist ein grönländisches Weiberkleid, welches im Rücken so weit ist, daß für ein Kind Raum genug darin vorhanden ist; wie denn auch die Mütter ihre Kinder bey jeder Arbeit auf diese Art mit sich herum schleppen.

**) Mickiak ist ein Seehundskopf oder auch ein ganzer Seehund, welcher des Sommers im Grase, und des Winters im Schnee so lange versteckt wird, bis er anfängt zu faulen. Die Grönländer essen diesen faulenden Mickiak roh, und halten dies Gericht für einen herrlichen Leckerbissen. Nerukak heißt dasjenige, was sich in dem Magen eines getödteten Rennthiers befindet, und ist die allerköstlichste Delikatesse, welche der Grönländer kennet.

Helden von ſeinem fünften Jahre an bis in ſein 16tes zugetragen hat, das weiß nun jeder meiner Leſer wirklich ſo gut, wie ich; — und ich mag mich nicht ſelbſt abſchreiben.

Mit 16 Jahren war Kiutikak ſchon ein völlig gebildeter Seemann. Er übertraf gar bald die Erfahrenſten ſeiner Landsleute in der ſchweren und halsbrechenden Kunſt, ſich mit dem umgeworfenen Kajak wieder aufzurichten. Sein nerviger Arm warf den Erneinek mit unwiderſtehlicher Gewalt; und ſelbſt der ſchlaueſte Kaßigiak *) war ihm nicht ſchlau genug. Mit einer Herzhaftigkeit, die ihres gleichen nicht hat, wagte er ſich ſo gar an das fürchterliche Wallroß. Die Fülle, welche von jeher in ſeiner väterlichen Wohnung geherrſcht hatte, wurde durch ihn in Ueberfluß verwandelt. Gleichwie er es jedem Grönländer an Geſchmeidigkeit des Körpers, an Hurtigkeit, Geſchicklichkeit und Muth zuvorthat: ſo übertraf er auch jeden am Verſtande, an ſchneller Einſicht und überwiegender Urtheilskraft.

*) Erneinek, eine Harpune von grönländiſcher Erfindung. Kaßigiak, die allerliſtigſte Gattung von Seebunden. Die obengedachten Uksuk, Atersoak, Neitsek, Neitersoak ſind ebenfalls Arten, dieſer, den Grönländern ſo nützlichen als beliebten Geſchöpfe; denn ſie eſſen ihr Fleiſch, brauchen ihr Fell zur Kleidung, zum Schiffbau ꝛc. ihre Sehnen und Gedärme zu Fenſtern, zu Segeln, zum Nehen und Heften, und ihre Knochen zu allerley Haus- und Jagdgeräthſchaften.

Kiutikak war voller Wißbegierde, und sehr zum Nachdenken aufgelegt; —— Eigenschaften, welche sich sonst bey seiner Nation eben nicht häufig finden. „Vater! — redete er eines Tages den Ingoak an — Du bist älter, als ich. Hast du immer des Morgens die Sonne, und des Abends den Mond kommen sehen?“ Ingoak versetzte: Ich habe es immer so gesehen. K. Hat denn dein Vater es auch immer so gesehen? J. Ich glaube wohl. K. Und immer dieselbe Sonne und denselben Mond? J. Immer dieselben. K. Ist denn immer eine Sonne und ein Mond gewesen? J. Ich weiß es nicht. K. Wenn sie beyde nicht immer da waren: wo mögen sie denn hergekommen seyn? J. Das weiß ich nicht. Vielleicht wissen es die Angekoks. *) Mich kümmert das so wenig, als das, wo die Seehunde herkommen; wenn ich nur das Glück habe, dieselben zu fangen.

Des

*) Mit dem Namen Angekok, wollen die Grönländer einen Weisen, einen Arzt, einen Zauberer, einen Wahrsager ꝛc. andeuten. Ihre sogenannten Angekoks oder Angekoken sind aber das alles nicht eben nach der strengsten Bedeutung, sondern größestentheils nur unwissende Betrüger, welche das einfältige Volk zu ihrem eigenen Vortheil hintergehen. Jedoch nennen die Grönländer, aus Mangel der Sprache, auch die Lehrer bey den Dänischen und Herrnhutischen Mißionen Angekoks, in gutem Verstande genommen.

Des Vaters Unwissenheit und Gleichgültigkeit war dem jungen Kiutikak so verdrüßlich, als jenem die Wißbegierde des Sohnes nur immer seyn mochte, als welcher ihm von seiner frühen Jugend an beständig Fragen vorgelegt hatte, die, nach des Alten Meynung, in keines Menschen Kopf kommen konnten. Bin ich nicht ein Thor — sagte diesmal der Vater bey sich selbst —— daß ich dem Burschen nicht längst gerathen habe, sich bey einem Angekok mit seinen Fratzen überlästig zu machen? In der Gegend, wo sie sich damals befanden, war gerade zu der Zeit kein Angekok. Nachdem sie aber ihre Winterwohnung bezogen hatten: — denn die Grönländer verändern alle halbe Jahr den Ort ihres Aufenthalts *) —

*) Die Grönländer haben zweyerley Wohnungen; eins für den Winter, die andere für den Sommer. Jene sind die größesten, und werden gegen den Winter, oder wenn sie lange an einem Orte zu bleiben gedenken, aufgerichtet, welche Arbeit eigentlich ein Werk der Weiber ist. Sie bauen dieselben in ein Viereck aus Feldsteinen oder abgefallenen Felstrümmern, und verbinden solche mit Moos oder Torferde. Sie lassen dieselben nicht leicht höher, als 2 Ellen hoch über der Erde hervorragen, sondern senken das Uebrige, zu mehrerer Vestigkeit und Verwahrung vor Wind und Kälte, in den Grund hinein. Statt des Daches sind solche mit Rasen bedeckt. Der Eingang wird krumm unter der Erde hingegraben. Eine solche Wohnung hat nicht viel über 20 Fuß ins Gevierte, und dennoch wohnen oft 7 bis

funden sich daselbst zwey der berühmtesten Angekoks ein. Um diese war unser Kiutikak fleißig her. Er verfolgete sie mit unzählichen Fragen über den Ursprung der Dinge, wodurch die beyden Weisen oft in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wurden. Er wollte denn auch von ihnen wissen: ob sie immer ebendieselbe Sonne und eben denselben Mond gesehen hätten? Die Angekoks bejaheten dieses. Aber, versetzte Kiutikak — sie können doch nicht immer da gewesen seyn; ich stamme von meinem Vater ab, mein Vater hinwiederum von dem seinigen: also müssen doch die Sonne und der Mond auch irgend woher stammen und einen Ursprung haben?

Die klugen Wahrsager dachten ihn mit einem, unter den weiseseynwollenden Grönländern herumlaufenden Mährchen, abzuspeisen. „Es war einmal — sagten sie — ein leicht„fertiger Mensch, der hieß Anniaga. Dieser „hatte eine sehr schöne Schwester, Namens „Malina, in welche er thörichter Weise, äus„serst verliebt war. Einst setzte er ihr in der „Dunkelheit nach, um ihrer mit Gewalt sich „zu bemächtigen; und er erhaschte sie auch. „Mali-

7 bis 8 Familien in derselben. Es ist darinn so warm, daß Männer und Weiber, so lange sie sich darinn aufhalten, mit dem Oberleibe nackt gehen. Diese Winterwohnungen werden im Oktober bezogen und im Anfange des Maymonats verlassen. Die Sommerwohnungen bestehen aus leichten Gezelten von glatten Seehundshäuten.

„Malina ſträubte und wehrete ſich tapfer, und „weil ſie nicht wußte, daß ſie wider ihren leib„lichen Bruder ſich vertheidigte: ſo ſchwärzte „ſie ihrem Gegner das Geſicht mit dem Ruſſe „ihrer ausgelöſchten Thranlampe, welche ſie in „der Hand hatte, um ihn bey Lichte deſto eher „zu erkennen, entriß ſich ihm, und floh mit „allen Leibeskräften, ſeinen Händen zu entrin„nen; Anniaga immer hinter ihr drein! End„lich ſchwang ſie ſich empor, und ward zur „Sonne. Er ihr nach, und ward zum Mon„de. Doch konnte er die Höhe nicht erreichen, „zu welcher ſie ſich geſchwungen hatte: inzwi„ſchen lauft er noch heutiges Tages immer hin„ter ihr her, in der Abſicht, ſie endlich einmal „einzuholen; ſo wie man auch noch jetzt die „Rußflecken ſieht, welche ihm Malina ins „Geſicht geſchmieret hat.“ *)

Kiutikak war nicht der Mann, welcher ſich mit einem ſo abgeſchmackten Mährchen hätte ſollen bezahlen und abfertigen laſſen. Alſo war — fragte er weiter — vorher weder Mond noch Sonne? Nein! verſetzte der Angekok, Emmikapuk. Sage mir Angekok, — erwiederte ſchnell der Jüngling — kannſt du wol bey der Lampe Seehunde fangen? Dieſe unerwartete Frage, welche auf Einmal

*) Dieſes Hiſtörchen wird, wie viele andere dergleichen Fabeln, wirklich von einem großen Theile der Grönländer für wahr angenommen. Man ſchließe daraus auf ihre übrigen phyſikaliſchen Kenntniſſe!

das ganze Lächerliche des Histörchens aufdeckte, trieb die beyden Weisen in die Enge. So weit hatte noch kein grönländischer Verstand gedacht. Kiutikak ward unwillig, schalt die Angekoks für Nellursut, (Leute, die nichts wissen und verstehen) und beschloß, bey erster Gelegenheit die dänischen Kablunät *) zu God-Haab, oder auch zu Neu-Herrnhut zu besuchen, um zu sehen, ob er von ihnen Weisheit lernen könne. Denn er hatte gelegentlich von etlichen, zum Christenthum bekehrten Grönländern, welche er bey ihren gewöhnlichen Wanderungen nach den Nahrungsplätzen, gesprochen hatte, weil er von den weisen Angekoks der Kablunät gehöret. Ingoak, welcher sich bey seiner natürlichen Unwissenheit recht wohl befand, hatte

*) Kablunat, in der mehrern Zahl Kablunät. So nennet der Grönländer die Europäer; sich selbst aber belegt diese Nation mit dem Namen Januit, das ist, Menschen; von dem Singular, Janut, ein Mensch. God-Haab, d. i. Gute Hoffnung, ist die älteste christliche Gemeine in Grönland, liegt anjetzt auf dem vesten Lande, wurde aber anfänglich, als Hans Egede hieher kam, auf eine Insel angelegt. Neu-Herrnhut, eine von den Mährischen Brüdern 1733. gestiftete Kolonie, liegt nur eine halbe Meile von God-Haab, und blühet noch jetzt, nebst der 1758 zu Lichtenfels in der Fischer-Fiorde errichteten Gemeine. Im Jahr 1739 wurde der Erstling aus den heidnischen Grönländern Samuel Kajarnak, nebst seiner Familie, von den Herrnhutischen Missionarien getauft.

hatte aus begreiflichen Ursachen sich immer gehütet, in die Nachbarschaft der Mißionen zu kommen. Auch jetzt schlug er seinem Sohn die Erlaubniß zu einer solchen Reise ab, und untersagte ihm, sich dem Bals- oder Baals-Revier zu nähern, woselbst dänische und mährische christliche Gemeinen sind. Dieser entschloß sich daher, ohne Vorwissen seines Vaters dahin zu reisen, und fand auch bald Gelegenheit hierzu, indem er sich zu einigen Grönländern gesellete, welche gewohnt waren, in Neu-Herrnhut zu überwintern.

Die Mißionarien der Mährischen Brüdergemeine nahmen ihn, nach ihrer Gewohnheit, liebreich und mit Freuden auf. „Ich habe ge„hört — so redete er sie an — daß Ihr gröss„sere Angekoks seyd, als die unsrigen. Zudem „vernehme ich, daß Ihr gute Leute seyd, und „allen Leuten Gutes saget. Ich komme zu Euch, „um auch etwas Gutes zu hören.“ Aus diesem, völlig im grönländischen Styl abgefaßten Komplimente, konnten die Mißionärs freylich wohl nichts anders schließen, als daß Kiutikat Verlangen trüge, in der christlichen Religion unterwiesen zu werden. Allein, darin irreten sie sich diesmal. Denn, so willig dieser wackere und biedere Jüngling in der folgenden Zeit die Lehren des Evangeliums von Christo annahm: so wenig wuste er bis jetzt, daß es irgend eine Religion in der Welt gäbe. Zufälliger und glücklicher Weise aber griff der Mißionarius, welcher seine Anrede beantwor-

tete, die Sache am rechten Ende an. Kiurikak hatte durch sein eigenes Nachdenken den Satz gefunden, daß die leblosen Dinge und besonders die prächtigen und den Erdbewohnern so höchst nützlichen Himmelskörper, von welchen er doch noch zweifelhaft war, ob er solche zu den leblosen oder lebenden Geschöpfen zählen sollte, schlechterdings auch Vorfahren oder Urheber gehabt haben müßten, von denen sie auf irgend eine Art abstammten. Dies war der erste Anfang seiner Erkenntniß, und, zugleich der Punkt, von welchem er am eifrigsten wünschte Gewißheit zu erlangen. Nun beantwortete der herrnhutische Lehrer sein Kompliment mit einer Rede, worin er zu allem Glück mit Erzählung der Schöpfungsgeschichte begann. Kaum hörete der aufmerksame Kiurikak, daß Gott alles geschaffen habe: so rief er aus: „Gott? „Gott? Der muß denn wol sehr alt, und ein „Nallegarsoak (ein großer Herr) seyn, und „viel gute Dinge wissen! Wo ist er? Bringet „mich zu ihm, daß ich von ihm höre!“

Es würde mich zu weit führen, wenn ich die ganze Reihe der Unterredungen, welche Kiurikak mit den mährischen Brüdern hernach hielt, und deren Inhalt umständlich hieher setzen wollte. Diese redlichen Männer glaubten vestialich, er sey angefaßt und habe einen Haken, wie die guten Leute in ihrer eigenen Sprache sich auszudrücken pflegen. Sie predigten ihm demnach unermüdet vor, und füllten ihm den Kopf mit mancherley mystischen Redensarten,

densarten, wobey ſie vielleicht viel zu denken glaubten, und im Grunde wol weniger dachten, als ihr grönländiſcher Schüler. Sie waren aber in großer Verlegenheit, wenn Kiutikat auf ſeine Lieblingsmaterien zurück kam, und ihnen eine Frage nach der andern vorlegte. Die Mißionarien der Brüdergemeine ſind mehrentheils unſtudirte Leute, welche ihn denn, auſſer den Grundſätzen und Hauptlehren der chriſtlichen Religion, nicht viel beybringen konnten; und unſer Held war nicht der Mann, welcher ſich mit einem bloßen: daß weiß ich nicht, oder, das iſt nun ſo in der Natur, oder Gott hat das nun ſo geordnet, hätte hineinſenden laſſen. Er wollte von allen Dingen ſchlechterdings das Wie? und Warum? wiſſen; und das war dann mehr, als ihm die guten Heidenbekehrer gemeiniglich angeben konnten, weil ſie — nicht eben die beſten Naturkündiger waren.

Allein, auſſer der Neigung, welche er hier zur chriſtlichen Religion faßte, gereichte ihm der Umgang mit den mähriſchen Brüdern dennoch zu vielem Nutzen. Nebſt vielen Kenntniſſen, welche er einzeln nach und nach ſammelte, lernte er Leſen und Schreiben, und begriff auch ziemlicher maßen die Deutſche Sprache. Zum Leſen bekam er ſchon Luſt, als er zum erſtenmale in das Haus der Mißionarien trat. Ich habe geſaget, daß man ihm die Geſchichte der Schöpfung erzehlte. Der Mißionär hatte dabey eine Bibel in der Hand, in welche er zum

öftern

öftern hinein sah, und woraus er verschiedene Stellen, so gut er solche ins Grönländische zu übersetzen vermochte, wörtlich anführete. Kiurikak bezeugte ein großes Verlangen, selbst in das Buch hinein zu sehen; denn er stand in der Einbildung, es steke ein **Torngak** *) in demselben, welcher dem Mißionär die hergelesenen Worte eingebe. Man versicherte ihm, die Torngaks wären eine bloße Erfindung der Angekoks (Zauberer, Wahrsager) welche ihren Gaukelpossen und Betrügereyen dadurch ein Gewicht und Ansehen zu geben dächten. Hierauf sagte man ihm mit aller Deutlichkeit, welche man in eine solche Erklärung zu legen vermögend war, was ein Buch überhaupt, und was insonderheit die Bibel für ein vortreffliches Buch sey. Es kostete viele Mühe, dem lehrbegierigen Jünglinge verständlich zu werden, als welcher lange Zeit nicht begreifen konnte, wie es möglich sey, **Gedanken und Worte sichtbar zu machen.** Mit der etwas zu voreiligen Erklärung, was die Bibel für ein herrliches Buch sey, hätte man beynahe alles bey dem ehrlichen Kiurikak verdorben. Denn, als er von der **Eingebung des heiligen Geistes** hörete: ward er sehr unwillig, und beschwerte sich darüber,

*) Ein Spiritus Familiaris. Die grönländischen Angekoks geben vor, einen solchen Torngak zu besitzen, durch dessen Kraft und Hülfe sie ihre Wahrsagungen aussprachen und ihre Kuren an den Kranken und andere vermeynte Wunderwerke verrichteten.

über, daß die Kablunät ihn täuschen wollten; so eben hätten sie behauptet, daß es keine Torngaks gäbe: und nun versicherten sie, die gemalten Reden in der Bibel seyen das Werk eines Torngaks. — Man kann sich leicht vorstellen, was für Mühe sich die Brüder geben mußten, ihm seinen Wahn zu benehmen, sich ihm einigermaßen verständlich zu machen, und den Verdacht von sich zu entfernen, als ob sie ihm aus Neid Unwahrheiten vorsagten, um ihn abzuhalten oder zu verhindern, mit ihrem großen Torngak zu reden und Gutes von ihm zu hören: Sie erboten sich, ihm die Kunst beyzubringen, gemalte Gedanken zu verstehen, und selbst die seinigen zu malen. Begierig nahm er dies Erbieten an, und lernte mit gutem Erfolg nicht nur Lesen und Schreiben, sondern auch alles, was die mährischen Brüder wußten, und vielleicht noch ein Wenig mehr. Diese liebten und bewunderten ihn. Einsmals sprachen sie, in seiner Gegenwart, unter einander von ihm, und einer derselben ließ sich verlauten: „Es sey zu bedauren, daß dieser junge „Mensch, welcher einen so unermüdeten Fleiß „bewiese, einen so fähigen Kopf habe, eine so „ausserordentliche Wißbegierde besäße und mit „noch so vielen andern schönen Talenten von Gott „begabet sey, nicht etliche Jahre in Europa „zubringen könnte; da würde er seinen Durst „nach Wissenschaften recht stillen können.“ Kiutikak hörte das mit dem größesten Vergnügen, und faßte auf der Stelle den Schluß,

mit

mit allererster Gelegenheit das Land der Kablunät zu besuchen.

Auf welche Art er diesen kühnen Vorsatz bewerkstelligte; wie ihn der Schiffer, dem er sich anvertrauete, als ein Wunderthier für Geld sehen ließ; was ihm in verschiedenen Ländern für seltsame Abenteuer aufstießen; wie er von etlichen Damen in der Physik unterrichtet, von einem Prediger zum Atheisten gemacht, von einem Juden und von einem Preußischen Offizier zum Christenthume bekehret wurde, und endlich nach vielen überlebten besondern Schicksalen in sein Vaterland wieder zurück kam — hievon und von noch andern merwürdigen Dingen, wird dir, trauter Leser, die Geschichte vielleicht ein andermal mitgetheilet werden, wenn das Glück gut ist, und wenn diese vermischten Beyträge zum Geisterreiche Beyfall und Abgang finden.

V. J. C. M. E**.

XXIII.

Drey Viertel auf Zwölfe in der Nacht.

Die Veranlassung zu diesem kleinen Aufsatze gab mir das unten folgende Selbstgespräch einer verwitweten Dame, welches einer meiner Verwandten wörtlich nachzuschreiben, die boshafte Geduld gehabt hat, da die Witwe in einem, an das seinige stoßenden Zimmers, allein sitzt, und bey spätem Abend ihre Gesellschaft erwartet, ohne zu wissen oder zu vermuthen, daß noch jemand, ausser ihr, im Hause ist.

Meine eigene Furchtsamkeit in dem Punkte von Gespenstern ist wol als die Hauptursache anzusehen, welche mich antreibt, diese Gelegenheit zu ergreifen, meine Gedanken von Gespenstern nieder zu schreiben, um zu versuchen, ob mein wohlgemeynter Rath und meine Warnungen einigen Nutzen schaffen könnten. Denn nichts ist schrecklicher, als die, so vielen Leuten eingeschwätzte und anhängende Furcht vor Gespenstern und Poltergeistern; und kein Zustand kann unglücklicher seyn, als der Zustand eines Menschen, welcher mit dieser Furcht behaftet ist, und sich in der Mitternachtsstunde wachend allein gelassen sieht. Ich will es nicht entscheiden, ob es Gespenster gebe, oder nicht. Meinetwegen mag es immerhin dergleichen geben! Meinetwegen mögen sie bey Millionen in der Welt herum schwärmen! wenn sie mich nur

zufrieden

zufrieden und ungestöret lassen; wenn Ich nur von ihnen Nichts weiß. Meiner seligen Tante — sie mag sanft ruhen! —— verdanke ich es sehr übel, daß sie mich diese unselige Wissenschaft gelehret hat. Ich gestehe es, mir fehlt nichts an zeitlicher Glückseligkeit; ich könnte zufrieden, vergnügt und ruhig leben; meine Begierden sind auch leicht zu befriedigen: Aber, bloß meine Furchtsamkeit, in Ansehung der vertrakten Gespenster, macht mich elend; und ich kann diese Furchtsamkeit nicht überwinden, durch Nichts überwinden oder los werden. Alle Arten von Gegengründen, die ich insgesammt kenne, und mir oft selbst vorhalte, wollen nichts bey mir ausrichten. Unauslöschlich und unvertilgbar sind die Eindrücke, welche meine alte abergläubige Tante so unweislich auf mein empfängliches Herz, als ich noch ein Kind war, zu machen gewußt hat. Ach was hatte sie nicht alles gehört und gesehen in ihrem langen Leben! Wäre sie doch früher gestorben! Ich höre nun eben das, ich sehe nun eben das, so oft ich mich in der fürchterlichen Gespensterstunde einsam und ohne Gesellschaft befinde. Meine arbeitsame Einbidungskraft malet mir alle und eben die Umstände, auch die kleinesten, aufs lebhafteste wieder vor die Augen, und vergrössert solche wol noch; und das ist auch Alles, was ich je in meinem Leben von Gespenstern gesehen oder gehöret habe. Oft bin ich so verwegen, das Daseyn der Gespenster ganz und gar zu läugnen: aber eine einzige Viertelstunde der

Mitternacht

Mitternacht macht mich wieder anderes Sinnes. Ich ergreife ohne Bedenken die Parthey meiner Tante, und gelobe es, so oft ich die Mitternachtsglocke schlagen höre, allen Gespenstern heilig an, ihre Wirklichkeit niemals wieder zu läugnen. Hieraus läßt sich nun leicht begreifen, was ich von allen den thörichten Leuten halte, welche den Kindern das Mindeste von Gespenstermährchen erzählen und in den Kopf setzen. Diebe und Mörder sind in meinen Augen keine so schreckliche und schädliche Feinde des menschlichen Geschlechts, als ein grauköpfiges unvernünftiges Weib, welches mit finsterer Miene und beredter Zunge, durch ihre abenteurlichen Erzählungen einen Haufen unschuldiger Kinder in einem Winkel zusammen treibt, und sie vor Hirngespinsten zitternd macht. Ein Almosen versagte ich einer solchen Frau, von welcher ich überzeugt wäre, daß sie jemals diesen Saamen zu einer beständigen Furcht und so nachtheiligen Unruhe in das Herz eines Kindes ausgestreuet hätte; denn, wie viele werden nicht dadurch lebenslang unglücklich gemacht? Oder sollte Ich es allein seyn. Lesen Sie, liebe Freundinn, dieses Selbstgespräch, dessen ich oben erwähnt habe: und Sie werden das Gegentheil bestätiget finden.

„Schon elf Uhr! Wie schrecklich! —— „Nichts rührt, Nichts bewegt sich, alles ist „stille. Noch kommen sie nicht; ich ganz allein „und völlig einsam! — Horch! Ein Geräusch! „— Ich fühlte, daß sich meine Ohren empor

„lüpften. — Wie ſchlug mir mein Herz! —
„Ich will leſen — Wie wird mir die Zeit ſo
„lang! Ich darf mich nicht rühren; es möchte
„etwas kommen, und ich hörete es nicht. —
„Wenn ſo die Thür plötzlich aufginge, und es
„träte ein großer ſchwarzer Kerl herein? —
„Nein! ich mag nicht hinblicken. — Aber er
„könnte wol hinter mir ſtehen? Wer weiß?
„Wie ich zittere! — Welch eine Hitze mir ins
„Geſicht fliegt! — Ich muß doch aushalten.
„Bewegte ich mich: ſo — — O das iſt doch
„ſchrecklich! — Der liebe Gott iſt bey mir!
„Wie? wenn ſo jetzt mein ſeliger Mann — —
„Es ſchlägt Drey Viertel — Still! es iſt ja
„nur der Wind! — Es muß eine Katze ſeyn!
„— Das ſind gewiß Mäuſe. — Wie pickt
„die Uhr! Die fürchtet ſich nicht. — — Ich
„möchte ſie doch lieber weghängen. Ich kann
„das Picken nicht vertragen. — Wie erſchrak
„ich! Das knackte ja! — — O es iſt mein
„Stuhl! — Der Nachtwächter läßt ſich hö-
„ren. Ach, wenn er doch immer ſänge, der
„liebe Nachtwächter! Es iſt doch ein Menſch.
„Ey, ey! er Trampt fort. Vielleicht kommt
„er bald wieder zurück. — Nein, es iſt hier
„nicht richtig. — Ich höre etwas rauſchen;
„die Treppe knarrt. Es geht was auf der
„Treppe — Ach; möchten meine Leute doch
„kommen! — Ob ich aufſtehe, und vor die
„Thür gucke? — Vor die Thür? Nein! das
„darf ich nicht. Wer weiß? Vielleicht lauret
„da — — Was knittert dort? — Das wa-

„ren

„ren die Fenster — der Tisch — Alles schrek-
„ket mich. — Und mein pochend Herz —
„Wie heftig beweget sich das im Leibe! —
„O wäre ich doch nur bey dem lieben Gott!
„— Nun, in meinem Leben nicht wieder des
„Nachts so allein! — Noch schlägts nicht
„voll. Aber wenn es schlägt, — vielleicht
„— Doch nein! Alsdann ist ja die Angst-
„stunde vorbey. — Aber andere halten dafür
„— Ach, wenn doch jene Recht hätten! Es
„muß bald — bald schlagen.“ —

Hier hörete mein horchender Verwandter einen Fall, und zugleich ein lautes Geschrey; er eilet hinzu, und findet die Person, welche dieses Selbstgespräch hielt, in den bedaurungswürdigsten Zustande. Ein Buch lag neben ihr auf der Erde. Sie war vor dem Geräusche, den das ihr entfallene Buch im Niederfallen gemacht hatte, erschrocken, und es hatte sie darüber eine Ohnmacht angewandelt. Heute sind es drey Tage — und ihre Gesichtsfarbe ist noch nicht wieder die vorige.

Ich wünschte, daß dieses das letztemal seyn möchte, da der Gespenster überhaupt in der Welt Erwähnung geschieht. Was hindert es, wenn es auch wirklich Gespenster geben sollte, wenn wir es nur nicht wissen, daß es welche giebt? Und wenn sie auch sichtbar erscheinen: was helfen alle Vorbereitungen dazu, und alle vorhergegangene Beyspiele, die man davon erzählt? Sind wir hiedurch vor demselben gesichert? Kann bey einer wirklichen Erscheinung

derselben, die Angst wol größer seyn, als sie schon durch die bloße Vorstellung und Einbildung ist? Es ist unmöglich.

Br'ssum.

XXIV.

Etwas von den Wahrsagereyen und andern Künsten der Zigeuner, wie auch von einem wunderwirkenden Alrüncken.

Von den Wahrsagereyen der Zigeunerinnen (schreibt Herr M. G Grellmann in seinem historischen Versuche über die Zigeuner, S. 95.) womit sie in allen Gegenden und Ecken von Europa die Einfalt betrügen, will ich hier Nichts sagen, weil die Sache jedermann bekannt ist. Es ist doch aber sonderbar, daß gerade Weiber von so verworfener Art so scharfe Augen haben, daß sie in der Hand eines jeden die dunkeln Geheimnisse seiner zukünftigen Schicksale zu sehen im Stande sind. Bisweilen giebt es zwar Männer unter diesem Volke, welche den Ruf haben, solche Geheimnißseher zu seyn: deren sind aber so Wenige, daß sie bloß unter die Ausnahmen gehören. Den Zigeunerinnen hat man es größtentheils mit zu danken, daß dieser Aberglaube an Wahrsa-

gerey

gerey noch immer in den Köpfen mehrerer Millionen gemeiner Menschen herrschend ist. Er ist zwar für Europa kein eigenes Geschenk der Zigeuner: denn er war schon tief in die Dummheit des Mittelalters eingewurzelt *), als sie zu uns kamen und solchen mitbrachten. Man hatte es auch in dieser Weisheit weiter gebracht, als die Zigeuner selbst, und verstand, kunstmäßig aus der Hand zu lügen; da sie, diese fremden Ankömmlinge, hingegen nur für Stümper und Pfuscher in dieser Kunst gehalten wurden. Sie machten noch im vorigen, und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts ganz die überflüßige Parten, da es hocherleuchtete Männer gab, welche über die göttliche Kunst, Chiromantie genant, nicht nur auf Universitäten Vorlesungen hielten (wie z. B. der oben erwähnte Prof. Nietzky zu Halle) sondern auch Dutzende von Büchern schrieben, und den Zigeunern, durch Schimpfen und Vorwürfe ihrer Unwissenheit, den Markt zu verderben suchten. **) Aber jene

*) Man bewies in Frankreich noch 1628. sogar daraus das Daseyn Gottes. S. *Marini Marsenni* Quaestionis in Genesin *Lutetiae* 1628. in Fol. (ein sehr rares Werk) p. 102.

**) S. *Frycii Puteani* Centur. II. epist. XVI. (Colon. 1681. 8.) p. 131. seqq. und Rodolphi Goklenii besondere physiognomische und chiromantische Anmerkungen, aus dem Latein. übersetzt. (Hamb. 1692. 8.) S. 210. Grellm. Ich setze hinzu: 1) Philipp Mayens Chiromantie und Physiognomie; Dresden 1712. 8. 2) Johann Ingebers

gelehrte Männer sind nicht mehr, und ihre hohen Kenntnisse stecken nur in den todten Archiven der Litteratur. Wahrscheinlich würde also mit

gebers Chiromantia, Metoposcopia et Physiognomia curiosa-practica; Frankf. am M. 1701. 8. (ist deutsch geschrieben, und soll die 3te Ausgabe seyn.) 3) *Joh. Praetorii* Collegium curiosum privatissimum physiognom-chirom-metopolcop-anthropologicum; Frkf. und Leipz. 1713. 8 (auch deutsch abgefaßt, mit Kupferstichen.) insonderheit aber 4) Introductiones apotelesmaticae elegantes in Chyromantiam, Physiognomiam, Astrologiam naturalem, Complexiones hominum, Naturas Planetarum, cum Periaxiomatibus de facibus signorum et Canonibus de aegritudinibus; omnia nusquam fere simili tractata compendio, Autore *Joanne* (ab) *Indagine*. Francof. apud Dav Zephelium. (ohne Jahrzahl) von welchem ziemlich unbekannten Werkchen das die Ehre hat, in den römischen Indicibus Librorum prohibitorum zu stehen, ich zwey Ausgaben besitze, a) itztgedachte Frankfurtische in klein 8 von 18 Bogen, und b) eine Strasburgische, in etwas größerem Format, von 1622. (11 Bogen) welcher aber noch beygedruckt sind: *Guilielmi Gratarоli* opuscula tria de memoria reparanda et *Pomponii Gaurici* tractatus de Symmetriis, Lineamentis et Physiognomia eiusque speciebus, die zusammen noch 13 Bogen betragen. Beyde Editionen sind mit vielen überaus feinen und saubern Holzschnitten ausgezieret, und die Köpfe in der Anweisung zur Physiognomia sind so niedlich gerathen und ausgedruckt, daß sie sich nicht

schämen

mit ihnen auch der Glaube an Chiromantie ausgestorben seyn, wie Astrologie *), Nekromantie, Oneiromantie (Traumdeuterey) und andere Kinder der Einfalt oder des Betrugs, gestorben sind, wenn es keine Zigeuner mehr gäbe. Durch diese vorzüglich erhält sich noch dieser Betrug in vielen Ländern, und wird sich lange erhalten, bis jeder Zigeuner ein Vaterland erkennen und gezwungen seyn wird, sich seiner Hände Arbeit zu nähren. Uebrigens kann man nichts thun, als den Einfältigen bedauren, der für einen Mund voll willkührlicher Worte einen Groschen oder Kreuzer auszugeben im Stande ist. Wie können uns Menschen über unsere künftigen Schicksale belehren, die nicht einmal ihre eigenen kennen, und nicht wissen, ob sie Morgen und Uebermorgen wieder wahrsagen, oder, wegen eines Diebstahls von der Justiz ergriffen, am Galgen hangen werden?

schämen dürften, in Herrn Lavaters Physiognomik mit zu paradiren. Auf dem Titelblatte der Frankfurtischen Ausgabe erblickt man auch das Brustbild des Johann von Hagen, welches dem Gesicht des D. Luthers ungemein stark ähnlet. K.

*) Nur —— wider Erwarten —— Berlin ausgenommen, wo wenigstens unlängst noch Saamtmacher Paul seit 24 Jahren Planeten las, und in so guter Kundschaft stand, daß sein Nativitätstellerhandwerk ihm so gar Häuser eintrug. S. Berl. Monatsschrift 1784. Decemb. S. 551-555.

Dem chiromantischen Betruge der Zigeunerinnen füge ich bey, daß sie auch, jedoch nicht ganz mit Ausschliessung ihrer Männer, bezaubertes Vieh von seinen Uebeln befreyen, verborgene Diebstähle entdecken, und Arzneymittel besitzen wollen, denen sie Wunderkraft und sichere Wirkung zuschreiben. Diese Arzneymittel bestehen größtentheils in besondern Wurzeln und Amuleten aus ungesäuertem Teige, welcher an der Luft getrocknet, und mit willkührlichen Figuren bezeichnet ist. Im Temeswarer Banat (in Ungarn) verkaufen sie auch, (wie Griselini in seiner Geschichte dieses Banats, Th. 1. S. 204. versichert,) gewisse kleine Steine, meist schlackenartig, wovon sie rühmen, daß, wer solche bey sich trage, glücklich in der Liebe, im Spiel und in andern Dingen sey. Ist aber das: so sind sie sich ja selbst die Nächsten. Warum überlassen sie andern, was sie selbst sehr nöthig haben? Warum betteln und stehlen sie, um sich des Hungers zu erwehren: da sie durch diese Steine mit Leichtigkeit reich und glücklich werden könnten? Indessen, man kauft diese Steine auch ausserhalb des Banats, bisweilen selbst in Deutschland. Man braucht jene Quacksalbereyen; man ruft die Zigeunerinn, wenn man sie haben kann, in den Stall, um vermeyntlich bezaubertes Vieh zu entzaubern; und wähnt nichts Arges, obgleich der größte Betrug dahinter steckt. Die Zigeunerinn ist freylich oft so glücklich, dem Unheil abzuhelfen. Sie kommt, läßt sich die Kuh im Stalle zeigen,

gen, und bleibt, nachdem sie jedes Menschenauge entfernt hat, einige Minuten allein bey der Kuh. Hat sie gethan, was zu thun war: so ruft sie den Hausvater wieder herbey, und kündiget ihm die Herstellung seines Thiers an; und siehe da! die Kuh frißt wirklich. War das nicht ein Fall der Bezauberung, wobey die Zigeunerinn, mit Sadrachs und Adramelechs Hülfe, die sogenannte kluge Frau machte? In wie fern dieser Schluß richtig sey, mag folgende Enthüllung des Räthsels entscheiden: Wenn die Kühe auf der Weide gehen, macht sich die Zigeunerinn, bey einiger Entfernung des Hirten, herbey, lockt mit einer Handvoll Futter etliche Stücke an sich, und fährt ihnen dann mit der andern Hand, die sie vorher mit Unschlitt bestrichen hat, über Maul und Nase weg. Dies verursacht nun, daß einem solchen Thiere von Stund an vor allem ekelt; es enthält sich alles Fressens und Trinkens, weil ihm alles wie Unschlitt riecht. Wird alsdann die Zigeunerinn zu Hülfe gerufen: so besteht ihre ganze Kunst darin, daß sie mit einem alten Lappen die Stellen reibt und reiniget, welche sie, bewußter maßen, gestern oder ehegestern mit Unschlitt bestrichen hatte. Dadurch ändert und verliert sich der widrige Geruch des Thieres, und da dasselbe hungert: so ist es kein Wunder, wenn es sogleich mit heisser Begierde anbeißt. Von diesem einzelnen Beyspiele schließe man nun auf mehrere. *) Wenn

*) Man vergleiche Herrn Joh. Pet. Eberhards Abhandlung vom physikalischen Aberglauben und

von

Wenn übrigens Zigeuner selbst heut zu Tage noch im Stande sind, hier und da Einfältige zu finden, die ihnen, gedachter Künste, Zauberwurzeln und Amulete wegen, zinsbar werden: wie groß muß nicht ehemals, auch selbst in Deutschland, ihre Erndte gewesen seyn! Die Jahrbücher der vorigen Zeiten lassen zwar, bey Erwähnung der Zigeuner, nicht leicht unberührt, wie sehr dieses Volk den gemeinen Haufen durch jene Künste und Gaukeleyen hintergangen und ums Geld gebracht habe: um sich aber den Unfug in seiner Größe denken und desto leichter folgern zu können, was dem Zigeuner, im Betracht seiner Betrügereyen möglich seyn mußte, darf man nur den Geist des Aberglaubens erwegen, der selbst in solchen Provinzen und Städten Deutschlands wehete, wo Religion und Wissenschaften, und tausend andere Begünstigungen sich vereinigten, um Licht und Aufklärung zu verbreiten. Eine Probe davon, wird folgendes Schreiben seyn, welches ein Bürger in Leipzig an seinen Bruder in Riga abschickte, um ihn den Gebrauch eines, zur Abhelfung seiner vielen Unglücksfälle zugleich übersandten, und aus einer Mandragorawurzel

von der Magie. Halle 1778. 8. welche Hr. Wiegleb seinem Buche über die natürliche Magie, als Einleitung, vorangesetzt hat, 1785. S. 46. und welche auch in Herrn D. Semlers Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen, dem 2ten Stücke mit eingerückt ist.

rawurzel gefertigten Alrunenbildes zu lehren. *)

„Brüderliche Lieb und Treu, und sonst al„les Gutes bevor! Lieber Bruder! Ich habe „dein Schreiben überkommen, und zum Theil „genug wohl verstanden, wie daß du, lieber „Bruder, an deinem Husse (Hause) oder Hoffe „Schaden gelitten hast, daß dir deine Rinder, „Schweine, Kühe, Schafe, Pferde, alles „absterben, dein Wein und Bier versauren in „deinem Keller, und deine Nahrung ganz und „gar zurückgehet, und du ob dem allen mit dei„ner lieben Haus-Frauen in großem Zwie„tracht lebest, welches mir von deinetwegen ein „groß Herzeleid ist, zu hören; und bin zu den „Leuten gangen, die solcher Ding Ver„stand haben, hab Rath von deinetwegen „bey ihnen suchen wollen, und hab sie auch „darneben gefraget, woher du solches Unglück „haben müssest? Da haben sie mir geantwor„tet, du hättest solches Unglück nicht von „Gott, sondern von bösen Leuten, und dir „kunte nit geholfen werden, du hättest dan ein „Alruniken oder Erdmänken **); und wenn „du

*) Dieses Schreiben steht in Joh. Georg Keyßlers Abhandlung de mulieribus fatidicis, welche in desselben Antiquitatibus septentrionalibus p. 507. seqq. befindlich ist.

**) Die Alraun, eine Pflanze mit fünf Staubfäden, einem Staubwege, einer glockenförmigen Krone, und einer kugelrunden Beere, welche mit zwey Fächern versehen, und einer Mispel ähnlich ist.

Diese

„du solches in deinem Haus oder Hoffe hät-
„test, so würde es sich mit dir wohl bald an-
„ders schicken; so habe ich mich von deinetwe-
„gen

Diese Frucht ist gelblicht grün und fleischig, und hat inwendig etliche weisse Kerne, wie Nieren gestaltet. Die Pflanze führet verschiedene Namen, z. B. Atropa Mandragora, Iabora, Circaea, Anthropomorphia; auch *Dudaim*. Denn so übersetzt der Herr Ritter Michaelis 1 Mos. 30, 14. „Damals ging Ruben zur Zeit der Weizen-
„erndte aus, und fand Alraun auf dem Felde.“ Lutherus macht bey diesem Verse die Randglosse: Frage du selbst, was Dudain sind. Es sollen Lilien, (Hohel. Sal. 7, 13. nach dem Hebräischen) es sollen Beeren seyn, und Niemand weiß, was es seyn sollen. Man weiß es jetzt; es sind die Alraun. Das Männlein derselben soll Morion, das Weiblein aber Thridacias heissen. Diese Pflanze war wegen ihrer medizinischen Kräfte schon den ältesten Völkern bekannt, und der Aberglaube dichtete derselben noch weit mehr Kräfte an, als sie wirklich hatte. Die Wurzel nun von dieser Pflanze, wenn sie zu einem Hausgeiste zubereitet worden, nennt man einen Alraun, ein Alraunichen, Niedersächsisch ein Alrünken, an einigen Orten Galgenmännleiu weil die Wurzel unter dem Galgen wachsen und ausgegraben werden soll, in andern Gegenden, Heinzelmännlein, und im obigen Briefe, Erdmann, Erdmännlein. Die Wurzel ist weiß, dicke, unten gespalten, wie zwey über einander geschränkte Menschenbeine, und mit dünnen Zäserchen, wie mit Haaren bedeckt, welches alles ihr einigermaßen die Gestalt einer menschlichen Bildung

giebt,

„gen ferner bemühet, und bin zu den Leuten „gangen, die solches gehabt haben, als bey „unsern Scharfrichter; und ich habe ihm „dafür

giebt. Man pflegt diese Wurzel unter allerley abergläubischen Umständen auszugraben, anzukleiden und als einen heilsamen Hausgeist den leichtgläubigen sehr theuer zu verkaufen (der Leipziger Briefsteller mußte 64 Thaler für einen bezahlen, und wurde doch wol vielleicht betrogen) denn, weil die wahre Alraunwurzel in Deutschland selten ist: so ist von etlichen Betrügern auch wol die Wurzel der Zaunrübe, (Bryonia) welche in der äussern Gestalt einige Aehnlichkeit mit jener hat, für dieselbe verkauft worden. Vermuthlich machten die weisen Weiber der nordischen Völker einen vorzüglichen Gebrauch von der Mandragora und deren Wurzel; und daher kann es gekommen seyn, daß der Name jener Frauen, der Alraunen, mit der Zeit auch dieser Pflanze zu Theil geworden ist. S. Herrn Adlungs Wörterbuch B. 1. S. 198. Noch nähere Umstände davon werden in Joh. Theodor Jablonski allgemeinem Lexikon der Künste und Wissenschaften, S. 39 angegeben: Einige Zigeuner, Landstreicher und Gaukeler zeigen etwas Wurzel in einem Schächtlein, welche sie Alraunchen oder Galgenmännchen nennen. Solches ist ein zugerichtetes Ding von einer Röhr- oder Bryonienwurzel. Diese wird, wenn sie noch frisch ist, in eines Menschengestalt ausgeschnitzelt, voll Haber- oder Hirsenkörnlein, an den Stellen, wo man Haare haben will, also in warmen Sand verscharrt, bis solche Körnlein auswachsen, alsdann wieder ausgegraben, und die darangewachsenen

Zäserlein

„dafür geben, als nemblich mit 64 Thaler,
„und des Büttels Knecht ein Engelskleid
„(Name einer Art alter deutschen Münze, wie
„Reyßler

Zäserlein werden geschabet und so zugerichtet, als ob es Haare wären. Ein solches Mannchen wird sodann mit einem weissen Hemdchen angethan, in ein Schächtelchen gelegt, und dem unwissenden Volke als ein großes Heiligthum gezeiget und angepriesen. Wer nun dergleichen besitzt, dem soll es Glück und Reichthum bringen, den unfruchtbaren oder in der Geburt schwer arbeitenden Weibern soll es zu Kindern verhelfen ꝛc. Es muß aber dagegen auch hübsch fleißig gewartet werden, mit oftmaligem Baden, Weißanziehen, und daß man ihm Pfennige beylege ꝛc. Damit nun die Betrüger der Sache einen Schein geben: so wissen sie viel zu schwatzen, wie mühsam und gefährlich es zugehe, eines Alrünchens habhaft zu werden; es müsse nämlich bey Nacht unter einem Galgen gesucht, und durch einen schwarzen Hund, welcher mit einem Stricke daran gebunden wird, aus der Erde herausgezogen werden; der Ausgräber müsse seine Ohren wohl verstopfen, damit er das Galgenmänchen nicht schreyen höre, weil er sonst des Todes seyn würde. ꝛc. Den Ursprung dieses Aberglaubens wollen einige von den Juden herleiten und aus dem Josepho beweisen, welcher einer, solchen Umständen ausgegrabenen Wurzel, gedenket, wiewohl er von derselben Gebrauche nichts meldet. Joh. Prätorius der abergläubigste Fabelhans, findet ihn in seinem Glückstopfe gleichfalls bey den alten Juden, und hält es für eine Nachäffung der Bundeslade. Andere haben ihn von der Zauberin Circe her, daher auch die

Wurzel

„Reyßler anmerkt) zum Drinckgeld; solches „soll dir nun, lieber Bruder, aus Lieb und „Treu geschenkt seyn, und so solltu es lehren, „wie ich dir schreib in diesem Brieff. Wenn „du den Erdmann in dein Haus oder Hoffe „überkommest, so laß es drey Tage ruhen, ehe „du darzu gehest, nach drey Tagen hebe es uff, „und bade es in warmen Wasser. Mit dem „Baade solltu besprengen dein Vieh und die „Söllen (Schwellen, solives) deines Hauses, „do du und die Deinen über gehen, so wird es „sich mit dir wohl bald anderst schicken, und „du wirst wohl wiederumb zu dem Deinem „kommen, wenn du dieses Erdmänniken „wirst zu rade halten; und du sollt es alle Jahr „viermal baden, und so oft du es badest, solltu „es wiederumb in sein seiden Kleidr winden, „und legen es bey deinen besten Kleidern, die „du hast, so darffest du ihnen nit mehr thun; „das Badt ist auch sonderlich guth, wan eine „Frau in Kindesnöthen ist, und nit gebehren „kann, daß sie ein Löffel voll trinket, so ge-

„behret

Wurzel den Namen Circaea bekommen habe. Ausführlicher handeln davon folgende Schriften: *Jac. Thomasii* Dissertt. de Mandragora et de Cingaris (von Zigeunern); *Anton. Deusing.* de Pomis Mandragorae; kurze Betrachtung der Mandragora oder Alraunwurzel, Cosmopolis 1703. 8. besonders aber *Godofr. Chr. Rothii* Commentatio de imagunculis Germanorum magicis, quas *Alrunas* vocant, Helmst. 1737. 8. (4 Bogen). K.

„behret sie mit Freuden und Dankbarkeit; und „wann du für Richt (vor Gericht) und Rath „zu thun hast, so stecke den Erdmann bey dir „unter den rechten Arm, so bekümmstu eine „gerechte Sache, sie sey recht oder unrecht. „(Also hat das Erdmännchen bey nahe eben „die Kraft, als die weisse Otter. S. oben „Seite 111.) Nun, lieber Bruder, dieses „Erdmänniken schicke ich dir zu einem glück„seligen neuen Jahr, und lasse es nit von „dir komen, daß es mag (mögen) behalten „dein Kindeskinder. — Sey mit Gott befoh„len! Datum Leipzig, Sonntag vor Fast„nacht. 75.

Hannß N.“

Oben belobter Hr. M. Grellmann handelt im zehnten Kapitel seines gelehrten Versuchs über die Zigeuner von der eigenen politischen Verfassung dieser Nation, und führet daselbst verschiedene Anführer und Vorgesetzte derselben an. Bey Erwähnung dieser Anführer nun — sagt er — wird, ausser dem Namen eines Woywoden, in den ältern Jahrbüchern oft von Rittern und Grafen, von Herzogen und Fürsten, und so gar von Königen geredet, wie denn Aventin in den bayerischen Annalen, B. 8. einen Zigeunerkönig Zindelo (Zindel, Zindadel) namhaft macht, welcher der Anführer eines Trupps war, der 1439. nach Bayern kam. Hiezu kann ich einen kleinen Beytrag liefern. In der alten Magdeburgischen Schöppenchronick findet sich die

die merkwürdige Nachricht. „Im Jahr 1515. „ist der Tartarn König, Wilhelm von Ro„senberge, nachdem er vom Wetter getroffen, „in der Katharinen Kirche zu Magedeburg „begraben worden.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach, war dieser Wilhelm von Rosenberge nichts weiter, als ein Zigeuneroberster, oder das Oberhaupt einer, damals hier herumstreifenden Bande, dieses Völkleins, für welchen man doch so viel Ehrerbietung und Hochachtung hatte, daß man ihn einer Grabstelle in einer Kirche würdigte. Denn es ist eine bekannte Sache, daß man in Dännemark, Schweden und einigen Gegenden von Deutschland, sonderlich in Niedersachsen, die Zigeuner Tartarn nannte; so wie bey den Arabern Ras- oder Res-Elcharami der Titel eines Anführers der Zigeuner oder der Räuber ist. S. Samuel Walthers historische Nachricht von der St. Katharinen Kirche in Magdeburg 1736. 4. Seite 17. Auch steht in den gelehrten Beyträgen zu den Braunschweigischen Anzeigen 1776. St. 79-82. eine schöne Abhandlung von dem heutigen Zustande und der Lebensart der Zigeuner, besonders in Ungarn, welche dem fleißigen Herrn Grellmann unbekannt geblieben zu seyn scheint.

XXV.

Johann von Hagen, ein groſser Astrologe, Physiognomist und Chiromant.

Zur Erläuterung der zweyten Anmerkung in der vorhergehenden XXIV. Nummer lasse ich hier noch einige Anekdoten von einem wahren Ehrenmanne folgen, welche allerdings auch in diesen vermischten Beyträgen einen Platz verdienen, ob ich solche gleich schon, so wie die Nachricht von den **Mugletoniern**, in das 2te Stück des **Kirchenboten** vom Jahr 1783. habe einrücken lassen, wo sie nicht leicht jemand suchen wird. Man wird sich von diesem Manne wohl gar einen sehr schlechten Begriff machen, und ihn der Vergessenheit würdig achten, wenn ich sage, daß derselbe ein groſser Kenner, ein leidenschaftlicher Liebhaber und ein eifriger Verehrer der **Astrologie**, **Physiognomie** u. **Chiromantie** gewesen, und daß sein Name, nebst seinen Schriften, in dem **Römischen Index** oder Verzeichniß der verbotenen Bücher mit einem, ihm doch allemal rühmlichen Verdammungszeichen gebrandmarket sey. Aber, mich deucht, schon bloß um dieses letzten Umstandes Willen, verdiene sein Andenken erneuert und seine Ehre gerettet zu werden. Jedoch, ich habe noch andere glänzende Eigenschaften an ihm entdeckt, und er wird sich uns hier in einer sehr liebenswürdigen Gestalt darstellen.

Mein

Mein Held heißt Johann von Hagen, oder lateinisch, Ioh. ab Indagine, und war, laut der kurzen Anzeige im Jöcherischen Gelehrten-Lexikon, S. 1884. Pfarrer zu Steinheim, Abgesandter des Kurfürsten von Maynz an den Pabst und Dekanus des Leonhards-Kollegii zu Frankfurt am Mayn. Ich erinnerte mich seiner bey der Gelegenheit, als ich im neunten Stücke der Berichte der nun gescheiterten Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau S. 196. den auffallenden und Thrasonischen Brief seines Namensvetters, des Weihbischofs Franziskus Maria Xaver ab Indagine las, welcher uns mit einer unwiderleglichen Widerlegung des Wienerischen Pamphlets: Was ist der Pabst? und mit noch andern fürchterlichen Abhandlungen von den Klöstern, vom Cölibat ꝛc. bedrohet, wodurch er die ganze evangelische Christenheit in Deutschland und in allen übrigen europäischen Reichen und Ländern wieder in die Arme des Pabst zurück zu bringen vermeynt.

Unser Johann von Hagen, welcher aber mit dem berühmtern Erfurter Karthäuser gleiches Namens, der 1475. starb, nicht zu verwechseln ist, war von weit edleren, bessern und tolerantern Gesinnungen, ob er gleich in weit unerleuchtetern und unverfeinerten Zeiten lebte, als jener, von den Vorurtheilen seiner Kirche noch so stark umnebelte Weihbischof, in unsern Tagen. Beweise davon sind, ausser den nachfolgenden zwey merkwürdigen Briefen, seine

wirklich gelehrten, vernünftigen, und in einer sehr schönen, reinen und zierlichen lateinischen Schreibart abgefaßten Schriften, wovon mir aber nur die einzige, in vorerwehnter Note beschriebene, bekannt ist. Aus einigen Stellen seiner Anleitung zur Chiromantie, wo er einen geistlichen Fursten, den er Delicium et decus suum nennet, mit den Worten: Princeps illustrissime, Pater ac Princeps clementissime ac omnium colendissime, anredet, welche aber in der Straßburgischen, als der zweyten Edition, mit sichtbaren Vorbedacht entweder aussen gelassen oder in Lector optime verwandelt sind, ist zu schließen, daß er dies Werkchen, wie auch Ludw. Moreri im 3ten Theile seines Dictionairs S. 225. bemerkt, dem Erzbischof und Kurfürsten Albrecht von Maynz, wirklich müsse dediciret gehabt haben, welche Zueignungsschrift ich aber in meinen beyden Exemplaren auch nicht finde. Vielleicht haben darinn noch mehrere, der Römisch-Katholischen Geistlichkeit unangenehme und unleidliche, Wahrheiten gestanden, als in der ganz am Ende des Buches befindlichen, Dedikation der Physiognomie, an den Vikarius Dieterich Zobel, und in dem Briefe an den Priester Ortho Brunfels, welche beyde in der Straßburger Ausgabe gleichfalls fehlen, ob sie gleich beyde, auch in Rücksicht auf die Kirchen- und Reformationsgeschichte merkwürdig sind, und welche ich, treulich von mir ins Deutsche übersetzt, meinen Lesern, hoffentlich zu ihrem Vergnügen, nun mittheilen will.

Erſter Brief.

Dem Hochanſehnlichen und Hochgelehrten Herrn, Herrn D. Dieterich Zobel, Hochwürdigſtem Vater in Chriſto, des Herrn Albrechts, Erzbiſchofs von Maynz, Vikarius in geiſtlichen Sachen, und Hochverdienten Scholaſtikus und Kanonikus der daſigen Metropolitankirche, entbeut ſeinen Gruß Johann Indagine, Dechant zu Frankfurt.

Vielleicht komme ich zu ſpät, Hochw. Hr. mit meinen Erinnerungen, da ich im Begriff bin, zu bereits geſchehenen Dingen anitzt meinen guten Rath zu geben, wenn ich Sie nämlich an dasjenige erinnern werde, was wir zu dieſer unruhigen Zeit hin und wieder entſtehen und hervor brechen ſehen; ich meyne, daß alles, wenn man ſich recht beſinnt, in Unruhe, Verwirrung und Gefahr geräth. Sie wiſſen, was ich Ihnen lange vorher geſager habe, ehe alle dieſe Spaltungen und Partheyen entſtanden ſind. Sie lächelten aber damals dazu, gleichſam, als ob ich Ihnen nur Mährchen u. Narrenspoſſen erzählete; und daher komme ich itzt etwas zu ſpät hernach, und falle Ihnen mit dem Bericht davon beſchwerlich. Denn es hat ſich alles ſo eräuget, wie ich (vermöge meiner aſtrologiſchen Kenntniſſe) vorher prophezeyet habe; wir mögen es nun gern ſehen, oder nicht. Genug, wir müſſen uns bequemen, und es uns gefallen laſſen. Wir werden, wider unſern Willen, von dieſen Religionsbewegun-

gen und Veränderungen mit fort gerissen, so, daß man denselben schwerlich ausweichen kann. Allein, lassen Sie uns, obgleich etwas spät, dennoch klüger werden, und weiser Maßregeln ergreifen. Denn, spät klug werden, wenn es auch mit Schaden geschieht, ist doch besser, als überhaupt gar nicht klug und weise seyn. Die Phrygier — sagt das Sprichwort — werden spät klug, und nicht anders, als nur durch Schläge, gebessert.

Alles, was ich Ihnen damals eröffnete, muß ich Ihnen itzt noch einmal sagen. Ich weissagete Ihnen aus den Gestirnen einen neuen Zustand der Kirche, Kriege, Tumulte und Empörungen, eine Bewegung und einen Aufstand vieler Nationen, eines Reichs gegen das andere, Pest und vieler Leute Sterben; welches alles wir nun theils erfolgt und erfüllet sehen, theils noch wirklich nahe bevorsteht. Sie werden gewahr, daß schon alles sich dazu anläßt, daß wir, ohne große Gefahr, ohne viele Beschwerden und Nachtheile, die vier folgenden Jahre nicht hinbringen und überleben können. Vielleicht fragen Sie, warum ich Ihnen denn hier abermals die Ohren hiemit reibe? Darum, um Ihnen begreiflich zu machen, daß die Sternkunde eine glaubwürdige und zuverläßige Wissenschaft sey. Aus den Gestirnen wird diese Kenntniß hergenommen. Es gründet sich zwar dieses alles auf das Wort Christi, und ist eine natürliche Folge desselben, als welches

ches auf diese Art neu werden und wachsen, durch diese Trauerspiele gepflanzt, durch diese Mittel aufgerichtet und bestätiget werden muß. Weil aber doch die Sterne Dolmetscher des göttlichen Willens sind: so haben wir einen großen Theil den Sternen zu danken, nicht, weil dieselben solchergestalt eine zwingende und unwidertreibliche Gewalt haben, sondern weil es also zuvor bestimmt ist, daß, was Gott über uns beschlossen hat, durch die Sterne uns gedrohet und angekündiget werden solle. Aber, was hat denn nun Gott über uns beschlossen? Gewiß verkündigen uns die Gestirne nichts, als Kriege, große Veränderungen, und eine Reformation. Alles wird drunter und drüber gehen. Und sehen wir das alles nicht auch schon itzt? (1522.) Es ist aber noch lange nicht vorbey. „Die Hohen und „Großen (auch der Erzbischof von Maynz und „Magdeburg, Kardinal Albrecht) mögen sich „sträuben und sperren, wie und so viel sie wol„len: so wird es doch dahin kommen, daß der „ausschweifende, übertriebene Pomp und „Pracht der Priester und Mönche vermindert „und eingeschränkt werde. Einmal muß die „Krone des Stolzes vom Haupte herun„ter.“ Wiewohl wir solches nicht hauptsächlich und vornehmlich den Gestirnen, sondern dem, auf uns erzürnten, Christo, dem Regierer und Beherrscher der Gestirne, zuschreiben müssen. Weil wir diesen ohne Unterlaß zum Zorn gereizet haben: so ist es un-

möglich, seinen Zorn und diesem Schicksale zu entfliehen. Viel weniger können wir den Gestirnen uns mit Gewalt widersetzen, welche das, von Gott einmal bestimmte und vorgeschriebene Schicksal, durchaus nicht überschreiten. Sie werden das Alte entfernen und verbannen; sie werden alles neu machen.

Dieses schreibe ich Ihnen, „damit, wenn „etwan die Tadler und Lästerer meiner „astrologischen Wissenschaften sich über diese „Weissagungen unnütz machen möchten, sol„chen, so bald sie sehen werden, daß Sie, „mein Herr, durch diese Gründe davon über„zeuget worden, durch Ihr vielvermögendes „Ansehen das Maul gestopft werde.“ Denn was Sie Ihres Beyfalls würdig schätzen, das kann und wird nicht leicht von jemandes gemißbilliget oder verworfen werden. Ich halte mich dessen versichert, einen großen Theil der Gelehrten und Studirenden überzeuget zu haben, wenn ich Sie werde überredet haben, der Meynung beyzupflichten, und es für wahr zu halten, daß die Gestirne etwas vermögen, oder einen wirksamen Einfluß auf uns haben. Denn Sie sind mit den Wissenschaften dergestalt bekannt und vertraut, daß Sie die Gelehrten nicht nur lieben und hochschätzen, sondern auch Ihres Schutzes und Ihrer Unterstützung würdigen. Hiedurch haben Sie sich ein solches Ansehen erworben, daß, wenn Sie etwas billigen und Ihres Beyfalles werth erklären, sol-

ches

ches gleichſam als ein Orakelſpruch von jedermann angenommen und gebilliget wird. Wenn aber auch ja einige darüber lachen ſollten — wie es denn dergleichen Spötter und Verächter freylich noch viele giebt —— ſo muß man dem Sprichworte gemäß handeln: Es iſt der Mühe werth, die Verachtung (Verächter) wieder zu verachten. Es wird weder Ihr Anſehen dadurch vermindert, noch meine Perſon geringſchätziger gemacht, wenn meine Schriften von ſchlechten und unwiſſenden Leuten nicht angenommen werden. Es iſt immer ſo gegangen. Je beſſer und vortreflicher eine Sache iſt: deſto weniger gefällt ſie den Unverſtändigen und Geſchmackloſen. Nachteulen können das Sonnenlicht nicht vertragen, und Geyer ergötzen ſich an dem Geſtanke des Aaſes. Es iſt beydes der Klugheit gemäß, ſowol einen thörichten Schwätzer nachdrücklich ablaufen zu laſſen, als einen hämiſchen und ungerechten Tadler zu verachten, damit er ſich nicht weiſe zu ſeyn bedünke. Bey den mehreſten richtet man durch die Vertheidigung der Wahrheit nichts weiter aus, als daß man dadurch ihre Unverſchämtheit vergrößert, und ihrem Stolze Nahrung verſchafft. Solchen Leuten muß man von den Geheimniſſen dieſer erhabenen Wiſſenſchaften weder etwas vortragen noch aufklären. „Dies hieße „das Heiligthum vor die Hunde, und die Perlen vor die Säne werfen.“

Dahingegen Sie, Hochwürdiger Vater in Chriſto, ein höchſt tugendhafter und rechtſchaffener

schaffener Mann, auch mit einer nicht gemeinen Verstandes- und Beurtheilungskraft begabet sind, und allemal die Sachen selbst nicht nach der Oberfläche, sondern nach dem innern Gehalt und Werth untersuchen: so habe ich mir die Freyheit genommen, Ihnen dies Büchlein von der Physiognomie zuzuschreiben, und demselben Ihren Namen vorzusetzen, nicht nur, damit es von ihrer Person und von Ihrem Namen ein mehreres Ansehen erlange, sondern auch Sie selbst Frucht und Nutzen daraus schöpfen. Denn Sie stehen auf einer so hohen Ehrenstufe, daß alle schwere Fragen und zweifelhaften Fälle in geistlichen Sachen Ihnen, als dem obersten und einsichtsvollesten Richter, zur Entscheidung übertragen werden. „Sie werden „Gelegenheit und Gründe finden, auch aus „diesem Werkchen die Neigungen und Gesinnungen des Herzens der Menschen zu beurtheilen, welches gewiß etwas Höchstgöttliches ist," so, daß daher viele andere das Büchlein unter Ihrem glänzenden Namen mit Vortheil und Vergnügen lesen können; welches denn Ihrem Ansehen und Ihrer Würde insonderheit gemäß und zuträglich seyn wird. Lassen Sie sich dies Geschenk selbst, so klein und unansehnlich es auch ist, nicht mißfallen. Geschenke von guten Freunden, auch die allergeringsten, muß man niemals verschmähen. Mir wird es demnach die größeste Freude seyn, und ich werde es mit vieler Verbindlichkeit erkennen, wenn meine Arbeiten und Bemühungen Ihnen nicht unangenehm

genehm und mißfällig ſind; andere mögen nun davon denken und urtheilen, was ſie wollen. Chriſtus erhalte Sie uns noch viele Jahre! Leben Sie wohl, mein theuerſter und verehrungswürdigſter Gönner! Geſchrieben in meiner Pfarrwohnung zu Steinheym, den 9ten May, im Jahr nach Chriſti Geburt, 1522.

Zweyter Brief.

Hern. Ortho Brunfels, einem wahrhaftig chriſtlichen Prieſter, entbeut ſeinen Gruß Johann Indagine, Pfarrer in Steinheim.

Wenn Ihre Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit mir nicht ſonſt ſchon hinlänglich und unbezweifelt bekannt wäre: ſo würde ich auf die Gedanken gerathen, Sie ſchmeichelten mir und redeten mir nach dem Munde, indem Sie mir ſo übertriebene Lobſprüche beylegen, und mich mit ſo ausnehmenden Glückwünſchungen beehren. Denn ich bin nicht ein ſo groſſer und gelehrter Mann, als Sie ſich von mir vorſtellen; und ich kann dasjenige nicht leiſten, was Sie ſich von mir verſprechen. Freylich, wenn die Sterndeutekunſt noch ihren ehemaligen Glanz behauptete, und die Mathematik noch in Ehren und Anſehen ſtünde: ſo könnte ich wohl ein wenig groß thun, und mich einiger Kenntniſſe rühmen; allein dieſe Künſte und Wiſſenſchaften liegen anitzt völlig im Staube der Verachtung darnieder. Da Sie aber meine geringen ſchriftlichen

lichen Arbeiten dergestalt loben und herausstreichen: so weiß ich nicht, ob Sie das thun würden, wenn Sie wissen sollten, unter welchem Kummer und durch welche Noth gezwungen, ich diese Schriften öffentlich herausgebe. Ich gestehe zwar, und bin es nicht gänzlich in Abrede, daß mein Vorsatz immer gewesen ist, diese so ganz vernachläßigten Wissenschaften wieder aus dem Staube hervorzuziehen: allein, eine von andern Seiten her mich drückende Beschwerde und Aengstlichkeit hat mich fast noch dringender und kräftiger dazu veranlasset. Ich mußte also meinem bedrängten Herzen auf irgend einige Art Luft schaffen. Ich sah aber nicht, durch welchen Trost ich solches leichter und bequemer bewerkstelligen konnte, als durch den, woran ich fast von Kindheit an ein besonderes Vergnügen gefunden habe, nämlich durch die Astrologie und Sternkunde. Die Gemüthsergötzung an diesen Wissenschaften, und die, uns immer näher bevorstehenden Trübsale der Zeiten, haben mich zum Schreiben angespornt. Ich glaube aber, daß Ihnen die Sache selbst bekannt, ja weit bekannter sey, als daß ich nöthig haben sollte, Ihnen mit einer weitläuftigen Erzählung beschwerlich zu fallen, da Sie selbst ein Augenzeuge davon gewesen sind, und in den mehresten bisherigen Trauerspielen eine eigene Rolle mit gespielet haben. Jedoch, es kann nicht schaden, wenn ich Ihnen etwas Weniges davon hier wiederhole.

Fürs

Fürs erste ist Ihnen gar nicht unbewußt, „wie hoch ich jederzeit bey den Fürsten u. großen „Herren angeschrieben gestanden, was für an„sehnliche Summen Geldes ich beynahe acht„zehn Jahre hindurch an den Höfen derselben „zugesetzt habe, und wie ich hiernächst meiner „Kirche und Gemeine nicht weniger, als 34 „Jahr, als ein treuer und sorgfältiger Wäch„ter vorzustehen, eifrigst beflissen gewesen bin.“ Nach so vielen, im Geräusche der Fürstlichen Höfe überstandenen Sorgen, Beschwerden und Verdrüßlichkeiten; nach so vielem, für die Heerde Christi vergossenem Schweisse; nach so vielen, für dieselbe übernommenen Mühwaltungen und nagenden Bekümmernissen, glaubte ich denn, nicht ohne Grund, in meinem hohen Alter den Genuß ruhiger Tage verdient zu haben. Jedoch, nunmehr sehe ich, daß mir alle meine Mühe und Arbeit nichts weiter geholfen hat, als so viel, daß ich nicht nur in den, verschiedenen Fürsten geleisteten Diensten, mich getäuscht finde, sondern auch durch meine unabläßige Sorgen und unermüdete Beeiferungen sehr wenig Gunst und Dank davon getragen habe; wiewohl es mich nicht eben so ganz heftig verdrießt und gereuet, wenn die Fürstlichen Höfe mich nicht reich gemacht haben. Dafür haben sie mir doch einen Vortheil verschafft, welchen ich um allen Reichthum nicht gern vermissen oder weggeben möchte. Hat

mich

mich die Mathematik*) schon nicht bereichert: so hat sie mir doch auch nicht geschadet. Leidet nebst mir die Gelehrsamkeit etwas Mangel, und läßt sie mich in der Dürftigkeit stecken: so habe ich dies Schicksal mit vielen andern gemein. Es ist heut zu Tage eine unabtrennliche Eigenschaft der Wissenschaften, daß Niemand durch dieselben grosse Schätze erwirbt. Der Stolz, die Unverschämtheit, das freche Wesen der Priester und Mönche ist es, wessen ich mich weit mehr schäme, und worauf ich weit übler zu sprechen bin. Ist man ja einmal in Mangel und Armuth gerathen: so läßt sich dies Unglück doch auf irgend eine oder die andere Art wieder ersetzen und gut machen. Allein, die verschobenen Köpfe und die verderbten Sitten oder lasterhaften Neigungen der Menschen, können, wofern nicht Christus mit seiner Gnade und Hülfe dazu tritt, ganz und gar nicht herum gesetzt und verbessert werden.

Es läßt sich demnach jetzt das bekannte Sprichwort gar füglich und artig auf mich anwenden: Ich bin aus dem Regen in die Traufe, aus der Kalkhütte in die Köhlerhütte, aus einer erträglichern in eine weit unerträglichere Beschwerlichkeit hinein gerathen. Was für ein Thor war ich doch, daß ich in dem Besitze einer Prälatenstelle Ruhe und gute Tage suchte!

Besser

*) Hierunter versteht der biedere von Hagen vornehmlich die Astronomie, Astrologie, Physiognomie, Chiromantie und andere damit verwandte Wissenschaften.

Besser wäre es gewesen, wenn ich das erste Unglück geduldig hätte über mich ergehen lassen, als so, daß ich Uebel auf Uebel gehäufet, und mir noch grosere Verdrüßlichkeiten zugezogen habe. Nun bin ich durch die traurige Erfahrung klüger geworden. Ein Kind, welches sich einmal die Finger verbrannt hat, scheuet sich vor dem Feuer. Aber, wer hätte dergleichen von Priestern vermuthen sollen? Das gemeine Volk hält sich, nicht ohne Grund, über uns auf, und verschießt mit Recht die Pfeile der Spötterey gegen unsern Orden. Es ist das unsere eigene Schuld, indem wir eine solche Lebensart führen, „daß „unsere Laster und Fehler die Schandthaten der „lüderlichsten Schwelger, Schlemmer und „Hurenjäger noch übertreffen.“ Wer hasset uns also nicht mit allem Fug und Recht? — Aber, wie hätte ich mir in der Welt Gottes irgend jemals vorstellen können, daß dies gräuliche Verderben auch bey denen herrsche, welche sich mit dem prächtigen Titel: Kanonici, das ist, regelmäßige Stiftsherren, (Chorherren, Kapitelsherren) brüsten? Wer sollte sich eingebildet haben, daß unter diesem so herrlichen Namen eine so grobe Unwissenheit, eine so abscheuliche Unregelmäßigkeit, eine so affektirte Tollheit, und so äusserst unartige und verabscheuungswürdige Sitten versteckt lägen, die nicht Priestern, sondern Schurken und Schelmen und Bösewichtern geziemen? Ich sollte — wie Sie wissen — Dechant seyn; und ich werde weniger geachtet, als ein ägyptischer

rischer Esel. Das sind die schönen Früchte der jetzigen Zeiten! Alle wollen sie Herren, willkührlich lebende Herren seyn, niemand aber will gehorchen und dem Obern den schuldigen Gehorsam erweisen.

Das, worauf sich ihr Ungehorsam und ihre Widerspänstigkeit vornehmlich steifet, ist der Vorwand: Ich sey ein Lutheraner. Denn, wer der Unordnung feind ist, wer die Laster scharf bestraft, wer das Werk Christi treibt, der heißt sogleich bey diesen Leuten ein Lutheraner; und diese Benennung wird von ihnen gleichsam für einen der härtesten Schimpfnamen gehalten. Dieses Namens eines Lutheraners selbst maße ich mich nun zwar nicht an; ich folge der Vorschrift des Apostels Paulus, und nenne mich weder Kephisch, noch Apollisch, noch Paulisch (1 Korinth. 1, 12.) Wenn aber, nach der Wahrheit und Gerechtigkeit trachten, und die Laster und das gottlose Wesen ernstlich bestrafen, so viel heißt, als ein Lutheraner seyn: so so schäme ich mich dieses Namens gar nicht. Was brauchts aber, mich wegen der Lehre zur Rechenschaft zu fodern: da ich mich zu Luthers Lehre nicht öffentlich bekenne? Und wenn ich mich auch dazu bekennete, und solche vortrüge: so trage ich dieselbe als die Lehre Christi vor; und in so fern sie mit dieser nicht übereinstimmet, erkenne ich solche nicht für die meinige. Ob sie aber damit übereinstimme oder nicht, das geht mich, glaube ich, nicht viel an, und darum habe ich mich nicht

sonderlich

sonderlich zu bekümmern. Denn wenn auch Ich, für meine Person, die Lutherische Lehre für unrichtig erklären und verdammen wollte: so wird sie dadurch an und für sich selbst nicht falsch und verwerflich, eben so wenig, als dieselbe sogleich deswegen überall und durchgängig gebildet und angenommen wird, wenn Ich derselben beystimmen, und sie für gegründet halten sollte.

Mich wundert, daß diese unartigen Leute mir keinen verhaßtern Namen begeleget haben. Denn dieser Name (eines Lutheraners) ist, wie wir sehen und hören, bereits von dem gemeinen Volke, von vielen Gelehrten, von vielen *) Großen der Erde angenommen worden; und kein anderer Name wird heutiges Tages lieber und rühmlicher geführet, als der Name eines Lutheraners; und je mehr jene saubere Herren den guten Luther hassen, je ärger sie ihn herunter machen: desto mehr wird er von allen Christen gelobet, und von Tage zu Tage höher geschätzt.

*) Im Original steht: von allen Gelehrten, von allen Großen der Erde Das möchte nun wol (zumal 1522. da Lutherus kaum 4 Jahr vorher den Anfang zur Kirchenreformation gemacht hatte) ein wenig zu milde gesprochen seyn. Man sieht aber doch, wie weit sich schon damals dieselbe müsse ausgebreitet, und was für angenehme Begriffe davon unser von Hagen müsse gehabt haben, da derselbe, selbst ein Freund und Zeuge der Wahrheit, Luthero so vortrefliche Lobsprüche ertheilet.

schätzt. Ich gestehe es, ich habe Luthers Schriften gelesen. Er lehret weder ruchlos zu leben, noch gottlos zu handeln. Jedoch, Luther mag in dem Munde dieser Leute immerhin ein Ketzer heißen: Was geht das mich an, da ich hier mein Amt treu und redlich abwarte, welches mir lange vorher anvertrauet war und oblag, ehe noch Luther mit Schriften hervor trat? Es gereicht mir hiebey zum großen Troste, daß Sie mit mir einerley Schicksal haben. Was Ihnen Ihre Musen und Ihre unermüdeten gelehrten Beschäftigungen für Verdruß und Händel mit den Widersachern und Bestreitern der Wahrheit verursachen, dergleichen verursachet mir mein Vorsteheramt, mein Dekanat. Wer sollte also in unsern Zeiten nicht lieber ein Schweinhirt, als ein Dechant eines geistlichen Stifts seyn wollen?

Jedoch, ich muß einlenken; ich darf und kann mich hierüber nicht weiter herauslassen. Wenn ich mich in meine Pfarre begebe, (mit großer Betrübniß meines Herzens sage ich das) so treffe ich da einige an, welche den schändlichsten Charakter besitzen, und an ihrer Ehre und an ihrem guten Namen schon vorlängst Schiffbruch gelitten haben; Geizhälse, Neidhämmel, Dummköpfe, Ehebrecher, Trunkenbolde. Erhebe ich mich in mein Stift: so finde ich da Leute, die jenen nicht so wohl am Charakter völlig gleichen, sondern solche an Bosheit und an Ausschweiffungen noch übertreffen. Jedoch, was ist es nöthig, in einem

Briefe

Briefe an Sie eine Satyre zu ſchreiben, da Sie die ganze Sache genauer und umſtändlicher wiſſen, als ich Ihnen ſolche melden kann. Allein, Ihr Schreiben an mich foderte mich doch gewiſſermaßen auf, mich in etwas zu entſchuldigen und zu rechtfertigen. Sie wünſchen mir Glück: da Sie doch vielmehr Ihr Mitleiden mir hätten bezeugen ſollen. Ich ſah keinen andern Ausweg, und wußte zu meiner Beruhigung nirgends wo hin eine ſichere Zuflucht zu nehmen, als zu Chriſto und zu meinen gelehrten Beſchäftigungen, und das iſt die Urſach der Abfaſſung dieſes Büchleins (der Abhandlung von der Chiromantie) geweſen. Billigen Sie demnach mein Unternehmen: ſo wiſſen Sie nun, was mich genöthiget und gleichſam gezwungen hat, die Feder zu ergreifen. Schmeicheln Sie mir aber: ſo muß ich ſolches geſchehen laſſen; genug, daß mich mein Gewiſſen nicht beißt, meines ganzen Lebens halber. Auch mit demjenigen Werke, um welches Sie mich ſo oft und ſo dringend erſuchen (was mochte das für ein Werk ſeyn?) werde ich die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten, wofern Gott mir das Leben noch einige Zeit friſtet; weil ich ſehe, daß ich nirgendwo ein größeres Vergnügen und mehrere Ruhe und Zufriedenheit finde, als in dem Studiren. Alles haben Sie noch nicht geſehen und geleſen.

Sie hingegen, beſter Feeund, zeigen Sie ſich, da Sie ein eben ſo groſſes Genie, u. nicht minder reich an gelehrten Kenntniſſen ſind, zei-

gen Sie sich, sage ich, doch auch einmal als einen rüstigen Mann, und beschenken die Welt mit einigen Ihrer gründlichen Abhandlungen.*) Ich

*) Das hat der wackere und gründlich gelehrte Otto Brunnfels wirklich gethan, von welchen ich, alles Nachsuchens ungeachtet, nichts weiter melden kann, als was ich im Jöcherischen Gelehrten-Lexiko aus dem Adami, Hendreich und Kestner kurz ausgezeichnet finde, woselbst es S. 1421. heißt: „Er war ein Medikus von Maynz „gebürtig, übte sich in der Philosophie und Theo„logie, ward auch in seiner Vaterstadt Magister, „ging aber, weil ihm seine Aeltern kein Geld zum „Studiren weiter geben wollten, aus Verdruß „in das, bey Manyz gelegene Karthäuserkloster, „wiewohl er solches, bey angehender Reforma„tion Lutheri, nicht allein wieder verließ, son„dern sich auch entschloß, die erkannte Wahr„heit in öffentlichen Predigten vorzutragen. „Nachdem er aber durch eine unvermuthete Ma„ladie hiezu untüchtig ward: so nahm er in „Strasburg ein Schulamt an, stand demselben „9 Jahr vor, und legte sich innerhalb der Zeit „mit solchem Fleiß auf die Arzneywissenschaft, „daß er 1530. zu Basel die Doktorwürde erhielt, „und sodann nach Bern, als Physikus berufen „wurde, woselbst er 1534. den 23. Nov. mit Tode „abging.“ Unter seinen Schriften, welche theils einzeln, theils hernach zusammen in drey Folianten herausgekommen sind, befinden sich auch, ausser vielen medizinischen, Annotationes in IV Evangelia et Acta Apostolorum; Pandectae Scripturarum V. et N. Testamenti; Pandectarum Libri XIII. de tropis, figuris et modis loquendi

Ich fodere Sie dazu öffentlich auf; ich erbitte mir ſolches, als eine beſondere Gewogenheit, und beſchwöre Sie aufs nachdrücklichſte, ſolches je eher je lieber zu thun. Ich hoffe die Zeit zu erleben, daß wir uns gegenſeitig zu unſerm Vergnügen in dergleichen gelehrten Beſchäfti-

loquendi Scripturarum; Catalogus virorum illuſtrium V. et N. Teſtamenti; Catecheſis puerorum in fide, in litteris et moribus; Precationes biblicae Sanctorum; Natura vtriusque Teſtamenti; welche insgeſammt beweiſen, daß er ein fleißiger Leſer, Liebhaber und Forſcher der Bibel geweſen ſeyn müſſe. Hermann von der Hardt führet auch in den Autographis Lutheri verſchiedene Schriften dieſes Brunfels an, welche den Johann Huß betreffen, den er alſo auch für einen Zeugen der Wahrheit erkannt hat. Er hat aber auch Difinitiones Aſtrologiae geſchrieben, und ſcheint alſo ebenfalls, wie unſer von Hagen, ſich auf dieſe Kunſt gelegt gehabt zu haben. Die mediziniſchen und botaniſchen Werke deſſelben recenſiret Chr. Wilhelm Keſtner und Stolle in der Hiſtorie der mediziniſchen Gelahrheit, wo inſonderheit die Herbarum viuae Eicones, ad naturae imitationem ſumma diligentia effigiatae, vna cum effectibus earundem, Argentor. 1532. Fol. ſehr gelobet werden. Dies Buch iſt eben ſo ſelten, als Othonis Brunfels Kräuterbuch, 2 Theile, Strasb. 1540. in 4. als das erſte Herbarium dieſer Art mit Kupfern, und auch das erſte in deutſcher Sprache, welches weder Stollen noch Keſtnern zu Geſichte gekommen, ſondern nur aus dem Conrad Geſner und Branchard Fuchs bekannt geworden war.

gungen mit einander unterhalten werden, wenn die, anjetzt so heftig erbitterte und entzündete Galle, gewisser Leute verraucht seyn wird. Man muß sich in die Zeit schicken. Inzwischen trösten und beruhigen Sie sich bey den, um Christi Willen über Sie daher stürmenden Verfolgungen durch das Lesen der heiligen Schrift, mit welcher Sie so bekannt und vertraut sind.*) Leben Sie wohl! Geschrieben in meiner Parochie Steinheim den 1sten Jul. 1522.

Wie gefält dir der Mann, lieber Leser? Verdient er nicht, daß wir sein Andenken erneuern und seine Asche segnen? Wie glücklich würde sich der redliche von Hagen (nebst seinem Bruder in Christo, dem verfolgten Brunfels) geschätzt, wie laut und freudig würde er die Wahrheit des Evangeliums geprediget haben, wenn er unter der beglückten Regierung eines Josephs II. eines Friederichs II. eines Friederich Wilhelms II. gelebt hätte, da er schon vor mehr als drittehalb hundert Jahren in der kaum angebrochenen Dämmerung des Lichts und der gereinigten Religion, als ein Katholik, oder vielmehr als ein geheimer Freund und Anhänger Luthers, das Herz hatte, so frey von der Leber herunter zu reden, die Mönche, Pfaffen, Chorherren und Prälaten, seiner Zeit öffentlich zu bestrafen und solche ohne Scheu mit ihrem rechten Namen, Geizhälse, Raubhämmel, Dummköpfe, Ketzermacher,

*) Dies beweisen seine vielen, nicht unbeträchtlichen theologischen Schriften.

cher, Ehebrecher, Trunkenbolde ꝛc. zu benennen, ja ſelbſt dem allerheiligſten Vater nach der dreyfachen Krone zu greifen, und die mächtigſten Stützen des römiſchen Stuhls anzutaſten? Zum Beweiſe davon dient unter andern, auch noch die Stelle in der Vorrede zu ſeiner natürlichen Aſtrologie, wo er ſchreibt: Et quamvis multis ſuſpectum ſit hoc *Aſtrologiae* nomen, atque praeterea etiam *damnatum a Romanis Pontificibus*, *qui nihil probare ſolent*, *quod quod quaeſtum illorum diminuere ſolet*: tamen nihil eſt aliud, quam *naturalis philoſophiae abſoluta conſumatio.* — Idcirco autem tam obiter haec praefamur, propter eos, qui ſemper ignota ipſis damnant, proclamantes ſtatim: *haereticum* eſſe, quicquid ipſi vel non intelligunt, vel damnatum vident ab *indoctiſſimis Sophiſtis.* Quaſi ideo mala vel haeretica ſit *Aſtrologia*, quod hanc calumniatus eſt *Thomas Aquinas*, *homo nusquam ſibiconſtans.* Es iſt freylich nicht zu läugnen: die Schwachheit klebte unſern, ſonſt ſo vernünftigen, Dechant von Hagen an, daß er in die, heut zu Tage ganz aus der Mode gekommenen Aſtrologie und deren Schweſtern, die Phyſiognomie, Chiromantie ꝛc. ſterblich verliebt war. Sehr ſtark druckt er ſich hierüber in folgenden Worten aus: Ita quicquid humanorum actuum eſt, coaptari ſignis caeleſtibus poteſt, nempe eorundem promotoribus. Quod quo minus negari poteſt, eo altius *blaſphemant*,

qui *Aſtrologiam non divinam*, ſed *nugatoriam artem* eſſe cavillantur, quos et ſuis in locis propriis pingemus coloribus. Allein, dieſe Schwachheit wird man ihm deſto eher zu gute halten, wenn man erweget, daß er dieſelbe mit ſehr vielen, beynahe könnte man ſagen, faſt mit allen großen Gelehrten und Staatsleuten des damaligen und nachfolgenden Jahrhunderts gemein hatte, als deren Lieblingsſtudium die Sterndeuterey war; wie denn ſolches mit unzähligen Beyſpielen bewieſen werden kann.*) Aber,

*) Im vierten Stücke des erſten Bandes dieſer meiner vermiſchten Beyträge, worin Nro. III. von aſtrologiſchen Thorheiten gehandelt wird, habe ich S. 574. u. f. ein Verzeichniß der mir damals bekannten berühmteſten Sterndeuter und Liebhaber der Aſtrologie mitgetheilet, wozu nun unſer Joh. von Hagen, Otto Brunfels, Chriſtian Schalitz, welcher die vom Aberglauben, Vanitäten und Täuſcherey gereinigte Chiromantie und Phyſiognomie, zu Leipz. 1716. in 8. herausgab, imgleichen Johann Dryden (S. oben Nro. XVI.) inſonderheit aber M. Georg Rollenhagen noch hinzu geſetzt werden kann, von welchem letztern Aaron Burckhardt in der, auf ihn gehaltenen Leichenpredigt ſaget: Was er in Matheſi, Aſtronomie und Aſtrologie gewußt und ſtudiret, hat er nicht aus Abgunſt bey ſich behalten und verhalten wollen, ſondern gern mitgetheilt; drum, was Anlauf, wegen der Thematum Natalitiorum erigendorum, Nativitäten zu ſtellen, von Fürſtlichen, von adelichen und unadelichen Perſonen er gehabt, kann nicht unbewußt ſeyn. Wie fleißig

Aber, was ſollte uns wol berechtigen, die übrigen groſſen Talente und Verdienſte dieſer braven Männer, und alles, was ſie ſonſt Gutes und Schätzbares an ſich hatten, jener verzeihlichen Schwachheit wegen, an ihnen zu erkennen, oder gar zu verſpotten und zu verwerfen?

fleißig und ſtetiglich, ja täglich er die Witterung in Acht genommen und aufgezeichnet, laß ich reden die plauſtra Voluminum conſcriptorum, ſo vorhanden ſind. Dieſe ſeltſame Leichenpredigt iſt unter dem Titel: Ἀναλυδα Rollenhagianum 1609. gedruckt. Es ſey mir erlaubt, dieſen Artikel mit einer Anmerkung des braunen Mannes (Herrn Müllers) in Emmerichs 3ten Theile, Kap. 30. zu beſchlieſſen: „In jenen Zeiten, wo noch „der vornehme und geringe Pöbel öffentlicher, als „jetzt, an die Aſtrologie glaubte, und die geo„mantiſchen Quadrate ſo zuverläßig für das Le„ben weiſſageten, als Bogatzky's Schatzkäſtlein „für den Tag, — in den Zeiten war die Epi„cataphora d. i. das achte Haus des Himmels, „(ſonſt auch das Haus des Todes genannt) aus „welchem der Erdbewohner zu kalkuliren ſtand, „gar ein wichtiges Haus. Mit dem gefallenen „Kredit der Epikatapher iſt indeſſen die heuerige „Weisheit nicht geſtiegen; das beweiſet der „Glaube an die Wunder des animaliſchen Mag„netismus, an die Mesmer, Caglioſtro, Sains „Germain, und an jeden Marktſchreyer.“

XXVI.

Salomo, als der angebliche Erfinder der Geisterbeschwörungskunst; und die heilige Margareta, als eine mächtige Besiegerinn des Teufels.

Reginald Scott handelt im funfzehnten Buche Entdeckung der Hexerey sehr weitläuftig (denn bloß dies 15te Buch besteht aus 34 Folioblättern) von allen Gattungen der Exorcisten und Geisterbanner, beschreibt allerhand magische Kreise und dazu gehörige Geräthschaften und Vorbereitungen, führet eine Menge von thörichten und blasphemischen Beschwörungsformeln an, und erzählt uns dann auch etwas Lustiges vom Könige Salomo, und von der heiligen Margareta.

Es wird — schreibt er Kap. 42. — von verschiedenen Schriftstellern behauptet, Salomo sey der erste Zauberer und Teufelsbanner, oder vielmehr der erste Erfinder der Geisterbeschwörungen gewesen. Sie berufen sich desfalls auf den Josephus, als ihren Gewährsmann, welcher im 22sten Kap. des ersten Buches von den Jüdischen Alterthümern folgende Geschichte erzählet; woran doch kein wahres Wort ist, ob sie gleich Polydor Vergilius u. viele andere Papisten von Wort zu Wort wiederholen, um auf solche Art ihr einigen Kredit zu verschaffen.

„Salomo

„Salomo war der größeste Philosoph und philosophirte über alle Dinge, und besaß die vollkommenste Kenntniß aller Eigenschaften derselben. (1 B. der Kön. 4, 29—34.) Allein, diese Gabe war ihm von oben herab geschenket worden, zum Nutzen und zur Wohlfahrt der Menschen; denn sie ist von großer Kraft und Wirkung gegen die Teufel. Er bereitete auch allerhand Zaubermittel, wodurch Krankheiten geheilet und vertrieben werden, hinterließ schriftlich verschiedene Beschwörungsformeln, vor welchen die Teufel, wenn sie solche hören, sich dergestalt fürchten, daß sie alsobald weichen u. niemals wiederkommen. Und diese Manier, Teufel wegzubannen, ist sehr gemein unter meinen Landsleuten, (den Juden). Denn ich selbst habe gesehen, daß einer meiner Nachbarn, ein gewisser Eleazer, in Gegenwart des Vespasians und dessen Sohnes Titus, und der ganzen übrigen Armee, vielen Personen glücklich geholfen, welche von Geistern besessen waren. Die Art und Beschaffenheit seiner Kuren bestand darinn: Er legte an oder unter die Nase des Besessenen einen Siegelring, in dessen Siegel eine gewisse Wurzel eingeschlossen war, deren Kräfte und Wirkungen Salomo umständlich beschrieben hat; und der Geruch dieser Wurzel zog sogleich den Teufel aus der Nase des Besessenen, so daß der arme Mann niederfiel; und dann beschwor Eleazer den Teufel, sich fort zu packen, und nimmermehr wieder

der in denselben hinein zu fahren. *) Während der Zeit nannte Eleazer den Salomo und recitirte verschiedene, vom Salomo selbst aufgesetzte und vorgeschriebene Beschwörungsformeln. Alsdann stellete er, um den anwesenden Zuschauern seine Geschicklichkeit und die wundervolle Kraft seines Ringes und seiner Kunst desto deutlicher zu zeigen, in einer kleinen Entfernung von denselben einen Topf oder ein Becken voll Wasser hin, und befahl den Teufel, welcher aus dem Menschen ausgefahren war, durch Umstoßung dieses Beckens, den Zuschauern ein Zeichen zu geben, daß er den elenden Mann gänzlich verlassen habe. Wie nun dies wirklich geschah: so zweifelte Niemand weiter an der großen Kenntniß, Einsicht und Weisheit des Salomo." (Hier wurde also durch eine Täuschung ein Hokus Pokus gespielt, um einen schelmischen Zauberbetrug oder ein falsches Wunderwerk zu bestätigen.)

Ein anderes Histörchen —— fährt Scot fort — finde ich angeführt in der fünften und sechsten Lektion, die in der Römischen Kirche am St. Margreten Tage gelesen wird, (wenigstens ehedem gelesen wurde) welches Histörchen noch weit lächerlicher ist, als jene Fabel des Josephus. Petrus Lombardus, der Sentenzenmeister, und Gratian, der Zusammenstopplet

*) Hier setzt Scot am Rande hinzu: Probatum est. Die Wurzel hat gewirkt an einem Patienten vor vielen tausend Zeugen. Ich selbst habe gesehen. Ergo ist es keine Lüge.

menstoppler der goldenen Dekrete (Distinkt. 21. unter der Rubrik von Exorcisten) u. Wilhelm Durandus in seinem Rationali divinorum officiorum, behaupten alle sehr ernsthaft die erstaunungswürdige Wissenschaft des Salomo in diesem Stück, zur Begünstigung der Zauberey und insonderheit zur Bekräftigung dieses Mährchens, daß nämlich Salomo viele tausend Teufel (anderswo heißt es noch genauer bestimmt: mehr, als tausend mal tausend Legionen von 72 Königen der Teufel) *) in einen kupfernen Kessel eingesperrt, und diesen Kessel in eine tiefe Grube oder in einen Sumpf bey Babylon versenkt habe; wie aber hernach die Babylonier solchen entdeckt und gefunden, und in der Vermuthung, als ob derselbe voller Gold oder Silber wäre, aus dem Sumpfe herauf geholet: so wären alle diese Teufel heraus geflogen, und ein jeder derselben hätte sich wieder nach seiner alten Residenz erhoben. Daß nun diese Fabel bey den Katholiken in großem Ansehen stehe und von ihnen für zuverläßig gehalten werde, erhellet daraus, daß man sie gewürdiget hat, in den Kirchen, als ein Stück des Gottesdienstes, gebraucht und gelesen zu werden. Man schlage nur die 5te und 6te Lektion am Gedächtnißtage der heiligen Jungfrau Margareta, auf: da wird

*) Vergl. den ersten Band dieser vermischten Beyträge, St. 4. S. 584. In der Historia Lombardica oder Aurea Legenda, N. 88. steht auch etwas davon zu lesen.

wird man das, was gleich hier unten folget, wörtlich verzeichnet finden; welches ich um so viel lieber hier beybringe, weil es mir zu verschiedenen Absichten und Beweisen dienet, z. B. für die Zauberkunst des Salomo, für das Histörchen von dem ungeheuer großen kupfernen Kessel, für die papistischen Exorcismen, welche sich sowol auf ihren Glauben, als auf ihre Lehre erstrecken, und also zu zeigen, von wie schlechten Gehalt und Werthe ihre Religion seyn müsse, welche so schändlich mit den ungereimtesten Lügen und Fabeln durchwebt und verunstaltet ist.

So lautet es demnach von Wort zu Wort in gedachten Lektionen: „Die heilige Margareta (de ciuitate Antiochiae, filia Theodosii gentilium Patriarchae) bat Gott (in ihrem Gefängnisse) auf den Knien, daß ihr erlaubt werden möchte, sich mit ihrem geheimen Feinde, dem Teufel, in einen persönlichen Kampf einzulassen. Kaum war sie vom Gebet aufgestanden, so sah sie einen schrecklichen Drachen, welcher sich bemühete, sie zu verschlingen: allein, sie machte das Zeichen des h. Kreuzes, und in dem Augenblicke borst der Drache mitten entzwey. *) Bald nachher sah sie einen Kerl sitzen, welcher

*) Sonderbar ist es doch, wenn dieser Umstand in der Historia Lombardica folgender maßen erzählet wird: Oravit Dominum, vt inimicum, qui secum pugnet, sibi visibiliter demonstraret. Et ecce, draco immanissimus ibidem apparuit

welcher einem Mohr oder Neger glich und dessen Hände vest auf seine Knien gebunden waren. Magareta nicht faul, faßte diesen Kerl bey den Haupthaaren, warf ihn zur Erde nieder, und setzte ihren Fuß auf den Kopf desselben. Nach abermals verrichteten Gebet, strahlete ein helles Licht vom Himmel in das Gefängniß, worinn sie lag; und es erschien ihr am Himmel das Kreuz Christi, auf welchem eine Taube saß, die sich mit deutlicher Stimme vernehmen ließ: „Gebenedeyet bist du, o Margareta! die Thore des Paradieses erwarten deine Ankunft.“ Hierauf dankte sie Gott, und sprach zu dem Teufel (nun wissen wir doch, wer dieser Schwarze war,): „Sage mir deinen „Namen!“ Der Teufel erwiederte: Ziehe dei„nen Fuß erst von meinem Kopfe zurück, da„mit ich fähig werde zu reden und dir meinem „Namen zu entdecken.“ Wie das geschen war, fuhr er fort: „Ich bin Velris, einer von denjenigen, welche Salomo in den kupfernen Kessel einsperrete; als aber die Babylonier kamen und

apparuit, qui dum eam devoraturus impeteret, signum crucis edidit, et ille evanuit. Vel, vt alibi legitur, os super caput eius ponens et linguam super calcaneum porrigens eam protinus deglutivit. Sed dum eam absorbere vellet, signo crucis se munivit, et ita draco virtute crucis crepuit, et virgo illaesa exiuit. Istud autem, quod dicitur de draconis devoratione et ipsius crepatione, apocrifum (so siehts da) et friuolum reputatur.

und sich einbildeten, Gold darin zu finden, brach der Kessel in Stücken, und da flogen wir heraus. Seit der Zeit liegen wir im Hinterhalt auf der Lauer, um die Gerechten zu erhaschen und ins Verderben zu stürzen ꝛc. *)

Am Schlusse dieser erbaulichen Kollekte heißt es noch: „Auf dem Richtplatze betete die heil. „Margareta vor ihrer Enthauptung dies Ge„bet: „Verleihe, o Vater, daß ein jeder, wel„cher meine Leidensgeschichte beschreibt, liſt, oder „lesen höret, oder meine Gedächtnißfeyer an„dächtig begeht, Vergebung aller seiner Sün„den dadurch verdiene und erlange, und daß „jeder, welcher mich in der Stunde seines To„des anruft, aus den Händen seiner Feinde „durch dich befreyet werde. Ich bitte dich auch, „o Herr, wer irgend eine Kirche mir zur Ehre „erbauen, oder mir von seinem, durch gerechte „Arbeit erworbenen Vermögen, einige Wachs„kerzen in meine Kirche verehren wird **), den„selben laß von dir erlangen alles, was er zu „seinem Heil und Wohlergehen von dir erbittet. „Errette auch alle Ehefrauen, welche in Kindes„nöthen mich anrufen, von den Gefahren der „Geburtsarbeit.“ ***) Als

*) Dieser Veltis wird in dem, B. 1. S. 586. dieser Beyträge zum Geisterreiche angeführten Verzeichnisse, der aus dem Salomonischen Kessel entwischten Teufel, nicht mit benannt.

**) Zum Nutzen der Priester; ich bin euch gut dafür! Randglosse des Scots.

***) Sehet da! ein vollkommen papistisches Gebet, wodurch sich der Fabelschmid handgreiflich verräth!

Als sie ihr Gebet geendiget hatte, hörete man verschiedene heftige Donnerschläge, und eine räth! Margareta erkläret sich selbst, ohne ein Privilegium des Pabsts, wovon man im Jahr Dreyhundert nach Christi Geburt noch nichts wußte, für eine Märterin und anzurufende Heilige; verspricht ihren Verehrern Ablaß; sieht schon voraus, daß ihre Leidensgeschichte werde beschrieben, und ihre Gedächtnißfeyer mit grosser Andacht begangen werden, hat schon große Vorstellungen von Kirchen, die in der Christenheit ihr zu Ehren erbauet, und von Wachskerzen, die ihr geopfert werden möchten; preiset sich, als eine 15jährige keusche Jungfer, kreissenden Weibern als eine Geburts- und Nothhelferin an; und was dergleichen Albernheiten mehr sind. Es dürfte einem auch wohl die Frage dabey einfallen: Wer denn dies ihr läppisches und unsinniges Gebet auf der Richtstätte mit angehöret und hernach aufgezeichnet habe? Inzwischen wird doch diese, in der Folge kanonisirte Heilige, noch jetzt in Kindesnöthen zur Hülfe herbeygerufen (S. oben S. 120.) Es giebt auch hin und wieder, doch sparsamer, als andern katholischen Heiligen, ihr gewidmete Kirchen und Kapellen. Bey Gelegenheit, da Herr Friedrich Nikolai im dritten Bande seiner Reisebeschreibung S. 50. der Margareten Kirche zu Wien gedenket, setzt er diese Anmerkung hinzu: „die H. Margareta „bezähmte den höllischen Drachen, und leitete „ihn an einem rosenfarbenen Bande, wie ein „Lämmchen. Man konnte dies sonst in den Frohn„leichnamsprozessionen zu München, Landshut „u. a. katholischen Orten, in natura et ad vi„vum vorgestellt sehen. Es spazierte nämlich

eine Taube kam vom Himmel herab *) und sagte ganz laut: „Glückselig bist du, o Margareta, du Braut Christi! Alles, warum „du Gott gebeten hast, ist dir gewähret worden; geh also nun zu deiner ewigen Ruhe!“ Wie sich aber der Scharfrichter, ungeachtet sie ihn sehr darum ersuchte, durchaus weigerte, ihr den Kopf herunter zu schlagen: so sagte sie zu demselben: „Wofern du es nicht thust, so „kannst du keinen Theil an mir und meinen „Verdiensten haben;“ und siehe da, nun verstand er sich dazu, und husch! war der Kopf mit Einem Hiebe herunter. **)

Jedoch,

„in einer Maschine von bemalter Leinwand, die „einen ungeheuren Drachen vorstellte, ein verborgener Mensch; der Klafterlange Schwanz „des Drachen aber, welcher unten ein Rad hatte, „wurde von angeketteten Teufeln regieret, die, „während der ganzen Prozeßion, allerhand Possen mit der heil. Margareta trieben.“

*) Dies geschieht —— sagt man —— gemeiniglich, wenn eine Hexe, ein Hexenmeister oder ein Geisterbanner stirbt. Anmerk. des Scots.

**) Die Aurea Legenda sagt: Illa, impetrato spacio orandi pro se et suis persecutoribus, nec non pro *eius memoriam agentibus se* inuocantibus devote oravit; addens, vt et quaecunque in partu periclitans se inuocaret, illaesam prolem emitteret. Factaque est vox de caelo, quod in suis se nouerit petionibus exauditam. (Vorher steht noch, daß bey ihrer Marter ein Erdbeben entstanden, und eine Anzahl von 5000 Menschen an Christum gläubig, und

Jedoch, da ich meinen Lesern mit Erzählung solcher abgeschmackten Possen habe verdrüßlich fallen müssen: so halte ich für gut, durch eine erbärmliche Historie, welche auf jene einen Bezug hat, sie einigermassen wieder zu befriedigen und aufzumuntern. Ich entlehne dieselbe aus angesehenen und glaubhaften Schriftstellern.

„Es war einmal — so lautet es in einer Predigt, worin die so pfiffig ersonnene Geschichte der H. Margareta erzählt wird —— es war einmal, sage ich, ein gewisser junger Mensch (wie hieß er doch?) ein Lombarde, dessen Einfalt, Schlicht- und Geradheit so groß war, daß er sich um Nichts Irdisches u. Weltliches bekümmerte, sondern beständig nur mit heiligen Gedanken und Sorgen für seine Seele beschäftigte. Als dieser einst von dem herrlichen Siege der H. Margareta über den Teufel predigen hörete: so fing er an, bey sich zu überlegen, wie groß und mannigfaltig doch die List und Verschlagenheit dieses Seelenfeindes seyn müsse. Unter andern sprach er bey sich selbst: „Wollte Gott doch zulassen, daß sich der Teufel sichtbar mit mir in einen Kampf oder in ein Faustgefecht einließe: ich wollte ihn sicherlich

und als solche Gläubige zugleich mit ihr hingerichtet worden seyn.) Surgensque ab oratione dixit spiculatori: *Frater, tolle gladium tuum, et percute me*; qui percutiens caput eius vno ictu abstulit; et sic Margareta martyri coronam suscepit.

dergestalt baxen und zu Boden schlagen, und mit ihm mich so lange herumkampeln, bis ich einen völligen Sieg über ihn erhielte.“ Er ging zu dem Ende vor die Stadt, Mittags um 12 Uhr, und suchte sich einen dazu bequemen Platz aus. Er warf sich auf die Knie nieder, und rief Gott inbrünstig an, er möchte ihm doch den Teufel in sichtbarer Gestalt erscheinen lassen, damit er, nach dem Beyspiele der heiligen Margareta, im Kampfe mit demselben den Sieg davon tragen könnte. Mitten in diesem Gebete, erschien auf eben demselben Platze ein altes Weib, mit einem Haken oder Rechen in der Hand, um gewisse, daselbst wachsende Kräuter zu sammeln. Dies Mütterchen war taub und stumm geboren. Als sie nun den Jüngling mitten im Grase auf den Knien liegen sah: erschrack sie und verfärbte sich, ging schnell zurück, brummte und grölete so etwas Unvernehmliches daher, und machte mit Kopf und Händen fürchterliche Zeichen gegen ihn, als ob sie gleichsam ihm drohete. Indem der junge Mensch ein so häßliches Weib, vor Alter krumm und gebückt, mager und voller Runzeln im Gesichte, von langer Statur, bleich von Farbe, in zerlumpten Kleidern, laut und doch unverständlich grölend, und ihm mit den Haken drohend, gewahr ward: so glaubte er, es wäre der leibhaftige Teufel in Gestalt eines alten Weibes, und bildete sich gewiß ein, daß Gott sein Gebet erhöret habe. Er fiel also rasch und muthig über sie her, riß sie zur Erde nie-

der

der und sagte: „Bist du gekommen, du verfluchter Teufel? Bist du gekommen? Nein, nein, du sollst mich in einem sichtbaren Gefechte nicht überwinden, so wie du mich oft in sichtbaren Reizungen und Versuchungen überwältiget hast!“

Mit diesen Worten ergriff er sie bey den langen Haaren, zerrete sie auf dem Boden herum, schlug bald mit den Fäusten, bald mit dem Haken auf sie los, trat sie mit den Füßen und verwundete sie so stark, daß sie für todt liegen blieb. Der Lärm und das Geschrey lokte viele Leute herzu. Als diese das Spektakel sahen, bemächtigten sie sich des schwärmerischen Menschen und schleppten ihn in das gemeine Gefängniß der Stadt. Kaum erfuhr dies, Kraft seiner Heiligkeit, der H. **Vincentius**, so ließ er das gemißhandelte Weib, welches wirklich todt zu seyn schien, vor sich bringen, und legte, nach seiner Art und Gewohnheit, die Hand auf den erblaßten Körper, welcher dann den Augenblick wieder auflebte. Hierauf rief er einen seiner Kapelläne, und befahl ihm, das wieder auferweckte Weib Beichte zu hören, damit sie nicht ohne dies unentbehrliche Sakrament aus der Welt ginge. Die Anwesenden aber versicherten dem Mann Gottes, das wäre alles unnütz und vergeblich, denn das arme Weib wäre von ihrer Geburt an, taub und sprachlos, und könnte weder des Priesters Zuspruch hören und verstehen, noch ihre Sünden mit verständlichen Worten beichten. Dessen ungeachtet

achtet befahl St. Vincent dem Priester nochmals, ihre Beichte zu vernehmen; mit hinzugefügter Versicherung, sie würde und sollte alles sehr deutlich sprechen. Der Beichtiger gehorchte im Vertrauen auf das Wort des Mannes Gottes; und sobald er sich dem Weibe näherte, sprach und beichtete sie, — sie, von welcher doch ganz Katalonien (also war die Scene in dem abergläubigen Spanien) wußte, daß sie stumm geboren war — alles mit einer so deutlichen und vernehmlichen Sprache, als wenn sie niemals stumm gewesen wäre. Nach abgelegter Beichte, bezeugte sie ein sehnliches Verlangen nach dem h. Abendmahle und der letzten Oelung, nach deren Empfang sie ihre Seele in Gottes Hände empfahl, und im Beyseyn aller Menschen, welche gekommen waren, dies Mirakel zu sehen, so lange die erbaulichsten Reden führete, als noch ein Odem in ihrem Leibe war. Ihren Mörder befreyete das Ansehen und die Fürbitte des H. Vincents vom Galgen, da sich dann derselbe wiederum nach Italien in seine Heimath begab.

Dieses Histörchen befindet sich in dem alten und rar gewordenen Tröster, Speculum exemplorum, ex variis in vnum congestum, omnibus Christicolis salubriter inspiciendum. Argentor. 1495. in fol. Distinct. 8. exempl. 17. aus welchem es auch Robert Carocul, Bischof von Aquinas, in seinen Sermonibus und verschiedene andere wiederholet haben, und es werden noch öffentlich die Predigten in den

Römisch-

Römisch-Katholischen Kirchen damit gespickt. Daß aber die ganze Geschichte der h. Margareta ein Gedicht oder eine Fabel sey, erhellet schon daraus, daß so viele unmögliche, unglaubliche, thörichte, gottlose, ja gotteslästerliche Dinge darin vorkommen und so lächerliche Umstände damit verknüpft sind. Es war doch etwas grausam von ihr gehandelt, daß sie den Neger oder den vermeynten Teufel so abbläuete, da er sich nicht wehren konnte, indem ihm die Hände vest auf die Knie gebunden waren. Sehr höflich betrug sie sich hingegen darin, daß sie auf sein Verlangen den Fuß von seinem Kopfe zurückzog. Es heißt: der Teufel konnte nicht sprechen, so lange sie mit dem Fuße auf seinem Kopfe stand: und doch sagte der Teufel unterdessen: Zieh deinen Fuß zurück, damit ich dir sagen kann, wer ich bin. Das widerspricht sich ja. Sie sah den Himmel offen: und doch befand sie sich in einem finstern verschlossenen Kerker. Wiewohl, ihr Gesicht war so scharf, daß sie in einer so weiten Entfernung von vielen Millionen Meilen eine kleine Taube auf einem Kreuze im oder am Himmel sitzen sehen konnte. Auch hatte sie ein sehr feines Gehör, daß sie in solcher Ferne die Stimme dieser Taube deutlich zu vernehmen vermögend war. Und was war das nicht für ein besonderes Glück für diese Jungfer, daß St. Petrus, als der angebliche Himmelspförtner, oder auch (nach des Bordinus Corrigensis Behauptung) der Pabst, welcher mehr zu thun hat, als Petrus, so viel

Zeit und Muße hatten, so lange an den Thoren des Paradieses zu stehen, um ihre Ankunft abzuwarten. Salomo erwählte keinen guten und sichern Platz für seinen kupfernen Kessel, und stellte keine hinlängliche Wache dabey. Mich wundert sehr, wie diejenigen mit dem Leben oder mit heiler Haut davon gekommen sind, welche die Teufel aus dem Kessel herausließen. Auch hat man sich billig darüber zu verwundern, daß der Kessel nicht lange vorher schon durch den Athem der Teufel zerschmolzen ist; denn diese sollen ja, wie man sagt, allenthalben und beständig hölliſches Feuer mit sich führen, sogar daß daselbst, wo sie eine Weile gestanden haben, immer etwas Asche liegen bleibt. *) So viel ist ausgemacht, daß das ganze Gebet der h. Margarera unvernünftige Bitten enthält; jedoch ihr Privilegium gilt nichts mehr. Denn ich glaube: Wer heutiges Tages 1 Pfund der besten Wachslichter vor ihrem Altare oder Bilde verbrennt, der wird dadurch weder besser noch reicher, sondern vielmehr um einige Gulden ärmer werden. Uebrigens belehret uns doch ihre Geschichte, wer eigentlich die Braut Christi sey. Lesen wir aber in der goldenen Legende die Lebensbeschreibung der h. Katharina: so finden wir da, daß Christus auch mit dieser Heiligen verlobt und vermählet worden, und daß selbst die H. Mutter

*) Wenigstens versichert solches der glaubwürdige Michael Psellus in seinem Werke de operatione Daemonum.

ter Maria, diese Heyrath gemacht habe. Doch, genug von solchen Fratzen! *)

*) Wer Lust hat, zur Erschütterung des Zwergfelles, mehr dergleichen in einem kleinen Oktavbande beysammen zu lesen, dem kann ich folgendes allerliebstes Büchelchen empfehlen: Legendorum papisticorum Centuriae IV. das ist, vierhundert auserlesener, alter, verlegener, großer, unverschämter, feister, wohlgemästeter, erstunkener, papistischer Lügen und Unwahrheiten, welche aller Narren Lügenden weit übertreffen, aus der Papisten eigenen, unleugbaren Schriften gesammelt, und theils mit Anmerkungen, theils mit kurzen Widerlegungen versehen, durch weiland Ehrn M. Hieronymum Rauscher, Pfalzgräflichen Hofprediger zu Neuburg an der Donaw, und durch D. Casparam Finckium, Prof. und Predigern zu Gießen, 1618. 8, mühsam zusammen getragen ist, diese unvergleichliche Blumenlese aus dem Speculo exemplorum, aus dem Stellario Mariano, aus dem aureis Legendis, aus des *Bartholom.* de *Pisis* libro *conformitatum Franciſci*, aus dem *Durando*, aus der Biga Salutis, aus dem Dormi secure, aus des *Petri Damiani* Sermonibus et Vitis Sanctorum, aus *Jo. Herolti* Discipulo, aus dem *Parato*, aus der Summa historiali und Flore florum des H. *Antonini*, aus dem *Nicolao* de *Nuſa* oder *Nyſe*, aus des *Jacobi de Cluſa* (alias *lunterbuck*) Sermonibus de tempore et de Sanctis, und aus mehrern dergleichen Viridariis und Promptuariis; alles ungemein lustig zu lesen. Die Ehrwürdigen beyden Sammler stämpeln ihr Buch am Ende mit zwey Zeugnissen Luthers aus dem IV. Tomo seiner Werke, fol. 99.

und 448. dort sagt der Mann Gottes: „Man lese die Bücher und Legenden der Papisten, sonderlich, was die Mönche geschrieben haben, welch ein Geschwürm es ist, voll eitel Wunderzeichen, das doch alles Lügen und Büberey ist gewesen.“ Am zweyten Orte heißt es: „Solche ungeschwungene verzweifelte Lügen u. Abgötterey haben sie nicht allein gelehret, sondern auch mit Gnad und Ablaß bestätiget, und alle Welt damit erfüllet, Gott Lob! daß alle Welt mit Händen greift, u. sie selbst wohl verstehen und wissen, daß solches rechte Lügenden, erstunkene, teuflische Lügen und lauter verführische Abgötterey seynd.“

XXVII.

Nachricht von der Theurgie oder weissen Magie, wie auch von einem bekehrten Zauberer und vieljährigen Praktiker dieser Magie, und von einem höchst seltenen dagegen geschriebenen Buche.

Es giebt — sagt Reginald Scot am Schlusse des 15ten Buches seines oft erwähnten vortreflichen Werks, the Discovery of Witchcraft betitelt — noch eine andere Zauber- u. Geisterbeschwörungskunst, von welcher einige, derselben eifrigst ergebene Liebhaber, behaupten, daß solche ehrlicher, rühmlicher und erlaubter sey, als die sogenannte Nekromantie oder schwarze

schwarze Kunst; daher sie auch, im Gegensatz von dieser, die Theurgie oder die weisse Magie (Magie blanche) genannt wird, worin alles nur durch gute Engel und Geister bewirket werden soll. Nichts desto weniger sind die Anstalten und Zeremonien der Theurgisten insgesammt papistisch und abergläubisch. Sie bestehen theils in der Reinigkeit und Unbefleckheit der Seele, theils in der Reinigkeit und Sauberkeit des Leibes und aller Dinge, die den Leib betreffen, z. B. der Haut, der Kleidung, des Hauses; der Gefäße, Werkzeuge und Hausgeräthe, der Gaben und Opfer ꝛc. Diese Reinigkeit, sagen sie, mache den Menschen geschickt zur Betrachtung himmlischer Dinge. Zum Behuf ihrer thörichten Meynung berufen sie sich auf den Befehl Gottes, Jes. 1, 16. Waschet, reiniget euch! ohne zu erwegen, was unmittelbar folget: Thut euer böses Wesen von meinen Augen! und ohne daraus zu schließen, daß dies geistlich zu verstehen sey; wie ich denn selbst verschiedene abergläubige, sonst in gutem Ruf und Ansehen stehende, Leute kenne, welche in Befolgung ihrer lächerlichen Grillen, gewöhnlich alle ihre Kleider waschen. Denn, Unreinigkeit oder Unreinlichkeit — sagen sie — verderbet die Luft, zeuget und verbreitet Gift und Fäulniß, steckt den Menschen an, wie die Pest, und verscheucht die reinen Geister.

Zu dieser Theurgie und Theosophie nun rechnet man die Kunst des Almadel, die Paulkunst,

Paulkunst, die Kunst der Offenbarungen (vielleicht die Heiligegeistkunst, s. den ersten Band dieser Beyträge S. 505. 515.) und die Kunst des Notarius. Allein, je herrlicher und götticher diese Künste den Unwissenden zu seyn scheinen, desto ärger, gottloser und verdammlicher sind dieselben, selbst nach dem Ausspruche des Heinr. Kornel. Agrippa. Denn ihre falschen Behauptungen, ihr Vorgeben, Wunderwerke thun zu können, ihre geheimen Charaktere und magischen Zeichen, ihre seltsamen Namen oder Benennungen der Geister, ihre unverständlichen Ausdrücke und Redensarten, ihre affektirte Heiligkeit, ihre papistischen Gebräuche und Zeremonien, ihre närrischen, nach Gottlosigkeit schmeckenden Reden, ihre barbarischen und unrichtigen Wortfügungen, ihr unverschämtes Betragen, ihre schändliche Handlungsweise, ihre elende und armselige Kleidertracht, ihr bettelhafter Aufzug, ihr geheimnißvolles Verfahren, ihr vertrauter Umgang mit offenbaren Thoren und Narren, ihre betrügerische Uebervortheilung der Einfältigen, ihre Gewinnsucht und Geldschneiderey, alles dies verräth, daß ihre ganze Kunst auf Nichts weiter, als auf Betrug, hinaus laufe. Um meine Leser desto mehr davon zu überzeugen, will ich hier einen Brief einschalten, welcher jüngsthin ein Mann an mich geschrieben hat, *) der gegen-

*) Scot nennt ihn Master of liberal Arts and Practiser both of Physick and also, in Times past,

gegenwärtig (1583.) im Gefängnisse sitzt, und von dem Gerichte der Königlichen Bank, eben um dieser getriebenen Zauberkünste Willen, zum Tode verurtheilt, dessen Hinrichtung aber, durch die Vermittlung einer hohen und sehr gottesfürchtigen Standesperson, deren Tugenden, Verdienste und edle Denkungsart nach Würden und meiner Schuldigkeit gemäß zu rühmen, ich anitzt mich enthalte, von Ihro Majestät, der Königin, aus angeborner Gnade und Milde aufgeschoben worden ist. Dieser Mann scheint mir eine gute ehrliche Haut zu seyn, große Reue über seine strafbare Handlungen zu tragen und sich wahrhaftig gebessert zu haben, auch keine Geschenke oder andere Vortheile von mir zu erwarten, sondern vielmehr sehr schüchtern und behutsam zu seyn, sich über dasjenige, was er etwa noch mehr von diesen Sachen weiß und versteht, weiter heraus zu lassen, um zu verhüten, bey irgend jemanden ein Mißfallen zu erregen oder einen Anstoß zu verursachen.

Hier ist die Abschrift seines, an mich abgelassenen, merkwürdigen Briefes:

Hochge-

past, of certain vain Sciences, Magister oder Meister der freyen Künste und Praktikus der Arzneykund sowohl, als (was die vergangene Zeit betrift) gewisser eiteln und leichtfertigen Wissenschaften.

Hochgeehrtester Here Reginald Scot!

Ihrem Verlangen gemäß, habe ich gewisse bemerkenswerthe Mißbräuche und Bosheiten enthüllt und aufgezeichnet, die das Werk betreffen, welches Sie jetzt unter Händen haben; Dinge, welche ich selbst diese sechs und zwanzig Jahre her unter denjenigen, welche man für geschickte, erfahrne und berühmte Männer in diesen Wissenschaften hielt, gesehen und mit getrieben habe. Die ganze Geschichte hievon kann aber nicht ausführlich und im Zusammenhange niedergeschrieben werden, ohne gewisse Personen namentlich zu nennen, von welchen einige zwar gestorben sind, andere aber noch leben, deren Freunde und Anhänger noch gegenwärtig in großem Ansehen stehen. Im Betracht dessen, weiß ich, daß meine Feinde bereits meine Freunde und Gönner an Anzahl weit übertreffen. Ich habe also bey mir selbst überlegt, es sey besser, meine Hand und meine Feder im Zaum zu halten, als Dasjenige der Welt zu offenbaren und anzuvertrauen, wodurch mein Unglück und Elend eher vergrößert, als vermindert und erleichtert werden dürfte. Inzwischen, da es von mir mehr, als von sehr vielen andern, bekannt und erwiesen ist, daß ich mich mit diesen schädlichen und thörichten Künsten, und mit diesen verdammlichen Geschäften abgegeben habe, trage ich kein Bedenken, Ihnen zu eröffnen, (und das bezeuge ich vor dem allgegenwärtigen und allwissenden Gott) daß unter allen diesen berüchtigten Schwarzkünstlern und

Geister,

Geisterbeschwörern, mit welchen ich diese sechs und zwanzig Jahr hindurch Umgang gepflogen habe, ich niemals gewahr worden bin, daß etwas **Wahres** und **Wirkliches** durch diese gottlose Wissenschaften geleistet und hervorgebracht worden, sondern, alles was ich sah, war bloße **Gaukeley, Betrug und Täuschung.** Und diejenigen, welche ich für die geschicktesten und ausgelerntesten Meister darin hielt, waren doch noch begierig, einige Kunststücke von meinen Händen zu sehen, und von mir etwas zu lernen, von mir, der ich, zu meinem größesten Verlust und Schaden, zwölf oder vierzehn Jahre dieß abscheuliche Handwerk getrieben hatte, und doch niemals irgend einige Wahrheit, ja **nicht ein Funkchen von Wahrheit** darin entdecken konnte. Jedoch, gegenwärtig bin ich nun deshalb billig zur Gefangenschaft und zum Tode verurtheilt, indem ich gegen das Gesetz Gottes, gegen die Gesetze meiner Obrigkeit und auch gegen mein eigenes Gewissen gehandelt habe. Ich habe meine kostbare Zeit in Erforschung und Ausübung solcher eiteln und argen Künste unverantwortlich verschwendet. Ich bin und bleibe ein Spektakel und warnendes Beyspiel für alle Andere, woran sie sich spiegeln können. Gott gebe nur, daß ich — ich sage und wünsche dies von Grund meines Herzens — nicht nur in meinem Vaterlande, sondern auch auf dem ganzen Erdboden, und insonderheit unter den Christen, der letzte Thor und Missethäter dieser Art seyn möge! Was mich betrift: so bedaure und beweine ich

meine

meine verlorne Zeit, und habe mich seit 5 Jahren rechtschaffen bekehrt, mit herzlicher Verabscheuung dieses gottlosen Wesens. Denn, ungefähr vor 5 Jahren bekam ich ein Buch zu sehen und zu lesen, welches schon vor 300 Jahren ein gewisser Gottesgelehrter zu **Oxford**, Namens **Johann Malborn**, in **altsächsischer** Sprache geschrieben, und worin er alle die Griffe, Vorspiegelungen, Gaukeleyen, Betrügereyen und Täuschungen dieser Künste und sogenannten höhern Wissenschaften deutlich entdeckt und vor Augen geleget hat; eine Sache, die in der That höchst merkwürdig ist! Ich habe dieses Buch in den Händen des Pfarrhern zu **Schlangham** in **Sussex** gelassen, woselbst Sie, wenn Sie dahin schicken und den Pfarrer in meinem Namen darum ersuchen, dasselbe überkommen können. Sie werden solches zu Ihrem Zweck brauchbar finden, und es wird Ihnen bey der Arbeit, die Sie unter Händen haben, gute Dienste thun. Sie werden darin diese ganze **ungegründete** Wissenschaft der Geisterseher und Geisterbeschwörer untersucht, widerlegt, und alle derselben Betrügereyen umständlich aufgedeckt finden. Ich bitte Sie demnach um Verzeihung, daß ich dasjenige nicht halten kann, was ich Ihnen versprochen habe, indem ich sehr furchtsam, zweifelhaft und unschlüßig bin, und ungern meine Hand oder meinen Namen unter eine Schrift setzen wollte, worin das Allergeringste stünde, was der Welt ärgerlich und anstößig, oder mir selbst im Betracht meines itzigen Zustandes nachtheilig seyn könnte;

könnte; es wäre denn, daß ich den Befehl oder die Erlaubniß meines **Lords von Leiceſter** dazu erhielte, als welcher mein gütiger Gönner und Herr iſt, dem ich, nächſt Gott, (bloß Ihre Majeſtät, die Königin ausgenommen) die Errettung und Friſtung meines Lebens zu danken habe; daher ich nicht gern etwas thun möchte, wodurch Sr. Herrlichkeit Ohren könnten beleidiget werden. Und hiemit empfehle ich Eure Wohlgebornen der Obhut und Gnade Gottes. Dieſer erhalte und ſegne Sie, und laſſe alle Ihre guten Endzwecke und Unternehmungen zu ſeiner Ehre und zum Beſten der Chriſtenheit gereichen! — Aus meinem Gefängniſſe in der Königsbank, den 8. März 1582.

Eurer Wohlgebornen,

armer, verlaſſener und bekümmerter
Freund und Diener
T. E.

Ich ſchickte ſogleich — fährt Scot fort — einen eigenen Boten nach Schlangham, und bat mir das Buch des Malborns von dem Pfarrer aus; ich bot ſeine beſten Freunde auf, Männer von hoher Würde und großem Anſehen, ihn dahin zu bewegen, daß er mir ſolches auf einige Zeit leihen möchte. Allein, ſeine Narrheit und ſein Aberglaube ging ſo weit, daß er mir das Buch, ungeachtet er geſtand, daß er ſolches beſitze, durchaus nicht leihen wollte; obgleich einer meiner Freunde, ein vornehmer

Ritter (Knight) in der Landschaft Sussex, Bürgschaft zu leisten sich erbot, daß es ihm unversehrt und unbeschädiget wieder zurück geliefert werden sollte. *)

Es bleibt also dabey, daß alles, was ehedem, in Ansehung aller dieser betrüglichen Künste der Hexerey, Zauberey, Wahrsagerey ꝛc. wovon ich bisher weitläuftig gehandelt habe, gangbare Waare seyn mochte, nunmehr für falsche Münze, für Erdichtung, Betrug und Gaukeley gehalten werden muß, und eben deswegen weder von dem schlichten Menschenverstande, noch von der gesunden und aufgeklärten Vernunft gebilliget werden kann, welche dergleichen beschleyerten, und im dunkeln herumschleichenden, für göttlich ausgegebenen Künsten, ihre Lumpen und geflickte Bettlersmäntel abreissen muß, damit sie in ihrer Blöße und abscheulichen Gestalt aller Welt dargestellt werden. Wie ich denn gewiß hoffe und glaube, daß es mit allen geheimen bösen Gesellschaften, verborgenen Anstalten und bey verschlossenen Thüren unternommenen Zauber- und Teufelswerken unfehlbar ein solches Ende nehmen wird; wenn sie auch eine Zeitlang noch so hohe und mächtige Beschützer haben und mit noch so vieler Vorsichtigkeit, List und Verschlagenheit, als Werke der Finsterniß, im Verborgenen

*) Es wäre doch in Wahrheit ein glücklicher Fund, wenn dereinst noch irgendwo dies alte Buch des ehrwürdigen Malborns entdeckt und aufgetrieben werden könnte.

genen getrieben werden. Mit der Zeit wird die göttliche Vorsehung und das immer heller stralende Licht der Vernunft sie völlig offenbar machen, nach dem alten Sprichworte: Nichts ist so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen; oder wie Andreas Gärtner es lateinisch ausdrückt: Quiquid nix celat, Solet calor omne revelat, welches unser Abraham Fleming ins Engländische so übersetzt hat:

What Thing soever Snow doth hide,
Heat of the Sun doth makeit spy'd.

XXVIII.

Der Teufel ist ein Mann von Wort.

Geloben Sie mir mit Hand und Mund, auf Ehre, Gut und Blut, bey Leib und Seele, daß Sie Wein und Liebe Zeit Lebens meiden wollen; — sagte der Rothrock, welcher unter der Gestalt eines unbekannten Arztes, den in verbotenen Liebeshändeln sehr unglücklich gewesenen Licentiaten Elias Walther, aus Erlenburg im Schwabenland gebürtig im Rosenthale bey Leipzig mit einem herrlichen Elixier beschenkt, und dadurch von einer tiefen Melancholie und häßlichen Krankheit geheilet hatte, —— als er in eben dem Lustwäldchen, nachdem er ihm zum zweytenmale daselbst begegnete, von demselben Abschied nahm. Wal-

ther gelobte ihm das mit Hand und Mund. — Aber, bedenken Sie wohl, versetzte der Rothrock, wozu Sie sich anheischig gemacht haben, damit ich nicht einst komme, Rache zu fodern, wenn Sie Ihr Gelübde brechen, und meine Kur schänden; bey welchen Worten er zugleich eine so grausende Miene und wilde Geberde annahm, daß sich der Licentiat darüber entsetzte, und ihm ein kalter Schauder nach dem andern den Rücken herab lief. Doch, da er vest entschlossen war, seine eidliche Zusage treulich zu halten, und dafür hielt, daß alles zu seinem Besten gemeynt sey, erwiederte er mit Zuversicht: „Ich gebe Ihnen freye Macht, mit mir „nach Gutbefinden zu verfahren, wofern ich „dem allen nicht pünktlich nachlebe, wozu ich „mich verbindlich gemacht habe.“ — R. Ich halte Sie beym Wort. Hoffentlich sehen wir uns nicht wieder. Gehaben Sie sich Wohl! — W. Ich wünschte doch, Sie wieder zu sehen. — R. Wünschen Sie lieber nichts: meine abermalige Erscheinung würde Ihnen nichts Gutes prophezeyen. — W. So verhehlen Sie mir wenigstens Ihren Namen nicht. Sagen Sie, mein Herr, wer sind Sie? — R. Der Teufel, Ihnen zu dienen. — W. Wie? Was? Mich deucht, Sie wollen Scherz wit mir treiben —— R. Scherz bey Seite! Ob ich gleich in der Welt für den größten Lügner ausgeschrien bin: so habe ich Ihnen doch die reine Wahrheit gesagt, weil Sie es so verlangen. Sie dürfen sich nicht wundern,

mich

mich hier zu finden; ich versäume keine Leipziger Messe, und treibe da groß Gewerbe."

Mit Zittern und Beben stieß hier der erschrockene Licentiat die Worte heraus: Hebe dich weg von mir, Satan! An mir hast du keinen Theil! Er exorcirte und perorirte noch lange; aber, wie er sich umsah: verschwunden war der Rothrock! wiewohl ohne einen merklichen Gestank zu hinterlassen, wie sonst bey dergleichen Gelegenheiten seine unhöfliche Manier zu seyn pfleget. —— Ein kalter Schweiß trat dem Walther an die Stirne. Von einem panischen Schrecken befallen, machte er lange Schritte, um die Stadt bald zu erreichen, wo er ganz ermattet, in seinem Quartiere anlangte, unter dem völligen Anscheine einer neuen Verwirrung seiner Sinne und seines Verstandes. — Dem Leibe nach schien er völlig gesund: aber die Seele rang mit einer Art der Verzweiflung. Er schwatzte viel von Teufeleyen, von einer Verschreibung auf Leib und Seele, und mehr dergleichen scheinbare Absurditäten, welche von Anwesenden für eitel Fabeley erkläret wurden. Der Arzt verordnete Brechmittel und Purganzen, um oberwärts und unterwärts dem Kranken den Teufelsspuk aus dem Leibe zu schaffen. Dieser war aber nicht zu bereden, ein Arzneymittel zu nehmen, sondern sprach von seiner Grillenfängerey, als von einer unbezweifelten Thatsache, und betheurete, daß Uebespannung der Phantasie keinen Antheil an einem, ihm im Rosenthale zugestoßenem Abenteuer habe, welches ihn quäle und beängstige.

Der gute Walther hatte zwey vertraute Freunde, die Wohl und Weh mit ihm theilten. Der eine war sein Arzt, der andere ein Meister der freyen Künste Magister, Engeken genannt, ein spekulativer Philosoph, welcher ganz eigene Grundsätze über die intellektuelle Welt hegte, und in der Folge durch eine Abhandlung von der Wirklichkeit und von dem Wesen der Geister, als Schriftsteller sich bekannt gemacht hat. Beyde vereinigten sich, ihrem kranken Freunde sein Geheimniß abzudringen; und weil der Rothrock dem Patienten kein Stillschweigen auferleget, und von dieser Seite ihn nicht vinkulirt hatte: so beichtete er endlich aus, und erstattete ausführlichen Bericht von seiner, mit dem leibhaften Dämon Belial im Rosenthale gehabten Entrevüe. — Der Arzt lächelte, und sagte: Beunruhigen Sie sich nicht weiter, lieber Licentiat, über das vermeynte Abenteuer. Alles, was Sie da erzählen, das hat Ihnen bey wachenden Augen geträumet. — Ihre lebhafte Einbildungskraft hat Ihnen diesen ganzen Traum vorgegaukelt; oder, wenn sich auch alles nach dem Buchstaben Ihrer Erzählung, wirklich so zugetragen hat: so ist leicht möglich, daß ein muthwilliger Mensch von Ihrer Bekanntschaft eine unbesonnene Neckerey sich gegen Sie erlaubt, und die Rolle des Storgers und Teufels gespielt hat. — Das angebliche Elixier hat ganz und gar nichts gewirkt. Was die Natur bey Ihnen gethan hat, das eigneten Sie der elenden Quacksalberey eines Betrügers

zu ꝛc. Kurz, der Arzt räsonirte das Wunderbare aus dieser Begebenheit so leicht hinweg, wie Hr. Hennings eine Geistererscheinung.

Das Videtur des Philosophen lautete ganz anders. Freund, sprach er zu den Licentiaten, erlauben Sie mir eine vorläufige Frage: Glauben Sie das wirkliche Daseyn des Teufels? —— Antwort: O ja! Diesen Begriff habe ich einmal in der Jugend eingesogen, und ich kann ihn noch jetzt nicht los werden. —— M. Engeken: Nun, so sage ich Ihnen, daß weder Muthwille, noch Betrug der Sinne hier obwalte, sondern das erzählte Faktum eine wahre satanische Erscheinung gewesen sey. Es giebt einen Teufel für diejenigen, welche einen Teufel glauben, so wie es zuverläßig Zauberer, Unholdinnen, Kobolte, Gespenster, Nixen und Ahndungen gegeben hat, da diese Dinge noch Glauben fanden. Alles kommt hier auf Meynung, Denkart und eigene Ueberzeugung an. Denn, dadurch erhält die Seele eine Empfänglichkeit, mit gewissen geistigen Substanzen, die nicht zu unserer Körperwelt gehören, auf mannigfaltige Art in Verbindung zu treten; und ohne diese Empfänglichkeit vermag die Geisterwelt keine Sensation auf die menschliche Seele zu machen. — — Diese geistigen und unkörperlichen Wesen können nicht nach Willkühr handeln, sondern müssen sich an die Denkart, Neigungen, Meynungen und Vorurtheile der Menschen anschmiegen, und in mancherley wunderbare Gestalten sich formen,

um ihr Spiel mit den Erdbewohnern zu treiben. Ehemals waren und hießen sie Götter, Faunen, Satiren, Sylphen, Gnomen ꝛc. ꝛc. nachher Engel, Dämonen, Teufel, Gespenster ꝛc. Am leichtesten finden sie Eingang bey Personen von einer lebhaften oder kränkelnden Einbildungskraft, bey Fanatikern, Enthusiasten, und Leuten, welche zur Schwärmerey oder Seelenpoeterey einen Hang fühlen. Aus diesem Grunde wird es mir sehr glaublich, daß ein solcher Luftgeist, lieber Herr Licentiat, Ihre rege Phantasie zu seiner Operation gemißbraucht, und so in Sie gewirket hat, und immer so wirken wird, wie es die Eigenschaften des Teufels erfodern. Allem Anschein nach, macht der Teufel Jagd auf Ihre Seele, und hat in dieser Absicht Ihnen zwey verfängliche Bedingungen vorgeleget, v. welchen er vermuthet, daß Sie daran straucheln werden. Allein, lassen Sie sich nicht bange seyn! Wenn Sie halten, was Sie versprochen haben: so kann er Ihnen kein Haar krümmen. Glauben Sie, der Teufel ist ein Mann von Wort, ja ein wahrer Sklav seiner Worte, wie es aus vielen Beyspielen zu erweisen steht, wovon ich nur zwey zu Ihrem Troste anführen will.

Als einstmals, vor langen Zeiten, der Teufel in sichtbarer Gestalt auf der hohen Schule zu Salamanka in Spanien, als Privatdocent, in einem unterirdischen Gewölbe die schwarze Kunst lehrete, bedung er sich, beym Schlusse seiner Vorlesungen, für das Honorarium,

rium, die Seele des durchs Loos zuletzt aus dem Keller tretenden Zuhörers, aus. Die unglückliche Nummer traf einen jungen Grafen von Almeida, welcher aber doch, durch eine sonderbare List den Klauen des furchtbaren Lehrers entging. Der ernste Meister und Oberste aller Schwarzkünstler lauerte an der Thür oben an der Treppe auf seinen, ihm schon gewissen, Raub. Der Graf schritt seinem Schicksale getrost entgegen. Auf der obersten Stufe der Treppe brüllete ihm der Mordgeist mit erschrecklicher Stimme an: „Halt, Gesell, daß ich dir das Genick breche!“ Es war gerade in der Mittagsstunde, da der Haufen der saubern Studenten aus einander ging, und die Sonne stand dem Eingange des Gewölbes gerade gegen über. „Ich bin nicht der Letzte — antwortete der Graf ganz ruhig; halte dich an den, der mir folget,“ und dabey zeigete er mit der Hand auf seinen eigenen Schatten. Augenblicklich verschwand der Satan, und ließ den verschmizten Lehrling frey ausgehen, dessen Körper nachher im Sonnenschein nie wieder einen Schatten von sich warf, den also der Teufel nothwendig mit sich genommen haben mußte.

Eben so hat der Baumeister der berühmten und langen hölzernen Brücke über den Rhein bey Straßburg den klugen Herrn Urian übertölpelt, als welcher bey diesem schweren und gefährlichen Bau den Tausendkünstler in Arbeit setzte, gegen kontraktmäßige Verheissung der drey ersten Seelen, welche über die Brücke

paßiren würden. Der Baumeister ging die Bedingung ein, dachte wie ein holländischer Seelenverkäufer, und bekümmerte sich wenig darum, ob er auch das Recht habe, über die Seelen der drey ersten Passagiers zu disponiren. Als das Kunstwerk vollendet war, regte sich doch bey dem Architekt das Gewissen. Er verfiel auf ein Mittel, welches ihn aus aller Verlegenheit zog. Ehe noch ein lebendiger Mensch über die Brücke paßirte, ging er selbst über dieselbe hinüber, und trieb einen Kater, einen Hund und einen Hahn vor sich her, welche drey Kreaturen der unsichtbare Gehülfe auch für baare Zahlung anzunehmen, kein Bedenken trug, und solche sogleich durch einen erregten mächtigen Sturmwind in den Rhein hinabstürzte, wie dort die Schweine der Gergesener in den See. Gleichwohl wurde er für diesen Trug in der Folge reichlich entschädiget; denn mancher Wanderer, der über die Straßburger Brücke zog, ist leider, seine Beute geworden. *)

Nach-

*) So gut kam jener tollkühne Mönch und jener einfaltige Schlösserbursche zu Magdeburg nicht weg, welche beyde, der alten Sage nach, sich ebenfals in eine Wette mit dem Teufel einließen. Es ist bekannt, daß die Kapelle U. L. Frau unter den Thürmen, sonst auch insgemein die Ernestikapelle genannt, in der Magdeburgischen Domkirche, worin des 1513. verstorbenen Erzbischofs Ernestus, prächtiges, ganz aus Metall gegossenes Grabmahl, (welches sich gedachter Prälat schon bey seinen Lebzeiten 1497. errichten lassen)

Nachdem die beyden Vernünftler ihre Weisheit ausgekramt hatten, gings dem guten Walther beynahe, wie dem Esel des Buridans zwischen

lassen) die Bewunderung aller, die es sehen, auf sich zieht, mit einem hohen, breiten und ungemein künstlichen eisernem Gitterwerk eingeschlossen ist, welches von allen Kennern der Kunst als ein Meisterstück gerühmt wird. Es besteht solches aus vielen hohen und dicken Stäben, die mehrentheils alle hohl, und so mit einander verbunden sind, daß vor Zeiten, vermittelst einer Oelpumpe, das Oel, wie durch Kanäle, aus einem Stabe in den andern hat hindurch geleitet, und das Gitter gleichsam sich selbst beölen und vor dem Roste verwahren können. Die dünnern Stäbe scheinen von unten bis oben, in der Höhe und Breite, wie in und durch einander geflochten zu seyn, so, daß sie sich von Spanne zu Spanne durchkreuzen. Dies Künstliche und Wunderbare hat vermuthlich Anlaß gegeben, daß man ehedem dieses Gitter für ein Werk des Teufels angesehen und ausgeschrien hat, als welcher Tausendkünstler, vielleicht unter der Gestalt eines fremden Gesellen, solches nebst einem Schlösserburschen unter der Bedingung verfertiget haben soll, daß wenn der Junge am Ende keinen Fehler daran finden könnte, so sollte das ganze Gitter als ein Meisterstück, bloß unter dem Namen des Jungens, paßiren; widrigenfalls müßte er ein Eigenthum des Teufels seyn. Der arme Schelm, unwissend, mit wem er zu thun hat, geht den Vertrag ein. Der Teufel aber läßt ein Schräubchen fehlen, welches der Junge nicht eher gewahr wird, bis ihn jener mit der Nase darauf stößt;

und

zwiſchen den beyden gleich ſtarken Heubündeln.*) Er wußte nämlich nicht, welcher von beyden Meynungen ſeiner Freunde er beypflichten ſollte. Doch

und nun gings Huſch! mit ihm zum Kirchdache hinaus, wo noch bis auf den heutigen Tag zwey kleine Fallthüren zu ſehen ſind, welche der ſtaunende Bauer, der ſich die Merkwürdigkeiten des Doms von dem Küſter zeigen läßt, für ein Wahrzeichen dieſes Mährchens anſieht. Was den tollkühnen Mönch betrift: ſo ſteht das angebliche Denkmahl von ihm, an der Spitze desjenigen Thurms, welcher ſeine Krone noch trägt, in Stein gehauen. Der, daſelbſt abgebildete Mönch, ſagt man, habe eine Kletterwette mit dem Teufel angeſtellt, daß er in Pantoffeln von der oberſten Gallerie an in wenig Minuten die Krone des Thurms erſteigen wollte: kaum aber hat er den Anfang gemacht: ſo verliert er ſchon den einen Pantoffel, und kurz darauf purzelt er ſelbſt hinter her, bricht Arm und Bein, und der Teufel ſtößt ihm vollends das Genick ab. Zuverläßiger wahr mag ſeyn, ſich auch wol mehr, als einmal zugetragen haben. Die erbauliche Geſchichte, welche man im hohen Chore an einem der dortigen Sitze der Kapituloren und Choralen in Bildſchnitzerarbeit vorgeſtellt ſieht, wie nämlich der Teufel als Pförtner und Kupler, bey nächtlicher Zeit einem Mönche das Thor aufmacht, damit er mit ſeiner lieben Nonne, die er auf dem Rükken trägt, ohne Geräuſch und unbemerkt in ſeine Zelle hinein ſchlüpfen und ſich da ſein Trägerlohn bezahlen laſſen könne.

*) Buridans Eſel iſt eine Art eines Sprichworts, oder eigentlich ein Sophisma, ein Trugſchluß von

Doch fürchtete er, die Wahrheit möchte sich auf des Magisters Seite befinden. Ueberhaupt muß man das der Theorie dieses Philosophen lassen, daß keine Hypothese bequemer ist, Wirkungen der intellektuellen Welt in die körperliche zu erklären, und Teufeleyen und Geistererscheinungen bey Ehren zu erhalten, als eben diese. Alles, was man nur will, läßt sich daraus deutlich demonstriren. Daß es, zum Beyspiele, zu Vater Gaßners Zeiten noch Millionen Teufel gab; daß Swedenburg mit Engeln und Geistern täglichen und vertraulichen Umgang hatte, darf gar nicht in Zweifel gezogen werden. — In unsern Tagen, worin diese Sachen eine andere Wendung genommen haben, bilden sich die vormaligen satanischen oder gespenstischen Formen zu magnetischen Kräften um, und das Unbegreifliche in dem weltbekannten Desorganisationswesen, nebst den unerklärbaren Wirkungen

von der Erfindung des pariſiſchen Scholaſtikers Joh. Buridans, welches Sophisma ſich lange Zeit in den philoſophiſchen Schulen erhalten hat. Man meynt, es werde dadurch eigentlich der Zuſtand eines faſt verhungerten Eſels angedeutet, welcher zwiſchen zwey Heubündeln oder zwey Habersäcken von gleicher Größe und Stärke ſteht und nicht weiß, wo er zuerſt anbeißen ſoll, und, alſo, weil er ſich nicht entſchließen kann, ob er lieber jenes oder dieſes Bündel angreifen ſoll, endlich gar darüber Hungers ſtirbt. In Peter Baylens kritiſchen Wörterbuche findet man eine ganze Abhandlung davon.

Wirkungen der Manipulation, sind, aller Vermuthung nach, ganz ihr Werk und ihr Betrieb; auch läßt sich, vermöge Magister Engekens Hypothese, leicht errathen, wer die unbekannten Obern sind, von welchen jetziger Zeit so viel Redens im Lande ist, und welche der Sage nach, so mächtig im Verborgenen wirken.

Unserm Elias Walther diente indeß das Argument a tuto, welches ihm sein Freund, der Teufelsadvokat, an die Hand gegeben hatte, zu einem Bewegungsgrunde, seiner Zusage genau nachzuleben, und Wein und Liebe ewig zu meiden. Inzwischen ward er in seiner Vaterstadt Erlenburg, Rathssyndikus, lebte still und eingezogen, verwaltete sein Amt treu und fleißig, kam wenig in Gesellschaften, trank keinen Wein und beäugelte kein Mädchen. Daher er sich es auch sehr zu Gemüthe zog, als er einst unschuldiger Weise ins Geschwätz kam, als ob er es mit seiner Köchin hielte, obgleich dies Mensch einer wahren Paschkirenfratze glich, die nur einen ausgelassenen Wollüstling hätte anlocken können. - Endlich aber wollte es doch sein böser Genius, daß er sich in die wohlerzogene Tochter, eines in der Nachbarschaft der Stadt wohnenden Amtskellers, verliebte, solche auch wirklich heyrathete, nachdem er vorher ein Gutachten von seinem Leipziger Freunde, dem Arzte, eingeholet hatte, der sich, in so fern der Rothrock sich einfallen lassen sollte, jemals wieder zum Vorschein zu kommen, um

seine

seine Schuld einzufodern, selbst für ihn Bürgschaft zu leisten, sich anerbot. Die Hochzeit wurde glücklich vollzogen, ohne daß der gefürchtete Kreditor sich blicken ließ. Doch gleich im ersten Jahre der Ehe äusserte sich der Trübsinn des Walthers wieder, und die Paroxismen der Schwermuth wurden von Tage zu Tage heftiger und schlimmer. Eine Brunnenkur und die Haasenhetze thaten gute Wirkung dagegen. Sein Weibchen kam mit einem jungen Sohne nieder, bey dessen Taufe der hocherfreuete und gutherzige Schwiegervater ein herrliches Gastgebot ausrichtete. Nach Landessitte wurde dabey von den Gevattern die Gesundheit des Kindesvaters, der Frau Wöchnerinn und des lieben Patchens ausgebracht. Es wäre wider allen Wohlstand gewesen, wenn sich der erste, als Wirth vom Hause, nicht hätte revangiren und der Ehre bedanken wollen. Um also kein Sonderling zu seyn, ergriff er das Glas, und kostete anfangs nur etwas Weniges mit den Lippen; der Wein aber, dessen er so lange Zeit entbehret hatte, züngelte ihn an; er trank ein Glas, noch eins, wieder eins, und that den Gästen redlich Bescheid. Das Ehrengelag neigete sich bereits zu Ende, als eine Dienstmagd meldete, es sey ein Fremder unten, welcher den Herrn Syndikus zu sprechen verlange. Dieser beschied den Fremden auf den folgenden Morgen, weil er heute Ehehaften habe. Hurtig kam die Aufwärterin wieder zurück mit der Nachricht: der Fremde wolle sich durchaus nicht abweisen

weisen lassen; er müsse den Herrn Syndikus sprechen, und werde seiner im Garten erwarten. Da schoß dem fröhlichen Kindtaufsvater auf einmal das Blatt. Wie ist der Fremde gestaltet? fragte er. Er trägt — antwortete das Mädchen — einen rothen Rock und ein pechschwarzes Nest von einer Parrücke; viel mag eben nicht an ihm seyn; er schäkert schon seit einer Stunde mit den Küchenmägden. Bey Erwähnung des rothen Rocks, fiel Walthern das Vorschneidemesser aus der Hand, welches er eben aufgehoben hatte, die letzte Mandeltorte zu zerlegen. Zum äussersten Schrecken aller Gäste, springt er blaß und zitternd vom Tische auf, und verfügt sich in den Garten hinunter, wo er schon von ferne in dem breiten Buchsbaumsgange den hölliſchen Wauwau erblickt, und mit demselben in einen harten Wortwechsel geräth, wobey es von beyden Seiten gewaltige Vorwürfe setzt. Als er dem arglistigen Betrüger den Vorschlag thut, einen Bürgen anzunehmen, den er an seiner Statt würgen möchte, erwiedert der Rothrock: O deinen verlogenen Assekuranten, den Leipziger, kenne ich wol, der mit seiner Seele Mäkeley treibt, und solche zweymal für einmal loszuschlagen gedenket. Der steht schon längst in meinem schwarzen Register, und ist mir erb- und eigenthümlich zugeschrieben. Jetzt zur Sache! Siehe da (hier zog er aus dem Westengürtel einen blanken dreyschneidigen Dolch hervor, und aus der Rocktasche einen Becher, den er aus einer kleinen

Flasche

Flasche füllete) Siehe da zwey Mittel, die dich geschwind und bequem aus der Unterwelt an den Ort deiner Bestimmung befördern werden! Deines Bleibens ist hier nicht länger, denn deine Stunde ist gekommen. Eins von beyden mußt du augenblicklich erwählen. Wolltest du dich zu keinem entschließen: so ist dir unverborgen, daß Genickbrechen und Halsumdrehen mir ein gewöhnlicher Handgriff ist.

Der bedauernswürdige Walther besann sich einen Augenblick. Endlich rief er standhaft aus: Laß mich den Tod des weisen Sokrates sterben, und den Schierlingsbecher leeren! Er thats in Einem Zuge; und indem er den Becher wieder aus der Hand setzen wollte, war Rothrock und der Becher verschwunden. Flammen der Hölle glüheten nun in seinem Busen, in Mark, Adern und Knochen; er geberdete sich wie ein Rasender. Sein Schwiegervater, dem er zu lange ausblieb, suchte ihn auf, führte ihn zurück ins Haus, ohne daß es die Wöchnerinn und die Gäste merkten, ließ ihm Schröpfköpfe setzen, und brachte ihn dadurch einiger maßen wieder zur Besonnenheit. Als sich der Kranke etwas leidlich und ruhig fand, offenbarte er seinem Schwiegervater die ganze Begebenheit, und berief sich zu völliger Aufklärung der Sache, auf die darüber geführten, und in seinem Schreibpulte, unter der Rubrik: Teufeleyen, verschlossen liegenden Privatakten; auf welches alles, der geradsinnige alte Amtskeller wenig achtete. Doch ließ er den Pa-

tienten durch den Schreiber und andere Bediente sorgfältig bewachen. Auf den Schlag zwölfe riß sich der Kranke mit der Wuth einer Höllenfurie aus dem Bette, packte den Schreiber mit Riesenkraft an, und schleuderte ihn, wie einen leichten Federball, an die Wand, wodurch er einen Vorsprung gewann, und durch die offenstehende Hofthüre in die Scheuer gelangete, wo er sich aus der Luke in den Ziehbrunnen, der im Garten des Nachbars war, hinabstürzte. Man begrub seinen, da herausgezogenen Körper, in aller Stille. Sein Sohn **Wilhelm** erlernte in der Folge die Tischlerprofeßion, zeichnete sich aber in seinem Leben durch nichts aus, daher weiter von demselben nichts zu sagen ist, dies Einzige ausgenommen, daß er der Vater des berühmten Tischlermeisters, **Gottfried Walthers**, ward, welcher, als Held eines **Volksromans**, in der Schreinergilde als ein Fixstern glänzt.

Dies ist ein kurzer Auszug, der in des sel. Prof. **Musäus**, also betitelten Straußfedern B. 1. Nro. IV. S. 197 - 259. befindlichen Erzählung, womit ich, weil sie so schön ist, und dem Zwecke meines Büchleins so eigentlich entspricht, diese vermischten Beyträge zum Geisterreiche auszuschmücken, hoffentlich zum Vergnügen und mit Genehmigung meiner Leser, mir die Erlaubniß genommen habe. Man wird die Launen, den Witz, die Absicht des Verfassers, und die durchgängig darin herrschende feine Ironie, in Ansehung der **Teufeleyen**, die ich hier zu erwägen beflissen bin, nicht leicht verkennen.

XXIX.

Etwas von dem Aberglauben der Antiochier, Römer, Tatarn, Kosacken und Kalmucken.

Man muß erstaunen, schreibt Bernhard von Montfaucon, wenn man in den Homilien des Chrysostomus bemerkt findet, wie sehr noch zu seiner Zeit die asiatischen Völker, vornehmlich die Einwohner der Stadt Antiochia, *) allem, was Hexerey, Zauberey, Aberglauben heißt, ergeben waren. Ich übergehe mit Stillschweigen —— sagt der heilige Mann — andere sehr beklagenswürdige Dinge, dergleichen die Magie, die Wahrsagerey aus dem Fluge, Gesange, Geschrey und Fressen der Vögel und andern unbedeutenden Anzeigen, die abergläubische Beobachtung der Gestirne, das

*) Auch zu Ephesus gingen dergleichen Thorheiten stark im Schwange. Denn als daselbst durch die eifrigen Predigten des Apostels Paulus viele Heiden bewogen wurden, sich zum Evangelio Christi zu bekennen, brachten diejenigen, welche bisher allerhand vorwitzige, d. i. magische Künste getrieben hatten, ihre Zauberbücher zusammen und verbrannten sie öffentlich; deren Werth, wenn die Besitzer solche hätten verkaufen wollen, sich höher als auf 6000 Thaler belief. Ap. Gesch. 19, 9. Daher werden auch überhaupt solche Zauberbücher Ephesische Schriften genannt; wovon Konrad Samuel Schurzfleisch eine besondere Dissertation hat drucken lassen.

Nativitätstellen, die Amulete ꝛc. betrift. Viele Antiochier bedienten sich zu der Zeit, als ich dort predigte, der Talismans, der Anhängsel, des Segensprechens und tausend solcher Zaubermittel, Krankheiten zu vertreiben. Wieder andre brauchten die Amulete (Philacteria, Niceteria) und das Recitiren gewisser Verse und Formeln, um sich gegen Krankheiten und andere Unfälle zu verwahren. Noch andere hefteten goldene Schaumünzen Alexanders des Großen an ihren Kopf oder auch an ihre Füße, in Hoffnung und in dem Wahn, Kraft des Bildes dieses heidnischen Prinzen, gegen alle verdrüßliche Eräugnisse und Unglücksfälle gesichert zu seyn. Dieses waren Ueberbleibsel des Heidenthums, welche denjenigen noch anhingen, die als Heiden geboren und erzogen zu werden das Unglück gehabt hatten. Denn, wie bekannt ist, so wollte Alexander für die dritte Gottheit angesehen und verehret werden. Nichts kam — fährt Chrysostomus fort — den abergläubischen Gewohnheiten der antiochischen Weiber bey, die von ihnen im Betreff ihrer jungen Kinder beobachtet wurden. So bald diese zur Welt kommen, sagt er, zünden die Mütter Lampen an, und legen den Kindern den Namen solcher Personen bey, welche ein hohes Alter erreicht haben, in Meynung, ihnen dadurch ein langes Leben zu verschaffen, ungeachtet es doch, wie man sich leicht vorstellen kann, sehr oft geschieht, das solche Kinder frühzeitig sterben. Sie geben ihnen kleine Klappern (Sistar)

stra) in die Hände oder binden ihnen scharlachrothe Faden um dieselbe, weil sie in der Einbildung stehen, daß dadurch manche Noth und Gefahr von den Kindern abgewendet werde. Die Mütter, die Säugammen, und zuweilen auch die Dienstmägde, tauchen den Finger in eine Art des Schlammes, welcher sich auf dem Boden der Bäder oder Badegefäße befindet, und drücken hernach diesen Finger auf die Stirn des Kindes. Fragt man sie: wozu oder wofür dies Beschmieren der Stirne helfen soll? so ist die Antwort: zur Abhaltung böser, neidischer, eifersüchtiger, giftiger und schädlicher Augen der Hexen und Zauberer. Ich habe gesehen, daß einige die Namen gewisser Flüsse und Bäche in die Hand der Kinder schrieben; andere aber sich der Asche, des Kienrusses, des Salzes ꝛc. zu eben dem Ende bedienten. Kurz, alle nur mögliche Arten des Aberglaubens, der Zeichendeuterey, Wahrsagerey und Tagwählerey waren zu Antiochien gänge und gebe. Die Seele der dasigen Einwohner, ist gleichsam beständig mit einem panischen Schrecken und mit einer thörichten Furcht eingenommen. Da höret man fast täglich dergleichen Reden und Formeln, als z. E. folgende: „Beym Austritte aus meinem Hause ist mir zuerst der und der Mensch begegnet, und das prognostizirt mir eine Menge von Unglück. „Als mir der gottlose Kerl, mein Bedienter, meine Schuhe heute früh brachte, zog er mir den ersten am linken Fuße an, das ist von der schlimmsten Be-

deutung. „Wie ich heute ausging, trat ich mit dem linken Fuße zuerst über die Thürschwelle; was kann mir das anders vorbedeuten, als daß ich viele Widerwärtigkeiten erleben werde? „Gleich nachdem ich ausgegangen war, drehete sich mein rechtes Auge hinabwärts; ein unfehlbares Zeichen, daß ich viel Thränen werde vergiessen müssen!“ *) Es giebt noch andere, welche

*) Bey der Stelle des Horaz, Epist. 1, 6. Hunc solem et stellas et decedentia certis tempora momentis, sunt, qui formidine nulla imbuti spectent, d. i. wenn es Leute giebt, welche diese Sonne und diese Sterne, dies große Uhrwerk der Natur, wodurch die Zeiten sich im steten Kreislauf drehen, gesetzt und ohne Schaudern ansehen können ꝛc. macht Herr Wieland in der Uebersetzung der Horazianischen Briefe, S. 116. die Anmerkung: „Die abergläubische Furcht vor den Gestirnen, vor Kometen, vor Sonnen- und Mondfinsternissen, vor Nordlichtern, und vor jedem nicht ganz gewöhnlichen Meteor, war eine Krankheit der Einbildung, womit alle alten Völker, und auch die Griechen und Römer, so sehr, als die rohesten Barbaren behaftet waren, und worin sie durch die Religion des Staats selbst, aus politischen Ursachen, unterhalten wurden. Denn bey den Griechen und Römern war es gar keine Frage: Ob es erlaubt sey, das Volk zu seinem eigenen Besten zu täuschen oder zu hintergehen; und sie würden sich begnügt haben, dem, der diese Frage aufgeworfen hätte, mit der Gegenfrage zu antworten: Ob es erlaubt sey, den Rand eines Arzneybechers für Kinder mit Honig zu bestreichen? — Die römischen Geschichtschreiber

che dergleichen unglückliche Vorbedeutungen aus dem Yahen eines Esels, aus dem Krähen eines Hahns, aus dem Gequeil eines Hundes, aus

schreiber sind, bekannter maßen, voll von solchen Beyspielen dieser abergläubischen Denkart ihrer Nation. Selbst zu den Zeiten des Kaisers August, wo die Irreligion unter einer gewissen Klasse vielleicht so gemein war, als in der unsrigen, herrschte gleichwohl der Aberglaube unter dem großen Haufen mehr, als jemals; ja, selbst August war nicht frey von den lächerlichen Symptomen dieser Schwachheit. Wenn ihm z. B. sein Kammerdiener des Morgens den rechten Fuß von ungefähr in den linken Schuh setzte: so hielt er das für ein böses Anzeichen. Somnia, neque sua, neque aliena de se, negligebat. Auspicia quaedam et omina pro certissimis obseruabat. Si *mane sibi calceus perperam, ac siniſter pro dextero, induceretur, vt diuum*; si terra mariue ingrediente se longinquam profectionem, forte *roraſſet*, vt *laetum*, maturique et prosperi reditus. Sed et ostentis praecipue mouebatur. —— Obseruabat et dies quosdam, ne aut postridie nundinas quoquam proficiscereturr, aut Nonis quicquam rei seriae inchoaret. (*Sueton.* in *Octavio*, cap. 91. 92.) Ein Komet, eine Sonnenfinsterniß, ein Ring um die Sonne, eine oder mehrere Nebensonnen, eine besondere Zusammenkunft der Planeten, eine leuchtende Kugel, welche durch die Luft fuhr ꝛc. war genug, das ganze Volk in erzitternde Erwartung irgend eines großen Unglücks zu setzen. Die Philosophen, welche durch physische und astronomische Kenntnisse von diesen eingebildeten

dem Nieſen eines Menſchen hernehmen, und alſo jeden Tag ihres Lebens in Furcht und Zittern zubringen. Es finden ſich auch gewiſſe Betrüger und Gaukler, welche Wunderwerke thun zu können ſich anmaßen, und lüderliche Weibsperſonen, welche in den Häuſern herumſchleichen, ſich mit Prophezeyhungen abgeben, und tauſenderley Zauber- oder vielmehr Gaukelpoſſen treiben, um die Leute an ſich zu ziehen, ſich bey ihnen in Gunſt zu ſetzen, oder ſie um ihr Geld zu betrügen. *) (So weit Chryſoſtomus) —

Xermack

gebildeten Uebeln frey waren, wurden, wie noch immer geſchieht, von den guten Seelen, die im Glauben lieber zu viel, als zu wenig thun wollen, für Leute angeſehen, welche gar keine Religion hätten. Aber Horaz dachte wol wenig daran, ihnen deswegen hier einen Stich geben zu wollen. Er ſchließt bloß ad hominem, vom Großen aufs Kleine.

*) Eben ſo, wie dergleichen Schandfleckt der Menſchheit ihre vorwitzigen Künſte und ihre Werke der Finſterniß noch heutiges Tages in unſerm aufgeklärten Vaterlande zu treiben pflegen. Eine wohlgetroffene Schilderung von dieſen ſchändlichen und ſchädlichen Kreaturen, von dieſen Auswürflingen der Natur, giebt uns Herr Müller im 3ten Theile ſeines Emmerichs, Kap. 45. in der luſtigen Apoſtrophe an eine ſolche von der Polizey aufgeriſſene nach Urthel und Recht hernach ausgeſtäupte und gebrandtmarkte Sibylle: „O Mutter Bylle, du hatteſt an dieſem Morgen noch nicht die kleinſte Ahndung von dem Schickſale,

Yermack Timofeef, ein dänischer Kosack, ein Flüchtling und Anführer einer Räuberbande an den Küsten des kaspischen Meeres,

sale, das deiner wartete. Dir war kein schnellfüßiger Haase über den Weg gelaufen; du hattest bey nüchternem Munde kein Ey zerbrochen und kein Theeschälchen fallen lassen; dein Feuer hatte nicht geheulet; du hattest auf keinem Kreuzwege genieset; du warst mit dem rechten Fuße nicht zuerst aus deinem Bette gestiegen; warst mit dem rechten Fuße nicht zuerst in deinem Strumpf und mit dem rechten Arm nicht in dein Wamms gefahren; hattest nicht verabsäumt, dich beym Aufstehen zu 'swaltern, (so nennt der gemeine Mann hie und da in Niedersachsen die Zeremonie, sich des Morgens beym Aufstehen zu kreuzen, und dabey zu sagen: Das walte Gott der Vater ꝛc. ein Gebrauch, den er schwerlich unterläßt, und womit er glaubt, sich den ganzen Tag mit dem lieben Gott abgefunden zu haben. „Junge, stah up un 'swaltere dick! ist oft die Formel, womit der Vater seinen Sohn, oder der Meister den Lehrburschen wecket.) und während deines lauten scheinheiligen: Wach auf, mein Herz, und singe ꝛc hatte sich vom ersten bis letzten Verse dein Kätzchen geleckt; dir hatte von Brodt und Golde geträumt; ein glücklicher Traum! meyntest du. Ach, du deutest ihn auf gute Nahrung und reiche Kunden, welche sich von dir wahrsagen lassen würden: und siehe! Gefängniß und Birkenreiser warteten deiner schon. In dem Bodensatze deiner Kaffeetasse brachte dir ein Vögelchen eine Krone: und schon war doch das Eisen geschmiedet, womit deine freche Stirn

gebrandt.

rettete sich nebst 6000 seiner Landsleute, als Ivan Basilowitz (Johann Basilides) die Tatarn von Kasan und Astrakan besiegte, und seine Staaten bis an obgedachtes Meer erweiterte. Kurchun Chan war der mächtigste der Fürsten, welche damals Sibirien beherrschten. Diesen überwand Yermack durch Hülfe der Russen unterstützt 1579. und in den folgenden Jahren. In der letzten Schlacht aber zog er den Kürzern und ersoff auf der Flucht in dem Flusse Irtisch, oder wie es die Kalmucken aussprechen, Erchis. Sein Körper wurde von dem Chan schrecklich gemißhandelt. Kurz nachher aber verwandelte sich die Raserey der Tatarn, im Betracht der großen Thaten, des Edel-

gebrandtmarket werden sollte. O du, an deren Kunst die Dame so gut, wie die junge Magd, glaubte, wenn du, mit der weissagenden Tasse oder mit dem prophetischen Branntweinglase in der Hand, Orakel sprachst, hättest du dich selbst einen einzigen Blick in das heilige Dunkel der Zukunft thun können: du würdest dich verborgen haben in dem Schoß der Erde, und die Gerechtigkeit hätte vergebens ihr Netz nach dir ausgeworfen. —— Es läßt sich billig die Frage hiebey aufwerfen: Ob es der Aufklärung und der Philosophie des 18ten Jahrhunderts zur Ehre gereiche, daß die Prophetinnen aus Kaffeesatze, Branntwein ꝛc. noch hie und da (denn ich selbst kenne viele dergleichen) so viel Anhängerinnen nicht nur unter dem einfältigen gemeinen Volke sondern auch unter solchen Damen haben, deren Stande und Erziehung man solche Nichtswürdigkeiten nicht zutrauen sollte?

Edelmuths und der Tapferkeit des Yermacks, in eine abergläubische Hochachtung und Verehrung desselben. Ihre erhitzte Einbildungskraft brachte sie endlich gar auf die Gedanken, sein Andenken gleichsam zu heiligen und zu verewigen. Sie bestatteten seinen Körper mit allen gottesdienstlichen Zeremonien des Heidenthums, und brachten seiner abgeschiedenen Seele Opfer dar. Auf seine Rechnung verbreiteten sich gar bald eine Menge Wunder, welche blindlings geglaubt wurden. Man sagte, daß das bloße Anrühren seiner Gebeine, alle Krankheiten sogleich heilete, und daß seine Kleider und Waffen eben diese Kraft besäßen. Es hieß, daß man von Zeit zu Zeit rings um sein Grab Flammen empor steigen sähe, die sich dann und wann wie glänzende Lichtstrahlen, bis an den Himmel erhüben. (Ist wol der Glaube oder der Wahn des Pöbels in der katholischen Christenheit von ihren sogenannten Heiligen, deren Existenz grösstentheils noch zweifelhaft ist, um ein Haar besser?) Man schrieb seinem Geiste einen vorzüglichen Einfluß zu in alle Geschäfte des Krieges und der Jagd; und alle Tage eilte der große Haufe zu seinem Grabe, um ihn um Hülfe anzuflehen. Ob gleich diese thörigten Mährchen die abergläubige Leichtgläubigkeit der Tatarn anzeigen: so beweisen sie doch zugleich die große Ehrfurcht und Religiösität derselben, im Bezug auf die wohlverdienten Helden ihrer Nation; und diese Ehrfurcht hatte in der Folge einen besondern und wichtigen Einfluß auf die

Progressen

Progressen der Russen in diesen Gegenden, und auf die Eroberung von ganz **Sibirien**. (Wie hoch lassen sich denn wol hingegen die Verdienste eines lausigen **Labre** und tausend anderer dergleichen kanonisirten Schurken in Anschlag bringen?) Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verehrete man das Andenken des braven **Yermacks**. Die Geschichte meldet, daß Allai, ein mächtiger **kalmuckischer** Fürst, von einer gefährlichen **Krankheit** genesen sey, bloß dadurch, indem er von dem **Wasser** getrunken, welches man über die Erde des Grabes dieses Heiligen gegossen hatte; und daß hernach dieser Fürst jedesmal, wenn er auf eine wichtige Unternehmung ausgegangen, eine Partikel von der Erde des **Grabes** des **Yermacks** bey sich getragen habe, in der vesten Ueberzeugung, daß ihm mit Hülfe dieses **Talismanns** alles glücken müsse. (S. Herrn von **Archenholz** neue Litteratur und Völkerkunde.)



XXX.

Namensverewigung des Teufels.

Es ist doch drollig, wie viel unsere guten Vorfahren mit dem Teufel zu thun gehabt haben. Ein Beweis davon sind unter andern eine Menge Namen, welche mit Sr. hölliſchen Majestät zusammen gesetzt sind; und wovon ich hier *) eine kleine Sammlung mittheile.

Das Teufelsbad, bey Sesum; den Teufelsberg, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; der Teufelsbruch (Düvelsbrook), bey Hastenbeck und Garderode; die Teufelsbrücke, über die Reuß am St. Gotthart, welche zwey Berge über dem Becken des fürchterlichen Reußfalles verbindet, in dem Kanton Uri; noch eine andere Teufelsbrücke bey Trier; das Teufelsbrücklein, am Nürnberger Landgraben, unweit Sündersbühl; die Teufelsfußstapfen, bey Stettin; die Teufelsgrube, bey Grünsperg, unweit Altorf; imgleichen auf dem Rämmelsberge vor Goslar; der Teufelsgrund, auf dem Riesengebirge in Schlesien; des

*) Aus meines vieljährigen Freundes, Herrn M. Joh. Arn Ballenstedts, Rektoris zu Schöningen, Versuch über einige Merkwürdigkeiten der Braunschweigischen Länder. 1771. und aus Herrn Rekt. Fischers fliessenden Blättern, St. 3. S. 364. welcher letztere, dessen Freundschaft mir gleichfalls schätzbar ist, mir es verzeihen wird, daß ich auch die kurze Vorrede zu diesem Verzeichniß von ihm entlehnet habe.

die Teufelshochzeit, ein Stück des karpathischen Gebirges in Oberungarn; die Teufelskanzel, eine Klippe oder vielmehr ein Steinhaufen auf der obersten Höhe des Brockens, nahe bey dem sogenannten Hexenaltare; noch eine Teufelskanzel unweit Eisleben; die Teufelskirche, das Ende eines fürchterlichen Thals oder eine Kluft bey Altorf, zwischen Weihofen und Grünsperg; die Teufelsküche (Düvelsköke) bey Schöningen; das Teufelsloch, bey dem Schlosse Rheinstein; die Teufelsmauer, eine Landwehr der alten Römer, unter dem Kaiser Adrian, angelegt, ihre Eroberungen jenseits der Donau, des Rheins und des Neckars zu denken, von der Donau unter Ingolstadt an bis an den Neckar und Rhein unter Wimpfen und Heidelberg; eine andere Teufelsmauer, zwischen Ips und Stein an der Donau, im Oestreichischen; noch eine andere, zwischen Blankenburg und Quedlinburg oder Ballenstädt; das Teufelsmoor, im Bremischen; die Teufelsmühle, über Hartzgerode am Ramberge, im Anhältischen; eine andere, zwischen Corvey und Hameln; die Teufelsmütze, in Gothland; der Teufelspoder, in der Engländischen Grafschaft Devenshire; die Teufelsschule, zu Salamanka, in Spanien *); der Teufelssteig, auf dem Kahlen-

*) Worin man vermuthlich, nach Herrn R. Fischers Meynung das Verbrennen des vermeynten Teufelsgeschmeisses gelernt, weil nirgend so viel Hexen,

Kahlenberge, im Herzogthume Oestreich; der Teufelsstein, eine Klippe unweit Halberstadt; die Teufelsstraße, zu Hörter; der Teufelsthurm, bey Grain an der Donau; die Teufelswiese, auf dem Schlesischen Riesenbirge.

Es ist wol kein Zweifel, — sagt Herr R. Fischer ganz recht — daß sich dieses Register nicht noch zehnfach vermehren lassen sollte. Denn so viel ich mich nach meiner geringen Kenntniß für jetzt erinnern kann, lassen sich noch hinzusetzen: die Teufelsbatterie, in Algier; der Teufelsberg, bey Strepnitz in der Lausitz; das Teufelsgitter, in der Domkirche zu Magdeburg; die Teufelsinseln, (isles des démons) sonst die Bermudischen Inseln genannt; die Teufelskoppe, am Vorgebirge der guten Hoffnung, welcher Berg mit dem Tafelberge zusammen hängt; noch eine Teufelsküche, eine felsige und fürchterliche Gegend zwischen Lauenstein und Koppenbrügge; noch eine Teufelsmühle, bey Wien; und, wer weiß, wie viel es noch in andern Ländern dergleichen Namen giebt? Nicht zu gedenken der mancherley Benennungen diese Art im Thier- Gewächs- und Steinreiche, zum Exempel: Teufelsabbiß, Teufelsauge, Teufelsbaum, Teufelsbrust oder Teufelszitze (Art Kupferkies)

ren, Ketzer ꝛc. verbrannt worden, als in Spanien. Könnte es aber auch nicht das Gewölbe seyn, worinn ehemals der Teufel, als Professor, die schwarze Kunst gelehret haben soll? S. oben Num. XXVIII.

kies) Teufelsbeeren, Teufelsdreck (assa foetida, it. der stinkende Bergtheer, merde de diable) Teufelseyer, (Art Schwämme) Teufelsfisch, Teufelshand, eine Wurzel, Teufelskalender, Teufelskegel, Teufelskirsche, Teufelsklaue, Teufelskrabbe, Teufelsmaulsperre, Teufelsmarterholz, Teufelsmilch, Teufelsnadel, Teufelsnagel, Teufelspfennig, Teufelswurzel, Teufelszwirn ꝛc. deren Erklärung aber nicht hieher gehöret. Und wie groß würde dies Regiſter werden, wenn man z. B. den Eheteufel, den Flußteufel, den Hoffartsteufel, den Hurenteufel, den Jagdteufel, den Meerteufel (diable de mer oder foulque,) den Mordteufel, den Saufteufel, den Seeteufel *), den Spielteufel, den Sportteufel, den Tanzteufel, und hundert andere dergleichen metaphoriſche Benennungen dazu rechnen wollte?

*) D. i. den Kraken, (microcosme) ein erſchrecklich großes, aber fabelhaftes Seeungeheuer in den nordiſchen Gewäſſern, wovon man in des Biſchofs Pontoppidan Natürlichen Hiſtorie von Norwegen eine lange Beſchreibung findet.

XXXI.

Historische Nachricht von einigen in der Altmark verbrannten Hexen. *)

Im Jahr 1652. den 17ten May hat ein Weib, Namens Clara, von Kaßika (einem, zum Amt und Kloster Neuendorf, gehörigen Dorfe) welche wegen der Hexerey sehr verdächtig gewesen, und auch schon einmal deswegen torquirt worden, aber Nichts bekannt hat, ihr (sich) selbst des Morgens mit einem Messer im rothen Häuschen die Gurgel abgeschnitten, und ist vom Henker begraben worden.

In eben dem Jahre, den 17. Decemb. ist Anna Görges, wegen der Hexerey, daß sie dem Müller, Mstr. Jürgen Wibeken, seine Frau, Sohn und 2 Pferde vergeben, etwa eine halbe Meile vom Kloster, bey dem Neuendorfischen Gerichte öffentlich verbrannt worden.

Den 20. Jul. 1660. (Pastore huius Coenobii, IEREMIA IOCARDO, Neobrandenb. Meso-Marchico) ist Grete Schultzen, alias die

*) Aus dem Kirchenbuche des Amts und Fräulein-Klosters Neuendorf, bey Gardelegen, ausgezogen. Die Schreibart und Orthographie der Verfasser habe ich mit Fleiß beybehalten. Sie verräth eine grobe Unwissenheit derselben Und bey ihrem geäusserten Gedanken, Reden und Urtheilen bleibt man zweifelhaft, ob man darüber weinen oder lachen soll.

die Meckelbursche, nachdem sie in der Tortur (der Ich auf Begehren des damaligen Amtsmanns, Hrn. Joh. Witten, zu zweyen unterschiedlichen malen unterschiedener Hexen beygewohnet) bekennet, daß sie mit dem Teufel, den sie Hans genennet allbereit bey Pappenheims Zeiten (im 30jährigen Kriege) do der in der Altenmark gelegen, angefangen, ein Pactum aufzurichten, da sie denn Gott hat verschweren, sich ihm, dem Teuffel, ergeben, undt seines Willens (ah! ex horresco scribens!) zu vielen malen pflegen müssen, auch sonsten hin und wieder auff Wiesen, Creutzwegen und anderswo mehr, auff des Teufels Befehl und Antrieb, der ihr auch Ort und Stelle benennet, wo sie es hingießen solle, Gift ausgegossen hatt, dadurch Menschen und Vieh zu Schaden und Unglück kommen sind; wie sie denn hierumb, dofern sie es nicht gern hatt thun wollen, vom Teuffel oft ist übel tractirt worden. Selbige obgemeldte Hexe, sag Ich, ist auf solch ihr Bekenntniß, wobey sie beständig verblieben, nach Ausspruch der Rechtsgelehrten in der Universität Helmstädt zum Feuer (grausam genug!) verurtheilt, und, wie oben gemeldt, den 20. Jul. vorm Closter Neuendorff auff sonst gewöhnlichem Richtplatz lebendig auf einen Holtzhauffen gesetzt, und daß jedermänniglich wohl hat sehen können, verbrannt worden. Ihr vorgeübtes Leben, wie böse es auch immermehr mag gewesen seyn, so muß doch ich unwürdigst (wohl wahr!) damaliger Pastor,

Jeremias

Jeremias Jocardus, der Ich sie in ihrer wehrenden Gefangenschaft fast täglich, und manchen Tag wohl zu unterschiedlichen mahlen besucht, und so viel Ich durch Gottes Gnade vermocht, mit Vermahnen, Drewen, Trösten, nachdem ich sie befunden, fleißig bey ihr angehalten, muß bekennen, daß, dofern es ihr Herz (denn da habe ich nicht können hinein sehen) also gemeinet, wie der Mund gesagt (wie ich das Beste hievon hoffen will) sie ihre begangene böse Thaten und abscheuliche Schande nicht allein bekennet und berewet, sondern auch die feste Zuversicht gehabt zu Gott, daß er sie um Jesu Christi seines Sohnes, ihres Erlösers Willen, wohl werde zu Gnaden auf und annehmen. Wie sie denn auch noch auf dem Holtzhauffen, da ich sie (ihr) noch zuletzt zuschrie: Sie sollte an Gott gedenken, und demselben ihre Seele befehlen, antwortete: Sie wollte bey ihrem Gott bleiben; welches sie ja, hoffe ich, nimmermehr von ihrem Gott, dem Teuffel, welchem sie bisher gedienet, sondern von dem wahren lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, wird verstanden haben; sonst würde ihre Seele in Wahrheit nicht mit dem Propheten Elia (NB. denn es war eben Eliastag, wie sie verbrannt ward) zum Himmel, sondern zur Hölle, und also aus dem zeitlichen in das ewige Fewer gefahren seyn, dafür sie Gott behüte, und alle rechtschaffene Christen! Wir wollen unterdeß das Beste von ihr hoffen.

Diſce malas fraudes Satanae, trux hoſtis anhelat
Perdere, quos mulcet; Si, procul eſto! ſapis.

„Wegk, o mein lieber Chriſt, wegk mit dem böſen Feindt!
„Der Leib und Seel zugleich ganz zu verderben meint.“

Mit dieſer vorerwähnten Hexen, der Mekelburgſchen, iſt auch zu gleicher Zeit die alte Schmedtſche aus Hemſtedt und zwar noch etliche Wochen, nachdem jene verbranndt, gefänglich gehalten worden. Undt ob ſie gleich zur Tortur gebracht vndt ihr ziemlich mit verfahren, hat ſie doch zu keinem Bekenntniß können gebracht werden, weswegen ſie wiederumb auf freien Fuß geſtellet worden. Es hat aber die Meckelburgſche öffentlich vor Gericht, da ſie ihr Urthel anhören mußte, auf ſie bekannt, iſt auch darauf beſtändig blieben. Gott weiß es am beſten. Hat jene unſchüldig aus Rachgier auf ſie bekandt, (ſo) hat ſie ihr damit ohn allen Zweifel einen böſen Steg gemacht; iſt ſie aber ſchuldig, ſo wird ſie woll einmal reif werden und abfallen. O des verfluchten Unkrauts! (das iſt kein chriſtlicher Wunſch, Ehrn Jeremias Jocardus!)

Von einer andern Hand:

Im Auguſt 1669. iſt die alte Schultzin von Cinow, ſo wegen der Hexerey längſt verdächtig geweſen, von Paul Dravenen aus

Cinow

Cinow dem Ampte denunciiret worden, welches auch NB. so fort die Inquisition wider diese verdächtige Person angestellt, und nachhero von der Löblichen Juristischen Facultät in Helmstädt darüber erkennen lassen, die dann ihr, nach eidlicher Abhörung der Zeugen, die Tortur zuerkannt, welche auch (nachdem sie oft gütlich vermahnet, endlich am 3ten Januar 1670. Morgens um 2 Uhr bey ihr durch den Scharfrichter aus Gardeleben vorgenommen, da sie aber nichts mehr bekannt, als daß sie Paul Draffenen nachgesehen. Umb 4 Uhr ohngefehr Morgens bin Ich, Kaspar Kratz, Pastor huius Coenobii, zu ihr gefoddert worden, und habe sie nochmals ermahnet: Sie möchte in Erwegung der Ewigkeit Gott die Ehre geben, und sich nicht sowol fürchten vor demjenigen, der den Leib tödtet, die Seele aber mag nicht tödten, als vor Gott dem Herrn, der solche böse Leute mit Leib und Seel in die Hölle verdamme. Aber sie hat gegen mir (mich) nichts bekannt, sondern immer fürgewandt, Sie wüßte von nichts, Sie wäre unschuldig. Darauf weil ich nichts bey ihr ausrichten können, (und das war wol kein Wunder!) bin ich von ihr gegangen. Es ist aber diese Schulzin noch demselben Tag gegen Abend umb 5 Uhr eines natürlichen Todes gestorben, und hat man mir sagen wollen, es sollte sie nachher (NB. nicht nach ihrem Tode, sondern nach der elenden Unterredung mit dem Prediger) haben zu verstehen gegeben, daß sie Paul Dravenen

beheret, wie oder womit aber, solches Gestehen hat man von ihr nicht bringen mögen. Nach dem Spruch der Juristischen Facultät zu Helmstädt ist ihr das Begräbniß auf dem Kirchhof zu Cinow zuerkannt, doch ohne Klang und Gesang.

Anno 1671. auf H. drey Könige, ist eine Magd mit Namen Trine, von Alt-Salzwedel bürtig, so bey dem Krüger allhier gedienet, wegen eines bösen Geschreies, vom Churfürstl. Ampte eingezogen, da sie dann nicht allein gegen den Amptmann, sondern auch gegen mir (mich) bekannt, daß sie, wiewohl aus großer Bestürzung, da Sie Ihre Mutter (soll wol heißen: da ihre Mutter ihr) bey ihrem Abschied übel nachgefluchet, pactum cum diabolo, et postea, wiewohl gezwungen, concubitum gehalten. Ich bin umb den andern Tag zu ihr im Thurmhause gangen, und hat sie, äuserlich davon zu judiciren, gute Anzeigung einer rechtschaffenen Poenitenz verspüren lassen. Weil sie dann bey ihrer gethanen Confession beständig verharret, hat entlich, nach vorher gehenden vielen Interlocutorien, die Juristische Facult. in Helmstädt ein solch Endurtheil gestellet (gefället) daß ihr vorher der Kopf abgehauen, und nachgehends der Cörper sollte verbrannt werden. Seine Churfürstl. Durchleuchtigkeit aber haben gemeltes Urthel aus angeborner Clementz, weil man eine tiefe Melancholiam bey Ihr besorget (die Ich, (der einfältige Pastor Kratz) aber und andere meine

Hochehr-

Hochehrwürdige Amtsbrüder nicht wahrnehmen mögen) solcher gestalt gemildert, daß ihr die Lebensstraffe völlig erlassen; nur daß sie auf dem Ampt lebenslang spinnen und verwarlich bleiben sollte. *) Sie hat sich aber wenig Tage nach Publicirung solches gemilderten Urtheils des Nachts davon gemacht, und ist in der Roggen-Erndte davon gegangen. Gott gebe, daß ihre Buße wahrhaftig nnd beständig sei, und behüte sie für (vor) des Teufels Stricken gnädiglich!

Wieder von einer anderen Hand:

Anno 1726. den 27. Jun. ist Herr Wiehen sein Knecht, Hans Peter Berendt (ein ruchloser Kerl, ein freveler und muthwilliger Sonntags Entheiliger, der mit Wissen und freymüthigem Vornehmen, er wisse, daß am Sonntage zu arbeiten ꝛc. Sünde, er wolle es doch thun, den Sonntag entheiliget, und der in dem Ruff, daß er mit Schencken seinem Eheweibe, ob er gleich selbst sein Weib hier hat, in unzuläßiger Freundschaft lebe) auf der Algenstedtschen Wische (Wiese), mähet Gras aus dem Busch, und Nachmittages um 3 Uhr ohngefehr, als er die Sense schärfet, wird er

*) Der Kurfürst und seine Räthe urtheilten weise, vernünftig und gegründet, aber der Herr Pastor und seine Hochehrwürdigen Amtsbrüder waren von Vorurtheilen verblendet, sahen keine Melancholie, sondern den leibhaftigen bösen Geist, und urtheilten — dumm.

neben sich gewahr einen großen schwarzen Kerl, den Huth um den Kopf hangend, ein schwarz Gewand tragend, so geschienen als aus Einem Stück gemacht, tragend in seinen schwarzen Händen einen schwarzen Stock mit weissem Knopf. Er erschrickt dergestalt, daß er ganz erstummet, und auf dessen Anrede: Was er da mache, und wo sein Herr sey? kein Wort antworten kann. (Der Kerl) faßet ihn beym Arm, schleppet ihn fort, und indem er für (vor) Werweln-Busch vorbey kommt, wringet eine Wede (Weidengerte), schneidet sie ab, drehet sie vollends zu rechte, stößt ihm den Huth ab, steckt ihm die Wede übern Kopf, sprechend: „Hier will ick di uphangen! der Berendt verwehret (wehret sich) mit einer Hand, und stößt die Wede wieder ab vom Kopff, und pfeiffet aufm Finger zweymal. Inzwischen hätte der schwarze Kerl, so nichts weisses als die Zähne an sich gehabt, mit der Faust (ihm) auf die Brust gestoßen, und mit dem Fuß in den Rücken, daß er zu Boden gefallen, und grossen Schmerzen darob empfunden. Als auf dem (das) Pfeiffen und Rufen: Helpt! hier will my ein schwarzer Kerl uphangen! Der Herr, der Dienstjunge, die Liehmannsche, die Sonnenscheinsche herbey gelaufen samt der Schenksche, da sie gehöret: Mir (mich) will einer aufhangen! hätten sie (sagten sie aus) ihn ganz blaß und zerstöret, auff der Sense auffgerichtet sich lehnend gefunden. Er selbst aber referirte: da die andern geantwortet, habe er

(der

(der Schwarze) ihn verlassen, und wäre wieder im (in den) Busch gangen. Er (der Knecht) will ihnen davon erzählen, fällt auf den Rücken ohnmächtig nieder mit Ungebärden und starkem Hertzklopfen. Sie stehen alle und sehen ihn an, meinende, er werde sterben; erdreistet sich endlich die Kehlmannsche, greifft ihn an und ermuntert ihn wieder; da er ihnen (denn) obiges erzählet und beygefüget: Er habe so viel gekrigt, daß ers im Jahr nicht verwinden werde; wie er denn etliche Tage sich nicht zu Erden bergen können, auch mit der Hand kein Brod schneiden, vor der Brust auch empfindlichen Schmerzen empfunden. Die Wede haben obgedachte Personen in Händen gehabt, aber auf der Wiesen liegen lassen. Dieses ist allerdings der Teufel mit seinen eisernen Klauen gewesen *), und hats der Behrendt selbst mir erzehlet, wie er ihn gestoßen, geschleppet, die Wede gewrungen, mit einem Messer, so er aus der Tasche genommen, abgeschnitten und (ihm) auffm (über den) Kopf gesteckt, so er wieder abgestoßen, et quidem Dominica 3. post

*) Nein! Lieber Herr Pastor! Nicht der Teufel, sondern wahrscheinlich ein schalkhafter und faustgerechter Bauer, vielleicht der Schenk, dem er ins Gehäge ging, ists gewesen, welcher den Berendt ein Nota bene geben und ihm den Kitzel u. Muthwillen vertreiben oder das Auslatschen zu fremden Eheweibern eintränken und aufs künftige unmöglich machen wollte. Daß übrigens der Teufel eiserne Klauen habe, das ist das erste, was ich höre.

Trinitatis, d. 7. Iul. it. die Liehmannsche, die ihn wieder zu sich selbst gebracht, eodem Dato. *)

Anhangs Weise und für die Liebhaber der Vaterländischen Historie und Alterthümer, setze ich aus eben diesem Manuscript noch folgende zwey nicht ganz unbedeutende Anekdoten hinzu, welche die geschicktere Feder des Pastoris J. Fr. Milow, eines sehr vernünftigen und christlichen Mannes und Amtsvorfahrs des jetzigen Klosterpredigers Alberti, aufgezeichnet hat. a) Als 1732. die Klosterkirche zu Neuendorf repariret, und wegen der neuen Kanzel der gemauerte Tisch abgebrochen wurde: fand man in dem Gemäuer ein kleines weisses Töpfchen, worin einige alte Reliquien lagen, nämlich, ein Dorn, ein subtiles Gläschen, in welchem eine rothe Feuchtigkeit, so viel, als etwa 3 bis vier Tropfen ausmachen, zu sehen war; ein Stückchen von einem Stein, etliche seidene Läppchen von mancherley Farben. Oben darauf lag ein Wachssiegel, in welchem das Bildniß eines Bischofs mit dieser, kaum noch leserlichen Umschrift eingedrückt war: ALB. DEI Gra. *Halberstaden. Eccleſie* Epi. Und über dieses Siegel hatte man noch ein ganz dünnes bleyernes Blech geleget, womit das Töpfchen und das Siegel zugedeckt war. b) 1749. ist auf meine Vorstellung, der neue Kirchthurm im May zu bauen angefangen, am 17.

*) Dies alles macht die Teufelsgeschichte nicht im Mindesten glaubhafter.

17. Sept. aufgerichtet, auch 1750. den 29ten Jul. von dem Schieferdecker Heinemann aus Magdeburg vollendet und der Knopf glücklich aufgesetzt worden. Gott sey herzlich gepriesen, der meine angewandte Mühe also gesegnet und kräftig unterstützt hat, daß durch die gute Assistenz des Herrn Kriegsraths Diererich, dies herrliche Werk, wider mein Vermuthen, ist zu Stande gebracht worden; „ungeachtet aller „gebrauchten List und Tücke der unruhigen, „aber pauvren alten Konventualinn, Fräulein „Catharinen Sophien von Esebeck, welche „sich sogar in meiner Gegenwart vernehmen „ließ, daß, so lange ihre Augen offen „stünden, dieser Thurm nicht sollte ge„bauet werden; und welche sich daher äusserst „bestrebte, den Fortgang der Arbeit zu hinter„treiben.“

XXXII.

Reginald Scots Gedanken und Urtheile über die sogenannten Heiligen der Papisten.

Scot hat, wie ich schon oben bemerkt habe, ausser dem vortreflichen Werke, Discovery of Witchcraft (Enthüllung der Zauberey und Hexerey) auch eine besondere Abhandlung von der Natur und dem Wesen der Teufel und Geister

Geister geschrieben, welche aus 34 Abschnitten besteht, und zu London 1665. in Fol. gedruckt ist. In dieser Abhandlung nun führet ihn seine lebhafte und fruchtbare Vorstellungskraft auch auf die Betrachtung der papistischen Heiligen und auf die Vergleichung derselben mit den heidnischen Götzen. Was er hievon in 4 Kapiteln (vom 24sten bis zum 27sten) saget, davon ist Folgendes eine getreue deutsche Uebersetzung.

Ich komme nunmehr auf unsere antichristischen Götter, sonst papistische Götzen genannt, welche eben so zahlreich sind, als die Dii Gentium oder als die Dii terrarum und populorum, oder als die Dii filiorum Seir, oder überhaupt als die Dii alieni (Götter der Heiden, der Völker, der Erde, Berggötter, fremde Götter) deren so oft in der heiligen Schrift Erwähnung geschieht, z. E. B. der Richter, 3, 6. 7. 1 Kön. 20, 23. 28. 2 Kön. 23, 4. 5. 13. 1 Chron. 16, 26. 2 Chron. 25, 14. 15. Kap. 32, 19. und in vielen andern Stellen mehr.

Sicherlich gab und giebt es noch bey den Katholiken mehr General- und Specialgötter, mehr National- und Provinzial- und Haus-Götter, mehr Götter für schändliche, leichtfertige, niederträchtige Handlungen und Unternehmungen, mehr zu gar keinen oder zu unbedeutenden Endzwecken und Verrichtungen bestimmte vergötterte Heilige, als bey allen Heiden und Götzendienern der ehemaligen und gegenwärtigen Zeiten. Ich getraue mir, zu behaupten, daß gegen einen jeglichen heidnischen Götzen, deren

ren doch Varro und andere schon über 30000 zählten, 20 aus der Römischen Kirche aufgestellt werden können. Denn da hat jedes Volk und jedes Land seinen eigenen Götzen. So wird, z. B. in England der Ritter St. Georg *), in Schottland und Burgundien St. Andreas, in Irrland St. Patricius, in Frankreich St. Michael, in Spanien St. Jacob u. St. Anton von Padua, in Welschland St. Petrus, im Fürstenthum Wales (Wallis) St. David, als allgemeiner Schutz- u. Landespatron verehret. Jede Stadt in allen papistischen Ländern rühmt sich ihres besondern Schutzheiligen; so (ehedem) London des H. Paulus, Paris des H. Dionysius, Mayland des H. Ambrosius, Venedig des H. Markus und seines Löwens, Cöln der sogenannten H. drey Könige oder Magier aus dem Morgenlande, Caspar, Balthasar und Melchior, Gent des H. Livinus, Mackline des H. Rombalds ꝛc. Ja, fast jeder Marktflecken, fast jedes Dorf, jedes Kirchspiel, jedes Kloster (ich habe weder Zeit, noch Raum, noch Lust, sie alle namentlich

*) Ausser welchem man sonst im Himmel keinen andern Reiter sammt seinem Pferde antreffen soll, als den St. Martin. Im Erzbisthum und jetzigem Herzogthum Magdeburg stand sonst, wie bekannt, der H. Moritz, als ordentlicher Stiftspatron nebst seiner siegreichen, aber schon längst verloren gegangenen Fahne, in großem Ansehen. Heute zu Tage kennt man ihn daselbst nur dem bloßen Namen nach.

lich her zu zählen) hat seinen eigenen Patron, Wohlthäter und Nothhelfer, obgleich die H. Maria unter verschiedenen Beynamen allenthalben zu Hause ist. Man hat sogar für jeden Stand, für jede Profeßion, für jedes Handwerk, für Manns- und Weibspersonen, für vierfüßige Thiere, für die Vögel, für das Ungeziefer ꝛc. neue und besondere Heilige gebacken. Meynet ihr nicht, daß St. Martin dem Bacchus füglich entgegen gesetzt werden könne? Sollte dieser zu schwach seyn: so sind ja St. Urban, St. Klemens und viele andere bey der Hand, die man ihm zugesellen kann. War bey den Heiden die Venus eine Hure und Beschützerin der Huren: so können in der Römischen Kirche die H. Aphra, die H. Aphrodite, die H. Magdalena, die H. Thaisis *) es in diesem Punkte ganz füglich mit ihr aufnehmen, und sich mit ihr messen. Inzwischen, so fern auch Margaretha wirklich eine eben so gute Mitmacherin war, als irgend eine der besten von diesen: so ist ihr doch Unrecht geschehen, daß sie nicht auf eben die Art kanonisiret, und in

*) Diese hatte sich doch, besage der goldnen Legende durch ihre Lüderlichkeit auf 400000 Pfund Goldes am Werth erworben. Der Abt Pafundes, welcher sie bekehrte, sperrete sie 3 Jahre bey Wasser und Brodt, in eine Klosterzelle ein. Als er die Thür hinter ihr zuschloß, fragte sie ihn: Quo iubes, Pater, vt ex naturali meatu aquam meam effundam? der heilige Mann antwortete: in cellam; sic digna es. Wunder, daß sie nicht in der Zelle ersoffen ist!

in solchen Kredit gesetzt worden ist, als jene; denn sie war eine geborne von Adel, und auf Personen dieses Standes soll doch der Pabst, wie man mir gesagt hat, wenn es auf die Heiligsprechung ankommt, allemal stark Rücksicht nehmen. Denn er kanonisirt nur die Reichen, die Armen hingegen läßt er, als Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Ich zweifele nicht, Magdalena und manche andere fromme Frauenzimmer sind wahre Heilige im Himmel, und sollten es seyn, ob gleich der Pabst sie nicht kanonisiret hätte; darum aber thut er ihnen zu viel, daß er sie zu Patroninnen der Jedermanns Huren macht.

Befand sich wol jemals unter allen Götzen der Heidnischen Welt ein solcher Verräther, als der Erzbischof von Canterbury, der heil. Thomas Becker, welcher dem K. Heinrich II. das Leben so theuer machte? Oder eine so ausschweifende barmherzige Schwester, als die h. Brigitta (St. Bridget)? Ich bin euch gut dafür, der H. Hugo war ein so guter Fuchsjäger, als der Anubis. War Vulkan der Protektor der heidnischen Schmiede? Ja freylich! Aber, die katholischen Schmiede haben die ihrigen auch, und zwar ganzer Drey, den St. Martin, den St. Dunstan, und den St. Eulogius. Für die Maler bekleidet diese Würde der h. Evangelist Lukas, für die Weber der h. Stephanus, für die Schuster und Schuflicker der h. Crispin, für die Töpfer der h. Gorus, mit einem Teufel auf seiner Schulter und

mit

mit einem Topfe in der Hand ꝛc. Gab es wol jemals unter den Heiden einen beſſern Hufſchmid und Pferdearzt, als der h. Loy iſt; oder einen gewanderten Schweinſchneider, als der h. Antonius bey den Katholiken zu ſeyn, den Ruhm hat; oder einen geſchicktern Zahnbrecher, als die h. Apollonia dies Handwerk verſteht? Ich glaube gewiß, Apollo Parnopejus iſt kein beſſerer Rattenfänger geweſen, als die h. Gertrud, welche ſogar ein päbſtliches Patent, worin ſie dieſer halb gelobt und rekommandiret wird, darüber aufzuweiſen hat. *) Kein Schaafhirt

*) Auch der H. Ulrich hat das Privilegium vom Himmel herab erhalten, die Ratten zu vertreiben, und ſelbſt der Erde von ſeinem Grabe, ſoll er dieſe Kraft mitgetheilet haben. In der, von Markus Velſer (Welſer) zu Augsburg 1595. in 4. herausgegebenen Sammlung de Vita S. Vdalrici heißt es von dieſem Augsburgiſchen Biſchofe S. 259. Conceſſum eſt huic ſancto Pontifici et alia quam maxima a Deo praerogatiua contra offenſiuos *glirium* incurſus. In toto namque territorio, quod inter *Vindam* et *Lycum* (der Wertach und dem Lech) fluuios ſitum eſt, nullum vnquam viuum permanere poſſe, manifeſtiſſime comprobatum eſt. — Saepius enim a nonnullis curioſis, Sancti viri potius tentatoribus, experientia inuentum eſt, vt, quam cito (ſo bald) vltra praefatos deportati fuere fluuios, illico fuiſſe mortuos, et hoc in toto communi territorio. Eſt vero et alia quaſi miraculoſa contra praedictos ſubuentio glires in toto paene orbe promulgata. Terra namque,

Schaafhirt der Thebaner kann sein Amt so gut verwaltet haben, als solches bey den Katholiken der h. Wendelinus versieht, so wie der h. Gallus die Ehre hat, der wachsamste Gänsehüter zu seyn. Aber, in Ansehung der Heil- und Wundarzneykunst übertreffen die Vorsteher u. Schutzpatrone dieser Wissenschaften alle heidnische Götzen. Denn die Wunderkraft des h. Johannes und des h. Valentins ist von unfehlbarer Wirkung in Heilung des schweren Gebrechens, so wie des h. Rochus seine das schleunigste Hülfsmittel für die Pest, und der h. Patronille

namque, quae sancti Vdalrici dici consueuit, in qua sanctum eius corpus —— humatum fuit, si cui fidelium donata, ab eoque digne, vt sanctorum Dei reliquias decet, venerata fuerit, mox omnes glires ac si pestem fugientes habitationem relinquunt, et eidem nequaquam deinceps appropinquare audent. —— Nec non aliquando tanta eorum multitudo mortua est inuenta, vt te lectorem, si in hoc veritatem proferre conarer, incredulum reddere timerem. Ad hanc vero impetrandam gratiam plurimum profecit, cum quis se solum (einmal) per vitam suam annali obligauit censu, ac eleemosynas aliaque pia opera in laudem et honorem sancti Vdalrici est largitus. — Da sieht man den Münch, wie er leidet und lebet, wenn ihn auch seine ungrammatikalische Schreibart und sein erbärmliches Küchenlatein nicht schon verriethe. Beschenkt nur fleißig unser Kloster: so verjagen wir die Ratten und Mäuse!!

tronille ihre für das Fieber ist. (Fürs Fieber erbettelt man sich auch Hülfe vom h. Martin, und für die Pest von dem h. Sebastian und Karl Borromäus). Was die h. Margareta betrift: so paßirt sie für die zweyte Lucina, oder für eine der geschicktesten Hebammen, ob sie gleich eine Jungfer ist; in welcher Rücksicht ihr denn der h. Marpurg, als ein erfahrner Geburtshelfer, Gesellschaft und Beystand leistet. — Wahnwitzige, Rasende und von Teufeln Besessene zu kuriren, ist der h. Romanus ein Meister, wie denn auch der Frater Ruffinus in dieser Kunst eine ausnehmende Fertigkeit besitzt. Für Beulen (Bruschen), Geschwüre, Fistelschäden ꝛc. wissen Cosmus und Damianus Rath und Hülfe zu verschaffen, so wie die h. Apollonia für die Zahnschmerzen und der heil. Hiob für die Blattern und Pocken. Ob nur für die gemeinen Pocken, oder auch für die venerische Seuche, (French-Pox) das wünschte ich wohl zu wissen. Wund gesogene, geschwollene und schmerzhafte Brüste heilet die h. Agatha so gut, als der h. Ruminus. Wer den h. Servatius ernstlich anruft, der kann versichert seyn, daß er niemals etwas von seinen Sachen verliere; und wenn Servatius in Beobachtung seiner Pflicht und Schuldigkeit zu nachläßig seyn sollte: so ersetzt der h. **Vinden** diesen Mangel, als welcher das Vermögen und die Verschlagenheit besitzt, alle verlorne Sachen wieder herbey zu schaffen, und an Ort und Stelle zu liefern. Jedoch, ich bins müde, leeres Stroh

zu

zu dreschen. Nur will ich noch die Namen einiger Leute hersetzen, welche in allem Betracht, jenen obbenannten den Rang streitig machen, und als Erzheilige kanonisiret zu werden verdienen; da in Vergleichung mit ihnen, die Mehresten der anderen Heiligen und vermeyntlichen Nothhelfer nur Pfuscher, Stümper, Quacksalber und nicht einen Schuß Pulver werth sind. Und, mit eurer Erlaubniß, wenn alle eure Heiligen ihr Handwerk aufgeben, und von ihren Dienern, Verehrern und Anbetern gänzlich verlassen sind: so nehmet eure Zuflucht zu denjenigen, deren Namen ich euch nennen will; jedoch mit Genehmigung und Einwilligung des Pabsts, welcher der Gönner oder vielmehr der Patron aller Heiligen, aller Teufel, aller, so wohl lebendiger, als todter Götzen, und aller Götter ist, einen einzigen, nämlich den wahren Gott ausgenommen. Und sintemal und alldieweil kein anderer Heiliger selten mehr, als Eine Krankheit kuriren oder mehr, als Einem Uebel abhelfen kann; in sofern es Abgötterey — ich sollte sagen, Thorheit — ist, sich, wegen zu erhaltender Befreyung von einer andern Maladie, als der Blattern, oder des Aussatzes, oder der Franzosen, an den h. Hiob zu wenden: so nehmen meine neuen vorgeschlagenen Heiligen alle Gattungen von Patienten und Bresthaften in die Kur. Denn sie wissen für Alles Rath, sie besitzen die heil- und wirksamsten Hülfsmittel für jedes Gebrechen, und ihre Kunst oder Geschicklichkeit schlägt ihnen nie

fehl; ja, man sagt, in einer einzigen Dosis ihrer Recepte, liege mehr Kraft, als in den Wundergaben aller übrigen Heiligen zusammen genommen. Diese Universalärzte nun sind die h. Mutter Bungie, die h. Mutter Paine, der h. Frats, die h. Mutter Still, die h. Mutter Dutton, der h. Kyrrell, die h. Ursula Kemp, die h. Mutter Neuman, der h. D. Heron, der h. Rosimund, ein guter alter Vater, und verschiedene andere mehr, welche in den päbstlichen Kalender, oder besser zu reden, in das Teufelsregister eingetragen zu werden verdienen.

Ich weiß gar wohl, die Papisten werden sagen, ihre Götzen wären Heilige, und keine solche Teufel, als die Götter der Heiden. Man kann ihnen aber antworten, daß nicht nur ihre Heiligen, sondern auch die Bildnisse derselben Divi genannt werden, welches Wort eigentlich nur vergötterte Menschen *) und folglich auch Götzen bedeutet; setzt man nun noch ein l dazu: so kommt im Engländischen Divil, ein Teufel, heraus **). Vermuthlich werden sie hier Ach und Weh über mich schreyen, und sich beklagen, daß ich ihnen groß Unrecht thue, indem

*) *Divi* vocantur, qui ex hominibus facti sunt Dii, seu per consecrationem in numerum relati pro Diis coluntur.

**) Dieses Wortspiel, welches auch nicht einmal selbst in der Sprache der Engländer für richtig paßiren kann, als worin der Teufel Devil, nicht Divil heißt, will nun eben nicht viel beweisen.

dem ich mit solchen Spöttereyen über ihre Heiligen herfahre, da doch diese lauter fromme, tugendhafte und gottesfürchtige Menschen gewesen wären. Ich gebe zu, daß dieses von einigen derselben mit Wahrheit gerühmt werden kann. Da aber mit Bewilligung der Päbste ja auf dessen und der Kirchenversammlungen ausdrücklichen Befehl eine so unerhörte Abgötterey, durch Verehrung und Anbetung der Heiligenbilder, mit denselben getrieben wird: so haben sie gar nicht Ursache, sich über Spöttereyen gegen solche Mißbräuche zu beschweren. Silber und Gold werden von Menschen, die solches zu eifrig suchen und lieben, und ihr Herz daran hängen, in ihre Götzen verwandelt. Und eben so werden diese gottesfürchtigen und tugendhaften Manns- und Weibspersonen von denjenigen zu Götzen gemacht, welche dieselben gottesdienstlich anbeten und ihnen dergleichen Ehre erweisen, als Gott allein gebühret.

Die Götter der Heiden waren größtentheils gute Menschen und nützliche Mitglieder des Volks und der Gesellschaft, worunter sie lebten. Sie waren demnach aller Ehre und Hochachtung, auch eines daurenden Nachruhms und gesegneten Andenkens würdig. In dieser Rücksicht vergötterte man dieselben nach ihrem Tode; so wie diejenigen, welche sich in einem Lande oder in einer Republik übel um dieselbe verdient und ausserordentlich verhaßt gemacht hatten, in höllische Plagegeister metamorphosirt wurden. Hat es nicht eben die Bewandniß mit den, in

der Römischen Kirche üblichen Zeremonien und Gebräuchen? Ja, machts dieselbe nicht noch viel ärger? Excommunicirt, verflucht, verdammet nicht der Pabst alle sogenannten Ketzer in den tiefsten Abgrund der Hölle, schreyet er nicht alle diejenigen für wahre Teufel aus, welche gegen seine abgöttische Lehren sprechen u. schreiben oder auch nur in Gedanken davon abweichen? Wenn Cicero in seinen Büchern de Natura Deorum die heidnischen Götter verspottet und diejenigen für Thoren und hirnlose Köpfe erklärt, welche dieselben mit einer sclavischen Niederträchtigkeit verehren: so gesteht er, daß Verstorbene, die bey ihren Lebzeiten der Welt und der menschlichen Gesellschaft, als gute und patriotische Bürger, nützliche Dienste gethan, zwar in rühmlichen Andenken zu bleiben, aber durchaus keine göttliche Ehrenbezeugungen verdienen. Selbst die Einfältigsten und Abergläubigsten unter dem gemeinen Volke, welche, in der Meynung und Hoffnung, Segen, Glück und Wohlthaten durch ihre Verehrung dieser Götter, von ihnen zu erlangen, dieselben noch einiger maßen hochachteten, sahen es ein und begriffen es recht gut, daß die Statuen und Bilder, vor welchen sie mit so heisser Andacht ihre Seufzer und Gebete ausschütteten, nichts anders, als unempfindliche Klötze, leblose Steine, und bloße Gemälde gewisser Leute wären, deren Gestalt sie vorstelleten; sie wußten auch, daß diese Personen selbst sterbliche Geschöpfe, und bey weiten nicht so grosse Dinge

zu thun vermögend gewesen wären, als, nach dem Wahn und ungegründeten Vorgeben der Papisten, die Hexenpater, (Witchmongers), die Geisterbeschwörer, die Crucifixe, die Gnadenbilder, die Wunderwirkenden Hostien, die unzählbaren untergeschobenen Reliquien, (sogar noch in unserm Jahrzehend die Lumpen des Lausemärtens und Schweinhundes, Benedict Joseph Labre) die Rosenkränze, die Skapuliere, die Lukaszettel und tausend andere angeblichen Amulete ꝛc. thun sollen, oder auch die Mutter Bungie, die Mutter Dutton und Konsorten zu thun im Stande waren. So sehen und erkennen auch wohl die Katholiken die Thorheiten und Mißbräuche dieser Art, welche unter den heidnischen Nationen im Schwange gehen, und doch mögen sie von ihrer eigenen Abgötterey oder Götzenverehrung nichts wissen, und nichts hören. Sie sehen den Splitter in dem Auge anderer Menschen, aber nicht den Balken in ihren eigenen Augen.

Vermuthlich werden es die Papisten läugnen und nicht einräumen wollen, daß sie ihren Götzen so viel Hülfs- und Wunderkräfte beylegen, als ich behaupte, oder daß sie ihre vor den Bildern der Heiligen verrichtete und an dieselben gerichtete Gebete für so verdienstlich halten, als wir uns einbilden; indem sie versichern, daß sie Gott und die Heiligen selbst, unter der Form und Gestalt der Bilder verehren und anbeten. Eben so entschuldigten die Heiden ihren Götzendienst, deren Gesicht und Einsichten hier-

in eben so weit reichten, als die feinen Distinktionen, welche die Kirchenväter, die Päbste u. Koncilien ersonnen und vest gesetzt haben *). Wie denn auch einige Katholiken sich wirklich keiner so groben Abgötterey schuldig machen, als die zu Trident versammelten hochwürdigen Väter, welche es zu einem Glaubensartikel machten: vor einem Cruzefix niederknien, sey eben so viel, als Jesum Christum selbst anbeten; und eben so verhalte es sich auch mit allen andern Bildern der Heiligen. Es wird daher nicht unschicklich seyn, wenn ich hier ein Beyspiel anführe, das aus dem Rosarium Unserer Lieben Frau entlehnt ist, in welchem Buche, ausser diesen Exempel, noch 98 andere von gleichem Schlage vorkommen. Dies Buch steht in solchem Werthe und Ansehen in der Römischen Kirche, daß es der Bibel weit vorgezogen wird. Es wird in den Klöstern fleißig gelesen, und die Mönche sowohl, als die vornehmsten Doktoren pflegen gemeiniglich den mehresten Stoff zu ihren Predigten daraus herzunehmen.

Hier ist also das vierte Beyspiel aus demselben, wörtlich verdolmetscht: „Der wohlbestallte Henker (Scharfrichter) einer gewissen Stadt, ein höchstgottloser Mann, hatte die Gewohnheit, das Bild unsrer lieben Frau, so oft er vor einem dergleichen vorbey ging, mit einem Ave Maria! zu begrüßen und sich ihrem Schutze

*) Da sie nämlich unter veneratio, adoratio und invocatio und unter δουλεια, ὑπερδουλεια und λατρεια einen erkünstelten Unterscheid machen.

Schutze zu empfehlen. Da geschah es nun, daß er, als er einst in dieser Andacht begriffen war, eiligst abgerufen wurde, um einen Dieb an dem Galgen aufzuknüpfen. Unterweges aber wurde er von seinen Feinden (vielleicht von einigen Mitschuldigen des Diebes) aufgegriffen und todtgeschlagen. Ein gewisser Priester in eben dieser Stadt, welcher jede Nacht um alle Kirchen herum zu spatzieren pflegte, stand denn auch in eben derselben Nacht auf, um, nach seiner löblichen Gewohnheit, seine Maitresse (ich wollte sagen, die Kirche Unserer Lieben Frau) zu besuchen. Und siehe da! auf dem Kirchhofe fand er eine große Menge verstorbener Menschen versammelt, unter welchen er verschiedene kannte, die er dann fragte, was es da gäbe? Man antwortete ihm: der Henker sey diese Nacht erschlagen worden, und die Teufel machten Anspruch auf die Seele desselben, von welcher doch die liebe Frau Maria versicherte, daß sie ihr zugehöre; nun wäre der Oberrichter so eben im Anzuge, hieher zu kommen, um die Sache zu untersuchen, und beyde Partheyen darüber zu vernehmen; und diesem Gerichte beyzuwohnen, (setzten sie hinzu) haben wir uns hier versammeln müssen. Der Priester hatte große Lust mit zuzuhören, und das Ende des Prozesses abzuwarten. Er versteckte sich deswegen hinter einem da stehenden dicken Baume. Es währete nicht lange, so sah er, daß der Richterstuhl schon hingestellt und alle übrige zu einer solchen Feyerlichkeit erforderliche

Anstalten getroffen waren. Der Richter — wer anders kann das seyn, als Jesus Christus? — nahm Platz auf dem Stuhle, und seine Mutter mußte sich neben ihm setzen. Bald hernach führeten die Teufel den Henker, an Händen und Füßen gefesselt, herbey, und bewiesen aus guten und rechtsgültigen Gründen, daß dessen Seele ihnen, als ihr Eigenthum zuerkannt werden müsse. Auf der andern Seite vertheidigte Maria, Trotz dem besten Advokaten, die Sache des Henkers, und behauptete, daß die Seele desselben unstreitig ihr zukäme, und zwar aus dem entscheidenden Grunde, weil er solche in der Stunde seines Todes ihr empfohlen hätte. Beyde Partheyen hatten ihre Sachen gut gemacht, so daß der Richter im Zweifel stand, für welche von beyden er den Ausspruch thun sollte. Weil er aber immer geneigt ist, das Verlangen seiner Mutter zu erfüllen, und ihr gehorsam zu seyn, (dies sind seine eigenen Worte,) doch aber auch den Teufeln nicht gerne Unrecht thun wollte: so fiel seine richterliche Sentenz dahin aus, daß die Seele des Henkers wieder von seinem Leibe so lange Besitz nehmen sollte, bis derselbe hinlängliche Genugthuung geleistet haben würde; und verordnete, daß der Pabst zu dem Ende eine Formel der Fürbitte für die Seele des Scharfrichters aufzusetzen und bekannt machen lassen möchte. Es wurde zugleich gefraget, wer desfalls an Seine Päbstliche Heiligkeit abgeschickt werden sollte? Ey! sagte Maria, das soll der Priester thun,

thun, der sich dort hinter dem Baume versteckt hat. Er mußte also hervorkommen, und bekam den Auftrag, von dem ganzen Verlauf der Sache zu Rom Bericht zu erstatten, und den Pabst zu ersuchen, er möchte so gut seyn, und die Mühe übernehmen, eine, dieser Sentenz gemäße, Bulle auszufertigen und solche publiciren zu lassen. Als nun der Priester bat, daß man ihm doch ein Beglaubigungsschreiben oder wenigstens ein Zeichen mitgeben möchte, woraus der h. Vater ersehen könnte, daß er wirklich ein göttlicher Abgesandter wäre: so überlieferte man ihm eine Rose von so ausnehmender Schönheit, daß der Pabst, so bald er solche erblickte, bloß aus dem herrlichen Geruche derselben abnehmen konnte, daß es mit der Gesandtschaft des Priesters seine vollkommene Richtigkeit habe." *)

Aus

*) Dabey steht die schalkhafte Randglosse: The Priests Arse made buttous. d. i. er schwebte in so grausamer Furcht, daß er immer hätte in die H... thun mögen. (da riech dran!) Dergleichen läppische, bloß zur Aufrechthaltung der Lehren im Betreff der Vortheilhaftigkeit des Mariendienstes, der Verdienstlichkeit des Klosterlebens, der vorzüglichen Heiligkeit des Jungfräulichen Standes ꝛc. von den müßigen Pfaffen und Mönchen ersonnenen Fabeln, giebt es viele Tausende, die aber dem Volke für theuer Wahrheiten verkauft werden. Ich gebe hier noch eine zum Besten, die mit der obigen aus dem Rosengarten U. L. Frau einige Aehnlichkeit hat: Drey Namen (eine Witwe

Aus dieser Erzählung erhellet, wie viel es auf sich habe, das Bild der h. Maria fleißig zu verehren und anzubeten. Wenn wir Protestanten

we und zwey Jungfern) lebten in einem gewissen Kloster zusammen in schwesterlicher Vertraulichkeit und waren die eifrigsten Verehrerinnen der holdseligen Jungfrau Maria. Endlich starb die eine von den beyden Jungfern, und kurz nachher legte sich die Wittwe auch aufs Todtenbette, da denn dieselbe von der annoch lebenden dritten Nonne ersucht wurde, ihr die Liebe zu erweisen, sich nach ihrem Tode bey ihr sehen zu lassen, und ihr einige Nachricht von der Freude und Herrlichkeit des Himmels zu überbringen. 30 Tage nach ihrem Absterben erscheint sie wirklich der Zurückgebliebenen, in einer ganz unaussprechlichen Klarheit, und berichtet ihr: die Seligkeit und die Belohnungen der Marianischen Andachten im Himmel, wären so groß und so vortreflich, daß, wenn auch die ganze Welt ein einziges Stück Pergament, das ganze Meer lauter Dinte, (incaustum, schreibt hier der unwissende Bruder Palbert, welcher dies Mährchen in dem sogenannten Promptuarium erzehlt, statt encaustum) und die Zweige aller Bäume lauter Federn wären, dennoch diese Freude auf der Pergamentrolle nicht beschrieben werden könnte, wovon aber doch sie, als eine ehemals Verheyrathete, nur einen kleinen Theil genösse, hingegen wäre die Seligkeit ihres kurz vor ihr heimgeholten Schwesterchens unendlich größer; diese säße auf Mariä Schooße und trüge den, von göttlichen Blumen geflochtenen Kranz der Jungfrauschaft auf dem Haupte. Von diesen Blumen nun hatte die selige Wittwe

testanten auch Tag und Nacht vor Gott auf den Knien liegen und noch so demüthige Bitten vor seinen Thron gelangen lassen: so haben wir doch

we eine Schürze voll, als ein kostbares Geschenk der Maria, mitgebracht, welche sie vor der schon halb entzückten Nonne ausschüttete und in der Kirche, worinn dieselbe eben vor einem Marienbilde auf den Knien lag, rund umher streuete, wovon denn augenblicklich ein so starker und lieblicher Geruch in dem ganzen Kloster sich verbreitete, daß die andächtige Jungfer in eine Ohnmacht fiel, der himmlische Rosengeruch aber noch bis diese Stunde in allen Klosterzellen empfunden wird. Aller guten Dinge müssen Drey seyn. Also noch ein sauberes Histörchen: Eine sehr schöne Nonne, mit Namen Beatrix, versieht in einem Marienkloster das Küsteramt verschiedene Jahre, mit großem Ruhm. Zum Unglück aber verliebt sie sich in einen jungen milchbärtigen Pfaffen, läßt sich von ihm ihr unersetzbares Kleinod rauben und lauft endlich, auf sein dringendes Zureden, sammt ihm in die weite Welt. Doch wirft sie vorher die Schlüssel auf dem Altar, und überträgt gleichsam ihr Amt der Maria. Nachdem der Bösewicht ihr Liebhaber, ihrer überdrüßig ist, jagt er sie nackend und bloß fort. Aus Noth und Mangel sieht sie sich gezwungen, sich in ein Bordell zu begeben, worinn sie 15 Jahr die schändlichste Handthierung treibt. Reuig und bußfertig wandert sie endlich wieder nach ihrem Kloster, um doch zu hören, was man da etwann von ihr spräche. Sie unterredet sich eine Weile mit dem Klosterpförtner und erkundiget sich unter andern bey demselben, ob er auch wohl die entlaufene

Beatrix

doch keinen Vortheil davon, wenn unser Gebet nicht aus einem bußfertigen und gläubigen Herzen herrühret. Aber der erwehnte Scharfrichter wird der höchsten Gnade gewürdiget, bloß, weil er dann und wann der h. Mutter Gottes, oder vielmehr nur ihrem Bildnisse im Vorbeygehen ein kaltes u. gedankenloses Kompliment gemacht, unerachtet kein Fünkchen von Buße und Glauben, ja nicht einmal von bürgerlicher oder natürlicher Tugend und Rechtschaffenheit bey ihm anzutreffen war. Und dennoch ist der Mensch von Natur so leichtgläubig, daß

Beatrix gekannt habe? Ey was! —— versetzt der Pförtner —— wir wissen hier von keiner entlaufenen Nonne. Die Beatrix aber kenne ich gar wohl; diese hat sich von Jugend auf bis an den heutigen Tag in unserm Kloster aufgehalten, hat immer ein keusches, züchtiges und unbescholtenes Leben geführt, ihr Küsteramt treulich verwaltet und der Mutter Gottes aufs eifrigste gedienet. Vom Gegentheil mehr denn zu gut überzeugt, schämt und entsetzt sich die schöne Unbekannte, und ist schon im Begriff, sich zu entfernen, als ihr die mitleidige Maria mit der freundlichsten Miene erscheint und sie mit den Worten anredet: „Beatrix, du hast mich sonst mit so heisser Andacht verehret, daher habe ich aus Dankbarkeit deine Gestalt angenommen, und in derselben seit deiner langen Abwesenheit deine Stelle vertreten. Hier hast du die Schlüssel wieder, gehe hin und sündige fort nicht mehr.“ Wer war frober, als Beatrix? Sie ging hin, betete ihr Ave Maria so fertig und andächtig, wie ehedem, und starb im Geruche der —— Heiligkeit!

daß er solchen Fabeln Glauben beymißt, ja, daß es unter den Papisten für die ärgste und abscheulichste Ketzerey angesehen wird, wenn man daran nur im Geringsten zweifelt, oder solch dummes Gewäsche gerade zu für ungereimte Phantastereyen und unglaubliche Lügen erklärt. Es ist hiebey nur zu bedauren, daß selbst unter den Protestanten noch so viele abergläubische Thorheiten im Schwange gehen, und noch hin und wieder so wohl die Möglichkeit als Wirklichkeit der Erscheinungen guter und böser Geister oder abgeschiedener Seelen geglaubt und vertheidiget wird. Wer erkennt es nicht für handgreifliche Lügen, wenn die Papisten den sel. D. Luther beschuldigen, daß er sehr wohl bekannt mit dem Hrn. Urian gewesen sey, manchen Scheffel Salz mit demselben verzehret, manches lustige Abenteuer gegen denselben bestanden, sein Dintefaß nach ihm an die Wand geworfen und in einer Disputation von Abschaffung der Privatmesse den Kürzern gegen ihn gezogen habe? Wer muß nicht herzlich lachen, wenn sie vorgeben, der Teufel habe in Gestalt eines sehr langen Mannes einer öffentlichen Predigt des D. Karlstadts beygewohnet, sey nach angehörter Rede in dessen Haus gegangen, und habe dem Sohn desselben gedrohet, daß er seinen Vater nach zwey oder drey Tagen gewiß holen werde? Wem fällt nicht das Ungereimte und Widersprechende in die Augen, wenn Platina, Nauklerus (sonst Vergenhans genannt) und andere ihren

Lesern

Lesern aufheften wollen, der verstorbene Pabst, Benedikt VIII. reite auf einem pechschwarzen Rappen in den Wüsten und Einöden herum, und da sey ihm einst ein Bischof begegnet, welchen er flehentlich gebeten, er möchte doch zur Erlösung seiner verdammten Seele eine gewisse ansehnliche Summe Geldes unter die Armen austheilen, welche er bey seinen Lebzeiten von den ihm anvertrauten Almosen entwendet hätte; oder wenn sie erzählen, Benedikt IX. sey 100 Jahr nach der Zeit, da ihn der Teufel in einem Walde den Hals umgedrehet, mit einer Bärenhaut bekleidet, und einen Eselskopf zwischen den Schultern tragend, von einem Einsiedler gesehen worden, dem er auch selbst versichert habe, wie er sich schon oft während seiner Regierung in diesem Aufzuge habe sehen lassen? Und doch trägt man sich unter den Bekennern des gereinigten Glaubens mit Geschichtchen von ähnlichen Erscheinungen. Pfui der Schande! Wir haben Mosen und die Propheten, die sollen wir hören. Uns scheint das helle Licht des Evangelii, und wir lesen die Schriften der Apostel und Blutzeugen Jesu, welche uns warnen, uns nicht herumtreiben zu lassen von allerley Wind der Lehre; und die es uns zur Pflicht machen, uns aller altvettelschen Fabeln zu entschlagen.

XXXIII.

Von der Natur und Substanz, wie auch von den Eigenschaften, Kräften, Wirkungen und Verrichtungen der guten und bösen Geister.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Pred. Sal. 1, 9. Die seltsamen Grillen, die thörichten Meynungen, die geheimen Wissenschaften und blendenden Künste, wodurch sich in unsern Tagen ein Swedenborg, ein Cagliostro, ein Schröpfer und mehrere solche Wundermänner, ich weiß nicht, ob ich sagen soll berühmt oder berüchtiget gemacht haben, sind größtentheils schon vor beynahe 200 Jahren von einem Ungenannten und mir noch zur Zeit völlig unbekannten Engländer in einer kleinen Abhandlung of the Nature and Substance of Devils and Spirits vorgetragen worden, welche der Verfasser als ein nöthiges Supplement, oder als eine nähere Ausführung und Erläuterung desjenigen Büchleins angesehen wissen will, das Reginald Scot unter eben diesem Titel vor ihm geschrieben und als einen Anhang seines größeren Werks, the Discovery of Witchcraft, herausgegeben hatte. Die ganze Abhandlung ist in sechs Abschnitte eingetheilt, und das Wesentlichste derselben besteht im folgenden Auszuge daraus.

Im ersten Kapitel redet der V. von Geistern überhaupt, und untersucht, was sie seyn

und wie man sie zu betrachten habe, auch wie weit sich das Vermögen der Zauberer und Hexenmeister in der teuflischen Magie erstrecke. Die Geister — sagt er — können auf verschiedene Art betrachtet werden, je nachdem ihr Ursprung und ihre Natur verschieden ist. Denn so, wie einige derselben von göttlicher und himlischer Natur, und den greulichen Zaubersprüchen und Beschwörungen lasterhafter Menschen durchaus nicht ausgesetzt und unterworfen sind: so sind hingegen andere die mächtigen Anreizer und Verführer der menschlichen Herzen zu dem gefährlichen Unternehmen, den dunkelsten und geheimnißreichsten Theil der Magie zu untersuchen; wobey denn diese Geister die geheime Absicht haben, vermittelst einer solchen Einschleichung und Einverleibung in die Neigungen des Zauberers, ihn gänzlich in ihre eigene Natur zu verwandeln, indem sie durch beständige Uebung in solchem Geschäfte sein Herz endlich dergestalt verhärten, daß er einerley Wesens mit ihnen wird, und ein Vergnügen daran findet, mit ihnen in Gesellschaft zu leben, in welchem Zustande er dann keiner guten Regungen oder Triebe des Herzens mehr empfänglich ist. Die Erfahrung beweiset, daß die Einbildungskraft und starke Begierde eines Zauberers ein böses Wesen oder einen Teufel erschaffen kann, der vorher nicht da war. Denn so wie die Astralgeister sich fortpflanzen: so haben auch die höllischen Geister die Fähigkeit und das Vermögen, sich nach dem Verhältniß ihrer Ordnungen,

gen, Würden und Herrschaften zu vermehren, und zwar vermittelst der Stärke der Einbildung eines Zauberers oder einer feindselig gesinnten Person, die ihren Beystand heftig und eifrig verlanget. Dadurch wird nun aber die Anzahl der Geister oder Teufel überhaupt nicht im mindesten vergrößert. Denn, so, wie dieselben fähig sind zu wachsen und sich in verschiedene und abgesonderte Substanzen zu vervielfältigen: so können sie auch gleicherweise vermindert und gleichsam vernichtet werden, wenn die Macht oder Wirkung der Einbildungskraft, wodurch sie hervorgebracht wurden, wieder nachläßt oder völlig aufhöret. Die Natur eines Geistes, er mag nun ein himmlischer oder höllischer Geist seyn, bringt es mit sich, daß er sich nach Belieben erweitern oder verengern und zusammenziehen kann, so daß er in einem Augenblicke so dick wird, als die Peripherie von hundert Welten beträgt, und plötzlich wieder in den kleinen Umfang eines Atoms oder untheilbaren Theilchens zusammenschrumpft. Diese Geister sind auch nicht so eingeschränkt, als man gemeiniglich glaubt; denn sie sind gar nicht in einen besondern Raum eingeschlossen, sondern können sich in einer Sekunde Millionen Meilen weit fortbewegen; doch bleiben sie immer daselbst ruhig, wo sie zuerst waren; denn aus ihrem eigenen Element können sie nie heraus kommen, sie mögen gehen, wohin sie wollen. Sie sind immer im Dunkeln, und die Ursache davon liegt in ihnen, nicht ausser ihnen. Befindet

sich z. B. einer derselben hier in England in seinem Gemüthe unruhig und beängstiget: so kann er zwar mit seinem Leibe (Carcass) einen andern Platz einnehmen: sollte er aber an die äussersten Gränzen des Erdbodens gehen, so kann er sein beunruhigtes und gequältes Gemüth nicht hinter sich zurück lassen.

In Ansehung der Gestalt und Aehnlichkeit unter einander sind die bösen Geister unterschieden nach ihren verschiedenen Fähigkeiten in der Bosheit. Einige derselben zeigen sich als abscheuliche und erschreckliche Ungeheuer oder Ungethüme, so wie die Empörung und Verschwörung derselben gegen den allmächtigen Gott erschrecklich und abscheulich war, als sie aus dem Himmel gestürzt wurden. Etliche von diesen stehen in dem Zustande eines beständigen Schreckens, einer immerwährenden Verzweiflung; andere erheben sich in triumphirender Macht und glänzender Herrlichkeit, und vermessen sich wol gar, Gott von seinem Throne zu stoßen: aber der Himmel ist für sie verschlossen; sie können solchen nicht finden; und eben das vergrößert ihre Qaaul und ihr Elend um einen sehr hohen Grad. Daß sie aber auf eine materielle Art gepeiniget, z. E. in feurigen Flammen geröstet und gebraten werden sollten, ist nicht glaublich, weil sie geistige Wesen sind; wie denn auch ihre subtilen Körper durch Holz, Eisen, Steine ꝛc. dringen können. Alles Feuer, alles Brennholz, alle Kohlen in dieser Welt sind nicht fähig, ihnen Schaden zu thun; sie schlüpfen in

einem

einem Augenblicke durch das alles hindurch. Die unendliche Quelle ihrer Unseligkeit, liegt in ihnen selbst; ihr Elend schwebt ihnen beständig vor Augen, so daß sie niemals und nirgend wo einige Ruhe genießen können, indem sie der Gegenwart Gottes beraubt sind, welches ihnen zu größerer Quaal gereicht, als alle Martern der Welt zusammen genommen. Auch die Seelen der aus diesem Leben abgeschiedenen Gottlosen, können nach der Meynung des Indiers, Nagar, und der Pythagoräer, auf eine kurze Zeit wieder erscheinen, und auf Beschwörungen und Fragen der Zauberer und Schwarzkünstler Antwort ertheilen. Es läßt sich nicht wohl begreifen, daß die Quaal dieser Seelen von der Marter der Teufel sehr verschieden seyn sollte. Denn die h. Schrift saget: Einem jeglichen wird vergolten werden, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben; und, was der Mensch säet, das wird er ärndten. —— Ob gleich diese verdammten Geister offenbare und geschworne Feinde der, von Gott zur Errettung der Menschen bestimmten Heilsmittel, sind: so ist doch die Verdorbenheit der gefallenen Menschen so groß, daß sie übrigens lüstern sind, und ein unmäßiges Verlangen tragen, mit jenen in einen vertraulichen Umgang zu gerathen und sich in allen Dingen, die ihnen ihre thörichte Phantasie vorstellt, des Beystandes derselben zu versichern; zu welchem Ende sie alle vorgeblichen Beschwörungsformeln und Exorcismen begierig aufsuchen, auch die Namen,

Eigenschaften und Kräfte der Teufel überhaupt sich genau bekannt machen, und nicht eher ruhen, als bis sie sich gänzlich in die verfluchte und verabscheungswürdige Natur gleichsam hinein studiret haben, welcher die Feindschaft gegen Gott und alles Gute wesentlich eigen ist.

Jedoch, ich muß nun in der Beschreibung so wohl dieser höllischen Geister und Dämonen oder Astralwesen, als auch der Bewohner des himmlischen Reichs, der Sache etwas näher treten. Die letztern sind entweder Engel, welche ihre verschiedene Stufen und Ordnungen haben; oder es sind die Seelen der verstorbenen Gerechten, welche in ihre Ruhe eingegangen sind. Nothwendig muß das Leben der Engel und der abgeschiedenen Seelen in einem und eben demselben Himmel von gleicher Art und Beschaffenheit seyn, so wie auch die Nahrung und die Früchte, welche zu ihrer Erhaltung und Erquickung dienen. Keinem Menschen, er mag in den magischen Künsten so erfahren seyn, als er will, ist es möglich, diese himmlischen Geister, von welchem Range sie irgend seyn mögen, zu zwingen, vor ihm zu erscheinen; obgleich manche Schriftsteller solches behauptet haben. So viel ist wahrscheinlich, daß die heiligen Engel, da ihre Anzahl so ungemein groß ist, zur Beförderung der Ehre Gottes und zum Dienst des menschlichen Geschlechts, doch ohne alle Beschwörungen, gebraucht werden, und daß sie die Frommen und Gerechten unsichtbar begleiten, auch Städte und Länder vor Pest,

Krieg

Krieg ꝛc. und vor den Anfällen böser Geister zu schützen, und das Reich der Finsterniß zerstören zu helfen. Diejenigen Geister hingegen, welche zu der äussern Welt gehören und von elementarischer Beschaffenheit sind, können citirt und beschworen werden, auch die Magiker von allen Geheimnissen der Natur unterrichten; welches aber, da ihnen die dazu nöthigen Organe der Sprache mangeln, so dunkel und unverständlich geschieht, daß es einem Menschen, der mit ihnen Gemeinschaft hat, schwerlich möglich ist, einen zum Operiren erforderlichen Handgriff deutlich und vollkommen zu erlernen.

Viele Gelehrte haben sich bemühet, die Natur dieser Geister zu bestimmen. Einige sagen: es machten dieselben einen Theil der gefallenen Engel aus; andere wollen wissen: es wären die abgeschiedenen Seelen von Manns- u. Weibspersonen, welchen bis zum jüngsten Tage ihre Wohnungen und Geschäfte in den 4 Elementen angewiesen wären; und endlich noch andere, als Del Rio, Nagar und die Platoniker, versichern: sie befänden sich, als Geister von einer mitlern Natur, zwischen Himmel und Hölle, regiereten in einem dritten von beyden abgesonderten Reiche, und hätten für ewig kein anderes Gerichte oder Urtheil zu erwarten. Meiner unvorgreiflichen Meynung nach, haben diese Geister ihren Ursprung von den Sternen; die Fortdauer derselben hat ihre Grade, einige leben hundert, andere wohl tausend Jahr; ihre Nahrung ist das Gas des Was-

ſers *) und das Blas der Luft; in ihren Geſichtern und Mienen herrſcht eine verſchiedene Munterkeit und Lebhaftigkeit; ihre Wohnplätze ſind gleichfalls mancherley; ſie halten ſich z. E. in Wäldern, auf Bergen, in Gewäſſern, in der Luft, im Feuer, in den Wolken, in den Sternen, in Bergwerken, in alten Gebäuden und verfallenen Schlöſſern, auf Schlachtfeldern und in ſolchen Gegenden auf, wo Leute ermordet worden; einige geben gutthätige und umgängliche Hausgenoſſen ab, ſind gerne in der Geſellſchaft der Menſchen und laſſen ſich oft von denſelben ſehen. Sie können Hunger und Durſt ausſtehen; ſie ſind der Traurigkeit, dem Kummer und andern Leidenſchaften unterworfen; ſie haben Nichts an und in ſich, wodurch ſie zu Gott gebracht werden könnten, indem ſie bloß aus den geiſtigſten Theilen der Elemente zuſammen geſetzt ſind; und wenn ſie ausgedient oder ſich abgenützt haben: ſo fallen ſie in ihr eigenes Weſen oder in ihren erſten und urſprünglichen Zuſtand wieder zurück, wie Eis, wenn es ſich im Waſſer auflöſet. Sie begegnen einander oft Truppweiſe und führen Krieg mit einander. Sie pflanzen ſich unter einander fort, und haben das Vermögen, zuweilen große Unruhen

*) Siehe Elemens d'Hiſtoire naturelle et de Chimie par Mr. de *Fourcroy*, a Paris 1786. worin die verſchiedenen Arten des Gas oder der elaſtiſchen Flüßigkeit angegeben und erkläret werden. Blas iſt vermuthlich mit Gas von einerley Bedeutung.

ruhen und Stürme in der Luft und in den Wolken zu erregen, auch sichtbare Körper aus den vier Elementen anzunehmen, worin sie in ganzen Schaaren auf Hügeln und Bergen erscheinen, und oft die Beobachter der Erscheinungen täuschen und hintergehen, welche dergleichen für Wunderzeichen und Vorbedeutungen großer Veränderungen ansehen, da es doch nichts weiter, als ein Spiel oder ein Zeitvertreib dieser lustigen Geister ist. Hinwiederum leben einige derselben ganz abgesondert und einsam, ohne zu gewissen Diensten und Verrichtungen bestimmt zu seyn; andere sind Unterbediente und Handlanger der Engel, welche den Einfluß der Gestirne zu lenken befehliget sind; noch andere sind Astralgeister verstorbener Menschen, welche oft, wenn nämlich der Entseelte unter großer Angst und Unruhe oder mit Unlust und Widerwillen den letzten Hauch ausgeblasen hat, viele Jahre auf Erden herumirren müssen. Doch werden solche Luftgeister auch dadurch in ihrer Ruhe gestöret, wenn sie von Beschwörern zu einer vieljährigen Wanderschaft verbannet werden; wenn bey ihrem Abschiede aus dem Leibe ihre Anhänglichkeit an Frau, Kinder, Haus, Güther, Schätze ꝛc. gar zu stark, und ihre Sehnsucht nach solchen Dingen gar zu heftig gewesen ꝛc.

Kap. 2. Von guten und bösen Dämonen oder Geniis. Nach der unterschiedenen Gemüthsart der Menschen, giebt es gute oder böse Dämonen, welche ihre Untergebenen sicht-

bar oder unsichtbar begleiten; und der Rang, die Ordnung, der Name derselben, entspricht allemal der Fähigkeit und Gemüthsfassung der Personen, welchen sie beygesellet sind. Ihr Amt oder ihre Pflicht ist, wie man sagt, ihre Anverwandten vor ausserordentlichen Gefahren, zuweilen durch innere Anregungen, zuweilen durch Träume, zuweilen durch äussere Erscheinungen zu warnen und in Sicherheit zu setzen. (Eben so wird der Genius des **Sokrates** beschrieben.) Der Dämon oder Genius verändert seine Natur, je nachdem der Mensch die seinige verändert. Wird aus dem Rechtschaffenen ein Bösewicht: so verläßt ihn nach und nach sein guter Schutzengel, und natürlicher Weise tritt alsdann ein böser Dämon an dessen Stelle; denn **Gleich und Gleich gesellt sich gern.**

Die Meister und Lehrer der Magie, weisen drey verschiedene Wege an, zum Genuß der Gesellschaft eines guten Genius. Erstlich durch innere Vereinigung mit demselben in Gedanken, wenn nämlich geheime Regungen, Anreizungen, Neigungen und Triebe in dem Herzen entstehen, dieses oder jenes zu thun oder zu unterlassen. Nagar, der Indianer, beruft sich in seinem Manuscript auf seine eigene Erfahrung davon, und leget von sich selbst dies Zeugniß und Bekenntniß ab: „Mein gebenedeyeter Guardian (Aufseher, Schutzengel) Damilkar, hat sich mir nunmehr so sanft und lieblich mitgetheilt, daß er nach allen Arten der Offenbarungen,

rungen, wodurch ein heiliger Dämon die Menschenkinder belehren und mit ihnen Umgang pflegen kann, mir erscheinet; einmal durch den intellektuellen Weg in meiner Vorstellungskraft, vermöge dessen er mir beständig gegenwärtig ist, und mich alle Augenblick erinnert, was ich thun und nicht thun soll. Ach! hätte er sich nicht mit Gewalt meiner Seelenkräfte bemächtigt, und auf meiner, durch die Region der Lüfte unternommenen Reise, nach Quiansi in China plötzlich mich gewarnt, und mir einen Wink gegeben, mich schnell zur rechten Hand umzuwenden: so hätte ein gewaltiger Schwarm von Teufeln, deren Anführer Grachnoek war, und welche durch eben dieselbe Luftgegend hergezogen kamen, augenblicklich mich in tausend Stücke zerrissen." *) So offenbaret sich der Genius auf die erste Art. Nun fährt Nagar fort und beschreibt uns in chinesischer Sprache die zweyte Art des Erscheinens desselben: „Und wenn sich auch der tiefste Schlaf meiner bemächtiget hat: so entzieht er mir seine freund-

*) Sehet da! einen Aeronauten ohne Luftball, ohne Fallschirm, viele hundert Jahre vorher, ehe die Erfindung dieser äeromatischen Maschinen in Europa so viel Aufsehens zu machen anfing! Diesem Nagar reichen Montgolfier, Rozier, Blanchard und alle übrige berühmte Luftsegler noch lange das Wasser nicht. Was man doch nicht bloß durch den Beystand eines guten Genius für wunderbare Reisen anstellen, für erstaunungswürdige Dinge verrichten kann!

freundſchaftliche Gegenwart nicht. Zuweilen ſteht alsdann mein Damilkar in der Geſtalt einer unvergleichlich ſchönen und herrlichen Jungfrau vor mir, und überreicht mir einen, mit dem Tranke der Götter angefüllten Becher, welchen mein intellektueller Menſch ausleeret; zuweilen bringt er etliche Geiſter von ſeiner himmliſchen Geſellſchaft mit ſich, und tanzt mit denſelben um mich herum. Zu anderer Zeit, wenn ich etwa bey meiner beſchaulichen Andacht ermüdet von tiefen Betrachtungen, wegen Schwachheit meiner Sinne, mich des Schlafs nicht mehr erwehren kann, und auf dem heiligen Berge der Verſammlung (Mountain of Convocation) welcher Adan heißt, in einen ſanften Schlummer ſinke, zeiget er mir die Bewegungen der Himmel, die Natur aller erſchaffenen Dinge, und die Wirkungskräfte eines jeden böſen Dämons.“ „Drittens, — ſagt er — erſcheint mir Damilkar auf mein jedesmaliges Verlangen; denn, was Ich will, das will er auch. Wenn ich z. B. manchmal in meinem Hauſe etwas zu lange ſchlafend liegen bleibe: ſo tritt er vor mich hin, beſprenget mich mit dem Thau des vierten Himmels und rufet dreymal: Nankin Nagar! So gleich erwache ich, und ſo bald es alsdann die gehörige Zeit iſt, erheben wir uns beyde durch die Luft auf den Berg der Verſammlung.“

In dieſer Nachricht und in dem Beyſpiele des Nagars werden die drey Grade der Erſcheinungsart des guten Dämons vortreflich ent-

entziffert. Und eben so verhält sichs mit den Erscheinungen des bösen Genius. Nach Aussage der gelehrtesten und erfahrensten Zauberer (Magiciens) giebt es sieben gute Engel, welche vor allen übrigen die Ehre haben, als besondere Schutzgeister, ein jeder nach seiner eigenen Fähigkeit, zum Dienst der frommen Menschen gebraucht zu werden; und eben so hoch belauft sich die Anzahl der bösen Dämonen, welche den Gottlosen zur Begleitung, als ihre Guardiane, zugeordnet zu werden pflegen. Die von der ersten Gattung sind folgende: 1) Jubanladace, ein mächtiger Fürst in den weitläuftigen Gebiete der sobenannte Thronen. Er steht hülfreich denjenigen zur Seite, welche mit Staats- und Landesgeschäften zu thun haben, hohe Kriegsbedienungen verwalten, und auf Eroberungen ausgehen. Er trägt jeder Zeit einen Helm auf dem Haupte, ein blitzendes Schwerdt in der Hand, einen diamantenen Gürtel um den Leib, und marschiret in der Luft allemal dicht vor seinem Klienten vorher. Er muß durch Keuschheit, Gelübde, Räuchwerk und Gebete herbey gefodert werden. 2) Pahli Pah, einer aus der Ordnung der himmlischen Mächte. Dieser ist ein unabtrennlicher Gesellschafter der Gott geweiheten Jungfrauen, der eifrigst andächtigen Religiösen und aller derjenigen, welche ein einsiedlerisches Leben führen. Er belehret sie von den Namen und Kräften aller Engel, und versorgt sie reichlich mit heiligen Amuleten und mit den wirksamsten Beschwörungsformeln,

rungsformeln, Bann- und Segenssprüchelchen und allen andern Verwahrungsmitteln gegen die Anläufe der bösen Dämonen. Durch Verläugnung des Irdischen, durch Kasteyungen des sündlichen Fleisches, durch Beten und Fasten, und durch Absingung himmlischer Lieder aus Nagars Gesangbuche kann und muß man sich ihn zum Freunde machen. 3) Kal-gah, der ordentliche Gefährte und getreue Mitarbeiter derjenigen, welche sich der Erlernung und Ausübung der magischen Wissenschaften gewidmet haben *), als welchen er den besten Unterricht ertheilt, wie sie die höllischen Zauberkünste ohne alle Gefahr und zum Trotz der Teufel treiben können. Man muß aber die jedesmalige Konstellation des Himmels nebst den Stunden und Minuten genau beobachten, wenn derselbe auf eine Citation erscheinen soll. Eingeschlossenheit, Enthaltsamkeit, Reinigung des Leibes, Blut, Räuchwerk ꝛc. sind dienliche Mittel, ihn herbey zu locken und seine Ankunft zu beschleunigen. Wenn er sich sehen läßt, trägt er eine goldene Krone auf dem Kopfe, und in der Hand einen gespannten Bogen. 4) Maynom, einer aus der Ordnung der Kräfte, welcher die Geschicklichkeit besitz, allenthalben als ein willfahriger und geschäftiger Scherwenzel sich brauchen zu lassen, das ist, zu gleicher Zeit bey vielen Personen und an verschiedenen

*) Also gehören dergleichen Leute auch zu der Gattung frommer, nützlicher und schutzwürdiger Mitglieder der menschlichen Gesellschaft?

nen von einander entfernten Orten gegenwärtig zu seyn. Er sieht einem Schaafe mit seinen hinterdrein zockelnden Lämmchen ähnlich, welches seine Natur in solcher Erscheinung abbildet und vorstellt. 5) **Gonim**, ein gemeiner Engel, dessen vornehmste Kunst darin besteht, daß er seinen Mündeln und Eleven das Vermögen mittheilt, allenthalben unsichtbar herum zu spatzieren, und nach ihrem Belieben in Einem Moment sich in die weit entlegensten Gegenden der Erde zu versetzen. 6) **Halanu**, der vollkommenste **Lehrmeister** in allerhand künstlichen Handarbeiten. Dieser war es, welcher den Bezaleel, den Sohn Uri, vom Stamm Juda, und den Ahaliab, den Sohn Abisamach, vom Stamme Dan (hier heißen diese beyden Künstler Bezaliah und Aholibah) wie auch den Huram Abif göttlich begeisterte, und deren sich Moses bey Errichtung der Stiftshütte, und Salomo bey dem Bau des Tempels bediente. 7) **Rama-Umi**, von welchem man die sicherste Anweisung zur kabalistischen Magie erhält. Er meldet den Liebhabern dieser Zauberkunst alle Geheimnisse der Zahlen, alle Namen der Engel und die Kräfte der Boëm. *)

Nun

*) Von den drey ersten dieser guten Dämonen hat der V. auch eines jeglichen magischen Charakter hinzugefügt. Es sind drey elende Holzschnitte, welche abenteurliche Schnärkel und Fratzengesichtern ähnliche Figuren vorstellen.

Nun muß ich auch die ſieben böſen Dämonen oder Genios auf den Schauplatz treten laſſen. Die Fähigkeiten der guten Schutzengel rühren von dem allmächtigen Gott her, ſind aber himmliſcher Art. Die Kräfte der böſen Dämonen haben in Anſehung des Urſprungs, eine Uebereinſtimmung mit jenen, nur daß ſie nunmehr von einer hölliſchen und teufeliſchen Eigenſchaft ſind. Denn, es iſt zu bemerken, daß dieſe böſen Engel vor ihrem Abfalle von Gott mit den guten Engeln gleichen Rang und gleiche Geſchäfte hatten. Wie nun die letztern ſowohl das Vermögen als dem Auftrag haben, die Menſchen in der Staats- und Regierungskunſt, in der Philoſophie, in den mechaniſchen, magiſchen und andern Wiſſenſchaften zu unterweiſen, und zwar zu nützlichen Endzwecken, und zur Beförderung der Ehre des Allerhöchſten: ſo beſitzen auch die erſtern annoch die Fertigkeit, Lehrmeiſter in ſolchen Wiſſenſchaften abzugeben, aber nur in ſo fern, daß ſie zu Werkzeugen dienen, das Reich der Finſterniß und die Herrſchaft des Teufels zu erweitern. Ihre Namen ſind: a) **Panalcarp**, welcher als ein Krokodil mit zwey Köpfen erſcheint; b) **Barathron**, welcher ſich als ein Exorciſt in prieſterlichen Habit präſentiret; c) **Dondeunah**, welcher die Geſtalt eines Jägers annimmt; d) **Greizmodal**, welcher als ein Wachtelhund immer an der Seite ſeines Pupillen beyher lauft. e) **Baliſargon**, welcher ſeine guten Freunde ohne Unterlaß zum Stehlen, Rauben und Morden anreizet,

anreizet, bis er sie endlich an Galgen u. Rad bringt; f) Morborgran, welcher sich in mancherley Gestalten einkleiden kann, besonders aber gern in der Livree eines Bedienten seinen Anhängern zur Hand geht; g) Barman, welcher gemeiniglich von den Seelen derjenigen Besitz nimmt, die sich mit ihm einlassen.

So lautet die zuverläßige Nachricht hievon in den alten Schriften der Magier, worin auch versichert wird, daß verschiedenen Städten und Ländern gewisse gute und böse Engel angewiesen sind; jene als Schutzengel, diese als Feinde, von welchen sie mit Krieg, Pestilenz, Hungersnoth ꝛc. heimgesucht werden. Wenigstens meldet doch Sigebert in seiner Chronik, daß man im 11ten Jahre der Regierung des Kayfers Constans einst des Nachts einen guten und einen bösen Engel um und durch die Stadt Konstantinopel habe fliegen sehen, und so oft der böse Würgeengel auf Befehl des guten Engels einen Pfeil in dieses oder jenes Haus abgeschossen habe, so viele Todte habe man hernach in jeglichem Hause gefunden. Wenn sich nun aber jemand rühmet, daß er für seine Person mit einem Geiste in besonderer vertraulichen Gemeinschaft lebe: so ist fast allemal zu vermuthen, daß solches ein böser Geist sey. Alle sogenannte Spiritus familiares sind Geister aus dem Reiche der Finsterniß. Zum freundschaftlichen Umgange mit guten Geistern, ist sehr schwer zu gelangen. Erst noch neulich hat man mir ein merkwürdiges Beyspiel von einem rei-

chen Pächter in England erzählet. Dieser Mann wurde beständig durch einen Geist in der Gestalt einer Weibsperson beunruhiget, welchen aber sonst niemand sehen konnte, als er allein. Ritt er aus: so saß der Geist hinter ihm auf dem Pferde; war er bey Tische: so saß ihm dies Weib dicht an dem Ellbogen; lag er im Bette: so nahm sie Platz ihm zur Seite. Auf Reisen aber und bey Geschäften, wovon er keinen sonderlichen Vortheil hatte, begleitete sie ihn niemals, und selten entging er einem Unglücke, wenn sie ihm nicht Gesellschaft leistete. Zuletzt wurde er gar übel von ihr belohnt. Er mußte einst unter Weges durch einen tiefen und schnellen Fluß reiten; nach ihrer Gewohnheit saß sie hinter ihm; und da warf sie ihn mitten im Strome in das Wasser, wälzete sich über ihn hin und tauchte ihn so lange unter, bis ihm die Seele ausging.“ —— Unter den alten Juden war diese Art der Abgötterey sehr gemein, daß sie sich mit solchen dienstbaren Geistern einließen. Sie nöthigten dieselben, ihnen allerhand Hausdienste zu thun, ihre Kamele zu satteln, solche auf- und ab zu laden, Botenläufer für sie abzugeben, ihre Viehställe auszumisten ꝛc. und um dergleichen Dienste von ihnen zu erpressen, hatten sie eine Menge gotteslästerlicher Beschwörungsformeln, Zeremonien und Opfer, wobey sie den Namen des heiligsten Gottes mißbrauchten. Ein gewisser Baal-Ben-Ammim wurde wegen ausgeübter solcher verfluchten Händel durch das Gesetz Mosis verurtheilt, lebendig ver-

verbrannt zu werden, indem er, in der babylonischen Gefangenschaft zur Zeit des hohen Priesters Juda, ein Kind ermordet, und ein, mit dessen Blute vermischtes Opfer, dem Beelzebub dargebracht hatte, wofür ihm denn dieser einen seiner lieben Getreuen zur Aufwartung und Bedienung auf seine ganze Lebenszeit, als einen hurtigen Lakeyen, hatte schenken und überlassen müssen. Dieses Geschichtchen (rabbinische Mährchen, wollte er sagen) kann man in Zoars Kommentar über den Berosus und Belus lesen, welcher versichert, daß der gedachte Baal-Ben-Ammim bey dem gerichtlichen Verhör sich bemühet habe, zu beweisen, dieser Lakey sey ein ihm von Gott aus Gnaden zugeordneter guter Genius gewesen. So wohl die hebräischen Kabbalisten als die heidnischen Magiker, und auch die erfahrensten Meister der schwarzen Kunst unter den Christen haben gewisse Beschwörungsformeln und Regeln ersonnen und niedergeschrieben, wodurch man sich der Gesellschaft, des Umganges und der Dienste guter oder böser Engel soll, theilhaftig machen können *), und viele abergläubige Rabbinen haben behauptet, daß sie im Stande gewesen wären, vermittelst solcher Beschwörungen und Hokus-Pokusmachereyen den Geist des Adams, der Eva, und mancher heiligen Patriarchen zu zwingen, sichtbar vor ihren Au-

*) Hiebey kann beliebig die 26ste Nummer dieser unserer gegenwärtigen Sammlung verglichen werden.

gen zu erscheinen; welches doch unfehlbar nichts anders, als eine Täuschung und Verblendung des Satans gewesen seyn kann, um die Herzen dieser Thoren zu verstocken.

Kap. 3. Es ist möglich, daß die abgeschiedenen Seelen verstorbener Menschen, besonders solche, welche mit Mißvergnügen Abschied aus dem Leibe genommen haben, als Astralgeister wieder zurückkehren und in den Häusern und Familien mancherley Schrecken, Lärm und Unruhe verursachen, um eine bequeme Gelegenheit abzuwarten, sich ihrer Quaal zu entledigen, und zur sehnlich verlangten Ruhe zu kommen. Einige Philosophen sind der Meynung, es sey niemand anders, als der leibhaftige Teufel, welcher sich in der Gestalt solcher Menschen sehen lasse. Allein, die tiefer blickenden Gelehrten haben durch Beyspiele und Erfahrungen erwiesen, daß es wirklich die Seelen der verstorbenen Personen selbst sind. Es kann auch nicht füglich geläugnet werden, daß jeder Manns- und Weibsperson, so lange sie ihr natürliches Leben haben, ein siderischer oder astralischer Geist zugehöre, welcher ursprünglich ganz aus elementarischen Theilen und Eigenschaften besteht, und in Gemäßheit der stärkern oder schwächern Fähigkeit des Subjekts, nach dem tödtlichen Hintritt des Menschen, einer längern oder kürzern Fortdauer genießt. Leute, welche heimlich ermordet worden, oder sich selbst entleibet haben, erscheinen zum öftern wieder auf der Erde, und wandern in der Gegend, wo

ihr

ihr Körper liegt, herum, bis derselbe vermodert und die natürliche Feuchtigkeit (radical moisture) davon gänzlich verraucht ist. Nachher können sie nie wiederkommen, sondern werden nach einigen Monaten oder Jahren in ihr erstes Wesen oder **Astrum** aufgelöset. So lehret der große **Bombast von Hohenstein**, oder **Philipp Aureolus Theophrastus Paracelsus**, (und wer wollte dem widersprechen?)

Die Art und Weise, wie auch die Zeit der Erscheinung dieser Geister, ist unterschiedlich. Zuweilen geben sie ihren Anvertrauten eine Warnung kurz vorher, wenn denselben der Tod oder sonst ein Unglück bevorsteht. Dem **Codrus Laänus** erschien in der Mitternacht ein schmächtiger und hagerer Geist, und gab ihm durch deutliche Merkmahle zu verstehen, was für eine klägliche Tragödie in kurzem mit ihm würde gespielet werden; versprach ihm auch, daß er in der Ausführung dieses Trauerspiels ihn nochmals besuchen wollte; welches Versprechen er redlich erfüllete. Denn, in demselben Augenblicke, da die untreue Gemahlinn des **Codrus** ihm den Dolch in die Brust stieß, sah er den Geist mit Zurüstung seines Begräbnisses beschäftiget, indem er nach empfangener tödtlichen Wunde noch einige Minuten lebte. Zuweilen erscheint der Astralgeist seinem geliebten Gesellschafter viele hundert Meilen weit von dem Orte entfernt, wo einer von den Freunden oder Anverwandten desselben stirbt. Einige Menschen werden von dem Geiste eines ihrer

abgeleibten nächsten Blutsfreunde mit Ungestüm ersucht, diese oder jene Anstalt zu treffen, diese oder jene Zeremonie zu verrichten, um ihm dadurch zur Ruhe zu verhelfen; oder aber er entdeckt ihnen einen Schatz, welchen er vergraben, oder einen Mord, welchen er begangen hat, da er noch lebte; denn er findet nicht eher Ruhe, als bis der Schatz gehoben, oder die Mordthat offenbaret und bestraft ist. Am häufigsten aber spuken die Geister der Selbstmörder. — Es giebt viele alte und vornehme Familien in Europa, denen der Geist ihres Stammvaters unmittelbar zuvor, wenn ein Erbe oder der Aelteste des Geschlechts mit Tode abgehen soll, zu erscheinen pflegt. Zum Beweise dessen, führe ich nur ein Beyspiel aus dem Hieron. Cardanus an. Eine alte Familie im Herzogthum Parma, die Torrelli genannt, besitzt daselbst ein Schloß, worin sich ein geräumiger Saal befindet. Nahe an dem Kamine dieses Saals läßt sich seit mehrern hundert Jahren gewöhnlich ein bejahrtes Mütterchen sehen, so oft der Tod im Anzuge ist, eine Person aus diesem Hause abzuholen; und man glaubt durchgängig, es sey solches der Geist einer Dame aus dieser Familie, welche von einem ihrer Vettern ermordet und in eine tiefe Grube verscharret worden *). Manche solcher Erscheinungen

*) Ohne Zweifel wird man sich hier sogleich auch der, ehedem so fürchterlichen, nun aber durch die Berliner Monatsschrift völlig verscheuchten, weissen

nungen dauren an einem gewissen Platze viele Jahre hinter einander fort, weil der Geist beständig auf eine Gelegenheit lauret, einen Mord oder einen vergrabenen Schatz zu entdecken. Der Grund der Schwierigkeit, diese Entdekkung zu machen, liegt in der Natur der Substanz solcher Geister. Hätten sie eine Zunge oder könnten sie sprechen: so würden sie ohne Anstand die verheimlichte Sache anzeigen. Hätten sie Hände: so würden sie den Schatz oder den Leichnam selbst zum Vorschein bringen. Alles, was sie thun können, wenn nämlich die Mordthat in ihrem Leben auf der Welt an ihnen selbst verübet worden ist, besteht gemeiniglich darin, daß sie sich in der Nähe der Gegend, wo ihr Körper liegt, sehen lassen, und daselbst nieder zu sinken oder zu verschwinden scheinen, oder aber in der Gestalt und Stel-

weissen Frau auf dem Königl. Schlosse zu Berlin erinnern. Hennings hat in seinen Werken von Ahndungen, Visionen, Geistern und Geistersehern noch viel mehr dergleichen Familiengespenster aufgeführet, mit dem Lichte der Vernunft beaugenscheiniget und ritterlich heimgeleuchtet. Es giebt viele und zum Theil ungeheuer dicke Sammlungen von Erscheinungen der Geister nach dem Tode, (welche namentlich anzuführen, eine überflüßige Arbeit für mich seyn würde) worin jeder, der an solchen, mehrentheils ungegründeten Erzählungen, Geschmack findet, sich satt lesen kann. Ob er sich aber dadurch nicht schlaflose Nächte oder unruhige Träume zuziehen werde, das ist eine andere Frage.

lung einer ermordeten Person mit zerstümmelten Gliedern, blutenden Wunden, zerzauseten Haaren ꝛc. da stehen. Sehr selten wird es sich ereignen, daß ein Geist in solchem Stande sollte vernehmlich geredet, oder die Zeit, die Ursache, den Ort der Mordthat, den Namen des Mörders u. s. w. angezeiget haben; es sey denn, daß der Mord mit ganz ausserordentlichen und sehr erschrecklichen Umständen verknüpft gewesen wäre; alsdann kann vielleicht die Rückerinnerung an eine solche abscheuliche Todesart zuweilen den erscheinenden Geist in den Stand setzen, durch Hülfe der Luft eine Stimme anzunehmen oder nachzuahmen und die That zu entdecken.*)

Warum

*) Hieher gehöret die Geschichte von einer Erzählung des jüngern Plinius, im 27sten Briefe des 7ten Buches wiederfahren seyn soll. Lucian giebt auch Nachricht davon, nennt aber, statt des Athenodorus, den Pythagoräischen Weltweisen Arignotus. Beyde, ziemlich von einander abweichende Berichte davon, sind in dem Henningischen Werke von Geistern § 30. deutsch zu lesen, womit der Erste Band meiner Beyträge S. 268. zu vergleichen seyn möchte. In Quedlinburg (andere sagen zu Stockholm) soll einst der Geist, einer, von ihrem Manne ermordeten Fleischersfrau, einer gewissen Dame erschienen seyn, und von derselben die gerichtliche Anzeige ihrer Ermordung verlangt, auch zum Beweise derselben, ausdrücklich sie ersucht haben, sie möchte etwas von ihren Sachen in die gespaltete Hirnschaale legen. Die Dame legte einen Ring in die Wunde, meldete es der Obrigkeit und drang

Warum sind aber solche Erscheinungen so selten und so ungewöhnlich? Weil sie von den

drang auf die Ausgrabung des Körpers, um ihren Ring wieder zu bekommen. Es fand sich alles der Wahrheit und der Aussage des Geistes gemäß, der Ehemann gestand die That ein, und wurde mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht. Ich bin ein geborner Quedlinburger, habe aber von diesem Histörchen in meiner Vaterstadt nie eine Sylbe gehöret. Hätte es damit seine Richtigkeit: so konnte doch wenigstens dieser Geist reden, und trug noch obendrein eine gespaltete Hirnschale! Was noch mehr! Das beschriene Gehovische Nonnengespenst, oder der Geist, welcher in der Gestalt einer weißgekleideten Nonne, der Frau Philippine Agnese von Eberstein über ein halbes Jahr unter tausend Beängstigungen dringend zusetzte, einen von ihr, der Nonne, vor langer Zeit versetzten ansehnlichen Schatz zu heben, besaß nicht nur das Vermögen ihr deutlich in die Ohren zu flistern, sondern auch laut zu reden, zu singen, zu kneipen zu drücken, ja auch, obwol nicht mit seinen eigenen, doch mit den ergriffnen Händen der geplagten Edelfrau, dieser selbst und andern gegenwärtigen Personen hörbar klappende Maulschellen zu geben. Ein unverwerflicher Augenzeuge, der Prediger zu Gehoven Leonhard Thaleman hat den ganzen Verlauf dieser Händel beschrieben und 1684 auf 3 Quartbogen drucken lassen; woraus mehr belobter Hr. Henning §. 42. S. 657. u. f. einen Auszug mitteilet; und sein Urtheil fällt dahin aus: die Frau von Eberstein sey eine melancholische, nervenkranke, mit Krämpfen behaftete und mit einer lebhaften Einbildungskraft begabte Dame gewesen.

Geistern ohne menschlichen Beystand nicht füglich bewerkstelliget werden können. Es ist leicht begreiflich, daß alle Geister oder geistige Substanzen und Teufel in einem ganz andern Elemente oder Aufenthalte, als diese sichtbare Welt ist, leben, weben, athmen und sich bewegen. Wie nun kein Geschöpfe, das seinen Ursprung und seine Nahrung aus dem Elemente des Wassers hat, nicht anders, als nur eine kurze Zeit auf dem trocknen Lande leben kann: so verhält sichs auch gleicher maßen mit den Geistern, wenn sie sich aus ihrer eigentlichen Wohnung entfernen. Es ist für einen Geist eben so schwer, auf der äussern, aus den vier Elementen zusammengesetzten Welt, sich lange aufzuhalten, als es für einen Menschen schwer ist, mit dem Kopfe eine lange Zeit unter dem Wasser zu stecken; ja es ist für die Geister, so wohl gute als böse, überhaupt mehr eine Pein, als ein Vergnügen, in unsrer sichtbaren Welt zu erscheinen. Groß ist die Büberey, Frechheit und Niederträchtigkeit der Nekromanten und gottlosen Zauberer in der Art, wie sie mit den Geistern verstorbener Menschen umspringen, indem sie solche, vermöge gewisser Charaktere und Beschwörungsformeln oder vermittelst gewisser, den unterirdischen Göttern dargebrachter Opfer, citiren und vor ihnen zu erscheinen zwingen. Wie in alten Zeiten die Hexen und Zauberinnen dabey zu Werke gegangen sind, wird vom Heliodorus in der Aethiopischen Historie an dem Exempel einer solchen verwünschten

Vettel

Bettel beschrieben. Dies Weib begab sich in der Mitternachtsstunde auf ein Schlachtfeld, wo unter andern vielen Leichen auch der Körper ihres erschlagenen Sohnes lag. Diesen entseelten Körper legt sie vor sich hin, gräbt eine Grube, wirft ihn der Länge nach hinein, und zündet auf beyden Seiten ein Feuer an. Hierauf nimmt sie von einem dreyfüßigen Schemel einen irdenen Topf voller Honig, schüttet diesen über den Leichnam her; eben so gießt sie aus einem andern und noch aus einem dritten Geschirre Milch dazu; wirft ferner ein aus hartem Teige formirtes und mit einem Lorbeerkranze auf dem Kopfe geschmücktes Bildchen einer Mannsperson, und endlich auch ein Paar Zweige von dem harzigen Strauche Bdellium genannt, in dieselbige Grube. Nachdem dies geschehen ist, rennt sie, gleich einer Rasenden, eine Weile auf und nieder, zerritzt und verwundet sich mit einem scharfen Messer, an verschiedenen Theilen ihres Leibes und sprenget mit einem Lorbeerzweige etwas von ihrem Blute in das Feuer. Zuletzt murmelt und flistert sie ihrem Sohne einige unverständliche Worte ins Ohr, worauf dieser sich in die Höhe richtet und die Mutter wild anstarret. Sie erkundiget sich bey ihm nach seinem Bruder, und will wissen, was aus dem geworden sey. Jener beantwortet dies etwas zweifelhaft und zweydeutig, verkündiget aber zwey Personen, welche dabey stehen, und das Weib sehen, ohne daß sie von ihr gesehen werden, vieles Glück und Wohlergehen,

gehen, hingegen ſeiner Mutter prophezeyhet er, daß ſie wegen ihrer Gottloſigkeit eines plötzlichen Todes ſterben werde, welches auch in Erfüllung geht, ehe ſie noch den Platz verläßt. Hierauf giebt der Körper keinen Laut mehr von ſich, ſondern wälzt ſich auf allen Vieren kriechend, wieder in ſeine Grube. *)

Ob nun gleich von den Mehreſten, und auch ſelbſt von dem gelehrten **Reginald Scot** **) geglaubt und behauptet wird, daß die Pythoniſſa oder Zauberinn zu **Endor** weder den Samuel noch den Geiſt deſſelben hervorgebracht, ſondern bloß durch einen künſtlichen Betrug und durch ein magiſches Blendwerk den K. Saul hinter das Licht geführet habe: ſo iſt es doch, meines Erachtens, ſehr wahrſcheinlich, daß der ſideriſche Geiſt des Samuels durch die Beſchwörungen der Hexe gezwungen worden, dem Saul ſichtbar zu erſcheinen. Daß dies wirklich geſchehen könne, auch öfters geſchehen

*) Alles dies hat viel Aehnlichkeit mit dem Verfahren der Canidia, welches Horaz (Epodon. od. V.) umſtändlich und meiſterhaft beſchreibt.

**) Weitläuftig handelt Scot im 7ten Buche ſeiner Diſcovery of Witchcraft, Kap. 8. bis 14. von dieſer, zu Endor vorgefallenen Begebenheit, und man findet daſelbſt eine ſo ausführliche u. gründliche Erklärung des ganzen 28ſten Kapitels des erſten Buches Samuelis, daß ſolche gewiß mit allen übrigen Erklärungen dieſer Geſchichte um den Preis ſtreiten kann. S. den 1ſten Band meiner Beyträge zum Geiſterreiche, Seite 92. und 270.

schehen sey, beweiset unter andern Thomas Weaver in seinen Denkmälern der Verstorbenen, mit dem Exempel des Eduard Kelly. Dieser ging nebst einem gewissen Paul Waring in den Park bey Walton Ledale, in der Grafschaft Lankaster, beschwor daselbst den Teufel und grub hernach den Körper eines armen Mannes, welcher an eben dem Tage erst begraben war, aus der Erde auf, und nöthigte denselben durch allerhand zauberische Zeremonien und Beschwörungsformeln, deutlich zu sprechen, und als ein Prophet künftige Dinge vorher zu sagen, die den Herrn seines Mitgehülfen betrafen. Der Zustand der Astralgeister ist allemal dem Zustande gemäß, worinn die Menschen, denen sie zugehören, gestorben sind. Sind diese im Frieden dahin gefahren, und durch das Thal der Reue und Buße gewandert, folglich diesem Leben schon abgestorben gewesen, ehe sie dasselbe verließen: so gehen auch ihre Astralgeister in dem Augenblicke ihres Abschiedes von jenen in die vollkommene Ruhe ein, und alle Mächte der Hölle, sind nicht vermögend, ihre Rückkehr in diese Welt zu bewirken. Man möchte mir hier den Einwurf machen und sagen: Samuel sey doch ein heiliger Prophet gewesen, und im Sterben zu einem vollkommenen Leben hinüber gegangen. Hierauf dienet zur Antwort: Vor Christi Ankunft in die Welt ist keiner von allen Propheten Gottes zu demjenigen Grade der Seligkeit gelanget, wozu die Christen, nach Christi Geburt,

burt, zu gelangen das Glück haben. Während der Zeit des Gesetzes oder des alten Bundes, hing eine Decke über dem Angesichte aller Völker, wodurch sie an dem reinen Anschauen und an dem völligen Genuß Gottes gehindert wurden. Sie konnten Gott nicht anders sehen, als durch Vorbilder und gleichsam nur durch einen Schatten und Spiegel, welche Scheidewand niederzureissen, der Endzweck der Menschwerdung Christi war. *)

In den Schriften des **Plato** lesen wir viele seltsame und wunderbare Nachrichten von Erscheinungen der Seelen, von den verschiedenen Martern und Reinigungen derselben, von der Ursache ihrer Rückkehr in die Welt, von ihrer Natur und ihren Eigenschaften und Nahrungsmitteln. Der gute Mann irret sich aber, und nimmt die Seele für den Astralgeist, deren beyder Erscheinungen doch weit von einander unterschieden sind. Erscheint eine selige Seele: so erscheint sie nur Personen, die ihr gleich sind, und zwar im Schlafe, warnet sie vor Gefahren, und offenbaret ihnen himmlische Geheimnisse. Eine verdammte Seele hingegen läßt sich nur von solchen Menschen sehen, die ebenfalls mit ihr von gleicher Natur und Beschaffenheit sind, welche sie dann im Schlafe durch schändliche

*) So gar ein himmlisch erleuchteter Paulus saget aber doch noch: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte; dann aber, wenn kommen wird das Vollkommene, von Angesicht zu Angesichte. 1 Korinth. 13, 10. 12.

liche Träume zu bösen Gedanken anreizet und zu den lasterhaftesten Thaten antreibt. — Die Weltweisen der Pythagoräischen Sekte, hatten gleichfals sonderbare Meynungen, im Betreff der Seelen und Geister. Sie behaupteten, daß viele derselben in Dämonen, Halbgötter und Helden (Heroas) verwandelt würden; daß solche in einer beständigen Wanderung aus einem Körper in den andern begriffen wären, bis sie zuletzt vergöttert wurden; daß sie den, ihnen ähnlichen Menschen, häufig erschienen, und ihnen Unterricht oder gute Warnungen gäben u. so w. Es war auch der Glaube vieler alten Philosophen, daß die Orakel aus solchen Dämonen bestünden, welche vorher die Seelen weiser und vortreflicher Menschen gewesen wären ꝛc. welche Meynungen viel Wahrscheinlichkeit haben. (Ich dächte nicht!) Einige halten auch dafür, die Geister oder Seelen berühmter Männer, bezögen, nach dem Verluste des Leibes, besondere eigene Wohnungen, nahe bey den Städten und Ländern, gegen welche sie sonst eine ausnehmende Vorliebe hegten, und deren Schutzgötter sie hernach abgäben. Hieher gehöret, was Flavius Vopiskus von dem aus Tyana in Kappadocien gebürtigen Apollonius (in der Lebensbeschreibung des Kaisers Aurelianus, Kap. 24.) erzählet. Der Kayser eroberte diese Stadt, und ging ernstlich mit den Gedanken um, dieselbe gänzlich zu zerstören. Plötzlich trat in seinem Gezelte der Geist des Apollonius vor ihn hin, und redete ihn in lateinischer

teinischer Sprache mit folgenden Worten an: „Aurelian, willst du ein wahrer Sieger und Eroberer seyn: so denke ja nicht auf die Erwürgung meiner Mitbürger und Landesleute; Aurelian, willst du ein guter Regent seyn: so vergieß kein unschuldiges Blut; Aurelian, willst du glücklich leben: so übe Gnade, Großmuth, Milde und Sanftmuth aus. *)

Ich habe mir von Mondsüchtigen und halb Wahnsinnigen Mancherley erzählen lassen, das auch seltsam genug herauskommt. Diese Leute hielten sich völlig überzeugt, sie wären oft viele Tage hinddurch in Wäldern, auf Bergen, in unterirdischen Grüften ꝛc. mit Feen, Hexen und bezauberten Nymphen (Fairies) beysammen in Gesell-

*) Aureliane, si vis vincere, nihil est quod de civium meorum nece cogites; si vis imperare, a cruore innocentium abstine; clementer te age, si vis vivere. Sehr gut, daß Vopiskus dieser Erzählung das fertur dixisse voran setzt; ob er gleich sonst bey dieser Veranlassung dem Apollonius die übertriebensten Lobsprüche beyleget und ihn celeberrimae famae auctoritatisque sapientem, veterem philosophum, amicum verum Deorum, ipsum etiam pro numine frequentandum nennet; da es doch eine ausgemachte Sache ist, daß derselbe nichts mehr und nichts weniger, als ein aufgeblasener Pedant, ein donquixotischer Abenteurer, ein philosophischer Windbeutel und ein abgefeimter Betrüger gewesen sey, und daß alle, von dem Philostratus und andern seiner Lebensbeschreiber ihm zugeschriebene Wunderwerke, aus hämischen Absichten erdichtete Lügen sind.

Gesellschaft gewesen und von denselben aufs herrlichste bewirthet worden; sie hätten auch daselbst verschiedene von ihren Nachbarn und Bekannten in ihrer gewöhnlichen Kleidung angetroffen, ungeachtet sie gar wohl gewußt, daß solche schon seit einigen Jahren todt gewesen wären. Ja, viele Gelehrte behaupten eben das, und setzen noch hinzu, daß wenn solche Leute in die Gesellschaft der Fairies kämen und mit ihnen schmauseten, sie zwar ihre Nachbarn und guten Bekannten unter dem übrigen Haufen wirklich und deutlich von andern unterschieden, aber doch ihre Sprache nicht verstehen könnten; auch hätten diese ihre Bekannten gar keine Kenntniß von ihnen, und bekümmerten sich nicht im Geringsten um sie, sondern beobachteten entweder (so wie sie selbst und alle andere Anwesende) ein tiefes und verdrießliches Stillschweigen, oder plauderten mit einander in einer erstaunlich kauderwälschen Sprache, (most stupendious Gibberish) die den Fremden ganz unverständlich wäre. *) Dieses zu erläutern, könnte ich die Person mit Namen nennen, welche

*) Kein vernünftiger Mann, nur ein Kind, nur der einfältigste Pinzgauer Baurenjunge, nur der erzleichtgläubigste oder erzabergläubigste Thor, läßt sich so etwas von andern Thoren und Wahnwizzigen auf die Nase binden. Es ist ein Glück, daß der V. von den Festins bey den Zusammenkünften der Hexen auf dem Brocken Nichts gewußt zu haben scheint; er möchte sich sonst auch darauf berufen haben.

che jüngsthin dreymal hinter einander nach ihrem Absterben erschienen ist; wenigstens war es ein geistiges Wesen, welches sich unter dem Namen jetzt erwähnter Person zeigte, die bereits über 100 Jahr todt ist, und bey ihrem Lebzeiten für einen Mann gehalten wurde, der, vermittelst des Beystandes sublunarischer Geister, künftige zufällige Dinge weissagen könnte; wie er denn auch bey seinen letztern Erscheinungen, als ein wahrer Prophet, Hungersnoth, Krieg, Erdbeben, Blutvergießen und das Ende der Welt vorher verkündiget hat. (Wahrscheinlich mit eben so vieler Zuverläßigkeit, als in unsern Tagen der Superintendent Ziehen aus seinem Buch Chevila.) Nach Aussage desjenigen, welcher mit ihm Gemeinschaft hatte, verhielt es sich mit seiner letzten Erscheinung, wie folget: „Ich war verreiset gewesen — erzählte dieser Freund — ein Pferd in dem nächsten Marktflecken zu verkaufen; weil mir aber nicht so viel dafür geboten wurde, als ich es schätzte: so nahm ich es wieder nach Hause mit mir zurück. Unter Weges gesellte sich vorgedachter Mann zu mir, ließ sich mit mir in ein freundschaftliches Gespräch ein, und fragte: was es gutes Neues gäbe, und wie es mit den Landesaffairen stünde? Ich gab ihm höflich auf alles Bescheid. Unter andern kamen wir auch auf mein Pferd zu sprechen. Als er hörete, daß es mir feil wäre, bezeugte er selbst Lust, es zu erhandeln, und wir wurden endlich eins über den Preis. Hierauf kehrete er wieder mit

mir

mir um, ich auf meinem Rappen, er auf einem milchweissen Schimmel; denn er versprach mir das Geld in seinem Hause auszuzahlen. Ich fragte ihn, wo er wohnte, und wie er hieße? Er antwortete: Er sey derjenige von der Familie der **Learmonts**, von welchem überall die Rede ginge, er sey ein großer Prophet und besitze die Gabe der Weissagung. Hierüber ward mir anfangs ein wenig schwuhl, und ich gerieth um so viel mehr in Furcht und Verwunderung, weil ich bemerkte, daß wir uns auf einer Heerstrasse befanden, die mir völlig unbekannt war. Inzwischen ritten wir doch immer sachte fort, bis er mich endlich, ich weiß nicht, wie? auf ein Landguth brachte, wo mir in einem ganz artigen Zimmer eine sehr schöne Dame das bedungene Geld für mein Pferd hinzählte, doch ohne ein einziges Wort zu sprechen. Dann führete mich der Mann durch einen breiten und langen Gang in einen geraumigen Saal, wo ich über 600 bewaffnete und geharnischte Ritter auf dem Boden liegen sah, als ob sie schliefen. Endlich befand ich mich wieder auf offenem Felde und gelangete bey hellem Mondenscheine an eben dem Orte an, wo ich den Mann zuerst angetroffen hatte. Mit genauer Noth erreichte ich um 3 Uhr des Morgens meine Heimath. Wie ich aber das empfangene Geld nachzählte, fand ich gerade noch einmal so viel, als ich gefodert hatte, wovon ich einem jeden annoch verschiedene Sechs- und Achtschillingsstücke vorzeigen kann.

In dem, vor Chriſti Geburt verfloſſenen Zeitraume, war nichts gewöhnlicher, als ſolche Erſcheinungen der Aſtralgeiſter, beſonders auf Schlachtfeldern, wo ſie mit einander zu fechten ſchienen. Die alten Heiden glaubten, die Urſache davon wäre der Mangel des Begräbniſſes ſolcher Erſchlagenen. Und eben daher entſtand auch die poetiſche Erdichtung von dem hundertjährigen Herumſchweifen der Seelen an dem Ufer des Fluſſes Styx *) und die Gewohnheit der feyerlichen Beerdigungen. Wahrſcheinlicher aber fielen wohl die Römer zuerſt aus dieſer Urſache auf den Gedanken, ihre Todten zu verbrennen, und die Aſche derſelben in Urnen aufzubewahren, auch ihnen prächtige Leichenmonumente zu errichten, um die Qual, das Herumwandern, und die Rückkehr der Geiſter der Verſtorbenen zu verhüten, welches ohne Zweifel ſeinen natürlichen Grund hat. Denn, wenn es wahr iſt, wie Paracelſus behauptet, daß der Aſtralgeiſt von keiner längern Dauer iſt, als die natürliche Feuchtigkeit ſeines Körpers:

*) Centum errant annos, volitantque haec littora circum. Virgil. Aen. VI. 329. verglichen mit V. 745. u. f. Die ſchönen Anmerkungen des gelehrten Herrn Prof. Chr. Gottl. Heyne dazu genommen. Es dürfte auch nicht leicht jemand gereuen, hiebey die bereits 1740. von mir überſetzte und herausgegebene Abhandlung des D. Iſaak Watts von der Stärke und Schwäche der menſchlichen Vernunft, S. 112. u. f. nachgeleſen zu haben.

pers: so folget unfehlbar daraus, daß die Erscheinung des Geistes unmöglich sey, wenn der Leib zu Asche verbrannt worden. Und in so fern kann dieser Gebrauch gewissermaßen vernünftig und löblich genannt werden, da er von so wohlthätigen Folgen ist. Doch kann auch die feyerliche Beerdigung der im Kriege oder sonst erschlagenen Menschen eben diese Ursachen und Folgen haben. In diesem Falle hat man sich zuweilen auch vorher erst bey den Orakeln erkundiget, ob der Todte ein solches Begräbniß verdiene, indem man es für unerlaubt hielt, Todtschläger, Selbstmörder, Blutschänder, Kirchenräuber, und andere dergleichen offenbar lasterhafte Leute ehrlich zur Erde zu bestatten; als welches selbst die Natur zu verabscheuen und zu verbieten scheint, wie aus folgender Geschichte (wenn sie anders wahr ist) zur Genüge erhellet: „Eine Gesellschaft vornehmer und gelehrter Männer war auf der Rückreise aus Persien begriffen, wo sie dem Könige Cosrors ihre Aufwartung gemacht hatten. Unter Weges funden sie den Körper eines todten Menschen unbegraben nahe an der Landstrasse liegen. Aus Religionspflicht gaben sie sich die Mühe, den Leichnam in die Erde zu verscharren. In der nächfolgenden Nacht erschien ihnen der Geist einer ältlichen Matrone, gleichsam als ob es der Weltgeist oder die Madame Natur selbst gewesen wäre, und sagte: Warum begrabet ihr dies schändliche Aaaß? Lasset die Hunde dasselbe fressen! die Erde, welche unserer aller

Mutter iſt, hat einen Abſcheu davor, einen Böſewicht in ihrem Schooße zu beherbergen, welcher ſeine eigene Mutter genothzüchtiget und geſchändet hat. Als nun jene Männer aus Neugierde nochmals zu der Grabſtelle hingingen, wurden ſie zu ihrem größten Erſtaunen gewahr, daß der Körper wieder ausgeſcharret und in einer weitern Entfernung von dem Wege da lag.“ Um die Wahrheit von dem Daſeyn der Aſtralgeiſter noch mehr zu bekräftigtn, will ich dies Kapittel mit dem Exempel des berühmten Poeten Ariſteas, beſchließen. Dieſer ſtarb auf der Inſel Marmora *) eines ſchleunigen Todes. Um dieſelbe Zeit langte in eben dem Hauſe, worin jener den Augenblick verſchieden war und noch

*) Wo liegt dieſe Inſel? So viel iſt bekannt, daß die Inſel Proconneſus (das war alſo keine Stadt) wegen ihrer ſchönen Marmorbrüche berühmt war. Der V ſcheint läuten gehört zu haben, hat aber nicht gewußt, in welchem Dorfe die Glocken hängen. Er ſchreibt auch immer Ariſteus, ſtatt Ariſteas. Der Fabelhanns Apollonius, ſtattet folgenden Bericht von der Sache ab: Ariſteas Proconneſius, cum eſſet in fullonis cuiusdam officina in Proconneſo mortuus, eadem die atque hora multis in Sicilia viſus eſt, litteras docens. Quod cum eis ſaepius eveniſſet, et per multos annos innotuiſſet, ac crebrius in Sicilia ſe eius mago offerret, Siculi aram ipſi poſuerunt, atque vt Heroi ſacrificarunt. Man vergleiche hiemit den Herodianus B. 4. und 14. inſonderheit aber Hvetii Demonſtrationem Evangelicam, Lib. IX. Cap. 142.

noch über der Erde stand, ein gewisser athenienſischer Philoſoph an und versicherte, daß er erſt vor kurzem mit dem Ariſteas zu Athen geſprochen hätte. Als man aber zum Begräbniß des Verſtorbenen Anſtalt machte: fand man ihn wieder lebendig; doch hatte er ſeit der Zeit keinen beſtändigen Aufenthalt mehr unter den Sterblichen. Sieben Jahr nachher ſah man ihn in ſeiner Vaterſtadt Proconneſus, woſelbſt er ein Weile blieb und verſchiedene Gedichte, die den Namen Arimaſpea führen, verfertigte, und darauf wieder verſchwand. 300 Jahr hernach ließ er ſich zu Metapontis (ſollte Metapontum heiſſen) abermals ſehen, und befahl, daß der Altar des Apollo unter dem Namen des Ariſteas Proconneſius ſollte aufgeführet werden. Aehnliche Hiſtorien werden von dem Apollonius und Pythagoras erzählet, als welche beyden Wundermänner, nach dem Vorgeben ihrer Anhänger und Verehrer ebenfalls Ubiquitarier, ich will ſagen, vermögend geweſen ſeyn ſollen, in einer und eben derſelben Stunde an verſchiedenen, auf 1000 Meilen weit von einander entlegenen Orten, ſichtbar zu erſcheinen. Und ob wohl Jamblichus und Philoſtratus in Anſehung der Aſtralgeiſter und deren Rückkunft in ihren Körper viel Fabelhaftes vorbringen: ſo habe ich mich doch bemühet, das Wahre und Falſche, das Hiſtoriſche und Poetiſche hinlänglich zu unterſcheiden und von einander abzuſondern.

Kap. 4. Nun will ich von denjenigen **Astralgeistern** besonders handeln, welche nicht zu gewissen Geschäften oder Diensten bestimmt sind, sondern bloß solche Gegenden in der sublunarischen Welt zu besuchen pflegen, die ihren Naturen und Eigenschaften entsprechen. Nach der Versicherung der Magiker, haben die **sieben Planeten sieben**, ihnen besonders zugeeignete **Astralgeister**, und diese stehen unter **dem Befehl der sieben himmlischen Engel**, welche die Einflüsse der höhern Sphären lenken und beherrschen, die denn dem Namen und der Dauer nach demjenigen Planeten gleich sind, dessen Geist sie sind, d. i. so lange, bis diese sichtbare Welt ein Ende nimmt. Ihr Einfluß und ihre Wirkung auf die untern Körper äussert sich vornehmlich in der Stunde, an dem Tage, in dem Monate oder Jahre, worin ihr Planet an der Regierung ist, entweder zum Schaden oder zum Vortheile der Menschen, Thiere, Pflanzen und Mineralien, die ihren Einflüssen unterworfen sind, der Gewalt des Planeten in seiner jedesmaligen Würde und Oberherrschaft gemäß. — Unzählbar sind die Geister, welche die Luftregion bewohnen, und sich durch die Zeugung auf eine mystische Art fortpflanzen. Bey windigen und stürmischen Wetter sind sie ungemein willig bey der Hand, und in solcher Witterung lassen sie sich am leichtesten citiren; da sie denn, nach der Verschiedenheit ihres Alters, theils als Greise, theils als Männer, theils als Jünglinge, theils als

Kinder

Kinder erscheinen. Ausserdem marschiren sie oft schaarenweise durch die Lüfte, lassen sich mit einander in ein Gefecht ein, und liefern sich einander Schlachten; und das zwar so hartnäckig, daß viele auf dem Platze bleiben, welche alsdann wieder in ihre ursprüngliche Natur zurück sinken. Eben dies ist auch in Ansehung ihrer Kleidung, Sprache und Geschicklichkeit zu bemerken, welche jederzeit mit der Region, worin sie leben, übereinstimmig sind. Ein Trupp (Caterva) derselben versteht die Sprache des andern Haufens oder ihrer Nachbarn und Gegner nicht, so daß sie jederzeit genöthiget sind, sich solcher Geister, welche in omnibus Elementis wohnen, zu Dolmetschern zu bedienen. Hieraus entspringen denn eben die mancherley Täuschungen und Irrthümer der Leute, in Beurtheilung solcher Erscheinungen, wenn sie sich einbilden, es wären Wunderzeichen und Vorbedeutungen von Krieg, Pest, Hungersnoth und andern Unglücksfällen, so oft solche Phänomene von marschirenden oder kämpfenden Heeren der Geister in der Luft, auf dem Felde oder im Wasser gesehen werden; da es doch nichts anders ist, als die bloße Wirkung oder Neigung solcher luftigen Wesen, welche ein Vergnügen daran finden, unmittelbar nach Untergang der Sonne oder an den kühlen Sommerabenden, als in der ihnen dazu bequemsten Zeit, ein Rendevous anzustellen und mit einander zu scharmutziren. Man muß zwar gestehen, daß solche Geister Werkzeuge des

Teufels abgeben können: allein, an und für sich betrachtet, sind sie ganz unschädliche Kreaturen, und thun Niemanden etwas zu Leide, haben auch nichts an und in sich, das ewig fortwähret, als die Seele des Menschen, folglich auch Nichts, was sie des Genusses der Freude des Himmels oder der Empfindung der Qualen der Hölle empfänglich und fähig machen könnte. Einige Kenner der Geisterwelt wollen wissen, als gebe es ganze Kompagnien sowohl guter als böser Luftgeister, welche sich mit den Sphären des Himmels zugleich rund um die Erde herum drehen. Man glaubt auch, daß, vermittelst der Hülfe der Teufel und verdammten Geister, einige dieser Luftgeister vertraute Bediente und getreue Gesellschafter der angesehensten Zauberer und Schwarzkünstler werden, durch deren Beystand denn diese sich im Stande befinden, sich unsichtbar zu machen, durch die Luft zu fliegen, Geld, Juwelen und andere Kostbarkeiten aus den Chatullen und Schatzkammern der Fürsten zu stehlen, in Weinkellern sich voll zu saufen, den Vorrathskammern und Speisebehältnissen der Reichen zuzusprechen und sich mit den auserlesensten Leckerbißen zu sättigen.

Untergeordnet sind dieser Geisterklasse die Erdgeister (terrestrial Spirits), welche wiederum, in Rücksicht ihres verschiedenen Aufenthalts, sich in mancherley Gattungen eintheilen lassen. Sie kommen vor unter den Benennungen der Faunen, Satyren, Silvanen, Kobolde,

Robolde, Berg- Wald- Meer- Flußgötter ꝛc. Dahin gehören auch die verschiedenen Arten der Nymphen und Nixen, als der Nereiden, Oceaniden, Najaden, Limnaden, Oreaden, Dryaden, Hamadryaden, Napeen, Limoniaden, Potamiden ꝛc. und insonderheit die Feen (Fairies) welche in unterirdischen Höhlen wohnen, aber zum öftern, auf Bergen und Wiesen, als Männer und Weiber, Soldaten, Könige, Prinzen, grün gekleidet, und reitend erscheinen, zu welchem Ende sie des Nachts Hanfstängel von den Feldern stehlen, um solche in Pferde zu verwandeln (wie lächerlich!) Ueber dies wird von Einigen geglaubt, daß von solchen Geistern und Kobolden (Hobgoblins) die jungen Kinder aus der Wiege ausgetauscht, weggeholet und wirkliche Wechselbälge und Kielkröpfe an deren Stelle hingeleget werden; welche seltsame und elende Geschöpfe aber wahrscheinlicher ihr Unglück dem mächtigen Einflusse des, zur Zeit ihrer Geburt herrschenden Planeten, beyzumessen haben. Man sagt, daß diese possenhafte und schadenfrohe Geister sich oft auf den Dörfern in den Bauerhäusern mit den Schäfern, Hirten und Knechten eine Lust machen, sie wacker herumtummeln, sie braun und blau kneipen, zuweilen aber auch Brodt, Butter, Käse, Milch bey ihnen zurücklassen, und wenn sich jene weigern, davon zu essen, ihnen gewiß einen Schabernack dafür erweisen, und also ihre Widerspänstigkeit empfindlich einränken. Manchmal haben sie wol einen solchen

chen Koſtverächter auf 3 oder 4 Wochen weggeſchleppt, ſind mit ihm in einer offenen Kaleſche durch die Luft über Berg und Thal, über Stock und Block herumgefahren und haben ihn auf einer Wieſe oder in einem Sumpfe abgeworfen, da man ihn denn aller Sinne beraubet, und gemeiniglich noch oben drein an einem Gliede des Leibes zerſtümmelt angetroffen hat. Sicherlich kann man die **Hausgötter** (Lares und Penates) ebenfalls zu der Klaſſe dieſer Geiſter rechnen. Sie hatten Jahrhunderte hindurch ihre Reſidenz in einem Hauſe, bis etwa von der Familie ihnen etwas in den Weg geleget, oder ein Mißvergnügen verurſacht wurde; da ſie denn wegzogen und nie wieder kamen. Beyſpiele davon trift man die Menge an, in des **Olaus Magnus** Büchern von den ſeptentrionaliſchen Völkern, und in des **Hector Böethius** Hiſtorie von **Schotland**, welcher letztere auch allerhand wunderbare und närriſche Streiche von den **Brittiſchen** und **Schottiſchen** Berg- und Waldgeiſtern, oder den luſtigen **Kauzen** (Robin-good-fellows) die (wie ungefähr der **Schleſiſche Rübezahl**) die Reiſenden zu äffen und auf **mancherley** Art zu vexiren pflegen.

Luridan, ein Familiargeiſt von dieſer Gattung, bewohnte vor undenklichen Jahren, die Inſel **Pannonia**, die größete **dorkadiſchen** Inſeln in **Scotland**. Dieſer ging den Leuten in den Häuſern, worin es ihm gefiel, als ein Knecht oder als eine Magd, ungemein fleißig

zur

zur Hand. Er kehrete ihre Zimmer aus, er scheuerte ihnen die Schüsseln und Teller, und wusch solche nach Tische in der Küche auf, er schleppte das benöthigte Wasser ins Haus, er heizte ein und machte Feuer auf dem Heerde an, ehe noch jemand des Morgens auf dem Platze war. Er versicherte: er wäre der Astralgenius dieser Insel; zu Davids und Salomons Zeiten aber hätte er seine Residenz zu Jerusalem gehabt, und von den Juden wäre er Belelah genannt worden; nachher hätte er sich eine geraume Zeit im Fürstenthum Wales, als in der ihm angewiesenen Herrschaft, unter dem Namen Urthin-Wald-Elgin, aufgehalten, und die Barden in der Brittischen Poesie und in den Wahrsagerkünsten unterwiesen. Und nun — satzte er hinzu — habe ich mich hieher begeben; meines Bleibens aber wird hier, leider, nicht gar lange seyn, denn nach Verlauf von 70 Jahren, muß ich meine Stelle dem Balkin, Herrn der nordischen Gebirge, abtreten. Wunderbare und unglaubliche Dinge (ja wohl unglaubliche!) erzählte er auch von diesem Balkin; z. B. er sey gestaltet wie ein Satyr oder Waldgott, er lebe von der Luft oder vom Winde, er habe Weib und Kinder, wol 12000. an der Zahl, welche er mit den nordischen Nymphen, den Bewohnerinnen von Southerland und Catenes und der benachbarten Inseln, erzeuget habe; und eben diese machten die Armee der Geister aus, welche beständig mit den feurigen Geistern des feuerspeyenden

enden Berges Hekla im Kriege lägen. Ihre Sprache aber sey die alte Irrländische, die Klüfte der Felsen hingegen und die Höhlen der Berge dienten ihnen zur Wohnung. Weitläuftiger steht alles dieses in den Chroniken und Alterthümern der Insel Pomonia verzeichnet.*) In einem Buche von den Ringen der Alten (de annulis Antiquorum) habe ich folgende wunderbare Historie (Fabel!) gelesen: Ein junger Mann machte sich an seinem Hochzeitstage mit seinen Freunden eine Lust im Wettrennen, und, um seinen Trauring dabey nicht zu verlieren, steckte er denselben unterdeß an den Finger einer auf demselben Platze stehenden Bildsäule der Venus. Nach geendigtem Spiele wollte er den Ring wieder zu sich nehmen: fand aber zu seinem großen Erstaunen, daß der Finger der Statüe einwärts gebogen war, und er bey aller angewandten Mühe den Ring von demselben durchaus nicht abziehen konnte. In der Nacht erschien ihm die Venus und sagte zu

*) Wäre es gefällig, dies mit der, im ersten Bande meiner Beyträge beschriebenen, Pseudomonarchie der bösen Geister, S. 601. und 602. zu vergleichen: so wird man eine ziemliche Uebereinstimmung der Umstände zwischen beyden Nachrichten bemerken, zugleich aber auch mein von solchen aberwitzigen Träumereyen schon damals gefälletes Urtheil lesen können. Wer dergleichen abgeschmackten Erzählungen Beyfall geben kann, der wäre auch wohl leicht zu überreden, der Mond sey ein grüner Schweizerkäse, oder der Mann im Monde ein Titanokeratophyton.

zu ihm: „Du hast dich mit mir verlobet, und sollst nun mit keiner andern Frauensperson etwas mehr zu thun haben.“ Des Morgens darauf ging er abermals zur Bildsäule hin: aber, siehe da, der Ring war fort, und der Finger oben wieder so ausgestreckt, wie sonst. Das nahm ihn denn freylich groß Wunder. Was war zu thun? Er zog einen bekannten Zauberer zu Rathe. Dieser schrieb einen Brief an einen der vornehmsten Geister dieses Gebiets der Venus, und gab dem jungen Manne die Anweisung, an dem und dem Orte, zu der und der Stunde sich hinzustellen und so lange Acht zu geben, bis er einen Haufen Geister vor seinen Augen vorüber ziehen sähe; unter denselben würde er einen erblicken, der in einem offenen Wagen führe, und ein erschrecklich majestätisches Gesicht hätte. Diesem sollte er dann den Brief übergeben, so gewaltig und fürchterlich er auch die Stirn runzeln möchte. Das alles geschah. Seine Majestät, der Geist, las den Brief, brach aber dabey in diese Worte aus: „Großer Gott! Wie lange sollen wir doch der Frechheit und Unverschämtheit dieses Buben (Rascal) ausgesetzt seyn?“ (wobey er den Zauberer mit Namen nannte.) Dessen ungeachtet rief er doch das schönste Frauenzimmer seiner Gesellschaft herbey und befahl ihr mit donnernder Stimme, den Ring wieder herauszugeben, welches sie denn endlich nach vielen Widerstreben und mit dem größten Widerwillen that. Und von dieser Zeit an, war der junge Ehe-

mann vermögend, die Wünsche seiner Braut zu befriedigen.

Hierauf kommt unser Auktor nochmals auf die Wald- Berg- und Brunnennymphen, und erzählt bey dieser Gelegenheit, das Mährchen von dem Oldenburgischen Horn, welches dem Grafen Otto, (den er einen deutschen Prinzen nennt) im Jahr 990. auf der Jagd von einer plötzlich aus dem sich eröffnenden Ochsenberge hervor getretenen und hernach eben so schnell wieder verschwundenen Jungfer geschenkt worden seyn soll, um seinen Durst daraus zu löschen. Als aber der Prinz im Galopiren etwas von dem Getränke aus dem Horn verschüttet habe: so wären die Haare seines Pferdes dadurch abgesenget worden. Dies habe ihm — sagt er — Jemand berichtet, der das Horn selbst in Händen gehabt und betrachtet hätte, mit der Versicherung: das Horn bestehe aus so reinem Golde, daß gar kein anderes Gold demselben gleich komme. Hiernächst schwätzt er etwas von dem Incubis und Succubis, denen er das Alpdrücken beymißt. Dann plaudert er ein Langes und Breites von gewissen unruhigen und muthwilligen Geistern, welche ihr Vergnügen daran finden, dasjenige während der Nacht nieder zu reissen, was beym Bau starker Schlösser und Festungen die Werkleute am Tage aufgeführet haben. Zu dieser Klasse gehören Horon, Stilkon, Glaura und Kibolla, vier schädliche Bestien, welche die ersten Bauleute des Kayserlichen

serlichen Serrails zu Konstantinopel viele Jahre nach einander in der Arbeit störeten, bis ein heiliger Muselmann durch die stärksten Zauber- und Beschwörungsformeln sie unmächtig machte, und nöthigte, ihre Namen und die Ursach ihrer Beunruhigung zu entdecken, worauf er sie verbannete und zu dem beschwerlichen Geschäfte verdammete, die Kupferbergwerke in Hungarn zu ruiniren. Ferner unterhält er seine Leser mit erbärmlichen Raisonnements von Wasser- und Feuergeistern. Unter den erstern ist Jantha einer der vornehmsten, welcher allezeit gegenwärtig ist, wenn jemand ersäuft; worüber er denn jedesmal eine laute Lache aufschlägt. Von dieser Gattung war auch Spiritus familiaris des Paulus, eines Mönchs aus dem Orden der Bettelbrüder, von ihm Florimella benamt, der 40 Jahre hindurch einen Schlafgesellen von ihm abgab, ob ihn gleich sonst Niemand sah, als bloß er selbst. Einst spielte ihm aber der Mönch etwas barsch und übel mit: da sprang er in die Donau, und ließ sich hernach nie wieder sehen. Eine andere Art dieser Wassergespenster nennt Psellus die Cardales, welche, gleich den Tauchern (mergis, colymbis) und andern Wasservögeln, auf der See oder auf den Flüssen herumflattern, und nicht eher ruhen, als bis sie einen Menschen mit sich hinunter in die Tiefe geschleppt haben. Den Feuergeistern ist ihre Hofhaltung im Aetna, Vesuv, Hekla, Pik von Teneriffa, Stromboli, Propo-Champ,

Poconzi und andern Vulkanen angewieſen. Viele derſelben verlaſſen aber auch oft ihre Behauſung, und ergötzen ſich daran, Städte, Dörfer, Steinkohlengruben ꝛc. in Brand zu ſetzen, wobey ſie dann mitten in den Flammen luſtig herumſpringen. Sie ſind die ärgſten Mordbrenner, und die eigentlichen Urheber der erſchrecklichſten Feuersbrünſte. Sie reizen oft die Menſchen, bey betrunkenem Muthe ihre eigene Häuſer anzünden, und verurſachen bey faulen Knechten und Mägden den ſorgloſen Schlaf, wodurch dergleichen Unglück entſteht. Beyſpiele ſind Saggos, Broundal und Waldwin, welche Kzarwilwui, eine Stadt in Polen, nach öftern Bedrohungen, in einer finſtern und ſtürmiſchen Nacht an 30 verſchiedenen Orten anzündeten und in die Aſche legten. !!!

So weit für jetzo der Auszug dieſer ſeltſamen Abhandlung, deren Verfaſſer wohl ſchwerlich auf den Namen und Ruhm eines zuverläßigen Geſchichtſchreibers, eines philoſophiſchen Denkers, eines erleuchteten Naturkundigen und überhaupt eines gründlichen Gelehrten wird Anſpruch machen können. Etwas mehr geſunden Verſtand zeiget er in den drey letztern Kapiteln, worunter das fünfte von den hölliſchen Geiſtern oder Teufeln und von den verdammten Seelen, das ſechſte von der Beſchaffenheit und Wirkung der Beſchwörungsformeln, von Zauberkreiſen, Zauberzetteln, Amuleten, Pentakeln, Telesmen und andern

Inſtru-

Instrumenten und Zeremonien, das siebente aber von verschiedenen alten Exorcismen, Charakteren, Zaubergebräuchen und Zauberbildern wie auch von der Lebenslampe (Biolychnio) handelt. Sollten sich Liebhaber zu diesen herrlichen Sachen finden: so kann ich ihnen entweder in einem Dritten Bande dieser Beyträge oder durch besondere Veranstaltung gehorhorsamst damit bedienen. Meine aufgeklärteren Freunde werden an der gegenwärtigen Lieferung genug, und vielleicht überflüßig genug haben. Jetzt muß ich abbrechen, um noch für ein Paar andere gemeinnützigere Artikel Raum zu gewinnen.

XXXIV.

Der Teufel veranlasset die Einführung der schwarzen Kamaschen bey der Preußischen Armee.

Im ersten Schlesischen Kriege 1742. mußte der Oberste (nachmaliger General) de la Motte Fouque mit seinem Grenadierbataillon die Stadt Kremsier (Kromerziz) in Mähren besetzen. Aus Vorsicht und zur mehrern Sicherheit hatte er unter andern auch auf der Mauer, unweit der Wohnung eines Geistlichen eine Schildwache angestellt. Dieser Priester, welcher durch das öftere Wer da? das die Schild-

wache alle Viertelstunden wiederholte, sich sehr beunruhiget fand, gerieth auf den Einfall, die Soldaten von diesem Posten abzuschrecken, und zu dem Ende die Gestalt des Teufels anzunehmen. In einer solchen Verkleidung, mit Hörnern, Klauen, langem Schwanze, und einer Mistgabel versehen, erschien er in der Mitternachtsstunde der Schildwache. Der Grenadier, welcher, zum Unglück des dummen Pfaffen, mit dem Teufel näher bekannt zu werden wünschte, hielt an sich, bis das Gespenst ganz nahe kam, ihm seine dreyzackige Gabel vor den Schnurrbart hielt, und mit einer fürchterlichen Stimme den augenblicklichen Tod drohete. Allein, der Grenadier Unverfährt packte den verstellten Satan beym Leibe, rief einige seiner in der Nähe befindlichen Kameraden zu Hülfe, und brachte ihn auf dem nächsten Wachtposten in Gewahrsam. Des Morgens darauf aber wurde derselbe in seinem höllischen Gebiet, unter großem Zulauf des Volks durch die ganze Stadt nach der Hauptwache abgeführt. Die Kremsierische Geistlichkeit, welche gar wohl einsah, daß dieser unbesonnene Mensch, durch seine unanständige Maskerade, nicht nur gegen seinen Stand, sondern auch gegen die Garnison und Kriegsgesetze sich gröblich vergangen hatte, bat den Obersten Fouque demüthigst um dessen Loslassung und erbot sich dagegen zur Erlegung einer beträchtlichen Geldstrafe. Fouque nahm hier Gelegenheit, für seine Grenadier zu sorgen, die damals, wie alle Preußische Soldaten, noch

noch weisse Kamaschen (Stiefeletten, gamaches) trugen, und bey den ausgestandenen Strapazen einer neuen Fußkleidung bedurften. Er ließ die erforderlichen Kosten zu Anschaffung schwarzer Kamaschen für sein ganzes Bataillon berechnen, welche sich ungefähr auf 100 Dukaten beliefen; und diese wurden von der Geistlichkeit willig bezahlt. Der arme Repräsentant des Fürsten der Finsterniß mußte seine Unbesonnenheit in einem Kloster büßen und die Grenadiere erhielten schwarze Kamaschen, die ihnen nachher auf ihren Märschen sehr gut zu Statten kamen. Jedermann machte sich über diesen Vorgang lustig. Die Soldaten verdankten scherzweise die neue Bekleidung ihrer Füße der Sorgfalt des Teufels von Kremsier, und der König sah die Erfindung des Obersten Fouque für nützlich an; denn er beschloß, bey der ganzen Armee schwarze Kamaschen einzuführen. (S. Herrn Büttners Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals de la Motte Fouque, Th. 1. S. 12.)

XXXV.

Das durch eine unschuldige Perücke verursachte Hagelwetter.

Ein alter, frommer und redlicher Landpfarrer in Kärnthen, welcher seiner Gemeine öfters die Wahrheit ganz unversteckt zu sagen, auch

wohl unter der Hand mit Gottes Strafgerichten zu drohen pflegte, gieng eines Tages im Felde spatzieren, wo er aber unvermuthet von einem, mit Hagel und Schlossen begleiteten Wirbelwinde plötzlich überfallen wurde, der ihm die Perrücke vom Kopfe abriß und weit in die Saaten hinein warf, die durch das Wetter gänzlich verwüstet wurden. Er band sein Schnupftuch um den Kopf und rettete sich in aller Eil nach Hause, verschwieg aber, um sich dem Spott seiner muthwilligen Pfarrkinder nicht auszusetzen, den ihm zugestoßenen Unfall. Einige Tage darauf fand man die Perrücke, ebenfalls ganz verhagelt und konfiscirt, in dem verheerten Felde. Der Fund ward bald bekannt. Und nun glaubten die Bauern ganz gewiß, die Perrücke des Predigers, habe den Hagelsturm erreget. Dies ging so weit, daß der ehrliche Mann seines Lebens nicht mehr sicher war, und, um die abergläubigen gegen ihn aufgebrachten Bauern zu beruhigen, wirklich an einen andern Ort versetzt werden mußte. (Göttingisches Taschenbuch von 1788. Seite 194.)

XXXVI.

XXXVI.

Poetiſche Erzählung des kläglichen Schickſals der ſchönen Sidonia von Bork. *)

Sidoniens Antlitz war roſig und ſchön,
Doch ihrem hochſchwellenden Buſen thät blähn
Nur Eitelkeit, Hoffart und thörichter Wahn,
Einſt einen ſtolzirenden Fürſten zu ſahn.

*) Dieſe Erzählung gründet ſich auf die kurze Nachricht von den Schickſalen der Sidonia, welche man in Herrn Bernouilli Reiſen B. 1. S. 74. und 75. antrift. die aber von derjenigen, welche ich oben Nro. XX. aktenmäßig aus Dähnerts Pommeriſchen Bibliothek und aus ſicheren Familiennachrichten mitgetheilt habe, in verſchiedenen weſentlichen Stücken abweicht; wie man aus beyder Vergleichung leicht wahrnehmen wird. Der geſchikte Verfaſſer dieſes, im Geſchmacke der Bürgeriſchen Romanze, Leonards und Blandine, abgefaßten Gedichts, Herr Karl Müchler, hat ſolche, vermöge der poetiſchen Licenz auch mit einigen andern unwahrſcheinlichen, ja der Geſchichte ſelbſt widerſprechenden Umſtänden und Zuſätzen, doch auch mit vielen Schönheiten ausgeſchmückt, welche mich gereizet, ja wie ich glaube, berechtiget haben, daſſelbe dieſer Sammlung vermiſchter Beyträge zum Geiſterreiche, als eine wahre Zierde derſelben, mit einzuverleiben. S. Gedichte von Karl Müchler, Berlin, 1786. Seite 172-181. Etliche wenige, von mir in der Orthographie angebrachte Veränderungen, werden hoffentlich nicht unverzeihbar ſeyn.

Es freyten wohl um ſie gar ſtattliche Herrn,
Auch hätten viel biedere Ritter ſie gern
Zur Liebſchaft erkieſet: doch ſprach ſie voll Hohn:
Ich will keinen Ritter; will Zepter und Kron.

Und endlich erſchien auch der glückliche Tag,
Da ihr zu den Füßen ein Fürſtenſohn lag,
Und ihr vor dem Altar, bey'm flimmernden Schein!
Der Kerzen, gelobte, beſtändig zu ſeyn.

Doch, als deſſen Vater dies Bündniß erfuhr:
So ſucht' er zu brechen den heiligen Schwur,
Geſchworen am Altar, beym flimmernden Schein
Der Kerzen, Sidoniens Gatte zu ſeyn.

Da ſtürzt aus den Augen des Prinzen ein Bach
Von Thränen, wie Perlen; Er jammert' und ſprach:
Erbarmt Euch! Ihr habt ja ein väterlich Herz;
Wer triebe mit heiligen Schwüren wol Scherz?

Erbarmt Euch! Verzeiht Eurem zagenden Sohn;
Ich ſchwor ihr beym Altar am göttlichen Thron;
Ihr wißt es, wer fromme Gelübde zerbricht,
Ererbet die Freuden der Seligkeit nicht.

„Der Himmel wird leicht deine Schwüre verzeihn.
Auf! rüſte dich, Sohn, eine Fürſtinn zu freyn,
Von edlem Geblüte, gar roſig und ſchön;
Wie wird dir dann Purpur und Krone nicht ſtehn!„

„Ach, laßt mir das Mädel; dies lieb ich allein;
Ich mag keine Fürſtin und Königin freyn.
Was hülf' mir der Purpur mit Zepter und Kron?
Ich hätte doch einſt nur die Hölle zum Lohn.„

So fleht er zum Vater, mit nassem Gesicht:
Doch dieser vergab es dem Bittenden nicht.
„Nie —— ruft er —— nie werd ich dem Frevler
verzeihn!„
Drauf sperrt er im grausigen Kerker ihn ein.

Da harrt' er drey Tage bey Wasser und Brodt,
Und hoffte vergeblich erlösenden Tod;
Verfluchte sein Mädchen, verfluchte den Bund,
Und rang die gebadeten Hände sich wund.

Als aber die vierte der Nächt' ihm entflohn:
Da naht sich der Fürst im Purpur und Kron;
Wut sprühte sein Antlitz, mit blitzendem Schwerdt
War seine wilddrohende Rechte bewehrt.

Und sprach zu dem Jüngling: *) „Nun wähle
dir, Sohn!
Dort siehst du die Fürstin auf schimmernden Thron,
Hier Tod und Verderben mit blitzendem Schwerdt,
Womit ich die Rechte zur Rache bewehrt.„

*) Ernst Ludwig Herzog von Pommern-Wolgast, war geboren 1545. und vermählte sich 1577 mit der Braunschweigischen Prinzeßin, Sophia Hedwig, um welche Zeit er ein Herr von 32 Jahren, und folglich eben kein Jüngling mehr war. Hiernächst war sein Vater, Herzog Philipp I. bereits 1560. gestorben, und dieser kann also seinen Sohn nicht gezwungen haben, von der Sidonia abzustehen, sondern das thaten seine Brüder und Vettern von der Stettinischen Linie, als welche zu der ungleichen Heyrath mit der Sidonia durchaus ihre Einwilligung nicht geben wollten. Es mußte auch die Sidonia damals wenigstens bereits 43 Jahr alt, und also schon ziemlich weit über

Da zagte der Erbe des Fürſten, und ſprach:
„Ich will Euch gehorchen; kommt aber der Tag,
Wo wir vor des Mächtigen Richterſtuhl ſtehn:
Wie wird es uns Beyden dann, Vater! ergehn?„

Da jauchzte der Fürſt, daß ſein wütendes Drohn
Zum Meineid gezwungen den zagenden Sohn;
Er führt' ihn zum Pallaſt, um Herzog zu ſeyn,
Und eine ſtolzirende Fürſtin zu freyn.

Als aber der Herzog am hohen Altar
Mit ſeiner Geliebten, als Bräutigam, war,
Und ewige Treue der Fürſtin verſprach:
Ertönt' in dem Tempel ein ſeufzendes Ach!

Doch achtet das Niemand; man eilet hinaus;
Man eilet vom Beten zum ſchwelgenden Schmaus.
Wie ſtralen die Schranzen im funkelnden Glanz!
Wie ſchweben die Füße des Fürſten im Tanz!

Sidonia

über die Jahre der blühenden Jugend und Schönheit hinaus geweſen ſeyn, als der Prinz ſich ſo ſterblich in ſie verliebt hatte; denn ſie wurde 1620. im 80ſten und 81ſten Jahre ihres Alters hingerichtet, und dies geſchah nicht auf Befehl ihres ehemaligen Geliebten, als welcher ſchon 1592. und zwar nicht unbeerbt, ſondern mit Hinterlaſſung eines Sohnes und zweyer Töchter, mit Tode abgegangen war, ſondern auf Befehl des Herzogs Franz, welcher zu Stettin regierte, und der unglücklichen Sidonia noch in eben demſelben Jahre 1620. in die Ewigkeit nachfolgete. Eben ſo läßt ſich auch der Umſtand von dem, in einem mit Knochen und Blut gefüllten Keſſel, gekochten Ringe, noch ſehr bezweifeln. Jedoch, Pictoribus atque poetis quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.

Sidonia seufzte dies klagende Ach,
So bald er der Fürstin die Treue versprach;
Sie seufzte mit Angst; ihre Lippe ward blaß,
Und Todtenschweiß machte die Wangen ihr naß.

Sie sank auf dem Boden: — und als sie erwacht,
Da war es so finster, da war es schon Nacht;
Da lag sie verlassen am stillen Altar,
Und sträubend erhob sich ihr bräunliches Haar.

Da schlug sie den Busen, zerfleischte die Hand,
Und fluchte Verderben aufs heilige Band;
„Verderben der Ehe, Verderben und Schmach!
Herab in die Hölle! — Bald folg ich dir nach!

Herab zu den Todten in ewige Nacht,
Bis daß dir dein blutiges Gewissen erwacht;
Dann reiß ich vom Haupte der Fürstin den Kranz;
Dann heb' ich die Füße zum höllischen Tanz!

Dann bin ich auch Fürstin mit Zepter und Kron!
Dann sitz' ich gebrüstet auf strahlendem Thron,
Zerknirsche dein Herz dann im schäumenden Mund,
Und peitsche mit Schlangen den Rücken dir wund!

Nie werde die Rache des Himmels versöhnt!
Sey immer mit brennenden Flammen gekrönt!„
So flucht sie dem Fürsten, so fluchte sie sich,
Bis endlich der Schatten der Mitternacht wich.

Und kaum daß der glänzende Morgen begann,
So legt sie ein trauriges Nonnenkleid an,
Gelobet dem Himmel, stets Jungfrau zu seyn,
Und ihrem Erlöser als Braut sich weihn. *)

Doch

*) Dieser Vorsatz und Entschluß stimmt mit der Rachsucht, mit den Flüchen und Verwünschungen

und

Doch hob noch nach Rache ſtark dürſtende Luſt
Im Nonnengewande Sidoniens Bruſt;
Sie ſchwor vor dem Altar beym flimmernden Schein
Der heiligen Kerzen, gerächet zu ſeyn.

Drauf ſchloß ſie mit Weibern, vom Satan geſandt,
Mit Weibern in hölliſchen Künſten gewandt,
Zur ſchwärzeſten Rache den ſchändlichſten Bund,
Und macht' ihre bübiſchen Abſichten kund:

„Beſtraft mir den Fürſten durch tödtliches Weh!
Vertilgt ſeinen Namen durch fruchtloſe Eh!
Und wenn ſeine Seele zur Höllen geflohn:
Beſteig einſt ein Fremdling den Pommerſchen Thron!“

Gut! —— ſprachen die Weiber —— gut! folg uns nur nach!
Sie führten ſie drauf in ein ſchwarzes Gemach;
Da ſtand ſchon ein Keſſel an lodernder Gluth,
Gefüllet mit Knochen und ſchäumendem Blut.

Da eilte das Fräulein zur lodernden Gluth,
Und taucht' in den Keſſel mit ſchäumendem Blut
Den köſtlich beſetzten hellglänzenden Ring,
Den ſie von dem buhlenden Fürſten empfing.

Und als ſie den Zauber zu Ende gebracht:
Entlief ſie den Weibern in ſtürmender Nacht,
Verſenkte den Ring in das toſende Meer,
Damit einſt der Zauber zu löſen nicht wär.

Unfruchtbar

und mit den nachherigen, mehr als medeiſchen und kanidiſchen Zauberanſtalten der Sidonia, nicht gar zu wohl überein.

Unfruchtbar blieb wirklich die Fürstliche Eh; *)
Da klagte der Herzog sein tödtliches Weh:
„Ach bin ich erst einmal dem Erdkreis entflohn:
„So erbet ein Fremdling den Pommerschen Thron.“

Doch bleibt keine Bosheit in Dunkel gehüllt;
Es wurden die Weiber mit Mitleid erfüllt,
Als so sich der jammernde Herzog beklagt;
Sie haben dem Fürsten den Zauber gesagt.

Drauf wurde das Fräulein in stürmischer Nacht
Dem Kloster entrissen, zum Fürsten gebracht;
Doch wollt' ihr der freundliche Herzog verzeihn.
Wenn sie ihn nur möchte vom Zauber befreyn.

Weil aber zur Lösung der Ring ihr gefehlt:
So ward sie mit schrecklichen Martern gequält;
Das Leben entriß ihr des Nachrichters Schwert;
Enthalst wurd ihr Leichnam durch Flammen verzehrt.

*) Auch dies streitet, wie ich bereits angemerkt habe, mit der Historie. Ernst Ludwig starb nicht unbeerbt, wohl aber sein Sohn Philipp Julius, welcher 5 Jahr nach ihm regieret, indem er den 6ten Februar 1625. verschied; an dessen frühzeitigem Absterben die gute Sidonia gewiß so wenig Schuld war, als an den vorhergehenden häufigen und schnell auf einander erfolgten Todesfällen dieses Fürstlichen Hauses. Erst 1637. starb mit Bogislaw XIV. einem jüngerm Bruder des Herzogs Franz, der alte Pommerische Fürstenstamm gänzlich aus.

XXXVII.

Das Geisterbanquet; oder der Ritter Franz.

Eur Schwert, ihr Knappen! Eur Geschoß!
Mit Ritter Franz nach Schwabenland!
Und — Hurra! gings von Berg und Schloß
Hinab nach Schwabenland.

Der Knappen zwanzig an der Zahl,
Trap, Trap, Trap, Trap! durch Busch und Wald!
Hopp! über Gräben, Berg und Thal,
Daß laut der Boden schallt!

Doch lauter schallt des Ritters Schrey:
„Den größten Schatz in Schwabenland
„Soll heben ohne Zauberey,
„Soll heben unsre Hand.“

Kaum blinzten Mond und Abendstern
In klarer Fluth auf blankem Kies,
Als unser Ritter seine Herrn
In Schwaben halten hieß.

Am Thor der kleinsten Schwabenstadt
Hielt er und ritt sein Roß hervor,
Und rief: „Wer Herz im Leibe hat,
Die rechte Hand empor! “

Und alle hoben Schwert und Hand,
Und rasselten an ihr Geschoß;
Und jeder, hohen Muths entbrannt,
Stieß an sein schwarzes Roß.

Mit Schwertgeklirr und Jubelschreyn
Mit scharfen Sporn und schlaffem Zaum,
Gings in die Schwabenstadt hinein;
Die Rosse sprühten Schaum;

Und spitzten im Galopp das Ohr.
Aus schwarzer Mähn und rothem Band,
Wild, wie die Sonnenhengste, vor,
Und malmten Stein auf Sand.

„Halt! halt! — rief Franz — Vom Pferd herab!
Hier, veste Knappen, bleiben wir!
Hier sattelt eure Rappen ab!
Hier Streit und Nachtquartier!

Zwölf Uhr? — Herr Wirth! Herr Wirth! geschwind
Der Betten zwanzig an der Zahl,
So viel, als dieser Herren sind,
In seinem Bildersaal!

Im Bildersaale? — sprach der Wirth;
Daß Gott erbarme! Steigt nicht ab!
So bald der Kauz im Kirchthurm girrt:
Findt jeder dort sein Grab!

Grab hin, Grab her! Mich kümmerts nicht!
Ich will in seinem Bildersaal!
Und eh ein Wort er weiter spricht,
Mit uns, in seinen Saal!

Und nun die Wendeltrep' hinan!
Gern hätts der Wirth verwehrt;
Allein, man denk: ein alter Mann!
Man denk: ein blankes Schwert!

In ganzer Rüstung, ritterlich,
Mit Pfiff, und Sang, und frohem Sinn,
Legt Franz mit seinen Knappen sich
Auf Stühl und Betten hin.

Hu! hu! — Der Kauz im Kirchthurm girrt!
Hu! Eulenflug! Hu! Eulensang!
Im Thürenschloß der Schlüssel klirrt!
Horcht! Knappen! — Silberklang!

Und schöner, heller Fackelschein!
Trompetenton und Paukenschall
Zur weiten Flügelthür hinein,
Und Jubel überall!

O Wunder! — Eine Geisterschaar,
Mit Glorie, zum Saal herein!
Sie stellten alle, Paar bey Paar,
Sich hin in lange Reihn.

Und der in ihrer Mitte stand,
Ha! sieh! mit raschem Sprung hervor!
Und schwang den Helm, und schwang die Hand,
Und hielt ein Schwert empor.

Hinaus! Hinaus!
In Nacht und Graus!
Nur Ritter Franz
Mit uns zum Tanz!
Er nur allein
In unsre Reihn!

Die treuen Knappen wollten nicht
Von ihrem braven Ritter gehn;
Allein, wenn solch ein Herold spricht:
Wer mag ihm widerstehn?

Hinaus! Hinaus
In Nacht und Graus!
Nur Ritter Franz
Mit uns zum Tanz!
Er nur allein
In unsre Reihn!

Und als, voll Ernst, zum zweyten mal
Der Herold unsern Knappen schwieg:
Die Knappen all hinaus zum Saal!
Hinab die Wendel stieg!

Nun tanzten wohl mit Ritter Franz
Nach Geigenklang, nach Flötenklang,
Die Geister raschen Wirbeltanz,
Bis er zu Boden sank.

Und nach dem Reigen wurd' ein Tisch
Mit Sammt und Seide schön gedeckt,
Und wohl besetzt mit Wein und Fisch,
Und Braten, und Konfekt.

Nun setzte Franz, und Geist bey Geist
Sich hin auf feines Helfenbein;
Und nun getrunken und gespeist
Auf Gold und Edelstein!

Und sieh! was hob der Ritter auf?
Ein Becher war's; und sieh! es stand
Des Ritters ganzes Wapen drauf,
Ein Schwert in Eisenhand

„Ha! Ha! — Getroffen! — Dacht ich's nicht?
Da sehe doch, wer will und kann!
Mich führt ihr, Traun! nicht hinters Licht;
Ich bin ein Rittersmann!

Daß man so oft mit Lug und Trug
Der Memmen Tausende zurück
Aus diesem Bildersaale schlug,
Das war kein Heldenstück.

Hier schaut das Ritterwapen dran!
Das Gold ist mein, das Silber mein!
Wer das mir streitig machen kann,
Muß mehr, als Ihr da, seyn."

Die Geister auf! Der Ritter auf!
Man zog den Tisch im Bildersaal
Bis an die Spiegelwand hinauf;
Geschlossen Tanz und Mahl!

Ein Geist zu Franz: — „Der Schatz ist dein!
Allein, ihn hebt kein Erdenkind;
Muß haben weder Fleisch und Bein,
Seyn, was wir alle sind! "

„Ein Geist Ich werden? --- Geister! Nein!
Macht mit dem Schatze, was ihr wollt,
Und trinkt allein, und schmaust allein
Aus Edelstein und Gold! "

„Gesagt, Herr Ritter, bleibt gesagt!
Du bist der Herr vom Schatze hier!
Noch eh der graue Himmel tagt,
Gehört er uns und dir! "

„Bey manchem warmen Glase Punsch,
Bey manchem vollen Glase Wein,
War lang' es mein und aller Wunsch,
Du möchtest bey uns seyn!

Wir alle trugen edlen Muth
Und edlen Schild. --- Und wisse, wir
Sind all' aus Einem Ritterblut,
Aus Einem Stamm mit dir."

Ein jeder Geist sein Schwert heraus,
Und still und stumm mit einemmal!
Die hellen Fackeln loschen aus
Im ganzen Bildersaal.

„Nun! Wollt ihr Streit: so habt denn Streit!
Sprach Franz. --- Löscht aus mein Lebenslicht!
Ermordet mich! --- Ich bin bereit;
Nur streitlos sterb ich nicht!“

„Nein! Ritter! — Weder Tod noch Streit!
Nein! Ritter! — Unser Dräuen war
Schon Strafe deiner Dreistigkeit. ---
Wir bieten Frieden dar.

Wir, deine Väter --- bieder, gut ---
Auch noch als Geister, --- dürsten nicht
Nach Ritterstreit, nach Ritterblut,
Wie feige Sage spricht.

Dein ist der Schatz im Bildersaal!
Ein großer Schatz! --- Doch wissen wir
Noch einen größern; --- und die Wahl,
Herr Ritter! steht bey dir.

Am Rheine liegt ein wüstes Schloß,
Worin ein Mädchen, hold und fein,
Ein böser Rittersmann verschloß; ---
Dein Ja! --- So wird sie dein.

Laß deinem Roß den freyen Weg!
Es bringt dich, ohne Wankelsinn,
Wol über Stock und Block und Steg
Auf sichern Füßen hin.

Du sprengst mit Einem Degenstreich
Das alte morsche Flügelthor,
Und hast ein Mädchen! --- Moguls Reich
Zög ich das Mädchen vor.“

„Ihr Geister, fort! --- Der Wächter spricht:
Drey schlägt die Uhr! Fort Roß und Mann!
Und schwätzt nicht mehr von Feur und Licht;
Das Morgenroth bricht an!

So wie hinein: zum Saal hinaus
Die Geister alle, Hand in Hand!
Die Knappen her aus Nacht und Graus!
Allein, der Schatz verschwand.

Franz schnellte muthig auf sein Roß,
Ein starkes Schwert in starker Hand,
Und sprengte fort zum wüsten Schloß,
So bald das Nachtgrau schwand.

Die Knappen nach! Mit wildem Trapp
Gings, Hu! durch Busch, und, Hu! durch Wald;
Mit wildem Trapp, vergan, vergab,
Daß laut der Boden schallt.

Es tanzte durch der Sterne Reihn
Der Mond den trägen Rundetanz,
Und --- Halt! --- rief Franz --- hier sprengt
hinein!
Hier brecht den Lorbeerkranz!

Ein Streich! --- und klirr! --- das Burgthor
auf!
Und Franz und Knappen, ritterſam,
Den grün bewachsnen Hof hinauf!
Und keine Wehre kam.

An einer Linde, kummervoll,
Saß Adelheid; --- Ein langes Ach
Im Mund', und aus den Augen quoll
Ein heller Thränenbach.

„Auf! Schönes Mädchen! Auf! Zu Roß!
Auf! --- Ritter Franz will dich befreyn!
Sollst mit ihm theilen Herz und Schloß,
Und seine Traute seyn."

„Herr Ritter! Gern nehm ich es an;
Doch, ach! Der Schritt wird dich gereuen!
Bist du kein reicher Rittersmann:
Wird dich der Schritt gereun.

Ich bin ein armes Mädchen nur,
Ein Mädchen ohne Hochzeitsschatz,
Hab in dem Schooße der Natur
Kaum einen Ruheplatz.

Ein tausendbittres Thränenbar
Hat meiner Wangen Roth verspült;
Und Marter ohne Namen hat
Mein Herz zu Eis gekühlt."

„Gereun? --- Ging ich am Bettelstab:
So bliebst Du mein! Und schenkte Dir
Das Glück nicht Gold: mags seyn! es gab
Dir mildes Herz dafür.

Auf! Liebes Mädchen! --- Auf! Zu Roß!
Der Ritter Franz will dich befreyn!
Du sollst und mußt mit in sein Schloß,
Und sein Traute seyn!

Und Adelheid, --- die Hände vest
Gestämmt auf Franzens Rappen --- hüpft
Husch! in den Sattel, leicht, wie West
Durch Apfelblüthen schlüpft.

Und schneller, als der Schwalben Flug,
Daß Helm und Schwert und Panzer gällt,
Vom Schloß herab der ganze Zug
Durch Busch uud Aehrenfeld!

Und Ritter Franz, voll Seligkeit,
Mit seinem Madchen, hold und fein,
Eh noch der Hahn den Nachtgruß schreyt,
Zum Liebesbett hinein!

Zwölf schlug die Glock im Kirchthurm an,
Und mit dem letzten dumpfen Bumm
Ein heller Kerzenschein begann,
Gerassel um und um!

Franz in die Höh! --- Mit einemmal
War Gold, Geschmuck, und Alles da,
Was er beym frohen Geistermahl
Im Bildersaale sah.

Und sieh! --- Es trat ins Schlafgemach
Ein weisser Geist, mit lichtem Schein,
Und ging zum Ritter Franz, und sprach:
Auch dieser Schatz ist dein!

Du ließest Gold und Goldesglanz,
Und wähltest Tugend und Verstand.
Zum Lohn nim beydes! --- Ritter Franz,
Leb wohl! --- --- Der Geist verschwand.

Ludewig Stelzer.

Berichtigung der erheblichsten Druckfehler.

Seite.	Zeile	lese man:
2.	21.	magischen
24.	17.	von unten der Fremde
44.	8.	Hieronymo
"	3.	dignos
45.	9.	das Flagellum
48.	9.	implebo stercore
53.	10.	daemones
56.	7.	bestialissima
57.	3.	omni timore
73.	5.	IX statt XI
89.	6.	eine kupferne
94.	2.	Viatikum
96.	8.	die in die Ehey
98.	2.	Gebünde
99.	7.	sieh dich um.
"	8.	da wirst du
101.	18.	wirst du eine
129.	16.	ihrer Vernunft
131.	7.	bey jeder Erzehlung
151.	5.	so ist es doch
154.	16.	ist es der Fürstinn
"	27.	En cor Zenodoti! En iecur Cra- tetis!
158.	18.	Rutger genant
195.	2.	denn das auch
211.	6.	tumultus.
212.	9.	illecebris
213.	10.	abuti
214.	13.	Cererem.
"	23.	puteal
215.	5.	perennes
"	17.	crebro
216.	22.	zottigt
220.	2.	bedeutungsvolle Erscheinung
224.	21.	ihn in eine Art
225.	21.	durchwachte er in

Seite Zeile von unten lese man:

226.	6.	Wahrscheinlichkeit
=	4.	Unthätigkeit
231.	7.	Befremdung
260	16.	gleich wie doch
261.	10.	durch das gemeine
265.	13.	Inquisition
273.	17.	war auf Sidonien
277	4.	so viel gewiß
315.	14.	heim senden
325.	9.	Quaestiones
=	7.	Erycii
334.	7.	einer, unter solchen
=	2.	holen ihn
353.	7.	gebilliget
361.	5.	zu verkennen
=	10.	Αναλυσαι
387.	7.	Sol et
=	10.	make it
394.	11.	einen Kater
395.	3.	Walther
407.	19.	vt *dirum*
410.	15.	hättest du selbst
416.	12.	Fluchteufel
431.	19.	so sauer
440.	15.	ausser diesem
442.	4.	aufsetzen
443.	13.	Buttons
=	1.	drey Nonnen
445.	12.	auf den Altar
453.	8.	überaus lüstern
461.	14.	der so benannten
463.	5.	Gaonim
464.	13.	den Auftrag
=	6.	Dondenna

Die übrigen Fehler wolle der geehrteste Leser selbst verbessern.